



AUGSBURG

Weihnachten 1947

Familie Port

Augsburg

in kunstgeschichtlicher/ baulicher und
hygienischer Beziehung.





Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
Getty Research Institute

<https://archive.org/details/augsburginkunstg00stei>



Das Rathaus von Augsburg mit Augustusbrunnen.



Augsburg

in kunstgeschichtlicher, baulicher und
hygienischer Beziehung.



Fest-Schrift

den Teilnehmern an der 15. Wander-Versammlung
des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine

gewidmet von der Stadt Augsburg.



Im Auftrage des Stadtmagistrates

bearbeitet vom

städtischen Oberbaurat Fritz Steinhäuser

unter Mitwirkung der städtischen Ingenieure.



Augsburg 1902.

Druck der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel.



Vorwort.



Diese Festschrift widmet die Stadt Augsburg ihren lieben Gästen/ den Mitgliedern des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine/ welche in den Tagen vom 31. August bis 3. September 1902 Augsburg mit ihrem Besuche erfreuen/ als Festgabe und Willkommgruß!

In Wort und Bild giebt die Schrift Rückblicke auf eine lange Vergangenheit und einen Rundblick über die Gegenwart.

Bezüglich früherer Zeiten spricht die Stadt noch heute für den fachkundigen und aufmerksamen Beschauer mit ihren Spuren einer nahezu zweitausendjährigen/ bis in die Römerzeit hineinreichenden Vergangenheit/ mit ihren aus einer glanzvollen Periode des Mittelalters stammenden Straßen/ Denkmälern und Bauten/ durch welche insbesondere ein Elias Holl ihr ein unvergleichliches und eigenartiges Gepräge aufgedrückt hat/ eine beredte Sprache.

Noch gemahnen die breiten Straßen der Altstadt mit ihren prächtigen und reichgegliederten Bauten und mit den Resten ihrer Freskengemälde an jene goldenen Zeiten/ in denen die Schiffe der Fugger und Welser die Weltmeere durchzogen/ und die Stadt häufig Kaiser und Fürsten in ihren Mauern beherbergte; daneben erinnern aber die noch vielfach erhaltenen alten Festungswerke auch an die schweren Zeiten/ die an Augsburg nicht spurlos vorübergegangen sind.

Und um dieses/ für jeden Architekten wirkungsvolle alte Stadtbild gruppiert sich nun ein Kranz von grünen und blumenreichen Anlagen/ welche den Übergang zu der Neustadt vermitteln/ deren Abschluß ringsherum ein Wald von rauchenden Kaminen bildet/ sprechende Zeugen dafür/ daß Augsburg mit seiner großartigen und vielseitigen Industrie auch heute wieder einen Weltruf sich erobert hat.

Bei einem Besuche dieser Industrie werden die Ingenieure aller Branchen reiches Material für ihr Feld finden.

Ein Rundgang durch die Neustadt möge unsere verehrten Gäste von der fortschreitenden Entwicklung der Stadt und von ihren modernen Einrichtungen überzeugen.

Diese Festschrift soll unsern lieben Gästen ein Führer durch Alt- und Neu-Augsburg sein/ aber auch eine dauernde Erinnerung an die Eindrücke/ die sie hier gewonnen haben.

Mögen diese Eindrücke in unsern Gästen das Bewußtsein hervorrufen/ daß Augsburg bei pietätvoller Erhaltung des Denkwürdigen und Alten bestrebt war/ auf allen Gebieten auch den Anforderungen der modernen Zeit gerecht zu werden; mögen sie der Stadt/ die sie gastlich aufnimmt/ stets ein freundliches Andenken bewahren!

Damit herzlich willkommen in Augsburg!



Inhalts-Verzeichnis



	Seite
Augsburgs Stellung in der Kunstgeschichte von seiner Gründung bis Ende des 18. Jahrhunderts- Vom städtischen Oberbaurat Steinhäuser-	
I. Augsburg zur römischen Zeit	1
II. Altchristliche Kunst bis zur romanischen Zeit	3
III. Die Kunst der romanischen Zeit	5
IV. Gotische Zeit	7
V. Augsburg in der Renaissance	16
VI. Augsburg in der Barock- und Rokokozeit (1650 bis 1800)	29
Oberflächengestaltung und Untergrundverhältnisse- Vom städtischen Vermessungsingenieur Zech-	
I. Geographische Lage der Stadt Augsburg und ihre Umgebung	37
II. Geologische Verhältnisse der Stadt Augsburg und ihrer Umgebung	39
Hydrographische Verhältnisse- Vom städtischen Oberingenieur Maichle-	
I. Hydrographische Beschreibung des Lechflusses und der Wertach	41
II. Die Lechkanäle und der gemeindliche Wasserbau	46
Städtische Verkehrsanlagen-	
I. Die Straßen und Plätze	51
Von den städtischen Ingenieuren Bruckner und Groos-	
II. Brückenanlagen	54
Vom Kgl. Bauamtmann Berling und städtischen Oberingenieur Maichle-	
III. Anlagen und Alleen	55
Vom städtischen Gartenbauinspektor Jung-	
IV. Die Entwässerung	57
Vom städtischen Ingenieur Groos-	
V. Elektrische Straßenbahn	60
Vom städtischen Kontrolleur Ploß-	
VI. Öffentliche Beleuchtung	60
Vom städtischen Kontrolleur Ploß-	
Stadterweiterung/ Wohnungswesen und Baupolizei	63
Vom städtischen Oberbaurat Steinhäuser und Oberkontrolleur Spangenberg-	
Fürsorge für Kunst und Wissenschaft-	
I. Das Stadttheater in Augsburg	71
Vom städtischen Theatermeister Schüb-	
II. Die Kreis- und Stadtbibliothek	74
Vom städtischen Oberbaurat Steinhäuser-	
III. Das Siegesdenkmal	80
IV. Das Prinzregentendenkmal	81
Das neue Polizeigebäude	83
Vom städtischen Oberbaurat Steinhäuser-	

	Seite
Allgemeine Gesundheitspflege und Wohlfahrtseinrichtungen-	
I. Städtische Wasserverforgung	87
Vom städtischen Oberingenieur Maichle-	
II. Öffentliche Schwimm- und Badeanstalten	92
Vom städtischen Oberingenieur Maichle und Architekt Stein-	
III. Beseitigung der Abfallstoffe und Öffentliche Bedürfnisanstalten	100
Vom Oberkontrolleur Spangenberg-	
IV. Der Schlacht- und Viehhofneubau	103
Vom städtischen Oberbaurat Steinhäußer und Architekten Stein-	
V. Nahrungsmittelmärkte	113
Vom städtischen Ingenieur Niederreiter-	
VI. Friedhöfe	115
Feuerlöschwesen der Stadt Augsburg-	
Vom Oberfeuerwehrmann Zwickenspflug und städtischen Kontrolleur Ploß-	
I. Organisation	117
II. Feueralarmvorrichtungen	118
Entwicklung der Schulbauten-	
Vom den städtischen Ingenieuren Niederreiter und Müller-	
I. Schulhäuser	121
II. Die städtische Centraltturnhalle	126
Armenwesen/ Krankenpflege/ Wohlthätigkeitsanstalten/ Stiftungen-	
Vom städtischen Ingenieur Niederreiter-	
I. Städtische Armenpflege	127
II. Hospital zum heil. Geist	129
III. Paritätische St. Jakobspründe	130
IV. Das städtische Krankenhaus	131
Festhalle beim Stadtgarten	133
Vom städtischen Ingenieur Niederreiter-	
Anhang-	
I. Die Fuggerei zu Augsburg	135
Vom fürstlich und gräflich Fuggerschen Domänenverwalter Lohmüller-	
II. Das evangelische Diakonissenhaus	137
Vom Civilarchitekten Jean Keller-	





Augsburgs Stellung in der Kunstgeschichte

von seiner Gründung bis Ende des 18. Jahrhunderts.



Vorwort.

Die folgende Schilderung will durchaus nicht den Anspruch auf eine selbständige Arbeit mit Quellenforschung beanspruchen; sie beabsichtigt lediglich das an vielen Stellen zerstreut liegende Material zu einem einheitlichen Bild zu sammeln und das Augsburger Kunstleben im Verlauf von achtzehn Jahrhunderten in fortlaufender Entwicklung vor Augen zu führen/ denn nicht bloß in der deutschen Politik hat die alte Reichsstadt Augsburg eine hervorragende Rolle gespielt/ auch in der deutschen Kunstgeschichte steht ihr Name glanzvoll da. Die angesehensten Fachmänner auf dem Gebiete der Kunstgeschichte haben die verschiedensten Phasen der hiesigen Kunstthätigkeit einer eingehenden kritischen Würdigung unterzogen/ und gar oft finden wir/ daß Augsburg im deutschen Kunstleben eine führende Stellung eingenommen hat.

Diese Zeiten sind allerdings jetzt vorbei und in dieser Beziehung zehrt Augsburg nur mehr von seinem alten Ruhme. Allein es ist durchaus keine tote Stadt geblieben/ das 19. Jahrhundert mit seinen Erfindungen ist nicht spurlos an Augsburgs alten Mauern vorübergegangen/ früher als anderswo hat auch hier sein Geist festen Boden gefaßt/ und aus der Stadt der regsten Kunstthätigkeit ist eine Stadt regster Industrie geworden — an allen Ecken und Enden hämmert und raucht es/ und hunderttausende von Spindeln sind in Thätigkeit.



I. Augsburg zur römischen Zeit.

Als „splendidissima colonia Rhaetiae“ wird von Tacitus die römische Kolonie Augusta Vindelicorum am Zusammenfluß des Lechs und der Wertach bezeichnet. Welch stolzes Wort!

Eine Besichtigung der römischen Altertümer im Maximiliansmuseum wird aber sofort die Berechtigung dieser Bezeichnung darlegen. Wenn auch Augsburg nicht in der glücklichen Lage ist wie eine andere allbekannte Römerstadt/ die Augusta Trevirorum an der Mosel/ das jetzige Trier/ die wohl erhaltenen Reste großer römischer Bauwerke zeigen zu können/ so geben doch die auf heimischem Boden in meterhohem Schutt gefundenen römischen Denkmale und Bildwerke mit und ohne Inschriften den unfehlbaren Beweis/ daß auf der Stelle/ auf welcher namentlich der nördliche Teil des heutigen Augsburg steht/ ein Gemeinwesen sich befunden hat/ in welchem römische Sitte und Lebensweise/ Kunst und Gewerbe mehrere Jahrhunderte hindurch in voller Blüte waren/ und daß wir hier in Deutschland auf römischem Boden wandeln. Im Jahre 13 v. Chr. wurde hier nach Eroberung der Bergveste Dautasia von Tiberius die römische Kolonie gegründet und der Grund zu einem Kastell gelegt/ neben dem gegen Süden eine Römerstadt auf deutscher Erde entstand.

Augusta Vindelicorum wurde sie von dem Eroberer benannt/ zu Ehren des damals regierenden Kaisers Augustus/ Tiberius' Stiefvater. Aus der Vermischung der einheimischen Bevölkerung/ deren wehrhafter Teil in fernem

Provinzen für die Größe Roms sein Blut lassen mußte/ mit den römischen Legionssoldaten bildete sich die spätere Bevölkerung der Kolonie/ die ein Bestandteil und die Hauptstadt der rhätischen Provinz/ mit einem Prätor als höchstem Beamten an der Spitze/ war. Wir haben eine Stadt mit eigener Verwaltung/ mit geregelten Rechtsverhältnissen/ mit lebhaftem Handel und Verkehr/ worauf die noch vorhandenen Denkmale und zahlreich gefundenen Münzen in jeder Beziehung hinweisen. Auf dem jetzigen Pfannenstiel lag die römische Citadelle/ und von hier zog sich die Festungslinie der fortlaufenden natürlichen Anhöhe nach über den Lueg ins Land/ hinter St. Stephan/ am Schwedenberg und am Mauerberg herum/ ungefähr bis zum Schwalbeneck/ dann wieder die Anhöhe hinauf über den heutigen Obstmarkt und dem sogenannten Thäle nach bis an die noch vorhandene westliche alte Stadtmauer hinter der bischöflichen Pfalz und leitete dann/ wahrscheinlich in gerader Linie/ bis an das westliche Ende des Pfannenstiels. Innerhalb dieser Umfassungslinie fanden sich mit wenigen Ausnahmen alle Ausgrabungen römischer Abstammung. Außerhalb der Stadt machte man funde auf dem Rosenauberge/ in den Gärten vor dem ehemaligen Gögginger/ und Klinkerthor/ dann auf der Stätte des ehemaligen Kapitols/ wo jetzt die St. Ulrichskirche steht.

Die vorhandenen und im Maximiliansmuseum aufbewahrten Denkmale lassen sich einteilen in solche/ die auf Religion und Gottesdienst Bezug haben/ solche/ die sich auf Krieg und Kriegswesen beziehen/ und solche/ die von den Werken des Friedens Zeugnis geben/ wohin alles gehört/ was mit Staatseinrichtungen/ Ämtern/ Würden/ Handel/ Kunst und Gewerbe zusammenhängt.

Voran stehen die Götterdenkmale. Daß an der Stelle/ wo heutzutage die Ulrichskirche auf dem alten Capitol steht/ ein Jupitertempel stand/ haben die dort gemachten Ausgrabungen nahezu zur Gewißheit ergeben/ dürfte doch in einer römischen Kolonie der Kultus des obersten Gottes der Römer/ des Jupiter optimus maximus/ nicht fehlen. Andere Tempel und Opferstätten waren dem Merkur geweiht/ dann folgen die des Mars/ der Ceres/ Venus und der Parzen.

Ein im Jahre 1874 gefundener Votivstein berichtet/ daß der durch die Zeit zerfallene/ dem Mars und der Victoria geweihte Tempel wieder aufgerichtet worden ist. Auch Pluto und Proserpina fehlten nicht/ und von einem Gott Silvanus wird berichtet/ daß ebenfalls sein aus Alter zerfallener Tempel von einem Bürger wiederhergestellt wurde.

Zahlreiche Denkmale beziehen sich auf Krieg und Kriegswesen/ denn die Kraft der römischen Weltherrschaft lag in ihren Legionen. Durch die erhaltenen Denkmale läßt sich die Existenz der legio III italica/ die Marc Aurel in Rhätien aufstellte/ erhärten.

Daß von eigentlich römischen Umfassungsmauern oder Befestigungswerken nichts auf unsere Zeit gekommen/ daß von römischen Tempeln nichts mehr existiert/ darf nicht verwundern/ wenn man die Blätter der Geschichte Augsburgs durchliest/ all die späteren verheerenden Völkerkriege im Geiste vorüberziehen läßt und bedenkt/ daß die durch viele Jahrhunderte hindurch eifrigst betriebene kolossale Befestigung der alten Reichsstadt mit all ihren Schanzen und Vorwerken kaum einen Stein der alten Stadtschutzmauern auf dem andern gelassen hat.

Außerdem ist in Betracht zu ziehen/ daß das vorherrschende Baumaterial wie noch heutzutage der vergängliche Ziegel war und Bruch/ und Haustein nur in beschränktem Maße zur Anwendung kamen/ die vorhandenen mächtigen Steine später aber zum Bau von Kirchen und Kapellen für deren fundamente verwendet wurden/ wie ja auch in Italien auf diese Weise die wunderbarsten römischen Denkmale als Steinbrüche benützt wurden und verschwunden sind.

Vollen Aufschluß über die damalige Handelsthätigkeit und über die damaligen Staatseinrichtungen geben uns die noch erhaltenen Werke des Friedens/ und sie beweisen uns/ daß der Handel mit allen möglichen römischen Erzeugnissen/ mit Kleidern/ Gold und Purpur/ mit Gebilden aus Kreide und Metallguß in lebhaftem Schwunge war/ daß es den römischen Kolonisten auch an feinerem Lebensgenusse nicht gebrach/ und daß sie den Luxus ihrer Heimat nicht entbehrten.

Luxus und römische Kultur brachten aber auch die Pflege der Kunst mit sich/ weshalb es auch an solchen Überresten nicht fehlt.

Von Werken der Plastik birgt das Maximiliansmuseum sehr bemerkenswerte Beispiele an Sepulcralmonumenten/ Sarkophagen u. s. w. Auch Götterstatuen sind vorhanden/ doch ist deren geringe Anzahl begreiflich/ wenn man erwägt/ daß der Ausbreitung des Christentums in den römischen Provinzen wohl vor allem diese fallen mußten. Bemerkenswert ist eine auf einem massigen korinthischen Kapital prangende mächtige Zirkelnuß aus Stein/ das römische Koloniezeichen/ wohl mit Recht die älteste Form des jetzigen Stadtwappens/ das Stadtpyrr.

Von Werken der Malerei ist selbstverständlich nur äußerst wenig erhalten/ aber dieses Wenige ist von um so größerer Bedeutung/ weil es übereinstimmt mit den Überresten von Malereien in dem Innern der Häuser von Pompeji. Von einem größeren Fund von Mosaikmalerei berichtet uns Welfer (1593)/ der ein beredtes Zeugnis gegeben haben soll von dem Reichtum und dem Luxus/ wie solche in dem römischen Augsburg geherrscht haben/ und womit ähnliche Werke in den reichsten Städten Italiens keinen Vergleich aushielten.

Von Werken der Metallbearbeitung ist insbesondere ein metallener Pferdekopf eine hervorragende Zierde der Augsburger Sammlung; aber auch eine Reihe anderer Gegenstände/ wie bronzene Armspangen/ fibeln/ Armreife/ Erzfigürchen/ Zierraten an Waffen und Pferdeschmuck geben Zeugnis von der Kunstübung in Metall.

Befonders ergiebig ist die Masse von Überresten aus gebranntem Thon/ die allerorten zum Vorschein kommen. Bei der ungeheuren Zahl von allen Gegenständen des Haushalts/ die vorwiegend aus sogenannter terra cotta gearbeitet und mit vortrefflichem Firnis überzogen sind/ von zierlichen Gefäßüberresten jeglicher Art/ ist mit Recht anzunehmen/ daß dieselben nicht erst auf dem Wege des Handels hierhergekommen sind — wogegen schon die Zerbrechlichkeit der Ware und der Umstand spricht/ daß der Boden der Landzunge vortreffliche Thonlager darbietet —/ sondern daß sie an Ort und Stelle selbst gefertigt wurden/ daß in der Stadt selbst die Kunst/ zierliche Gefäße zu bilden/ vielfach geübt wurde. Ja es ist sogar nach den Überlieferungen wahrscheinlich/ daß Augsburg für die Töpferei ein Hauptplatz der Fabrikation und des Handels war.

Wenn auch unter den Gefäßüberresten nur wenige vollständig sind/ so lassen doch die vorhandenen Trümmer auf merkwürdige Schönheit der Form schließen; namentlich zeigen die Reste aus terra cotta nicht selten eine Eleganz der Form und Zierlichkeit der Ornamentik/ daß man sich geradezu verwundern muß über die innige Vereinigung von Kunst und Handwerk/ aus welcher dieselben hervorgegangen sind.

Selbstverständlich bestand nach allen Richtungen ein wohlausgebildetes Straßennetz/ auf dessen Erhaltung stets großer Wert gelegt wurde/ indem es doch die Verbindung des Südens mit dem Norden/ des Ostens mit dem Westen vermittelte. In ihm mag mit der Grund der späteren handelspolitischen Bedeutung der Stadt Augsburg gesucht werden.

Die nächsten Höhen außerhalb der Stadt/ wo frische Waldesluft weht und von denen doch eine schöne Übersicht über die Stadt sich darbietet/ wählten die bestehenden Klassen gerne zu ihrem Landaufenthalt/ und insbesondere waren es die bei Stadtbergen aufsteigenden Höhen/ an deren Fuß die nach der Donau führende Straße vorbeizog/ die zum Villenbau anzogen/ weshalb auch fast alle hier aufgefundenen Basreliefs Darstellungen aus dem häuslichen Leben enthalten.

Doch nur wenige Jahrhunderte waren römischer Kultur und Kunst auf deutschem Boden beschieden; schon um das Jahr 300 finden sich hier die ersten Keime des Christentums/ indem 304 die heil. Afra den Feuertod als Märtyrerin ihres Glaubens auf einer Lehinsel südöstlich von Augsburg fand. Sie wurde an der Stelle/ wo sich hinter dem Kapitäl die nunmehrige St. Ulrichskirche erhebt/ begraben. Hier haben wir die erste christliche Kultusstätte auf heimischem Boden zu suchen.

Bald mehrten sich die Einfälle benachbarter Volksstämme/ und die rhätische Kolonie des stolzen Römertums nahm ein Ende/ als Odoaker 480 sich zum Herrn von Italien machte. Nach dessen Besiegung durch Dietrich von Bern blieb Rhätien in deutschen Händen/ und der Untergang der römischen Kultur vollzog sich ebenso rasch als gründlich. Alemannen/ Suevoen und Sachsen drangen ein und verwüsteten mit Feuer und Schwert alles/ was sie bewältigen konnten/ bis 558 Stadt und Land in den Besitz des Königs der Franken kam.



II. Altchristliche Kunst bis zur romanischen Zeit.

An Stelle der alten Römerstadt stand nun eine deutsche Ansiedelung/ aber von dieser deutschen Ansiedelung finden wir keine Spuren von Gebilden der Kunst und von Kunstthätigkeit in unserer Nähe. Die Alemannen/ die sich in den Besitz Rhätiens setzten/ lebten in steten Kämpfen mit ihren östlichen Nachbarn/ bis 558 Stadt und Land dem Könige der emporstrebenden Franken zufiel. Auf den in Staub und Asche gesunkenen Ruinen der alten blühenden Römerstadt regte sich neues Leben/ aber in den nunmehrigen/ aus Holz gebauten Häusern herrschte nicht mehr Geschmack und Ausstattung des verwohnten Römers/ sie waren einfach/ schmucklos und entsprachen dem Wesen der neuen Bevölkerung. Die Grenzen der alten Stadt mögen auch die der neuen gewesen sein/ denn die von den Römern hinterlassenen Befestigungen waren immer noch geeignet/ sich der äußeren von allen Seiten anstürmenden Feinde zu erwehren. Auch mag mancher römische Handwerker/ mancher römische Kaufmann sich innerhalb der starken Befestigung gerettet haben und den Eroberern später nützlich geworden sein/ denn einiger Handel hat sich bei der vorzüglichen Lage der Stadt und beim Vorhandensein der alten wohlgepflegten Militärstraßen noch immer erhalten/ was aufgefundenene Münzen beweisen. Aus dem römischen Municipium bildete sich allmählich deutsches Staatswesen heraus/ und von größter Wichtigkeit war/ daß in Augsburg ein Bischof seinen Sitz hatte/ wodurch die weitere Entwicklung in bedeutendem Maße angeregt wurde.

In Schwaben hatte Christentum und kirchliches Leben ja schon frühzeitig feste Begründung gefunden/ Glaube und kirchliche Einrichtungen waren in Augsburg trotz aller Verwüstung nicht mehr völlig verdrängt worden. Fortunatus Venantius von Ravenna fand bereits im Jahre 564 ein Kirchlein in Augsburg mit den Gebeinen der heil. Afra. ferner ist gewiß/ daß auf dem Platze des alten römischen forums/ wo noch ein Teil des Porticus erhalten geblieben war/ sich unter Bischof Zeiso 708 eine größere/ der heil. Jungfrau geweihte Kultusstätte erhob/ welche als bischöfliche Kirche zu betrachten ist und aus der der Dom hervorging. Seine Wohnung hatte der Bischof mit seinen Klerikern in unmittelbarer Nähe der Kathedrale/ nördlich derselben. Dieser Kirchenbau/ der mit Krüppeln und Holzdecke versehen war/ mag noch größtenteils von Holz und Lehm konstruiert gewesen sein/ wie wohl gerade in römischen Landen hierzu das nötige Material meist zerstörte Römerbauten boten und auch noch Arbeiter vorhanden gewesen sein dürften/ die mit dem römischen Mauerbau Vertrautheit besaßen.

Wir dürfen gewiß annehmen/ daß/ wie anderswo in dem benachbarten Bayern/ insbesondere in den überall entstehenden Klöstern/ eine neue/ selbständige Kunst und Wissenschaft blühte/ eine solche auch in Augsburg gedieh/ und daß es neben den Geistlichen auch Laienkünstler gab/ welche alte Traditionen noch aufrecht erhielten/ oder neuen Geist/ neue Anregung durch die in auswärtigen Klöstern geübte Kunstpflege empfangen. Ist doch von Bischof Adalbero bekannt/ daß er im Jahre 908 nach St. Gallen/ seinem Lieblingsaufenthalte/ wo er oft Herberge und liebevolle Verpflegung gefunden hat/ Gold/ Edelsteine/ Teppiche/ Messgewänder kostbarster Art/ Pelze/ Leinwand/ Ketten und Handtücher an den dortigen Abt/ die Mönche und das Gefolge schickte/ um sich für die erwiesenen Liebesbeweise erkenntlich zu zeigen. Daß diese Kunstgegenstände in Augsburg angefertigt wurden/ darf als wahrscheinlich angenommen werden.

Daß aus dieser Zeit jedoch nichts mehr vorhanden ist/ darf nicht wunder nehmen/ wenn man weiß/ welche Verheerungen die Avarn anrichteten/ wie die Hunnen von Anfang bis Mitte des 10. Jahrhunderts in Bayern und in Schwaben gehaust haben/ wie sie auf ihren Beutezügen alles plünderten und in ihre Heimat schleppten/ bis Bischof Ulrich von Augsburg sie auf dem Lechfelde 955 so gründlich auf's Haupt schlug/ daß Deutschland für immer von diesen Barbaren verschont blieb.

Unersehblich ist der Verlust an Wertfachen und Kleinodien/ die diesen Plünderungen zum Opfer fielen/ unersehblich/ was ganz besonders an literarischen Schätzen in den Benediktinerabteien Bayerns durch diese Hunnen- einfälle verloren ging.

Von nun an war das Fortbestehen der Stadt Augsburg gesichert und des Bischofs Ulrich nächste Sorge war die Wiederaufbauung der zerstörten und ihm und allen Bewohnern teuren St. Afra-Kirche. Es entstand jetzt ein würdiger/ mit Mauern aufgeführter und mit Dachziegeln/ mit Fenstern und Gewölben/ im Inneren sogar mit Gemälden an den Fenstern versehener Bau/ nachdem drei Bauten vorher im Laufe der Zeit abgebrannt und verwüstet waren. Auch die weitere Instandsetzung der Stadt war ihm angelegen/ und zu Ehren des heiligen Kreuzes stiftete er ein Hospital. Über den Lech baute er zur Sicherung und Förderung des Verkehrs eine Brücke/ und außerdem erwirkte er vom Kaiser die Erlaubnis/ wegen der zunehmenden Bevölkerung die Stadt erweitern zu dürfen.

Auf dem Platze/ wo seine Domkirche stand/ ließ er die während des Krieges zerstörte St. Johanneskirche — und zwar in Form eines Kreuzes — wieder aus dem Schutte erstehen. Auch Kirche und Kloster von St. Stephan/ welche letzteres von frommen Frauen besiedelt wurde/ verdanken ihm die Gründung (969). Seiner eigenen/ hinter dem Dom gelegenen stattlichen Pfalz wurden drei Kapellen angebaut/ den heiligen Martin/ Peter und Moriz geweiht/ denen später eigene Kirchen errichtet wurden.

Auf diese Mitteilungen beschränkt sich alles/ was wir von Kunstwerken und Kunstthätigkeit aus dieser Zeit in Augsburg wissen. Von einem neuen nationalen Kunstleben ist noch nicht die Rede/ die altrömischen Formen in Baukunst und Plastik gelten immer noch als einziges Muster.

Erst nach Ablauf der gewaltigen verheerenden Stürme des zehnten Jahrhunderts konnte ein neuer Lebens- frühlings erscheinen/ erst damit beginnt die Periode des eigentlichen Romanismus/ während wir die bisherigen Versuche noch immer mehr als schwache Nachklänge der antiken Kunst betrachten müssen (Sieghart).



III. Die Kunst der romanischen Zeit.

Wir haben gesehen, daß es hier bei der Hauptstadt Schwabens, bei Augsburg war, wo die Macht der Magyaren für immer gebrochen und wenigstens sofort für Deutschland unschädlich gemacht wurde (955). Ordnung der staatlichen Verhältnisse kehrte allmählich wieder, das Bewußtsein der eigenen Kräfte und Ziele erwachte, ein neuer Aufschwung des allgemeinen Lebens trat ein, die deutschen Stämme brachten ihren Charakter im Leben, in der Sitte, in Sprache, im Recht, in Wissenschaft und Kunst zum Ausdruck, und so erwuchs jener Zeitraum in der Kunstgeschichte, den man gewöhnlich mit dem Namen des Romanismus bezeichnet.

In der ersten Epoche desselben wird, wie die Mitteilungen aus dem Leben des heil. Ulrich ersehen lassen, für die Bauweise der Kirchen überall noch der Typus des römischen Kirchenbaues, der Basilika, mit Langschiff und Apsis, mit Holzplafond, kleinen fenstern und Krypta beibehalten, was bei der Nähe Italiens, bei den wiederholten Zügen der Herren und Fürsten nach Italien und bei den zahllosen Wallfahrten der Bischöfe und Mönche nach Rom erklärlich ist.

In Augsburg eröffnete, wie schon erwähnt, der heil. Ulrich, der Schöpfer seiner Größe, der große Restaurator der Kirche und der Kirchen, der drei bis viermal in Rom war, diese Epoche mit einer Reihe großartiger Unternehmungen. Er hat die alte Zeit noch geschaut, die neue begründet. Wie in den Reichskämpfen die Schwaben die erste Truppe bildeten, so scheinen sie auch in der Geschichte der deutschen Baukunst das Panier ruhmvoll voranzutragen, denn außer dem heil. Ulrich waren auch Otto von Bamberg und Benno von Osnabrück Schwaben, lauter tüchtige Bauherren und Bauverständige.

Bei St. Afra, der ersten Kirche, war die Krypta im Westen angebracht, während im Osten die Gräber von heiligen an den Stufen des Chores lagen. Als Grabstätte baute sich der heil. Ulrich eine Kapelle mit Flachplafond im Osten der Kirche.

Architekten betrieb der heilige von ferne zu seinen Bauten, vielleicht von St. Gallen, wo er selbst die Erziehung genossen und die Liebe zu Kunst und Wissenschaft eingefogen hatte. Von der Kathedrale von Augsburg hören wir erst später wieder, 994, als der Tempel von selbst zusammenstürzte. Der damalige Bischof Luitolf begann dann mit Hilfe der Kaiserin Adelheid im folgenden Jahre den Neubau der Kirche von Grund auf. Daß Bischof Luitolf den Bau selbst noch sehr weit gefördert hat, zeigt der Umstand, daß er schon im neuen Dom seine Grabstätte fand. Übrigens zog sich die Bauhätigkeit am Dome noch unter den nächsten beiden Bischöfen fort, und von diesen stammt wohl der Hauptbau des Doms, der noch steht, nämlich Mittel- und Kreuzschiff, samt dem Vorderende der westlichen Krypta.

Wir können uns mit Rücksicht auf die noch erhaltenen Teile und auf die urkundlichen Nachrichten von demselben folgendes Bild machen: Der Dom war eine romanische Pfeilerbasilika mit drei Langschiffen, einem vorspringenden Kreuzschiffe im Westen, zwei Rundapsiden mit Chören im Westen und Osten, mit Rundbogenfenstern, einer Krypta im Westen und zwei Türmen, die sich an den Seiten des Ostchores anlegten. Eine Flachdecke lag noch über den Schiffen.

Bei der Verzierung der Bauteile sind kaum die Anfänge von Ornamentation gegeben. Alles ganz einfach, auch in der Krypta, die aus drei durch Säulen getrennten Schiffen mit einer Altarnische bestand. Zu den Fundamenten mag wohl Kalkstein, zum großen Teil noch von römischen Bauten, dann Tuff verwendet worden sein. Die Wände sind teils Backstein, teils Bruchstein in der Weise, daß der Mittelraum mit festem Mörtelguß (Füllmauerwerk) ausgefüllt wurde, was damals allgemein üblich war. 1065 wurde der Dom geweiht.

Der Bau hatte nichts Schwerfälliges, war von leichten Verhältnissen, mit bedeutender Mittelschiffbreite, weiten Pfeilerabständen, und machte gewiß einen freien, würdigen, ruhigen Eindruck.

Unter den folgenden Bischöfen Augsburgs gewann dann der Dom noch manche neue Zierde, neue Erweiterung, wie auch die Türme eine Erhöhung und Verzierung erhielten. Auch die Krypta bekam einen Vorbau als Verlängerung, wobei die Säulen bereits allerlei rohe Versuche zeigen, die Würzelform umzugestalten. Manche haben auch schon den attischen Sockel, das attische Eckblatt, bilden also schon den Übergang zur zweiten Epoche des Romanismus.

Der Kreuzgang, den Bischof Heinrich Mitte des 11. Jahrhunderts den Domherren errichtete, wurde in der Zeit der Gotik völlig neu gebaut.

Neben dem Neubau der Kirche St. Ulrich und Afra, die im Jahre 1071 geweiht wurde, entstand auch St. Moritz um diese Zeit, ein Werk der Mildthätigkeit des heil. Kaisers Heinrich II., der öfters in Augsburg erschien. Ursprünglich war der Bau dem heil. Ulrich bestimmt, für den der Kaiser eine hohe Verehrung besaß, und sollte so prächtig werden, wie Augsburg keinen prächtigeren haben sollte; allein der Bau, der zwischen der alten Kirche im Süden und dem Dom, auf dem sich neu bildenden Stadtteile erstand, fiel nicht nach dem Beschnacke des Kaisers aus, der dann den Plan fallen

ließ. Er wurde darauf dem heil. Moritz geweiht, wobei gleichzeitig ein Kollegiatstift gegründet wurde. Von den letzteren romanischen Bauten ist nichts Sichtbares mehr vorhanden.

Auch bei St. Afra und St. Ulrich ging eine Veränderung vor, insofern die Güter des Domstifts von jenen der Kirche St. Afra getrennt wurden und letztere zu einer eigenen Immunität sich gestaltete. Aus dem als Musterkloster bekannten Stift Tegernsee wurden zwölf Benediktiner berufen, die das Stift St. Ulrich begründeten.

Unter Bischof Luitolf wurde auch eine von seinen Domklerikern geleitete Lehranstalt ins Leben gerufen, die zu hohem Ansehen gelangte, denn an ihr wurden alle freien Künste in ergiebigstem Maße gelehrt und ihre Bibliothek besaß einen unerschöpflichen Reichtum an Büchern.

Neben der Baukunst, die in Augsburg wie in allen übrigen Gauen Baierns und Deutschlands sich in großen Kirchenbauten betätigte, war auch die Plastik in wunderbarer Thätigkeit, denn die zahllosen neuerstehenden Kirchen bedurften auch der Ausstattung mit Altären, heiligenbildern, Prachtgeräten und Paramenten. Solche zu liefern waren nun viele Geister und Hände beschäftigt, besonders in den Klöstern. Bezüglich des Charakters der Bildereien folgen die Skulpturen selbstverständlich immer vorwiegend den römischen Mustern, denen ja Kaiser und Fürsten, Bischöfe und Mönche auf ihren Römerzügen überall begegneten. Doch zeigt sich bei denselben nicht bloß Nachahmung, sondern auch manche Spur eines neuen eigentümlichen Lebens, in dem eine Fülle von Gedanken in symbolischen Formen ausgesprochen wird und hehre Würde sich in allen Gestalten kundthut, wozu eine offenbare eigene Anschauung und Naturbeobachtung kommt.

Holz- und Steinfigürchen aus dieser Zeit sind hier nicht mehr vorhanden oder bekannt, dagegen ist in der Schatzkammer der königlichen Bibliothek in München der Deckel eines Evangelienbuches, eine Elfenbeinarbeit aus Augsburg, das ein Ulrich gespendet und hohe Beachtung verdient. Es stellt die Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt dar. Die Technik zeigt bereits eine sehr geschickte Hand. Ferner gehört hierher der hier aufbewahrte Kamm des heil. Ulrich, welcher Kampfszenen aus der antiken Welt zeigt.

Von den erhaltenen Werken in Erzguß nimmt ohne Zweifel die hiesige Domthüre mit zwei Flügeln eine der ersten Stellen ein. Dieselben dürften aus den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts stammen. Sie waren ursprünglich an zwei Ostthüren des Domes angebracht. Im Verlaufe der Jahrhunderte erlitten beide Thüren arge Beschädigungen, so daß man aus den erhaltenen Teilen beider eine Thüre herstellte.

Die beiden aus Erz gegossenen Flügel sind in 35 Quadratzellen geteilt und mit Reliefs ausgeschmückt, die einzelne Figuren und ganze Gruppen vorstellen. Dem Inhalt kommt wohl eine symbolische Bedeutung zu, die in der ganzen Geschichte der Schöpfung, Erlösung und Heiligung der Menschheit gipfelt.

Die künstlerische Ausführung dieser Reliefs ist allerdings noch roh, die Verhältnisse der Körperteile häufig noch unrichtig, aber trotz allen Ungeheures im Einzelnen fühlt man schon das Pulsieren eines natürlichen Kunsttriebes. Die Thüren sind ein höchst merkwürdiges Zeugnis für den damaligen Zustand der bildenden Kunst in Baiern. Über den Verfertiger haben wir keinen historischen Aufschluß. Es liegt die Vermutung nahe, daß der Guß mit Tegernsee in Verbindung steht, das damals Gießer besaß und mit Augsburg in regem Verkehr stand.

Daß auch in Augsburg wie z. B. in Regensburg um diese Zeit schon Goldarbeiter gewesen sind und bewunderte Werke für Kirchen geschaffen haben, wird durch viele Nachrichten bestätigt. Erhalten ist ein Kelch im Schatz von St. Ulrich, klein mit einem Knopf von Krystall und romanisierendem Blätterwerk, dann das Kreuz des heil. Ulrich, dessen zwei prachtvolle Umhüllungen aber spätere Arbeiten sind.

Auch reicher malerischer Schmuck wird die Kirchenwände geziert haben und dürfte in diese Periode der kolossale Christuskopf im südlichen Kreuzarme des Domes zu Augsburg fallen, wohl der Rest eines ungeheuren Christusbildes, außerdem sonstige kleine Reste, die aber durch die Gewölbe jetzt unzugänglich sind.

Ein Kleinod der Malerei birgt aber der Dom, nämlich fünf Glasgemälde, welche wohl die ältesten ihrer Art sind. Sie stellen alttestamentliche Gestalten vor, welche Spruchbänder mit heiligen Texten in den Händen halten. Die Gestalten sind noch ganz typisch ohne individuellen Ausdruck, starr und leblos. Was die Technik anlangt, so sind hier Bleiruten angewandt und mit Schwarzlot die Umrisse und Schatten auf den farbigen Gläsern ausgeführt. Sie stammen aus der Mitte des 11. Jahrhunderts und scheinen in Tegernsee hergestellt worden zu sein.

Von den zahlreichen Miniaturmalereien der damaligen Zeit hat sich in München das sogenannte Evangelium des heil. Ulrich erhalten mit sanfteren antikisierenden Gestalten der Evangelisten und des heil. Michael. Ein ähnliches Werk aus gleicher Quelle ist im Britischen Museum.

Die rüstige Bauhätigkeit dauert auch in der zweiten Epoche des romanischen Stils (1100—1200) noch fort. So erstand die Kirche St. Ulrich neu nach dem Brande vom Jahre 1183, außerdem dürfte die Peterskirche am Perlach, welche eine einfache romanische Hallenkirche mit Rundbogenfries war, dieser Zeit angehören. Ebenso zeigen

noch zahlreiche Details von der Bauübung jener Tage/ so der elegante Bischofsitz mit Säulendach im Westchore des Domes/ die Türme von St. Moritz/ von hl. Kreuz/ und St. Peter mit vielen Rundbogenblenden/ allein der Sturm der Zerstörung und die spätere Wut des Umbauens hat wenig hiervon übrig gelassen.

Insbesondere an plastischem Schmucke/ an reichen romanischen Portalen ist nichts mehr vorhanden. Einiges findet sich noch an Kreuzstiften aus dieser Zeit/ so ein solches mit Krystallnodus im hiesigen Domschatz und das Fußgestell eines Kreuzes in der Kreuzkirche.

Von Goldschmiedearbeiten hat sich in der letztgenannten Kirche ein merkwürdiges Gefäß erhalten/ in dem das miraculose Gut aufbewahrt wird. Es ist ein Kästchen/ ein Ciborium/ dessen Unterteil mit den zwölf Aposteln geschmückt ist.

Von den Malereien dieser Epoche sind nur mehr Beschreibungen vorhanden/ so von der vollständigen Bilderzier/ womit die zweite Hauptkirche Augsburgs/ die St. Ulrichskirche damals versehen wurde/ die unendlich reich gewesen sein muß. Ebenso waren die Chöre mit prächtigen Glasfenstern und reichgeschmückten Teppichen versehen.

Aus der dritten Epoche des romanischen Stils sind hier/ wie in Schwaben überhaupt/ wenig fragmente erhalten/ vielleicht entstand damals die Kapelle im Norden des Domes/ mit reichem Portale. Augsburg trat gegen die damaligen Leistungen in franken weit zurück/ und es scheint/ daß die beständigen Bürgerkriege eine rasche und vorteilhafte Entwicklung gehemmt haben/ zumal im Jahre 1214 eine feuersbrunst zweihundert Häuser in Asche legte. Immerhin war aber der räumliche Umfang der Stadt im Laufe der Zeit erheblich gewachsen/ indem neue Vorstädte angelegt und bereits bestehende in das Weichbild der Stadt eingezogen wurden.



IV. Gotische Zeit.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts zeigte sich die innere Erstarkung in einem lebhaften Gemeingeist/ der sich insbesondere durch Akte frommen Sinnes und der Wohlthätigkeit bekundete; trotzdem aber ließen sich die Augsburger Bürger die Übergriffe/ welche sich die Bischöfe in Ausübung ihrer weltlichen Macht erlaubten/ nicht gefallen und leisteten dagegen energischen Widerstand. Allmählich wurde Augsburg bereits eine freie Stadt/ ehe noch die Summe ihrer Rechte durch Rudolf von Habsburg im sogenannten Stadtbuch verbrieft und sie selbst zur Reichsstadt erhoben wurde.

Es herrschte noch immer rege Bauhätigkeit/ was viele Nachrichten über Ausführung von Kirchen und Klöstern bezeugen. Die Minoriten erhielten ein Kloster samt Kirche nach dem Jahre 1243/ den Dominikanerinnen verschaffte Bischof Hartmann das Kloster zu St. Katharina und fordert durch Ablassanbietung zu Beiträgen für den Kirchenbau auf (1251). Den Predigermönchen wird Wohnung und Kirche der Tempelherren übergeben (1312).

Die neugebaute Kirche von St. Moritz wird 1314 eingeweiht; auch die Kapelle zum heil. Leonhard mit hohem Turm entstand im Jahre 1241. Das Rathaus wurde nach dem Brande von 1312 noch von Holz aufgeführt/ erst 1385 trat ein Bau von Stein an dessen Stelle.

Alle Bauwerke dieser Zeit sind aber später insgesamt dem Neubau oder arger Verwüstung anheimgefallen. Erhalten hat sich in Erneuerung nur die kleine Leonhardskapelle mit eleganten Rundsäulchen in der Mitte/ halbfäulchen an den Wänden und schönen Kippengewölben. Sie fällt leider bereits arger Beschädigung durch profanen Mißbrauch anheim/ und da man es hier mit der besten frühgotischen Zeit zu thun hat/ wäre deren Erhaltung höchst wünschenswert.

Allerdings kann Augsburg mit den damaligen Bauten in franken/ dessen Centralpunkt Nürnberg bildete/ nicht wetteifern; stand doch auch dort ein unvergleichlich besseres Baumaterial zu Gebote wie hier/ wo eben der Backstein und Kieselstein das Hauptmaterial lieferten.

Der großartigste Bau/ der in der zweiten Epoche der Gotik in Augsburg entstand/ ist der Neubau des Domes. Er zeigt noch die französische Kapellenanlage um den Chor. Bereits im Jahre 1321 geschahen bedeutende Veränderungen am bisherigen Bauwerke der frühromanischen Zeit/ indem statt des bisherigen Holzplafonds ein Gewölbe mit seinen Kreuzgurten eingesetzt wurde; um diese zu stützen/ hat man den alten Pfeilern halbfäulchen mit Laubkapitälern vorgefetzt. Endlich wurde beschlossen/ statt der früheren östlichen Apsis/ an welcher die Straße vorbeiführte/ einen großen Chor zu bauen im Geiste der französischen Gotik mit reichem Kapellenkranze und zwei herrlichen Portalen im Süden und Norden/ welche in diesen Umgang führen. Diese Portale kamen sofort (1346) zur Ausführung und sind Werke von hoher Pracht. Besonders zeichnet sich das Nordportal durch Originalität und einfache Schönheit aus. Die hier befindlichen Skulpturen sind die ältere Arbeit/ und scheinen namentlich die fünf Statuen neben der Thür noch in

den Anfang des 14. Jahrhunderts zu reichen. Sie sind den späteren Standbildern oberhalb des Portals an Schönheit der Gestalten und Einfachheit der Haltung weit überlegen. Die kleineren Reliefs der beiden Portalfelder mit Darstellungen aus dem Marienleben/ reihenweise übereinander geordnet/ haben in ähnlicher Weise wie in den nord-schwäbischen Kirchen ihren Hauptreiz in der genrehaften Auffassung der meisten Szenen.

Die Gewölbe und das Nordportal ließ der Domherr Konrad von Kandegg zum Teil auf seine Kosten ausführen.

Die Verlängerung und der Ausbau des Chores im Osten konnte erst nach 1356 geschehen/ da diesem Baue mächtige Hindernisse entgegenstanden/ denn abgesehen davon/ daß im Osten eine dem Kollegiatstift St. Gertrud gehörige Kirche stand/ führte hier auch die Reichsstraße auf dem Grunde der Stadt vorbei. Nach langen Verhandlungen erst wurde diese Kirche abgebrochen und die Stadt erlaubte/ auf ihrem Grund zu bauen/ blieb aber Eigentümerin des Grund und Bodens und hatte sich das Durchgangsrecht durch beide Portale beziehungsweise durch die Kirche vorbehalten.

Viele Unterbrechungen traten indes am Baue des Domchores ein/ er konnte erst 1410 gewölbt und 1431 geweiht werden. Der dreischiffige Chor ist hoch erhaben über das Schiff/ sieben Kapellen ziehen sich um den Centralbau/ mit eigener Bedachung und in polygonaler Gestalt vorspringend.

Die Streben sind mit reichen heiligtavernakeln geschmückt. An dem Bau ist jedoch mehr das Detail bewundernswert/ als das Ganze/ das von einer gewissen Unbeholfenheit zeigt. Es war eben schon die Zeit/ wo die Architektur von ihrer idealen Höhe herabzusinken begann und wo Willkür/ Ausartung der Gotik die Oberhand gewann. Erst 1484 wurde endlich die Erneuerung des Ostchores und der Seitenschiffe vollendet. Der Baumeister scheint ein Fremder/ Johann von Hildesheim gewesen zu sein. Der runde Chorschluß im Westen wurde ebenfalls in ein Polygon verwandelt/ an die beiden vorhandenen Seitenschiffe wurden noch zwei weitere Seitenschiffe angefügt und sonstige Veränderungen vorgenommen. Endlich wurde noch der alte Kreuzgang teilweise mit spätgotischen Fenstern und einem seltsamen Sternkuppengewölbe/ etwa zwischen 1500 und 1510/ versehen.

Der bedeutendste Bau aus der Schlußperiode des gotischen Stils ist ohne Zweifel die Ulrichskirche. Nachdem die alte romanische Kirche schadhast und gebrechlich erschien/ beschloß der Abt/ Konvent und die Bürgerschaft/ die alte Kirche bis auf den Chor abzubauen und von Grund aus neu zu erbauen (1466). Allein der erste Bau wurde durch einen Sturmwind vor der Vollendung zerstört/ und 1475 wurde der Bau von neuem begonnen. Im Jahre 1477 wurde hierzu Meister Burkard Engelberger aus Württemberg berufen. Derselbe war ein äußerst gewiegter Konstrukteur. Unter seiner Leitung wurde der Bau der Kirche mit ihren Kapellen und des Klosters mit seinen Teilen bis 1499 fortgesetzt. Zu den beiden Türmen wurde 1506 der Grund gelegt/ ihr Ausbau aber unterblieb. Erst 1594 wurde der jetzt stehende Turm im Renaissancestile aufgebaut. So entstand im Zeitraume von etwa 60 Jahren die jetzt stehende Kirche. Das ganze Bauwerk/ obwohl großartig/ schlank/ keck und künstlerisch/ zeigt doch bereits arge Verirrung/ die Dekoration überwuchert alle Hauptformen. Es sind bereits phantastische Bildungen/ in denen der Konstrukteur ein reiches Feld zur Darlegung seiner konstruktiven Geschicklichkeit fand. Es ist sozusagen das Barock der Gotik. Das „Simpertus-Chörlein“ in der Kirche nennt Dohme ein Werk gleich bewundernswert als technische Leistung wie in seiner eleganten leichtgeschwungenen Linienbildung. Es ist ein zwischen die Pfeiler einer Kapelle eingespannter/ weit über die Fluchtlinie dieser Kapelle vorspringender/ in gewundenen Reibungen zugleich als Träger einer Empore dienender gewölbter Baldachin über dem Grabe des heiligen.

Zu gleicher Zeit geschah in Augsburg der Bau zahlloser kleinerer Kapellen und Kirchenteile. So entstand z. B. der Chorbau von St. Anna im Jahre 1510 auf Kosten der Fugger/ eine Seitenkapelle der Kirche zum heil. Kreuz (1476)/ ein Teil des Katharinenklosters mit Kreuzgang/ die Kirche (zweischiffige Halle mit Säulen) und der Kreuzgang des Dominikanerklosters/ nachdem 1512 die Dominikanermönche das wegen seines Alters baufällig gewordene frühere Gotteshaus bis auf den Grund abgebrochen hatten. 1515 war der Bau der Hauptsache nach vollendet. Er ruht auf sieben äußerst schlanken Rundsäulen mit zwei Reihen von Gewölben. (1720 wurde die Kirche in eine Barockkirche umgewandelt.)

Bezüglich der Skulpturen aus der gotischen Zeit wurde schon erwähnt/ daß sich aus der zweiten Epoche des gotischen Stils treffliche Skulpturen an den beiden Domportalen befinden. Auch im Domkreuzgang finden wir aus dieser Epoche interessante Grabdenkmäler/ in der dritten Epoche herrschte aber ungemaine Kühnheit auf dem Gebiete der Bildnerei. Eine Menge geschickter Bildhauer und Schnitzer kennt die Geschichte/ wobei zwei Herde des Kunstbetriebes in Schwaben gewesen zu sein scheinen/ der eine zu Augsburg/ der andere zu Nördlingen. Diese Periode ist insofern charakteristisch/ als sich in ihr bereits die einzelne Persönlichkeit immer mehr geltend macht und der Künstler meistens seinen Namen mit Selbstbewußtsein an seinen größeren Werken anbringt; doch blieben die Künstler immer noch zünftige/ ehrsame Bürger/ die ihre Lehr- und Wanderjahre durchzumachen und ein tüchtiges Meisterstück abzulegen hatten. Es sind allerdings unter den Künstlern keine epochemachenden Namen/ wie ein Veit Stoss in Nürnberg/ und wider Erwarten hält die damalige Bildhauerkunst mit der großen Bedeutung/ welche die Stadt bereits erlangt hat/

und mit dem Reichtum seiner Bürger/ dann mit der sonstigen Blüte von Handel und Verkehr nicht gleichen Schritt/ immerhin aber zeigt der Umstand/ daß Augsburger Bildhauer auch nach entfernteren Gegenden arbeiteten/ wie z. B. der Bildhauer Adolf Dawher nach Annaberg in Sachsen/ wohin er einen großen Altar lieferte/ daß Augsburgs Kunst bereits bekannt und gesucht war. Ein Meister Ulrich (nach 1456) machte die Grabsteine der Äbte Kiffinger/ Heuter und Vögelin. Außerdem wird neben dem großen Baumeister Burkard Engelberger/ der das Denkmal des Abtes Mörlin gemacht haben soll/ zunächst ein Meister Gregor genannt/ der hervorragende Arbeiten/ die leider nicht mehr vorhanden sind/ fertigte.

Im Bürgerbuche von Augsburg wird noch eine Reihe anderer Bildhauer aufgeführt. Von den Steinskulpturen stehen oben die Grabmäler. Im Dome von Augsburg verdienen besonders die Hochgräber der Bischöfe Peter von Schaumberg/ Friedrich von Hohenzollern und des Heinrich von Lichtenau Erwähnung (1505 und 1517). Die beiden letzteren sind inschriftlich als Arbeiten des Hans Veirlin beglaubigt. Sie haben so ausgesprochen bayerischen Charakter/ daß der Künstler wohl als Bayer von Geburt oder doch von Schule zu betrachten ist. Sie haben große Verwandtschaft mit Eichstädter gleichzeitigen Reliefs. Die derben/ kräftigen Gestalten sind voll ergreifender Empfindung/ die Gewandung wie Durchführung der Hände und Köpfe verrät ein ernstes Naturstudium. Auch der Krenzgang des Domes enthält gute Grabsteine.

Bei der Beurteilung der damaligen Bildnerkunst dürfen wir aber nicht übersehen/ daß später über Augsburg infolge der religiösen Zerwürfnisse schwere Zeiten kamen/ in denen viel/ was an Kostbarkeiten und Bilderschmuck in Kirchen sich befand/ auf das unbarmherzigste zerstört und zerstreut wurde.

Zweifellos nimmt aber Augsburg bezüglich der Ausbildung des Kleingewerbes die hervorragendste Stelle der damaligen Zeit ein. Als berühmte Gießer der Zeit erscheinen 1339 Hugo von Nürnberg und 1372 Kunz der Glockengießer. Im Kloster von St. Ulrich befand sich eine Gießerei/ in der die ersten Kanonen in Süddeutschland gegossen wurden. Bemerkenswert ist ein hängeleuchter im Dome/ eine herrliche/ im reinsten Stile gefertigte Arbeit; dann ein Prozessionskreuz im Kloster zum Heil. Kreuz mit den emaillierten Bildern Konstantins und Helenas; aus späterer Zeit/ von 1447/ der Bronzealtar im Westchore des Domes/ ein hochinteressantes Werk; das Sakramentshaus in der Mitte desselben ist von Marmor hergestellt.

Außer in Köln und Nürnberg blühte die Goldschmiedekunst wohl nirgends so herrlich als hier. Die Augsburger Goldschmiede wanderten weithin nach Sachsen/ Salzburg/ Eichstädt/ Regensburg. Bei St. Anna wurde sogar eine eigene Goldschmiedskapelle 1420 gegründet. Seit dem Jahre 1368 bildeten die Goldschmiede samt den Bildhauern und Malern hier eine eigene Zunft. Sie standen an Rang zwischen den Patriziern und Bürgern.

Von Werken dieser Zeit haben wir zahlreiche Nachrichten/ aber nur Weniges ist erhalten. Die schwäbische Ausstellung 1886 führte uns mehrere Monstranzen von den Augsburger Meistern Hans Müller (1470) und Petrus Herwarth (1492) vor. Berühmt waren die Goldschmiede Nikolaus und Georg Seld/ wovon letzterer insbesondere einen kostbaren Silberaltar für die Domkirche fertigte (vollendet 1508).

Zu dem Schönsten/ was aus damaliger Zeit erhalten ist/ gehört ein Kreuz/ die Hülle für das Siegeskreuz des Bischofs Ulrich/ das zwar schon in das Ende der gotischen Periode fällt und die Arbeit des Goldschmieds mit der des Emailleurs vereinigt. Erwähnenswert von den erhaltenen Werken sind dann noch drei Silberfiguren im Schatze von St. Ulrich/ ausgeführt durch den Bruder Leonhard Wagner (1506)/ und die Silbermadonna bei St. Moritz (1530).

Eine Silbermonstranz mit herrlichen Figuren (Meister Johann Müller) findet sich ebendasselbst/ sowie eine reiche Monstranz in der Kreuzkirche. Auch Ostensorien und Kelche sind hier noch vorhanden. Welcher Reichtum an Gold/ und Silberarbeiten aber einst hier gewesen sein muß/ läßt sich erst ermessen/ wenn man das Verzeichnis des Domschatzes aus dem Jahre 1852 (jetzt in München) durchliest/ demzufolge Statuen/ Brustbilder/ Arme/ Kelche und Monstranzen in ungeheurer Menge dort angehäuft waren.

Was nun den Profanbau anbelangt/ so sind die Reste/ die wir aus der gotischen/ insbesondere der frühgotischen Zeit/ der ersten und zweiten Epoche dieses Stils besitzen/ äußerst gering/ fast Null/ denn es wurde alles später umgebaut und neu aufgeführt.

Augsburg hatte um die Mitte des 14. Jahrhunderts etwa 15—17000 Seelen/ also eine für die damalige Zeit schon sehr starke Bevölkerung/ und war im steten Wachstum begriffen. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung hielt der Wohlstand gleichen Schritt und gedieh zum Reichtum/ der die Kunst im Gefolge hatte. Das damalige Kunstbestreben äußerte sich aber viel mehr im prunkhaften Kirchenbau als im Profanbau/ der auch durch die fortwährenden inneren und äußeren Kämpfe keine wesentliche Förderung erfuhr.

Der Umfang der Stadt war aber im 14. Jahrhundert schon ein ganz bedeutender und bereits derjenige/ den die Stadt nun viele Jahrhunderte behielt.

hinter dem Dom dehnt sich die „untere Stadt“ aus/ südlich lief die Stadtmauer hinter dem Reichsstift St. Ulrich hin/ im Westen lagen Kloster und Stift heil. Kreuz/ hinter der Stadtmauer und im Nordosten war die Jakobervorstadt angelegt/ in deren Mitte sich die Jakobskirche erhob. Ringsum war die Stadt überall von Wall und Graben umgeben und mit Mauern und Wachtürmen befestigt.

Den Mittelpunkt der Stadt bildet der Perlach.

Schön gebaute Privathäuser suchte man wohl vergebens. Die Wohnhäuser sehen alle mit dem Giebel auf die Straße und zeigen — wegen des in der Umgebung Augsburgs fehlenden Sand- oder Kalksteinmaterials — wenig von dem neuen gotischen Schmuck/ wie wir ihn z. B. so wunderbar in Nürnberg finden. Sie sind auch nicht immer senkrecht gebaut/ vielfach noch von Holz/ von Fachwerk; ein Oberstock/ der Gaden/ springt über das untere Geschoß hervor. An dem Erdgeschoß sind nicht selten nach der Straße hin Kramläden angebaut/ und die Eingänge in die unterirdischen Gänge/ die sogenannten Kellerhälse/ ragen oft bis auf den Fahrweg heraus. Auf den Straßen trifft man häufig einen Ziehbrunnen mit Rolle/ Kette und Eimer an/ aber auch Brunnen mit laufendem Wasser sind schon vorhanden. Die Straßen waren noch ungepflastert.

Auf dem kleinen Turm über dem Rathaus war die erste Schlaguhr/ sonst gab es noch Sonnenuhren. Auch das — wie der Perlachturm mit bunten Bildern geschmückte — Rathaus wurde im Jahre 1385 erbaut/ mit einem schönen Rathausaal. Im Jahre 1398 war an Stelle des oberhalb des Perlachberges gelegenen und abgebrannten Barfüßerklosters das Zunfthaus der Bäcker gebaut/ und im Jahre 1390 hatten die Weber ein Anwesen bei St. Moritz gekauft und es zu ihrem Zunfthause eingerichtet. Letztere spielten eine hervorragende Rolle unter den Handwerkern Augsburgs/ denn nicht nur erschienen sie stets auf dem politischen Schauplatz/ so oft das Volk seine Rechte geltend zu machen suchte/ sie waren sich auch ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung bewußt/ da es hauptsächlich ihre Erzeugnisse waren/ mit denen der Markt des Großhandels versehen wurde.

Aber auch alle andern Handwerke gediehen auf das Beste und trugen zur späteren Blüte Augsburgs bei. Dabei mag nicht unerwähnt bleiben/ daß das Handwerk in den unteren/ dem Lech zu gelegenen Vierteln/ in welchen sich das Kleingewerbe niedergelassen und insbesondere die Färber (solche Färberhäuser sind noch vorhanden und bilden einen malerischen Schmuck der Jakobervorstadt) und Gerber angesiedelt hatten/ eine wesentliche Förderung erfuhr durch die Anlage von Werkkanälen. Schon Kaiser Friedrich I. hatte erlaubt/ Teile des Lechflusses abzuleiten; jetzt floß das Wasser desselben in mehreren Armen durch die Stadt. Der Rat selbst erkannte mit richtigem Blick die Nützlichkeit der Wasserkraft/ schuf hier gewerbliche Anlagen/ wie Walken und Hammereschmieden/ und nahm sie in eigenen Betrieb. Im Jahre 1390 waren Kalt-/ im Jahre 1403 Rotschmiede in Augsburg sesshaft.

Infolge eines so kräftigen Handwerkerstandes gedieh auch der Handel/ der im 15. Jahrhundert seiner vollsten Blüte entgegenging.

Ehe wir nun einen weiteren Überblick über Augsburgs Stellung in der deutschen Kunstgeschichte geben/ ist es unbedingt geboten/ die Bedeutung unserer Stadt in der Geschichte zu dieser Zeit mit einigen Worten zu kennzeichnen/ wobei wir der Schilderung Lorenz Werners in seiner Geschichte der Stadt Augsburg folgen können.

„Seit den Kreuzzügen/ welche zwischen den entferntesten Gegenden Europas Handelsbeziehungen schufen und auch überseeische Plätze mit den Hafenstädten des Mittelmeeres verbanden/ war Augsburg durch seine Lage zwischen dem Niederrhein und Venedig zum natürlichen Stapelplatz für Süddeutschland geworden. Besonders mit dem letzten Emporium/ mit Venedig/ entwickelte sich ein reger Verkehr. Die Augsburger brachten dorthin hauptsächlich die Erzeugnisse ihrer zahlreichen Weber/ die Leinwand/ und nahmen dafür levantinische Waren mit/ ein Wechselverkehr/ der freilich lohnend/ aber wegen der zu überschreitenden Alpen beschwerlich und wegen der brutalen Angriffe von Seiten der politischen Gegner geradezu mit Gefahren verbunden war.“

Als einer der ersten durch den italienischen Handel reich gewordenen Kaufherren erscheint Ulrichs Arzt. Durch seine Erfolge ermutigt/ entfalteten die Augsburger Kaufleute eine Thätigkeit/ die ihnen gewaltige Geldmittel zuführte und einen Ruf in der ganzen Handelswelt verschaffte. Insbesondere versorgten sie den größten Teil von Baiern/ Österreich/ Tirol und der Schweiz mit ihren Tüchern/ durch welche letzteres Ausführprodukt schwere Summen in die Stadt kamen/ von denen nicht nur die große Zunft der Weber zu leben hatte/ sondern auch einzelne Kaufhäuser in Folge des Monopolgenusses reich/ eine Familie aber auch vornehm und berühmt zugleich wurde/ die Familie Fugger.⁹

Es würde hier zu weit führen/ die Geschichte der Fugger auch nur in kleinen Umrissen zu schildern; es genügt/ zu sagen/ daß der Name Fugger mit der Stadt Augsburg und ihrer Geschichte untrennbar verbunden ist/ daß eine Blüte der Kunst in Augsburg/ wie wir sie in späteren Zeiten treffen werden/ ohne Fugger undenkbar gewesen wäre. Aber nicht der Handel mit Tüchern allein war es/ der den Reichtum/ die Macht der Fugger begründete/ dazu kam noch die Ausbeute deutschen Bergbaues/ der in ihren Händen lag.

Gleichzeitig mit den Fuggern kam das Welfersche Haus in die Höhe und teilte sich in seinen Weltruhm. Mit dieser Blüte des Handels trat gegen Ausgang der Gotik auch im Profanbau ein regeres künstlerisches Leben ein und ein reicher Kaufherr suchte den andern an Pracht zu überbieten und nach außen zu glänzen. Es kam Augsburgs Blütezeit, die Zeiten Kaiser Maximilians I., dem Augsburg seine zweite Heimat, seine liebste Stadt geworden war, und von dem er schied im Jahre 1518 mit den Worten: „Nun behüte dich Gott, du liebes Augsburg! Wohl haben wir manchen frohen Mut in dir gehabt. Nun werden wir dich nimmer sehen.“

Auch von dem späteren gotischen Profanbau hat sich in unsere Tage nur Weniges gerettet. Immerhin birgt aber noch manches vorhandene Haus den gotischen Kern in sich, und hinter manchem Barockgiebel befindet sich noch das alte gotische steile Dach.

Aus dem 14. Jahrhundert stammt noch der Jakobertorturm, ferner aus dem 15. Jahrhundert der Vogelthorturm und der im Volksmunde gewöhnlich Fünfgratturm genannte alte Befestigungsbau an der östlichen Mauer der Jakobervorstadt, ersterer aus dem Jahre 1445, letzterer wohl von 1454, beide aber wahrscheinlich von dem damaligen Stadtwerkmeister Endres Ernst gebaut. Das sind die einzigen, dem eigentlichen Mittelalter angehörigen Bauten, die den Charakter ihrer Ursprungszeit in der Hauptsache bewahrt haben. Es ist eben schon nach den Forschungen Buffs (Augsburg in der Renaissancezeit) von 1490 bis etwa 1530 der größte Teil der Stadt umgebaut oder auch ganz neu gebaut worden, nur Weniges ist völlig unberührt geblieben. Um diese Zeit ließ der Rat auch mehrere öffentliche Brunnen oder Köhrkästen aus Stein herstellen, während dieselben früher meist aus Holz gemacht worden waren. Der erste davon war ein Werk Burkard Engelbergers, also noch ganz gotisch. Erhalten ist von diesen Brunnen nichts mehr.

Charakteristisch ist für Augsburg, daß, wie Buff aus den Rechnungsbüchern nachweist, jedesmal vor einem Reichstag, der in Augsburg abgehalten wurde — und deren waren es nicht wenige —, also vor der Zeit eines stärkeren Freundenzusammenflusses, die Verschönerungsarbeiten ein beschleunigteres Tempo annahmen.

Von wichtigeren Privatbauten, die damals entstanden, ist zuerst ein Haus anzuführen, welches die Brüder Ulrich und Georg Fugger um die erste Hälfte der neunziger Jahre des 15. Jahrhunderts aufzuführen ließen. Es ist das Haus D 280 in der Philippine Welferstraße (dem alten Neu- oder Kindermarkt), jetzt Kaufhaus Kröll & Nill, mit dem daranstoßenden Gebäude D 254 in der St. Annastraße. In der Mitte zwischen beiden Häusern ließen sie ein nach damaligen Begriffen ungemein glänzendes Arbeitszimmer errichten, welches einer Chroniknotiz zufolge „des köstlich pfläternen Tafelwerks und goldenen Leisten wegen in der ganzen Stadt die Goldene Schreibstube“ hieß. Von jenem alten Bau sind noch einzelne Teile erhalten geblieben, so die gotischen Portale, ferner in den Erdgeschossen stattliche Hallen von gerippten Kreuzgewölben, die auf kurzen stämmigen Säulen ruhen, ein durch den Hof sich ziehender offener Gewölbegang, eine Anzahl gotisch gebildeter, teilweise mit Maßwerk gezielter Türen von gehauenen Steinen u. s. w. Die Firma Kröll & Nill hat bei ihrem Umbau des Hauses zu einem modernen Kaufhaus mit großen Opfern diese alten Reste zu erhalten gesucht und wieder verwertet. Zu den schönsten Häusern mag auch das Haus Philipp Adlers, der zu den reichsten Leuten der Stadt zählte, gerechnet werden, das am Weinmarkt stand und von dem noch ein Kupferstich vorhanden ist. Es hatte einen wunderbaren Erker und war mit reichen Malereien bedeckt. In gleicher Weise sehen wir bei dem 1504 bis 1506 an der Ecke vom Kesselmarkt erbauten Hause des reichen Ambrosius Höchstatter, daß über eine gotische Architektur ein malerischer Fasadenschmuck gelegt war. Von dem alten Baue, dessen glänzende Ausstattung von Zeitgenossen gerühmt wird, sind noch einige Reste vorhanden, wie z. B. mehrere Säulen im Erdgeschoß, vor allem aber der schöne gotische Erker an der Ecke. Erwähnenswert ist auch die gotische Halle in D 214 (Ludwigsstraße), in welchem Hause sich auch noch ein höchst interessantes gotisches Thürbeschlag befindet. Es sind noch heutzutage an gar manchen Privathäusern, trotz mehrfacher Umgestaltung, die ihnen zu teil gewordenen gotische Überreste zu entdecken, die dem letzten Dezennium des 15. oder dem ersten des 16. Jahrhunderts entstammen.

Damit stehen wir an der Wende einer neuen Zeit, der Zeit des Humanismus, der Wiedergeburt der Antike in Italien, der Reformation, der Buchdruckkunst.

Nur sehr langsam und allmählich verschwanden in Augsburg die gotischen Formen aus der Architektur, nur sehr langsam und allmählich traten an ihre Stelle die Formen der Renaissance, und erst im Anfange des 17. Jahrhunderts war der Sieg der letzteren entschieden.

Ehe wir uns aber der neueren Zeit widmen, müssen wir noch die Malerei in der gotischen Periode behandeln.

Daß von älteren gotischen Malereien so viel wie nichts mehr vorhanden ist, liegt in der Natur der Sache; daraus dürfen wir aber nicht schließen, daß Augsburg in dieser Kunst im Mittelalter arm daran war, im Gegenteil, die älteren Kirchen waren jedenfalls reich an Malereien. Auch die Glasmalerei erfreute sich üppigster Verwendung.

Im Jahre 1355 erhielt die Kirche von St. Ulrich im Chore viele treffliche Glasgemalde, welche die Patrone von Augsburg, die Krönung Mariä und das Schweißstuch der Veronika vorstellten. Noch besitzen wir im Dome zwei

fenster mit glänzenden Gebilden der Zeit. Das eine im Kreuzschiff/ von kolossaler Ausdehnung und hellster Färbung/ hat prachtvolle Architekturdekoration und kleine Einzelfiguren/ das andere (um 1400) hinter dem Hochaltar zeigt in Medaillons auf blauem Grunde Szenen der Passion.

Die Miniaturmalerei ist in dieser Epoche von keiner großen Bedeutung gewesen/ und gerade Augsburg scheint in dieser Beziehung hinter andern Kunststätten zurückgeblieben zu sein. Sein Interesse war eben zu sehr der Bankunst zugewendet. Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begegnen wir wieder bedeutenderen Werken auf diesem Gebiete. Der gewaltige Umschwung in Auffassung/ Darstellung und Technik in der Illustration ist durch zwei nicht nur künstlerisch/ sondern auch dem Blute nach verwandte Persönlichkeiten bezeichnet/ die Brüder Hektor und Georg Mülisch in Augsburg. (Der handschriftenschmuck Augsburgs im 15. Jahrhundert von Ernst Wilhelm Bredt.) Die eine Handschrift befindet sich in der königlichen Staatsbibliothek zu München/ die andere in der städtischen Bibliothek zu Augsburg. Besonders gern zeigen die beiden Brüder darin das turmstolze Augsburg. Die Gebäude der Vaterstadt werden bereits zu porträtieren gesucht/ wie sie auch die Landschaft lieben. Etwas zeichnet diese Mülischschen Illustrationen besonders aus/ das ist die koloristische Behandlung. Man kann gegen früher schon besser von Malereien als kolorierten Zeichnungen reden/ denn alles ist mehr gemalt als gezeichnet. Nicht ohne Einfluß dürften niederländische Vorbilder auf Georg Mülisch gewesen sein/ aber die Verwertung dieser Anregungen ist ganz selbständig. Georg Mülisch übertrifft in seinen kleinen Bildern zweifellos die niederländischen Tafelbilder. Das Geburtsjahr der beiden Brüder dürfen wir zwischen 1410 und 1420 suchen/ und die Familie der Mülischs scheint adeliger Abstammung gewesen zu sein/ sicher zählte sie zu den wohlhabendsten Augsburgern des 15. Jahrhunderts. In der Augsburger Stadtbibliothek befindet sich noch eine andere illustrierte Chronik/ die aber den Mülischschen Illustrationen weit nachsteht.

Technisch/ stilistisch und formell verschieden von den profanen Illustrationen sind die Bilder und der sonstige Schmuck in den kirchlichen Handschriften/ insbesondere finden wir hier den Seitenrand mit Arabesken aus stilisiertem Rankenwerk gebildet. (Augsburger Kodez von 1459.) Die besten/ nicht nur künstlerisch/ sondern auch kunsthistorisch wertvollsten kirchlichen illuminierten Handschriften finden wir erst am Ende des Jahrhunderts. Es sind zwei Pergamenthandschriften aus dem St. Ulrichskloster/ die eine jetzt in München/ die andere hier in der Stadtbibliothek.

Wichtig und charakteristisch für die damalige Wandmalerei sind die Wandbilder in der Goldschmiedskapelle zu Augsburg/ dann einige Gemälde in der sogenannten Elisabethkapelle des ehemaligen Kaisheimerhofs/ der früheren Cistercienserabtei Kaisheim gehörig/ die noch älter sein dürften als die ersteren/ deren Entstehung etwa gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts zu setzen ist.

Die ältesten Teile unter den beiden ersten Kreuzgewölben der Goldschmiedskapelle werden auf 1420 zurückdatiert/ sind also älter als die Mülischschen Arbeiten. Sie würden demnach das Mittelglied in der stilistischen Entwicklung der bisherigen Wandmalerei und der Handschriftenillustration um die Mitte des Jahrhunderts bilden. Die Wandbilder der ehemaligen Elisabethkapelle (Eisendepot des Kaufmanns Stumpf/ Litera C 7 und 8) sind zwar erhalten und geschützt/ aber im allgemeinen unzugänglich.

Bei Besprechung der Mülischschen Arbeiten wurde auf die Bedeutung der Einführung der Landschaft in der Malerei hingewiesen. Damit war das neue Lösungswort gegeben. Bereits in Italien wie in den Niederlanden/ nämlich dort in den Fresken Masaccios in der Carminekirche zu Florenz/ hier in dem Altarwerke der von Eyck/ ist vorher schon die Landschaft zu Ehren gekommen; von diesen Schöpfungen aus darf man im Süden wie im Norden die moderne Malerei beginnen lassen. An Stelle typischer Gestaltenbildung trat die individuelle/ an Stelle des Herkommens die Natur/ statt leblosen Hintergrundes sehen wir schon gotische Gebäude und märchenhafte Landschaften/ in denen alles grünt/ blüht und lebt. Diese neue/ in Italien und den Niederlanden herrschende Auffassung in der Malerei nahm bald ihren Weg zuerst nach dem Oberrhein/ wo der von Augsburg stammende Martin Schongauer in Kolmar die neuen Bahnen betrat/ und dann auch nach den schwäbischen Gefilden/ so daß gar bald Schwaben eine der Hauptstätten war/ wo die Kunst der Malerei mit besonderer Vorliebe und mit wunderbarem Erfolge gepflegt wurde. Und da war es wieder in erster Linie Augsburg (neben Ulm und Nördlingen)/ wo sie die reichste Förderung und Übung fand. Die schwäbische (die Augsburger voran) Malerschule zeichnete sich vorteilhaft vor der fränkischen durch den feinen Geschmack aus/ die Gestalten haben schönere Formen und Anmut der Bewegung/ reinere Motive in der Gewandung. Die Maler haben Hang zu einem edlen Naturalismus/ Porträtähnlichkeit der Köpfe wird geliebt/ die Farben sind dunkler/ kühler/ harmonischer als in Nürnberg.

In Augsburg treffen wir im Laufe der Epoche eine Menge von Malern. Sie waren zünftig organisiert und mit verwandten Gewerben (hier den Bildhauern/ Glasern und Goldschlägern) zu einer Gesellschaft mit eigenen Ordnungen und Berechtigkeiten verbunden. Die Augsburger Malerschule übertraf z. B. die Ulmer/ wo insbesondere Bartelme Zeitblom eine fruchtbringende Tätigkeit entfaltete/ an weitreichendem Einfluß und an Regsamkeit der einzelnen Vertreter. Es

lagen aber auch die Verhältnisse für das Einporblühen einer Lokalschule hier ungemein günstig. Janitschek schreibt in seiner „Geschichte der deutschen Malerei“ hierüber:

„Augsburgs Patriziat wetteiferte mit dem Nürnbergs im Reichtum/ war diesem aber vorans in der Monumentalität seiner Bauten und seiner etwas italienisch angehauchten Prachtliebe. Der lebhafte Verkehr/ den Augsburg mit Venedig unterhielt/ war dabei gewiß nicht ohne Einfluß. Die Fugger/ Welser/ Baumgartner/ Kem und andere Familien hatten in Venedig ihre bleibenden Kontore/ so daß die Glieder solcher Familien in zu regen Verkehr mit den Lebensgewohnheiten und den Lebensbedürfnissen des venezianischen Patriziats traten/ als daß sie davon ganz unbeeinflusst hätten bleiben können. Der Palast der Fugger zeigte nicht bloß den Geschmack des italienischen Patriziats/ sondern er wies auch auf die Verehrung der gleichen Bildungsideale hin/ welche den venetianischen oder florentinischen Gebildeten heilig waren. Damit ist auch gesagt/ daß es dem Augsburger Maler weder an innerer noch äußerer Anregung fehlte/ früher als die Genossen weiter westlich oder nördlich den Wanderweg nach Italien einzuschlagen. Namen sind uns auch für die Mitte des 15. Jahrhunderts genug überliefert. Tomau Burckmair zählte als hervorragende Maler/ die in seinen Lehrlingsjahren blühten (circa 1460) auf: die Meister Jorig Amman/ Ulrich Wolferzhauser/ Bartelme Schäßler/ Urban Prunner/ Lienhart von Kocz/ Konrad Bart/ Lienhart Burckhardt und Peter Abt.“

Eine „Schule“ zu gründen war aber erst Hans Holbein dem Älteren vorbehalten/ und zwar eine Schule/ die am frühesten von allen deutschen Lokalschulen dem Geist/ welcher die Malerei Italiens inspirierte/ Zugeständnisse machte.

Hans Holbein der Ältere/ gegen 1460 geboren/ weist in seinen Jugendwerken auf die großen Meister von Kolmar hin. Sein ältestes datiertes Werk (1493) sind zwei Flügel eines Altars für die Reichsabtei Weingarten/ jetzt in vier Tafeln zerschnitten/ im Dome zu Augsburg. Es spricht bereits künstlerische Kraft aus diesem Werke und künstlerische Jugend/ letztere insbesondere in dem Schwelgen in schönen Frauengestalten/ erstere in der breiten Modellierung ausdrucksvoller Männerköpfe. Die Komposition ist wirkungsvoll/ die Farbe von tiefem/ aber warmem Ton.

Gegen Ende des Jahrhunderts begann Holbeins umfangreiche Thätigkeit für das Augsburger Katharinenkloster/ dessen Neubau 1496 beschlossen worden war. Das erste Werk für das Kloster war ein Epitaph (jetzt Augsburger Gemäldegalerie) darstellend sechs Passionscenen (1499). Viel höher als in diesem Werke steht aber Holbein in der im gleichen Jahre gemalten Basilika von S. Maggiore. Von Innocenz VIII. hatten die Nonnen des Klosters 1484 nämlich die Vergünstigung erhalten/ derselben Ablässe/ welche die Besucher der sieben Hauptkirchen Roms genossen/ teilhaftig zu werden/ wenn sie an drei verschiedenen Orten des Klosters jene Pilgerandacht verrichteten. Zum Schmucke dieser Orte im Kloster hatte man seit 1496 die Bilder der sieben Hauptkirchen Roms auf sechs Tafeln in Auftrag gegeben. Nicht nur eigentliche Architekturbilder handelte es sich/ sondern die Darstellungen der Basiliken sollten zugleich die wichtigsten Ereignisse der Legende des Titelheiligen vorführen. Die Bilder sind jetzt in der hiesigen Gemäldegalerie. S. Maggiore stellte die Krönung Mariä und das Martyrium der heil. Dorothea vor. Während die Krönung noch die altertümliche Form zeigt/ bemerken wir im Bilde des Martyriums der heil. Dorothea schon einen feineren Zug der Komposition.

Die Thätigkeit für das Kloster wurde durch einige andere Arbeiten unterbrochen. Es sind dies drei große Passionsfolgen/ die erste für die Dominikauer in Frankfurt 1501 (Städtisches Museum in Frankfurt)/ die zweite entstand 1502 für den Hochaltar in Kaisheim/ dessen Inneres die Kreuzigung in Schnitzwerk zeigte/ während Holbein die Innenseiten der Flügel mit acht Szenen aus dem Marienleben/ die Außenseiten aber mit acht Szenen aus der Passion (jetzt München/ Pinakothek) schmückte. Die dritte befindet sich in Donaueschingen; es sind zwölf Darstellungen/ die einmal gleichfalls die Flügel eines Altars bedeckten. Dem künstlerischen Werte nach steht letztere am höchsten. Was Auffassung des Stoffes und Komposition betrifft/ so steht Holbein hier voll und ganz auf dem Standpunkt des geistlichen Schauspielers/ mit dem er das Rauhe/ bis ins Rohe gesteigerte/ die Bewegung/ das Burleske der Charakteristik gemein hat. Ein Streben nach Schönheit ist nicht zu verkennen/ aber das Gepräge ist mehr derb als ideal. Besonders zu erkennen ist die feine Hand des Meisters in den Darstellungen aus dem Marienleben auf dem Kaisheimer Altar. Es zeigt sich bereits gereifter Schönheitsinn/ Fortschritt im Naturstudium/ insbesondere in den breit und frei modellierten Männerköpfen. Die Farbe ist kräftig und tief.

1502 entstand auch das Votivbild der Familie Walthar für den Kreuzgang des Katharinenklosters (hiesige Galerie).

1503 wurde im Auftrag der Veronika Welser das zweite Basilikabild/ S. Paolo/ gemalt/ das allerdings etwas zusammengedrängt ist/ an dem man aber nicht genug die feine Beobachtung des Lebens bewundern kann. Die Färbung zeigt jenen tiefen bräunlichen Ton/ der mehr und mehr für die Meister der Augsburger Schule charakteristisch wurde. Es ist ein Werk von hoher Schönheit/ frei in den Bewegungen/ naturwahr in den Köpfen.

1504 bis 1508 war Holbein mit den Flügeln eines Altars für die hiesige Moriskirche beschäftigt/ die aber verloren gegangen sind. Mit denselben im Zusammenhang stehen vielleicht zwei noch erhaltene Entwürfe für ein Allerheiligenbild/ getuschte Federzeichnungen/ die insofern charakteristisch sind/ als man in ihnen gleichsam

belauschen kann/ wie aus den letzten Resten mittelalterlichen idealen Stils die stilvolle Naturwahrheit des 16. Jahrhunderts hervorwächst.

Auf den Entwürfen für eine Darstellung der heil. drei Könige im Museum in Basel machen sich schon Renaissanceformen mit Entschiedenheit geltend/ und die formalen/ mit der italienischen Renaissance zusammenhängenden Elemente traten von nun an in den Werken des Künstlers immer entschiedener auf. So finden sich neben gotischen Elementen schon Renaissanceformen in der Umrahmung einiger derb gemalten Szenen aus dem Marienleben/ an einem Flügelaltar für Oberschönefeld (Augsburger Galerie).

Mehr als hierdurch ist aber Holbein bahnbrechend durch seine Vereinerfachung der Statur/ durch seine Lebenswahrheit. Es sei nur an die Bildnisse in seinem Skizzenbuch (Baseler Museum/ 1502) erinnert/ an jene Mustersammlung von Charakteren/ welche die Bildnisse der Mönche von St. Ulrich enthält.

Vortreffliche Auffassung der Natur und breiten Realismus zeigen auch zwei Altarflügel aus dem Katharinenkloster (1512)/ woran die Bilder der Außenseiten Petri Kreuzigung und Anna selbdritt vorstellen/ die der Innenseiten eine Wunderscene des heil. Ulrich und die Enthauptung der heil. Katharina. Die Architektur im Ulrichbilde/ die Ornamente sind schon im Geschmack der Renaissance gehalten. Der gleichen Zeit gehören zwei herrliche Entwürfe zu Flügelbildern im Museum zu Basel an/ eine Geburt Christi und eine Anbetung der Könige/ beide durchaus in der formensprache wie im Stil vom Geiste der Renaissance erfüllt. Ein vollständiges Ausreifen des Künstlers zeigt sich im Sebastianaltar in der Münchener Pinakothek/ wohin er aus der hiesigen Salvatorokirche gekommen ist. Bei geschlossenen Flügeln zeigt der Altar die Verkündigung/ bei Öffnung erblickt man auf dem Mittelbilde das Martyrium des heil. Sebastian/ auf den Flügeln aber die heil. Barbara und die heil. Elisabeth/ entzückende weibliche Idealgestalten im Geiste der italienischen Zeitgenossen. Ganz neu aber ist hier das Kolorit/ ein klarer/ milder und doch warmer Ton faßt alle Lokaltöne zu voller Harmonie zusammen. Sein lehtbekanntes Werk ist eine Darstellung des Lebensbrunnens (1519)/ jetzt im Besitz des Königs von Portugal. Nach Vollendung dieses Werkes entschwindet der Künstler unsern Augen. Die eigentliche Ernte seiner Saat fiel seinem großen Sohne Hans zu/ aber er selbst hat doch nicht bloß Leistungen von unbedingter künstlerischer Gültigkeit hinterlassen/ sondern er hat auch das hohe Verdienst/ den Übergang aus dem engherzigen Realismus des 15. Jahrhunderts zu der freieren/ künstlerisch geläuterten Naturauffassung des 16. Jahrhunderts für die deutsche Malerei mit vorbereitet zu haben. Er beobachtete scharf und schnell.

An dramatischer Kraft übertraf er die Meister der Ulmer Schule/ an Lebendigkeit im Ausdruck war er auch Schongauer voraus. Hoher Schönheitsinn war ihm angeboren/ er besaß frische und Beweglichkeit des Geistes/ aber trotz seiner malerischen Begabung kam er zu keinem bürgerlichen Ansehen. Er starb vergessen und verschollen um 1524 im Elsaß.

Viel beschäftigt war hier auch Gumpold Gültlinger. Sichere Werke seiner Hand sind selten. Von 1481 bis 1484 malte er ein großes Altarwerk für die Frauenkirche/ das aber nicht mehr vorhanden ist/ und anderes mehr. Beglaubigt ist eine Anbetung der Könige in mehreren Wiederholungen. Die beste davon ist im Louvremuseum in Paris/ eine andere in hiesigem Privatbesitz/ eine dritte in der hiesigen Galerie. Er starb 1522.

Neben Holbein dem Älteren malte noch ein Meister eines der Basilikenbilder in Augsburg/ L. F. gezeichnet — vielleicht Leo Fraß? Doch ist der Künstler nur ein tüchtiger Handwerker. Von demselben Maler besitzt die hiesige Galerie noch weitere Bilder/ das Kreuzwunder/ Konstantins Auszug in die Schlacht/ dann die heil. Helena.

Unter den Buchmalern dieser Zeit that sich Leonhard Schüchlin besonders hervor.

Ehe wir nun die Geschichte der Malerei am Ausgang der gotischen Zeit/ in der sich aber bereits Spuren der Renaissance zeigen/ weiter verfolgen/ ist eines Mannes zu gedenken/ der nicht nur für die politische und für die Kulturgeschichte von Augsburg/ sondern auch für dessen Kunstgeschichte von besonderer Bedeutung ist. Es ist dies der Geheimschreiber Augsburgs/ Konrad Peutinger/ in der ganzen wissenschaftlichen Welt durch die nach ihm benannte „Tafel“ bekannt/ der für Augsburg das war/ was Willibald Pirckheimer für Nürnberg. Kaiser Maximilian nahm wiederholt/ mehr noch als die Stadt/ die Dienste des geschickten Staatsmannes in Anspruch/ nicht nur bei politischen Anlässen/ sondern auch bei seinen Finanzoperationen/ und gar oft mußte Peutinger mit schwerer Mühe und Sorge die Anlehen betreiben.

Ein besonders dankbares Feld bot ihm das Gebiet der Wissenschaft. Kaiser Maximilian liebte ganz besonders das Studium der Geschichte/ und Peutinger widmete viel Zeit und Mühe der Erforschung ihrer Quellen/ wozu ihm eine Reihe günstiger Umstände behilflich war. In Italien hatte er den Wert der alten römischen Inschriften/ den diese für die Geschichtskunde haben/ kennen gelernt/ und in seiner Vaterstadt fand er viele solcher Zeugen aus einer ferneren Vergangenheit. Er sammelte dieselben/ und der Kaiser beauftragte ihn/ sie abzuschreiben und drucken zu lassen. Der thätige und gelehrte Buchdrucker Erhard Ratdold besorgte den Druck des Buches/ das 1505 unter dem Titel erschien: „*Romanæ vetustatis fragmenta Augusta Vindelicorum et ejus Dioecesi.*“

An Münzen besaß er eine ungemein reiche Sammlung.

Mit Künstlern trat Peutingger in die regsten Beziehungen/ so auch mit Albrecht Dürer/ der 1518 in Augsburg weilte/ um den Kaiser Max zu malen. Jahrelang stand er dann mit demselben im regsten schriftlichen Verkehr/ wie denn sein Name bald in ganz Deutschland bei den gelehrtesten Männern einen guten Klang hatte. Er machte den Vermittler zwischen seinem kaiserlichen Herrn/ der ihn zum kaiserlichen Rat ernannte/ und den Künstlern/ und zog diese in seiner unmittelbaren Umgebung zur Ausführung der kaiserlichen Aufträge heran/ wodurch er seine Vaterstadt zu einer der ersten deutschen Pflegestätten der Kunst und des Kunstgewerbes in der Renaissancezeit herangebildet und emporgehoben hat. In Augsburg/ schreibt Herberger/ ließ Maximilian die metallenen Bildnisse formen und gießen/ in welchen er das Andenken geschichtlich denkwürdiger Personen ehren wollte; in Augsburg ließ er die Bilder zu seinen Druckwerken zeichnen und in Holz schneiden/ welche seine Lieblingswerke zieren sollten; in Augsburg ließ er die weltberühmten Rüstungen schlagen und zieren/ an denen der ritterliche Held so großes Wohlgefallen fand. Auch ein Teil jener Standbilder aus Erz in der Hofkirche zu Innsbruck/ welche das Grabmal umgeben/ rührt von Augsburger Meistern her/ z. B. von den beiden Brüdern Hans und Lang Zotmann/ Georg Muschgat/ Sartor u. s. w./ was ein Verdienst Peutinggers ist. Nicht minder als die Gießer setzte Maximilian auch die Augsburger Helmschmiede und Plattner in Beschäftigung/ und immer wieder mußte Peutingger die Aufträge bei den Meistern besorgen/ von ihnen Zeichnungen (Vesierungen) entwerfen lassen/ sie dem Kaiser vorlegen und ihre Ausführung überwachen.

Eine unendliche Mühe bereiteten Peutingger die Zeichnungen und Schnitte für den Theuerdank und Weißkunig und noch andere Werke des Kaisers. Jahrelang waren die Nördlinger Maler Hans Scheufelin und der Augsburger Hans Burgkmaier für den Kaiser beschäftigt und von Peutingger überwacht. Um die Schöpfungen dieser Künstler entsprechend schneiden zu lassen/ zog Peutingger eigens einen Niederländer formschneider/ Namens Jos Dienecker/ nach Augsburg/ der sich eine Anzahl Gehilfen heranbildete. Von andern formschneidern wird der Meister Cornelius erwähnt/ die alle Hände voll zu thun hatten/ um den kaiserlichen Aufträgen gerecht zu werden.

Peutingger wollte jederzeit seiner Vaterstadt/ seinen Mitbürgern nützen und die künstlerische Thätigkeit und Beschäftigung derselben steigern und fördern/ und von diesem Gesichtspunkt aus nimmt er auch in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Kunst und des Kunstgewerbes einen ehrenvollen Platz ein. (Dr. Konrad Peutingger/ ein Lebensbild aus der Blütezeit der Reichsstadt Augsburg/ von Dr. Wilhelm Vogt.)

Damit sind wir mitten in die Blüte Augsburger Kunst und Augsburger Kulturlebens hineinversetzt worden/ die also im Übergangsstadium von der Gotik zur Renaissance zu stehen ist.

Hand in hand mit dem wirtschaftlichen Aufschwunge und der raschen Anhäufung großer Kapitalmassen ging eine gesunde und überaus kräftige Entwicklung des gewerblichen Fleißes nach den verschiedensten Richtungen hin/ vornehmlich aber von Kunst- und Kunsthandwerk/ sowie auch mannigfache wissenschaftliche und literarische Bestrebungen/ wobei von großer Bedeutung war/ daß es schon gleich zu Beginn der Epoche in Augsburg eben Männer gab/ die nicht nur durch ihren Reichtum in der Lage waren/ Kunst und Wissenschaft energisch zu fördern/ sondern auch das Verständnis und den Willen dazu hatten/ wie ein Jakob Fugger und ein Konrad Peutingger. Beide hatten lange in Italien gelebt und waren als kunstliebende Männer zweifelsohne auch mit der italienischen Kunst ihrer Zeit näher bekannt geworden.

Man wird daher annehmen dürfen/ daß sie später auch in der Heimat auf ihre Landsleute im Sinne dieser Kunst einen Einfluß zu üben bestrebt waren/ und daß Anregungen/ die von ihnen und wohl auch von Kaiser Maximilian selber ausgingen/ einen hervorragenden Anteil an der großen Stilumwandlung hatten/ die sich im künstlerischen und kunstgewerblichen Schaffen Augsburgs während etwa der drei ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts vollzog/ an dem Übergang von der Gotik zur Renaissance.

Bevor wir dieses Kapitel schließen/ dürfte es noch interessant sein/ einen Blick auf den damaligen Holzschnitt und Letterdruck zu werfen. Der Vervollkommnung der 1450 in Mainz durch Gutenberg erfundenen Buchdruckkunst wurde hier ein besonderes Augenmerk zugewandt/ und man setzte sich zur Aufgabe/ dieselbe in Verbindung mit der bildenden Kunst zu bringen. Die ältesten Drucke von Augsburg haben indes noch primitiven/ handwerklichen Charakter. Das Kartenmacher- und Illuministengewerbe blühte damals in keiner andern deutschen Stadt kräftiger als hier (die Kartenmaler erscheinen 1418 bereits als besondere Zunft). Wir stoßen daher bald auf eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Bücher/ die mit den in Holz geschnittenen und kolorierten Werken dieser Illustratoren ausgestattet sind (Lühow/ Kupferstich und Holzschnitt; IV. Band der Geschichte der deutschen Kunst/ Berlin/ Grote'sche Buchhandlung). Die frühesten lassen sich keinem bestimmten Drucker zuweisen. So z. B. gleich die älteste illustrierte deutsche Bibel vom Jahre 1470. Dieselbe ist mit 55 Holzschnitten geziert/ welche dem ersten Kapitel jedes Buches vordruckt sind. Man erkennt hier deutlich den Zusammenhang der primitiven Illustrationskunst mit der alten Kartenmalerei. Künstlerisch auf keiner höheren Stufe stehen die Abbildungen in den gleichfalls anonymen Drucken weltlichen Inhalts. Auch die frühesten/ von bekannten Druckern Augsburgs herrührenden illustrierten Bücher/ wie

die Leistungen des Günther Zainer (1470 bis 1478) sind noch nicht besser. Nur der Stoffkreis erweitert sich mehr und mehr. 1472 beginnt die Reihe der wissenschaftlichen Bücher mit Holzschnitten. Eine Fülle neuer Anschauungen wird der Buchillustration zugeführt und diese muß uns entschädigen für den Mangel eines höheren künstlerischen Elements; den auch die Erzeugnisse der übrigen Augsburger Drucker, wie Johannes Bäumler und Anton Sorg, noch lange spüren lassen. Vor 1480 haben wir es noch immer mit einer höchst rührig betriebenen Massenproduktion von vorwiegend handwerklichem Charakter zu thun; erst 1480 zeigt sich das Erwachen besserer Tendenzen. 1483 erschien bei Sorg eine „Beschreibung des Konzils von Konstanz“ von Ulrich von Reichenhal, die als das erste gedruckte Wappenbuch und durch ihren reichen geschichtlichen Inhalt hochinteressant ist, worin schon eine Reihe großer Holzschnitte den Blick des Beschauers durch die Sorgfalt und Lebendigkeit ihrer technischen Ausführung fesselt. Ein anderer Augsburger Drucker, Erhard Ratldolt († 1528), der eine Zeitlang in Venedig gelebt hatte, ist besonders dadurch interessant, daß er mit den dort angeschafften Typen auch den italienischen Initialenschmuck und die sonstigen Bestandteile der Bücherornamentik nach Deutschland brachte. Die figürlichen Teile der Illustration rühren hiegegen auch in seinen Drucken von Augsburger Zeichnern her. Sie lassen bereits das Herannahen der Burgkmairischen Epoche spüren.

Ein Bild, wie Augsburg in der gotischen Zeit ausgesehen hat, giebt uns der von Georg Seld aufgenommene und von Franz Benedikt Steinhäuser mit der Nadel radierte und auf Kupfer geätzte Plan aus dem Jahre 1521. Es ist der zweitälteste, von der Westseite aus aufgenommene, in der Vogelperspektive gefertigte Plan, und ist so gezeichnet, daß alle Straßen und Gassen gesehen werden können; die Häuser sind sehr übersichtlich dargestellt. Dem Plane fehlt indes jede Beschreibung und jede Benennung der Gassen. Die damalige Stadtbefestigung ist jedoch sehr kennbar und ausführlich angezeigt.

Eine nach dem großen Kupferstich von G. Stempfle verkleinerte lithographische Zeichnung dieses Planes ist hier beigegeben.



V. Augsburg in der Renaissance.

In der Schrift „Augsburg in der Renaissancezeit“ giebt der leider zu früh verstorbene städtische Archivar Ad. Buff ein ausführliches Bild, insbesondere der architektonischen Bestrebungen dieser Kunstperiode.

Wie wir schon im vorigen Abschnitt gesehen haben, begegnet man bei Augsburger Kunsterzeugnissen bereits gegen Ende des 15. Jahrhunderts den Formen der Renaissance; ein starker Zug kam aber erst mit dem folgenden Jahrhundert in die Bewegung. Der Maler Hans Burgkmair ist wohl unter den Augsburger Künstlern derjenige, der am meisten dazu geholfen hat, dieselbe in Fluß zu bringen, denn er hatte schon früher Beziehungen zu Italien und sang frühzeitig an, auf seinen Gemälden Renaissanceformen zu verwenden, welche er sehr bald mit vollkommener Sicherheit beherrschte.

Es war also nicht die Baukunst, bei der wir die Anfänge der Renaissance zu suchen haben, dieselben finden sich vielmehr bei den Malern und Bildhauern.

Es dauerte sogar noch sehr lange, bis auch in der Architektur in Augsburg die Formen des neuen Stils allgemeiner bekannt wurden, und bis sich die Baumeister derselben mit Verständnis zu bedienen anfangen.

Mit dem raschen Anwachsen des Wohlstandes entwickelte sich hier gegen Ende des 15. und mehr noch in den ersten Dezennien des 16. Jahrhunderts unter lebhafter Beteiligung sowohl der Geistlichkeit wie der Laienwelt eine ungemein rege Bauhätigkeit, aber die ganze Bauweise bewegte sich noch in den gotischen Geleisen. Trotz des innigen Zusammenhanges, in den die nordischen Völker im Laufe von Jahrhunderten mit Italien getreten waren, lebte in Deutschland wie in Frankreich das Mittelalter mit seinen Einrichtungen und Formen im Herzen derselben, wo es festgewurzelt war, noch eine gute Weile fort, und in beiden Ländern war daselbe zu Anfang des 16. Jahrhunderts keineswegs abgethan. Besonders im Schoße der Städte fand es am Bürgertum eifrige Pflege. Die Formenwelt des spätgotischen Stils hing mit dem handwerklichen Geiste, der damals die ganze Kunstübung durchdrang, innig zusammen. Der spielende Formalismus der Maßwerke befriedigte, wie Lübke in seiner Geschichte der deutschen Renaissance sagt, den namentlich in Deutschland stets vorhandenen Hang nach geometrischen Künsteleien; der erwachende Realismus fand seinen Ausdruck in dem naturalistisch gewordenen Laubwerk des Stils. Kein Wunder, daß namentlich beim Kirchenbau man noch lange, ähnlich wie in Frankreich, sich mit den gotischen Konstruktionen und Formen begnügte, und daß bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus gotische Kirchen gebaut wurden. Aber auch der Profanbau im weitesten Umfang verharrt bei dieser Richtung, und gotische Details lassen sich selbst im 17. Jahrhundert noch nachweisen.

Plan der Stadt Augsburg vom Jahre 1521.

Sacri Ro. Imp. Civitas Augusta videlicet

SACRI ROMANI IMPERII VRBS AVGVSTA VINDELICORV
CESARI AVGVSTO OLIM DEDICATA, ATQVE AB EIVS PRI-
VICINO DECIMO DAVSII, THEODORICI & LIVIE HAVSII, A FI-
LIO RESTITUTA, SA CAESARIBVS AVGVSTO ANTONINO FIG-
SEPTIMO SEVERO PERTINACI, AVRELIANO, CAROLO MAG-
NO, OTTONIBVS III, CHVONRADIS II, HEINRICIS, II, FRIDERI-
CIS III, RVDOICO, LVDOVICO III, ALBERTIS II, RVBERTO
SIGISMUNDO & MAXIMILIANO AVGVSTO V. PRIN-
CIPV OPTIMO SALVTI & RERVM BENE GESTA-
RVM PERPETVITATEM, SACRO ROMANO IM-
PERIO & SIBI FACEM, CONCILII, LIBERTATIS &
SECVRITATEM PRECATVR.

Die Stadt Augsburg ist ein sehr alter Ort, welcher schon in der Zeit der Römer eine wichtige Rolle spielte. In der Mitte des 12. Jahrhunderts wurde die Stadt durch Kaiser Friedrich II. wieder aufgebaut und erhielt ihre heutige Gestalt. Die Stadt ist durch den Wertachfluss geschützt und hat eine sehr schöne Lage. Die Stadt ist ein sehr wichtiger Ort und hat eine sehr lange Geschichte. Die Stadt ist ein sehr wichtiger Ort und hat eine sehr lange Geschichte.

Die Stadt Augsburg ist ein sehr alter Ort, welcher schon in der Zeit der Römer eine wichtige Rolle spielte. In der Mitte des 12. Jahrhunderts wurde die Stadt durch Kaiser Friedrich II. wieder aufgebaut und erhielt ihre heutige Gestalt. Die Stadt ist durch den Wertachfluss geschützt und hat eine sehr schöne Lage. Die Stadt ist ein sehr wichtiger Ort und hat eine sehr lange Geschichte. Die Stadt ist ein sehr wichtiger Ort und hat eine sehr lange Geschichte.



Die monumentale Renaissance trat in Deutschland sogar später als in Frankreich auf. Während hier mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts durch die Vorliebe des Hofes die Renaissance aus Italien eingeführt wird, und alsbald in prächtigen Bauten zur Herrschaft gelangt, verhindern in Deutschland die Unruhen der Zeit, die Kämpfe um die Durchführung der Reformation fast bis gegen die Mitte des Jahrhunderts eine Neugestaltung der Architektur. Und da waren es in Süddeutschland zunächst die Städte Regensburg, Heilbronn, Freising, Nürnberg, Landshut, in denen zuerst vollständige Renaissancebauten entstehen, die freilich zum Teil nicht ohne direkten Einfluß fremder Künstler entstanden sind, während in Augsburg in baulicher Hinsicht noch alles ruhig blieb, obwohl hier die Geburtsstätte der Renaissance zu suchen ist.

Wir haben von einer Reihe gotischer Bauten, die um die Wende des 15. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts in unserer Stadt entstanden sind, schon im vorhergehenden Kapitel gesprochen, von einem größeren einheitlich konzipierten und durchgeführten Renaissancebau ist indes zu dieser Zeit gar keine Rede. Es entstanden lediglich vereinzelte Anexe oder Einbauten, die auf dem Boden der Renaissance stehen. So begegnen wir einem zu dem unteren Fuggerhause gehörigen mit Fresken geschmückten Arkadenhof, dessen Architektur bereits Renaissance, speziell venetianische Frührenaissance, zeigt. Dieselbe ist in etwas veränderter Gestalt noch vorhanden, der malerische Schmuck aber verwischt, aus dem Ganzen ist aber ersichtlich, daß der Maler, so geläufig ihm auch die Formen waren, doch kein klares Verständnis der Renaissancearchitektur hatte. Das Ganze macht den Eindruck, als ob der Urheber überhaupt nicht unter den Baumeistern, sondern unter den Malern zu suchen sei, und J. Gröschel glaubt, daß dieser kein Geringerer als Hans Burgkmair ist.

Schon mehrere Jahre vor diesem Arkadenhof hatte Jakob Fugger ein anderes Bauwerk herstellen lassen, bei welchem die Renaissanceformen unzweifelhaft mit vollem Verständnis zur Verwendung gekommen sind, die Fuggerische Grabkapelle bei St. Anna, die 1512 vollendet wurde, also wahrscheinlich das älteste Architekturdenkmal der Renaissance auf deutschem Boden ist. Sie bildet den westlichen Abschluß der St. Annakirche, welche im übrigen damals noch durchaus gotisch war. Den Namen des Architekten, von dem die Gesamtanlage der Kapelle herrührt, wissen wir nicht. Derselbe muß mit den Renaissanceformen und der Bedeutung derselben ebenso vollkommen vertraut gewesen sein, wie er sich in der Gotik vortrefflich ankannte, da er mit wunderbarem Geschick seine Renaissancearchitektur dem gotischen Bau der Kirche einzugliedern wußte. Man wird deshalb wohl an einen deutschen Meister zu denken haben, der aber eine längere Schulung in Italien, speziell in Venedig, genoß. Weinbrenner macht auf einen deutschen Meister, Hieronymus, der 1506 bis 1508 den Fondaco dei Tedeschi in Venedig baute, aufmerksam, und der mit dem kunstfertigen Chef des Hauses Fugger dort gewiß in Beziehungen gekommen ist, während Robert Vischer auf den Bildhauer Sebastian Loscher, der in naher Verbindung mit Hans Burgkmair stand, hinweist. Über beide ist aber Positives nicht vorhanden.

Nur sehr langsam und allmählich verschwanden die gotischen Formen aus der Architektur, was gerade nicht auf einen Nachlaß in der Bauhätigkeit Augsburgs im Verlauf des 16. Jahrhunderts zurückzuführen ist, sondern auf ganz andere Ursachen. Es ist ja richtig, in der Baulust der Geistlichkeit zeigte sich bis Ende des Jahrhunderts eine fühlbare Abnahme; in der vorhergehenden Periode war eben einerseits eine beträchtliche Anzahl von geistlichen Bauten teils neu hergerichtet, teils herausgeputzt worden, so daß ein dringendes Bedürfnis für weitere Neubauten nicht existierte, andererseits hatten sich infolge der Reformation und der daraus entsprungene religiösen und politischen Wirren, vornehmlich des Schmalkaldischen Krieges, hier Zustände herausgebildet, die dem Klerus wie dem Stadtregenten naturgemäß eine gewisse Zurückhaltung geboten. Die Wogen der kirchlichen Bewegung schlugen nicht leicht irgendwo heftiger an die Mauern einer Stadt als hier, wo der unerschrockene Reformator zum erstenmale vor den Vertretern der höchsten geistlichen und weltlichen Macht gestanden und wo das evangelische Bekenntnis den Weg zum Throne und von hier aus in alle deutschen Lande angetreten hat. Wiederholt wurden Kirchen und Klöster von ihren Insassen verlassen, wiederholt kam es in der Stadt zu den heftigsten Austritten, und zu wiederholtenmalen herrschten Pest, Not und Elend. 1537 war insbesondere ein trauriges Jahr und bildet ein trübes Blatt in der Kunstgeschichte Augsburgs. Der Rat forderte die Geistlichkeit auf, entweder das Bürgerrecht anzunehmen oder die Stadt zu verlassen. Der Klerus zog es vor, den Wanderstab zu ergreifen. Nun wurden alle katholischen Kirchen, auch der Dom nicht ausgenommen, ihres bisherigen Charakters entkleidet und die darin befindlichen Bilder und Reliquien durch die vom Räte hierzu aufgestellten sogenannten Zehnpfleger beseitigt. Das Werk, wie es dieselben vornahmen, ging aber dem Pöbel zu langsam; fanatisierte Volkshaufen drangen in die Kirchen, zerschlugen übriggebliebene Gemälde, Schnitzwerke und Epitaphien, wie bei St. Ulrich die herrlichen von Gültlinger und Holbein herrührenden Altarbilder, und verschleppten Gewänder, Kelche und Kirchenschmuck aller Art, wodurch eine Menge von Kunstgegenständen der Zerstörung und Vernichtung anheimfiel.

Erst 1555 war wieder Friede. Nirgends mehr als hier und nirgends mehr als beim Volke wurde die Wohlthat politischer Ruhe empfunden. Freilich, der alte Glanz war unwiederbringlich dahin; abgesehen von den fühlbaren Folgen der religiösen Spaltung und von den ungeheuren Lasten, welche der Religionskrieg gebracht, versiegte gegen Mitte des Jahrhunderts eine der wichtigsten Quellen, durch welche der Wohlstand Augsburgs bedingt war, indem der Welthandel eine andere Richtung nahm und sich vom Süden nach dem Norden, von Osten nach dem Westen wandte.

Die von 1530 bis 1590 in Augsburg unternommenen Kirchenbauten, die protestantische Kirche bei St. Georg (1556) und Heil. Kreuz (1561), die Klosterkirche von Maria Stern (1576), die Kirche und das Kolleg der Jesuiten zu St. Salvator und das St. Markuskirchlein in der Fuggerei (1581) reichen an Bedeutung nicht mehr an die großen Kirchenbauten aus dem Anfang des Jahrhunderts hin, und mit einer Ausnahme sind sie alle längst entweder vollständig abgebrochen oder doch im Laufe der Zeit dermaßen umgewandelt worden, daß von der Gestalt, die sie damals erhielten, wenig mehr zu erkennen ist. Die eine Ausnahme bildet die 1575 bis 1576 von Hans Holl, dem Vater des berühmten Elias Holl, erbaute Maria Sternkirche mit ihrem originellen Türmchen, welches noch steht, wie es damals gebaut worden. (Das Innere ist in Barockstil umgewandelt.) Interessant ist daran die Mischung von gotischem Maßwerk mit Renaissanceformen.

Das größte und bedeutendste von allen jenen kirchlichen Gebäuden war Kirche und Kollegium der Jesuiten, beide sind aber leider abgebrochen. Alle übrigen scheinen mehr oder weniger unter dem Einfluß der Gotik noch entstanden zu sein, ein wirklicher Renaissancebau ist jedenfalls nicht darunter, ebensowenig aber ein architektonisch hervorragendes Bauwerk.

Auch unter den städtischen Bauten sucht man 1530 bis 1590 vergeblich nach einem solchen. Die Stadt hatte zwar anerkannt tüchtige Baumeister in ihrem Dienst, wie Bernhard Zwisel und Hans Tirol, aber das Hauptaugenmerk wurde mehr auf neue Befestigungswerke gelenkt. Ein sehr schönes Gebäude soll die sogenannte Stadtkanzlei an Stelle des jetzigen neuen Polizeigebäudes gewesen sein, worauf auch einige beim Abbruch gewonnene Baureste in Renaissanceformen hinweisen; ebenso die jetzt ebenfalls nicht mehr bestehenden öffentlichen Gebäude: das Ballhaus, das Gesellschaftshaus der Kaufleute und das Patrizierhaus, die sogenannte Bürgerstube, welche dem Rathause gegenüber, wo jetzt die Börse ist, standen.

Zur damaligen Zeit waren auch die Augsburger Wasserbaumeister und Brunnenmacher weit und breit berühmt, und oft kam es vor, daß ihre Dienste von Fürsten und andern Städten leihweise begehrt wurden. Sebastian Münster spricht 1548 mit unverhülltem Staunen von den Augsburger Wasserwerken und Wasserkünsten. Selbst auf Michael de Maigne machten dieselben einen tiefen Eindruck, wie sie überhaupt voll des Lobes der Stadt Augsburg waren und sie die schönste Stadt Deutschlands nannten. Dabei haben sie aber insbesondere die Privathäuser im Auge gehabt, die auch infolge des Wachstums der Stadt, die 1554 etwa 32 000 Einwohner zählte, bedeutend zunahm.

Aus dieser Zeit beschäftigen uns insbesondere zwei Privathäuser, deren Fassaden an einigen Stellen reich gebildete Renaissanceformen in plastischer Ausführung zeigen, das Eckhaus von Karolinen- und Karlstraße D 44 und 45 und das gegenwärtige Maximiliansmuseum D 283. Ersteres war ein ansehnliches Patrizierhaus im Besitze der Hsung und Welfer, eigentlich zwei Häuser, zwischen denen sich die gotische St. Leonhardskapelle erhob. 1540 ließ Bartholomäus Welfer das Haus umbauen und die Fassade gegen die Hauptstraße mit einem Erker von seiner, im Charakter der Frührenaissance gehaltener Steinmetzarbeit zieren, der noch vorhanden ist. Im übrigen blieb die äußere Architektur des Hauses ganz unberührt von der Renaissance. Interessanter und architektonisch reicher ausgestattet ist das zweite von den beiden genannten Häusern, welches ein reicher Bürger Namens Lienhard Boeck von Boeckenstein 1544 bis 1546 am alten Neumarkt, jetzige Philippine Welferstraße, aufführen ließ.

Wir begegnen hier schon ausgedehnten Renaissanceformen am Portal und den Fenstern, den Hauptschmuck der Fassaden bilden aber zwei in Sandstein ausgeführte Erker, die in ihrer feinen, leichten Plastik schon an die Hochrenaissance erinnern. Der Meister ist unbekannt. Beide sind in feinen Architekturformen gehalten und von ionischen Pilastern eingerahmt. Die unteren Aufsätze sind von reicher Gliederung und mit Akanthusartigen Blättern und Konsolen geschmückt. Die Putten daran sind von meisterhafter Arbeit. Im Innern des Hauses, das sich im Laufe der Jahrhunderte ebenfalls geändert hat, ist noch aus der ersten Bauzeit eine hohe, lustige Halle von Kreuzgewölben geblieben, die auf schlanken, kannelierten und mit ionischen Schnecken versehenen Säulen ruht. Aber auch dieses Haus zeigt keinen einheitlichen Renaissancezug, es ist auch wieder mehr das Werk eines Bildhauers, als eines Baumeisters.

Wie kommt es nun, daß, obwohl die Kunst der Renaissance in Augsburg vielleicht früher einheimisch geworden als in irgend einer andern Stadt Deutschlands, obwohl seit 1530 sich das künstlerische und kunstgewerbliche Schaffen der Augsburger Meister größtenteils schon in den neuen Formen bewegte, gerade die Baumeister nur mit halbem Verständnis an der Bewegung teilnahmen, und daß sie in ihren künstlerischen Leistungen weit hinter den andern

Künstlern und Kunsthandwerkern zurückblieben? Buff deutet diese Erscheinung mit den zwei Schlagworten an: Zunftzwang und façadenmalerei.

Die Maurer durften über die alte handwerksordnung nicht hinaus und konnten es am wenigsten/ da die Entdeckung/ daß sie sich von der gewöhnlichen Bauweise entfernten/ zu nahe lag/ und sie dann in eine sehr üble Lage kamen. Es hatte keiner den Mut/ sich über die Zunftsatzen hinwegzusetzen/ und obwohl es unter den Angehörigen der Augsburger Maurerinnung eine Menge von technisch geschickten Leuten gab/ fehlte vielleicht auch eine genial angelegte Natur/ welche alle entgegenstehenden Hindernisse überwunden hätte. Allein es scheint auch ein dringendes Bedürfnis für Renaissancebaumeister nicht vorhanden gewesen zu sein/ denn es war in Augsburg schon lange üblich/ die Außenseiten der Häuser auf andere Weise zu schmücken: man wendete sich an den Maler/ nicht an den Architekten. Der Architekt stellte in den meisten Fällen nur den Rohbau her/ die Dekoration besorgte der Maler. Gerade dieser Umstand war es auch/ der das Augsburg der damaligen Zeit in den Ruf/ eine der schönsten Städte Deutschlands zu sein/ brachte.

In Augsburg waren hausteine schwer zu beschaffen; insolgedessen kamen nur gebrannte Steine zur Verwendung/ die zum Putz der façaden veranlaßten und dazu beitrugen/ die gemalte Dekoration der façade in Aufnahme zu bringen. Schon aus dem 14. und 15. Jahrhundert liegen vielerlei Nachrichten vor/ daß Gebäude auswendig bemalt wurden. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts und in den ersten Dezennien des 16. aber war dies unter dem Vorgang und Einfluß hervorragender Künstler etwas ganz Gewöhnliches geworden; und im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts scheint die malerische Dekoration der façaden sich immer weiter eingebürgert zu haben/ was wohl damit zusammenhängt/ daß die Maler die Renaissanceformen mit Sicherheit zu handhaben verstanden/ die Architekten d. i. die Maurermeister aber nicht.

Buff giebt uns in seiner Schrift „Augsburger façadenmalerei“ (Lüchow/ Zeitschrift für bildende Kunst/ 21. Jahrgang) ein ausführliches Bild über die Augsburger façadenmalerei im 16. und den folgenden Jahrhunderten.

Die früheste Kunde von façadenmalerei stammt aus dem Jahre 1362. Damals wurde das Gögginger/ und heil. Krenzthor von einem Maler Hermann mit Bildern geziert. Aus dem 15. und 16. Jahrhundert wissen wir/ daß das alte Rathaus an der Außenseite durch die Maler Ulrich Apt/ Jörg Brey/ beide namhafte Künstler/ einen reichen Bilderschmuck erhielt/ wozu den stofflichen Inhalt Peutingers angab. 1515 malte Ulrich Maurmüller den Lueginstrandturm/ 1526 wurde der Perlachturm zur Hälfte abgebrochen und darauf in den folgenden Jahren mit hausteinen wieder aufgebaut und gemalt. Bis tief in den dreißigjährigen Krieg hinein wurde die façadenmalerei lebhaft betrieben; die angesehensten Augsburger Meister der Zeit/ wie Hans Burgkmair/ Christoph Amberger/ Mathias Kager/ Hans Kottenhaimer u. s. w./ sowie auch fremde/ wie der Venezianer Giulio Licinio/ genannt der jüngere Pordenone/ und Hans Bodksberger von Salzburg/ beide um 1560 in Augsburg/ hielten es nicht unter ihrer Würde/ die Außenseiten von Häusern zu dekorieren.

Viel ist allerdings aus der Periode von 1500 bis 1620 nicht erhalten geblieben. Die ältesten Reste befinden sich in einem Arkadenhofe des fuggerhauses. Die Dekoration trägt durchgängig den Charakter der Renaissance. Die östliche façade der fuggerhäuser trug vor Zeiten gleichfalls einen malerischen Schmuck/ der Hans Burgkmair zugeschrieben wird. Es ist aber alles vollständig verschwunden.

Ein 1634 entstandener Kupferstich giebt uns noch eine Ansicht des alten Weinmarktes (jetzt Mittlere Maximilianstraße) und einen schwachen Begriff von dem/ was einstens da war. Auch hier lassen sich überall ohne Schwierigkeit unzweifelhafte Renaissanceformen erkennen/ aber freilich nicht in der Weise/ um den architektonischen Gedanken der façade zum Ausdruck zu bringen. Architektur und Malerei sind noch ohne harmonische Gesamtwirkung. Von den zahlreichen/ während des 16. Jahrhunderts in Augsburg gemalten façaden hat sich leider nur eine in leidlichem Zustand bis heute erhalten/ und diese eine ist nicht das Werk eines Augsburger Meisters/ sondern eines Venetianers/ des bereits erwähnten Giulio Licinio; es ist das Hans D 278 in der Philippine Welferstraße/ jetzt Hummel/ und gehörte seinerzeit der reichen Patrizierfamilie Kehlring. Auch Licinio hat sich um den architektonischen Organismus der façade so wenig gekümmert wie Hans Burgkmair/ die ganze Wand ist als eine große Bildfläche behandelt/ auf welcher Figuren und Ornamente ohne Rücksicht auf die wirkliche Architektur des Gebäudes verteilt sind. Es ist aber alles in breiter/ flotter Manier gemalt und kühn und sicher modelliert; der Phantasie-reichtum und die Gestaltungskraft des Meisters verdienen alles Lob/ und vorab wird man die Technik bewundern müssen/ vermöge deren die Farben mit solcher Frische und Leuchtkraft 240 Jahre unseres grausamen Klimas überdauert haben.

Ebenso waren die Häuser anderer Patrizier und reicher Leute reich bemalt/ so die des Philipp Adler/ Ambrosius Höchstätter/ Christoph Eggensberger/ Bartholomäus Welfer und anderer.

Die façadenmalerei trug ganz den Stempel der Wohlhabenheit und des Reichtums der Stadt zur damaligen Zeit/ und „Augsburger Pracht“ war damals so berühmt wie „Venediger Macht“ und „Ulmer Geld“. Mit der zweiten

hälfte des 16. Jahrhunderts war freilich das goldene Zeitalter/ die Ära Kaiser Maximilian I. längst vorüber/ aber es schien/ als sollte noch ein herrlicher Nachsommer für Künste und Wissenschaften sich einstellen. Ein gewisser Luxus war die Signatur der Zeit/ der sich in allen Ständen breit machte. Was muß das in der ganzen Stadt für eine Farbenfreude gewesen sein/ welcher königlichen Anblick müssen all die von ersten Künstlern gemalten Fassaden am alten Weinmarkt/ Neumarkt/ Kesselmarkt gewährt haben; es war eine großartige Gemäldegalerie im freien/ ein Anblick heiterer/ festlicher Pracht.

Nicht weniger als die äußere Erscheinung erregte die innere Ausstattung der Häuser das Staunen der Zeitgenossen. Der Luxus/ Komfort und künstlerische Geschmack/ womit die reichen Augsburger Handelsfürsten ihre Wohnungen eingerichtet hatten/ wurde von allen Seiten mit Bewunderung gerühmt. Selbst einfach wohlhabende Kaufleute lebten und wohnten ungleich besser als viele hochadelige Herren.

Die meisten ansehnlichen Häuser hatten im Erdgeschoß eine geräumige Halle von Kreuzgewölben/ die zur Auslage und zum Verkauf von Waren diente. Bei älteren Bauten waren diese Hallen gotisch/ bei späteren von etwa 1530 oder 1535 tritt uns das Eindringen der Renaissance vielfach sehr deutlich entgegen. Zum Haupthause gehörte in der Regel ein Hinterhaus/ welches mit demselben durch Arkadengänge verbunden war.

Ein besonderer Charakterzug Augsburgs war zu dieser Zeit die unablässige Sorge und Pflege/ die hoch und nieder/ Reich und Arm nach Vermögen ihren Häusern/ Wohnungen/ deren Einrichtung und sonstiger Ausstattung/ ihren Gärten/ kurz ihrer gesamten äußeren Lebensumgebung angedeihen ließen. Wie die städtischen Behörden keine Mühe und Kosten scheuten/ um alles öffentliche Besitztum stets im besten Stande zu halten/ so auch die Privaten.

Das Ende des 16. Jahrhunderts brachte nun allmählich auch in der Architektur einen Wandel hervor/ indem die gotischen Formen jetzt immer mehr zu verschwinden anfangen. Ein eigentlicher Bruch mit der Vergangenheit fand aber erst um die Wende des Jahrhunderts/ am Anfang des 17. Jahrhunderts statt/ als ein Baumeister auftrat/ der den Mut hatte/ sich aus den alten Fesseln zu befreien. Es war Elias Holl/ der 1573 hier geboren wurde und 1596 in seiner Vaterstadt das Meisterrecht der Maurer erwarb. Er hatte schon als siebzehnjähriger Gehilfe und als junger Meister sich durch einige kleinere Privatbauten einen Namen gemacht. Aus 1590 stammt von ihm der noch erhaltene reizende Erker an C 2 in der Unteren Maximilianstraße/ während ein anderer ähnlicher in der Nähe von St. Ulrich aus dem Jahre 1598 verschwunden ist. 1602 wurde er vom Rat als Werkmeister angestellt und entwickelte nunmehr eine wahrhaft erstaunliche Thätigkeit. In dem kurzen Zeitraum von zwei bis drei Dezennien hat er/ wenn wir von den Befestigungswerken absehen/ die meisten städtischen Gebäude von Grund aus neu aufgeführt oder doch wesentlich umgestaltet. Hierzu kommen noch einige kirchliche Bauten/ eine Anzahl von Privathäusern und eine immerhin nicht unbeträchtliche Bauhätigkeit außerhalb des Weichbildes der Stadt. Er starb 1646 nicht gerade in Armut/ aber doch in wenig glänzenden Verhältnissen.

Seine wichtigsten Bauten innerhalb des Stadtgebietes sind: das Bäckerhaus/ das Zeughaus/ das Siegelhaus (jetzt abgebrochen)/ der Wertachbrückerthorturm/ die Stadtmehlg/ zwei Wassertürme an der Stadtmauer/ das Gymnasium von St. Anna/ der obere Teil des Perlachturmes/ der Rote Thorturm/ endlich 1615 bis 1620 das Rathaus.

Elias Holl mag früher gebaut haben wie die andern Augsburger Baumeister auch/ und im Fuggerhause mag er zuerst die Neuheiten der welschen Kunstrichtung kennen gelernt haben. Das volle Verständnis für die Architektur der Renaissance ging ihm aber erst bei Gelegenheit einer Reise nach Italien auf/ wo die venetianischen Bauten und die Werke Palladios auf ihn einen so tiefen und bleibenden Eindruck machten/ daß er den letzten Rest mittelalterlicher Tradition von sich abstreifte und fortan im strengen Stil der italienischen Hochrenaissance baute/ wobei er aber doch seinen Hauptbauten einen eigenartigen Charakter gab/ so daß sie keineswegs den Stempel der Nachahmung tragen. Bei allen seinen Bauten arbeitete er auf einen großen Effekt/ auf eine mächtige Gesamtwirkung hin/ und ließ sich das Detail weniger angelegen sein/ wie denn auch das Ornament für ihn wenig oder keinen Wert hatte. Seine Fassaden sind stets nach einem einheitlichen und klaren architektonischen Plane gebildet/ Teile und Ganzes stehen in einem leicht übersichtlichen Verhältnis zu einander/ wenn auch seinen zahllosen Bauten eine gewisse Strenge und Trockenheit/ etwas Nüchternheit und Schablonenhaftigkeit in Erfindung und Ausschmückung nicht abzusprechen ist.

Elias Holl gab zunächst Proben seiner Kunst in Errichtung mehrerer Thortürme und Türme an der Stadtmauer. Im Jahre 1601 übertrug ihm der Magistrat den Neubau des Bießhanfes/ weil „die Herrn die Gebäu zu Venedig gesehen/ die ihnen wohl gefallen“. Der Bau trug ihm als Zeichen/ daß man mit seinem Werk zufrieden/ außer dem bedungenen Honorar noch eine Extrabelohnung von 250 Gulden ein/ die man ihm verehrte.

An Stelle des alten/ nach dem Brande von 1398 entstandenen Brothauses errichtete er im Jahre 1602 das sogenannte Bäckerhaus am Perlach/ das noch steht. Mit diesem Bau errang er sich die Stellung eines Stadtbaumeisters mit 80 Gulden Befoldung. Da er aber geltend machte/ daß er bei der Bürgerschaft durch Privatbauten mehr verdienen

könne/ so bewilligte man ihm 150 Gulden. Sein erstes Meisterstück in der neuen Stellung ist das im Jahre 1602 begonnene/ mit den bedeutamen Inschriften „Pacis firmamento/ Belli instrumento“ versehenes Zeughaus/ ein einfach/ derbes Werk von trozigem Charakter/ aber von etwas nüchternen Formen. Im Innern des Erdgeschosses befindet sich jedoch eine elegante Säulenhalle mit zwei Reihen Marmorsäulen und Krenzwölben/ deren Wandfüße auf zierlichen/ reich ornamentierten Konsolen ruhen. Die Front enthält eine machtvoll wirkende/ von Johannes Reichel von Schongau geschaffene Bronzegruppe/ den Erzengel Michael im Kampfe mit dem Satan/ den Sieg des Guten über das Böse darstellend.

In demselben Jahre baute er auch seinen ersten/ Kirchturm/ bei St. Anna/ wo er an Stelle der mittelalterlichen Spitzten die geschweiften Kuppeln der italienischen Renaissance in den deutschen Turmbau einführte/ die der äußeren Erscheinung unserer Städte einen wesentlich modifizierten Charakter geben sollten. Er selbst hat nachmals wohl sämtliche Türme (mit Ausnahme der Domtürme) an Augsburgs Kirchen/ Stadtmanern und Choren in dieser Weise umgebaut. 1605 folgte das jetzt abgebrochene Siegelhaus/ 1609 das neue Schlachthaus (die sogenannte Stadtmetzg)/ deren stattliche Anlage sich besonders durch zwei freitreppen und einen breiten terrassenartigen Vorbau mit kräftiger Balustrade wirksam gestaltet. Die beiden Portale sind in streng palladianischer Weise gebildet. Aus der breiten Fassade/ die oben mit barocken Eckvoluten abschließt/ erhebt sich in der Mitte ein schmalerer Giebel mit kräftig derber Krönung. Das Ganze ist bei großer Strenge und Einfachheit machtvoll im Sinne der gewaltigen Italiener der Hochrenaissance.

Im Jahre 1613 baute holl seinen evangelischen Glaubensgenossen für ihr Gymnasium St. Anna eine würdige Stätte.

Den Höhepunkt seines Wirkens erreichte er aber beim Bau des neuen Rathauses/ einem der gewaltigsten Werke der Zeit. Er zauderte nicht lange/ an das ehrwürdige gotische Rathaus vom Jahre 1385 hand anzulegen und es im Jahre 1614 abzubrechen. Eine Hauptschwierigkeit für den Neubau war/ daß das alte Rathaus eine Uhr mit Schlagwerk hatte/ die in den neuen Plan nicht paßte und die man doch nicht missen wollte. Da wählte der kühne Baumeister für Aufnahme derselben den danebenstehenden Perlachturm/ erhöhte ihn um 20 Fuß und schaffte durch selbst- erfundene Maschinen die 8900 Pfund wiegende Glocke des Uhrwerks hinauf/ ohne ein Loch durch die Mauer zu brechen.

Mit dem Rathaus ist der Name Elias holl ewig verbunden. Eine vollständige Beschreibung desselben mit allen Einzelheiten giebt das Werk Leibold/ Das Rathaus der Stadt Augsburg/ weshalb daselbe hier nur in allgemeinen Umrissen beschrieben werden soll.

Das Erdgeschoß enthält eine geräumige Halle/ deren gewölbte Decke von acht mächtigen Säulen aus rotem Marmor getragen wird. Im oberen „flöz“/ dem mittleren Geschoß/ stützen ebenfalls acht Säulen und zwar korinthischer Ordnung/ die mit metallenen Basen und Kapitälchen versehen sind/ die Decke/ welche hier aus einer reichen Holz- vertäfelung besteht. Die Wände sind mit Ölgemälden geschmückt/ Szenen aus dem klassischen Altertum darstellend und in allegorischer Beziehung zu dem Zweck des Hauses stehend. Von dieser Halle führen zwei breite/ aber einfache Treppen in das nächsthöhere Stockwerk zu dem eigentlichen Prunkraume/ dem „Goldenen Saal“/ empor. Derselbe trägt seinen Namen von der reichen Vergoldung der Ornamentik an Decke und Wänden und dehnt sich in einer Höhe von 14/22 Meter/ in einer Breite von 17/33 Meter und einer Länge von 32/65 Meter aus. Ohne Säulen erhebt sich über dem Beschauer eine Decke von wunderbarer Farbenwirkung. Das Auge/ welches mit einem Blick das Ganze übersehen kann/ schwelgt im Genusse der Formen/ die bei aller Pracht und Reichhaltigkeit doch nie die Grenzen maßvoller Schönheit überschreiten. Den Hauptinhalt bildet ein oblonges Deckengemälde/ welches von vielen Nebenbildern umgeben ist und/ wie diese/ eine symbolische Bedeutung hat. Es stellt „die triumphierende Weisheit“ dar mit der Aufschrift: Per me regnant. Ein Nebenbild/ welches die Architektur und ihre Werke versinnbildlicht/ zeigt die Bildnisse des Baumeisters Elias holl/ sowie des Bürgermeisters und Malers Mathias Kager/ von dem das Deckengemälde stammt. An den beiden Längsseiten des Saales befinden sich die mit reichen Wand- und Deckenvertäfelungen und prächtigen Öfen ausgestatteten Fürstenzimmer/ denen im darunter gelegenen Stockwerke die vier Amtsstuben/ ebenfalls mit reicher Deckenvertäfelung ausgestattet/ entsprechen.

Wenn man diesen Bau mit seiner kostbaren Ausstattung sieht/ muß man sich wundern über die Finanzkraft einer Stadt/ welche längst nur noch von dem bloßen Ruhm ihres Reichthums zehrte und gleichwohl noch Mittel hatte/ ihr reichstädtisches Ansehen auf solch glänzende Weise geltend zu machen.

Der Bau war der Glanzpunkt im Schaffen des Meisters. Die Herren vom Rat waren mit ihm so zufrieden/ daß sie ihm einen vergoldeten Becher mit dem Wappen der Stadt in Schmelzwerk und 600 Goldgulden eigens verehrten.

Auch nach auswärts wurde Elias holl begehrt/ wo er das gräflich Schwarzenbergische Schloß in Franken und die Willibaldsburg in Eichstätt baute. Sein letzter bedeutender Bau war 1625 bis 1630 das Spital. Es war der letzte Lichtblick im Leben holls. Es kamen für ihn dann schwere/ bittere Zeiten/ bis er 1646 starb. Mit Elias holl schließt die alte Baugeschichte von Augsburg ab; er war ein Mann von unbändiger Energie/ von deutschem Fleiße und zäher Ausdauer. Seine Bauwerke übten auf die weitere Entwicklung der Augsburger Architektur einen mächtigen Einfluß.

Augsburg war im vollen Zug, eine Renaissancestadt zu werden und Veräumtes nachzuholen, aber der Prozeß der Umwandlung war noch nicht vollendet, als der unheilvolle Dreißigjährige Krieg ausbrach und bald der Bewegung Stillstand gebot. Die Wunden, die er dem Wohlstand der Stadt schlug, waren tief, die Verluste an Menschen und Kapital enorm. Es tritt unzweifelhafter Niedergang ein, und es ist selbstverständlich, daß unter solchen Umständen keine große Neigung, Luftsbauten zu unternehmen, vorhanden sein konnte und überhaupt wenig Veranlassung zum Bauen gegeben war.

Ein Bild von Augsburg in der Renaissancezeit giebt uns der Kiliansche Plan aus dem Jahre 1626 (siehe Beilage), in welchem ebenso wie auf dem Stadtplan von 1521 mit augenscheinlichem Streben nach Treue die ungefähre Gestalt eines jeden Hauses eingezeichnet ist.

Während wir auf dem Bauplane von 1521 selbst in vornehmen Quartieren noch eine Menge einstöckiger Häuser erkennen und nur in den ansehnlicheren Straßen zwei- und dreistöckigen, selten vierstöckigen Häusern begegnen, sind auf dem Plane von 1626 einstöckige Häuser überhaupt selten, zweistöckige häufiger, die meisten aber, nicht nur in den angeseheneren, sondern in allen Straßen, haben drei Geschosse, und auch solche mit vier Geschossen sieht man noch oft genug; kurz, der jüngere Plan zeigt eine viel größere Zahl stattlicher, geräumiger Häuser als der ältere.

Übergehend zur Malerei in der Renaissanceperiode müssen wir hier an Hans Holbein den Älteren, von dem wir im Abschnitte „Augsburg zur gotischen Zeit“ sprachen, wieder anknüpfen. Wir haben gesehen, wie derselbe die Entwicklung aus dem 15. in das 16. Jahrhundert hinüberführte. Bald war ihm als Vertreter künstlerischen Fortschritts Hans Burgkmair zur Seite getreten. Derselbe gehörte ebenfalls einer Augsburger Malerfamilie an und war 1473 geboren. Er arbeitete als Gehilfe bei Schongauer in Kolmar. Von 1501 an entfaltete er, nachdem er vielleicht vorher in Italien gewesen, eine rastlose Thätigkeit als Maler und Zeichner für den Holzschnitt. Was seine Malweise betrifft, so huldigt er bis etwa 1510 noch der alten traditionellen kirchlichen Auffassung, von da an aber läßt er sich immer mehr zur Nachahmung der Italiener hinziehen, ohne seine deutsche Kraft und Selbständigkeit immer bewahren zu können. Wenn man bei ihm den guten Geschmack und die Anmut in Linien und Motiven oft vermißt, so zeichnen sich seine Bilder doch durch die treffliche Modellierung, die warme, harmonische Farbengebung, die Wahrheit seiner Köpfe und die Liebe zur Natur, die sich in der treuen Entwicklung der Landschaft zeigt, aus.

Vom Jahre 1501 an war Burgkmair neben dem älteren Holbein für das Katharinenkloster thätig; er malte hierfür zunächst die Petersbasilika, 1502 folgte die Lateranbasilika und 1504 die Basilika Santa Croce (Augsburger Galerie). Dem Jahre 1505 gehören zwei Heiligenpaare, jetzt im Germanischen Museum in Nürnberg, und einige Bilder in der Münchener Pinakothek an, während in die Jahre 1509 und 1510 zwei Madonnenbilder fallen, die als Meisterwerke gelten dürfen und ebenfalls im Germanischen Museum zu Nürnberg sich befinden. Hier steht der Künstler ganz auf dem Boden freier italienischer Formenauffassung.

Noch in dem Jahre 1510 trat Burgkmair in enge Beziehung zu Kaiser Maximilian, die wohl Konrad Peutinger angebahnt hat. Sie nahm durch acht Jahre den größeren Teil der Kraft des Künstlers in Anspruch. Seine Thätigkeit begann mit der Genealogie, darauf ging er an die Illustration des Weiskönig und nahm hervorragenden Anteil an der Herstellung des Riesenholzschnittwerkes „Der Triumphzug“ und an der Folge der „österreichischen Heiligen“.

Daß Burgkmair auch als Facadenmaler hervorragendes geleistet hat, wurde schon früher erwähnt, und seine bedeutendste Leistung auf diesem Gebiete mag wohl der Fuggerhof gewesen sein, wo Architektur und Malerei zu einem köstlichen Gesamteindruck zusammenwirkten.

Erst von dem Jahre 1518 an werden die Tafelbilder wieder zahlreicher. Höchst wertvoll ist die herrliche Darstellung des Johannes auf Patmos in der Münchener Pinakothek. Es folgt dann das große Altarwerk, das er 1519 für das Katharinenkloster in Augsburg malte (Augsburger Galerie), dessen Mittelbild und innere Seiten der Flügel die Kreuzigung Christi und der beiden Schächer zeigen, während die äußeren Flügel den heil. Kaiser Heinrich und den heil. Georg darstellen. Lange Zeit widmete er sich dann hauptsächlich wieder dem Holzschnitt, und das nächste datierte Bild gehört erst dem Jahre 1528 an. Es ist die prächtig aufgebaute Komposition des Empfangs der Esther durch Ahasver (Münchener Pinakothek). Im folgenden Jahre entstand die Schlacht bei Cannä (Augsburger Galerie) und das Doppelbildnis des Künstlers und seiner Frau, jetzt in der k. k. Galerie zu Wien.

Wenn nun auch nach alledem seine Stellung in der Entwicklungsgeschichte der Malerei von großer Bedeutung ist, indem er für Wohlklang der Form und Zauber der Farben das feinste Gefühl hatte, erkennt man doch erst aus seinem reichen Holzschnittwerk den Umfang der Gestaltungskraft des Künstlers, seine geistige Beweglichkeit.

Hierin war Burgkmair geradezu großartig. Er war, wie Lüchow sagt, ein Virtuos in der leichten Erzählungskunst. Wir dürfen den farbenfrohen, prachtliebenden Meister auch als den Ersten bezeichnen, welcher den xylographischen Tondruck angewendet hat.

Im Holzschnitt konnte er rasch die Fülle seiner Gedanken und Anschauungen in Formen gießen. Zu mehr als 700 Holzschnitten hat er die Zeichnungen geliefert/ viele hat er selbst geschnitten. Für den kunstliebenden/ ritterlichen Kaiser Max I./ bei dem er sehr beliebt war/ lieferte Burgkmair mit seinen Augsburger Genossen die bei weitem größere Mehrzahl der Illustrationen im Weißkunig und im Theuerdank/ dann die Holzschnitte des Triumphzuges/ der heiligen/ der Genealogie u. s. w./ wobei sich die Kunst des Meisters am glänzendsten in den drei erstgenannten Werken zeigt. Die Holzschnitte im Weißkunig wie im Theuerdank geben uns die beste Vorstellung des Lebens der damaligen Zeit/ wo das Mittelalter abwich und in Deutschland das Zeitalter der Renaissance seinen Einzug hielt. Am Triumphzug arbeitete er gemeinschaftlich mit Dürer/ doch rührt mehr als die Hälfte sämtlicher Blätter von ihm her. Die Folge der 77 Holzschnitte der Genealogie des Kaisers gehört ihm vollständig allein an. Burgkmair hat sich den ihm übertragenen Arbeiten mit größtem Geschick/ reichster Gestaltungskraft unterzogen/ er war einer der gewandtesten/ sinnigsten und gelehrtesten Zeichner und Maler Deutschlands. 1531 starb der Künstler.

Ein anderer Augsburger Meister/ der den Einfluß Burgkmairs erfuhr/ ist Jörg Breu. Auch er zeichnete viel für den Holzschnitt.

Als ein Künstler/ der die Entwicklung der Augsburger Schule in Burgkmairs Geist fortführt/ ist Christoph Amberger zu nennen. Er erhielt 1530 das Meisterrecht in Augsburg. Gestorben ist er 1561. Mehr noch als auf Burgkmair wirkte auf ihn der Süden/ speziell Venedig/ ein. Das beweisen alle seine Werke/ vor allem seine religiösen Bilder; aber auch in seinen Bildnissen steht er den Venetianern viel näher als irgend ein anderer deutscher Künstler. Von seinen Wandmalereien ist nichts mehr vorhanden/ ebenso sind seine religiösen Bilder nicht zahlreich; er war eben vor allem Bildnismaler. In der Augsburger Galerie befindet sich von ihm eine Maria mit dem Christuskind. Sein Meisterwerk auf dem Gebiete der Malerei ist der große Altar im Chor des hiesigen Domes/ mit C. A. und 1554 bezeichnet; es ist das reifste Denkmal/ wie Janitschek sagt/ der Verbindung deutscher und italienischer Kunst. Von 1560 ist bemerkenswert die Darstellung von Christus und den klugen und thörichten Jungfrauen in der hiesigen St. Anna-Kirche. In seinen Bildnissen herrscht trotz des sichtbaren Studiums der Italiener noch das deutsche Element vor/ sie werden oft mit denen des jungen Holbein verwechselt/ wiewohl letzterer in der Formbehandlung und Ausführung gründlicher und sorgfältiger ist/ während Amberger eine breitere Behandlung liebt und ihn an Wärme und Harmonie des Kolorits übertrifft.

Von seinen Bildnissen ist noch eine Reihe vorhanden; so befinden sich hier ein Bildnis des Anton Welfer von 1527 im Privatbesitz/ die Bildnisse des Wilhelm Mörz und seiner zweiten Gattin Afra Rehm von 1533 im Maximilians-Museum/ und ebenda auch die Bildnisse Peutingers und seiner Gattin Margaretha (1543)/ dann das Bild eines Fuggers im Fuggerschen Palais. Er durfte auch Kaiser Karl V. malen/ was gewiß für seinen Ruf als Bildnismaler spricht. Als die größte Leistung Ambergers auf dem Gebiete der Bildnismalerei darf das prächtige Bild des Sebastian Münster/ jetzt in der Berliner Galerie/ bezeichnet werden. Er wird mit Recht neben Holbein dem Jüngeren als der größte Vertreter nachdürerscher Porträtkunst gehalten/ da sich bei ihm eingehende/ scharfe Naturbeobachtung mit der freien Formenauffassung und dem entwickelten Farbengefühl der großen italienischen Bildnismaler verband.

Der größte Maler dieser Zeit/ Hans Holbein der Jüngere/ kann Augsburg nur insofern zugeteilt werden/ als er 1497 hier geboren wurde und die Lehrjahre in der Werkstatt seines Vaters zubrachte/ bis er 1515 nach Basel kam. Unter den Bildern seiner Jugendzeit in Augsburg zeichnen sich aus das Martyrium des heil. Sebastian in der hiesigen Galerie/ bewundernswert durch die Wahrheit der Formen/ die Lebendigkeit der Darstellung und die harmonisch glänzende Färbung/ dann die Bilder der heil. Elisabeth und Barbara auf zwei Altarflügeln in München. Seine Hauptthätigkeit entfaltete er dann in Basel und England. Er starb 1533.

Mit den Meistererschöpfungen Dürers und Holbeins hatte die Entwicklung der deutschen Malerei die Sonnenhöhe erreicht; sie waren die mächtigsten Künstlerpersönlichkeiten/ welche deutschem Boden entsprossen sind. Es folgte eine Erschlaffung und Erschöpfung künstlerischer Kraft/ die fast zwei Jahrhunderte anhielt/ was mit den politischen/ sozialen und religiösen Verhältnissen in Deutschland zusammenhing. Während die früheren Künstler die Schönheit italienischer Formgebung für ihre Werke anstrebten/ aber ihr ganzes Streben noch in den großen/ ruhreichen Schulen des eigenen Landes wurzelte/ traten die späteren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits von Anfang an als Vertreter des neuen Geschmacks auf. Von einer nationalen Entwicklung war wenig mehr die Rede. Es trat ein vollständiger Anschluß an die Italiener/ insbesondere Venetianer/ ein. Dazu kam/ daß der Sieg des Renaissancestils bald die ersehnten monumentalen Aufgaben brachte. Wände und Plafonds von Schlössern/ Rathhäusern und Kirchen verlangten nun für ihre Wandflächen malerischen Schmuck/ und ebenso hielt in den süddeutschen Städten/ vornehmlich hier/ die Gewohnheit noch vor/ die Facaden der Bürgerhäuser an Stelle reicher architektonischer Gliederung und plastischen Schmuckes mit Malereien auszustatten. Die Paläste und Villen/ welche Paolo Veronese und seine Schule mit seinen in der dekorativen

Wirkung meisterhaften Malereien ausgestattet hatte/ dann noch des Giulio Romano Malereien im Palazzo del Te und im Palazzo Ducale in Mantua haben auf das glücklichste die deutschen Malervirtuosen inspiriert. Jetzt erst wurde auch die Freskotechnik auf deutschem Boden in Wahrheit heimisch/ und so vollkommen wurde dieselbe bald beherrscht/ daß die technische Überlieferung davon mindestens im Süden Deutschlands bis tief in das 18. Jahrhundert hinein vorhielt (Janitschek).

Die Reihe dieser Künstlerschar eröffnet Hans Bocksberger/ der/ obwohl ein Salzburger/ viele façaden in Augsburg malte/ von denen aber nichts mehr vorhanden ist.

In dem Hintergebäude des Fuggerhauses/ welches Hans Fugger bewohnte/ wurden 1571 und 1572 zwei Bädezimmer angelegt und mit einer Dekoration von Stuck und Malerei geschmückt/ „die zu dem herrlichsten dieser Art gehört/ was wir in Deutschland besitzen“. Figuren wie Ornamente sind mit einer fast unbegreiflichen Leichtigkeit/ Durchsichtigkeit und Eleganz in Fresko auf dem Stuck aufgetragen. Dabei zieht sich durch das Ganze trotz der Überladung eine wohlthuende Farbenharmonie. Marmor ist nur bei den Thüreintrahmungen und dem Kamin im kleinen Saal angeordnet (Buff). Die Malereien rühren/ wie eine Inschrift besagt/ von dem Italiener Antonio Pontano her.

Weiter ist zu nennen Johann Kottenhaimer/ 1564 in München geboren/ welcher 1604 die Berechtigung in Augsburg erwarb. Er nahm hier 1607 dauernden Aufenthalt/ wo er 1623 in bedrängten Verhältnissen starb. Er hat ebenfalls eine Reihe prächtiger Wandmalereien hier ausgeführt/ von denen leider ebenfalls nichts mehr vorhanden ist/ um so größer aber ist die Zahl seiner Tafelbilder/ die er meist auf Kupfer malte und die sich in verschiedenen großen Galerien zerstreut finden. Sie atmen alle venetianischen Geist und zeichnen sich durch venetianische Kraft und Klarheit des Kolorits aus. Im Goldenen Saal des Rathauses ist von ihm ein Bild/ Augsburg mit seinen Flüssen in symbolischen Figuren darstellend.

Ein anderer Name/ der in der hiesigen Kunstgeschichte einen guten Klang hat/ ist Mathias Kager. Er war aus München gekommen. Sein Werk/ das seinen Namen lebendig erhielt/ ist die Decke des Goldenen Saales/ die er von 1619 an/ zum Teil nach Entwürfen Peter Candid's/ malte.

Er darf aber/ nach Buff's Forschungen/ als der alleinige geistige Schöpfer der dekorativen Ausstattung des Goldenen Saales angesehen werden. An den beiden Längswänden stehen zwischen und neben den Fenstern hinauf die überlebensgroßen Figuren von acht heidnischen und ebensovielen christlichen Kaisern in Nischen; an den gleichen Wänden unter den Fenstern sind je sechs kleinere Darstellungen aus dem Leben berühmter Weiber; in den gemalten Siebelöffnungen von vierundzwanzig Fenstern treiben ebensoviele reizende Putten ihr Spiel mit einer Blumenguirlande. Der Inhalt der Decke feiert die Weisheit als die Spenderin jeglicher Blüte bürgerlichen Lebens. Bisweilen/ insbesondere von Kée/ wird die handwerksmäßige Ausführung der Deckengemälde getadelt; allein dergleichen war offenbar beabsichtigt. Man betrachte nur die kolossale Höhe des Saales! Welchen Zweck sollte da eine besondere Feinheit der Ausführung haben? Sie erfüllen ihren Zweck/ dekorative Prunkstücke zu sein/ vollkommen/ und mehr war auch nicht beabsichtigt/ zumal man weiß/ wель geringen Betrag die Augsburger Ratsherren seinerzeit dafür ausgaben.

Von Kager rührt auch die Vergoldung des Rahmenwerks und der geschnittenen Figuren an der Decke und den Portalen her.

Auch die Bemalung des berühmten Weberhauses/ von der nur noch kärgliche/ aber gleichwohl wichtige Reste vorhanden sind/ ist von Kagers Hand; dieselbe erfolgte im Auftrag des Rates. Der Stoff hierzu war größtenteils der Geschichte entnommen im Zusammenhang mit dem Weberhandwerk/ weshalb auch die Hunnenschlacht dargestellt ist/ bei welcher die Augsburger Weber rühmlichst teilnahmen. Das Ganze zeigt aber noch immer nicht den richtigen organischen Zusammenhang mit der Architektur.

Architektonisch klarer und richtiger war die Disposition des malerischen Schmuckes erst an den drei inneren Chortürmen: Heil-Kreuz/ Frauen/ und Barfüßerturm/ welche von 1610 bis 1612/ die beiden ersten ebenfalls von M. Kager/ der dritte von Hans Freiberger/ gemalt wurden. Leider sind auch diese Türme nur mehr im Bilde vorhanden. Von da an dürfen wir annehmen/ daß die malerische Dekoration stets mit verständnisvollem Eingehen auf die Struktur des Baues ausgeführt und bald Regel wurde (Buff).

An plastischen Bildwerken aus der Übergangszeit von Gotik zu Renaissance ist nichts oder nicht viel mehr vorhanden/ was einigermaßen der Bedeutung und dem Reichtum der Stadt oder der Blüte seines weltberühmten Kunsthandwerks entspräche. Die Gründe hierfür wurden bereits dargelegt. Des prachtvollen Fuggergrabmals in der St. Annakirche wurde am Anfang dieses Kapitels schon Erwähnung gethan und bemerkt/ daß es wohl das erste Renaissanceedenkmal in Deutschland sein dürfte. Erhalten sind dann weiter noch aus dieser Zeit die Grabmäler der Kanoniker Andreas Zierenberger († 1507) und Vitus Meler († 1517) in dem Kreuzgange des Domes. Die Tradition schreibt sie mit Recht dem

Bildhauer Gregor Erhard zu einem der namhaftesten Augsburger Meister seiner Zeit. Beide sind mit je einem figurenreichen Relief von trefflicher Arbeit geschmückt und bei beiden ist der architektonische Aufbau zwar äußerst einfach, aber unzweifelhaft in den Formen der Renaissance gebildet. Hierher gehören auch die vier Gedenktafeln, die der Dominikanerprior Johann Fabri 1519 bis 1520 an den Langseiten seiner im gotischen Stile neuerbauten zweischiffigen Kirche setzen ließ, die beiden ersten zum Gedächtnis Kaiser Maximilians I. und dessen Sohnes Philipp von Spanien, die andern zu Ehren Karls V. und seines Bruders Ferdinand, in Erinnerung an die Kaiserwahl des Ersteren. Deren reicher Aufbau zeigt gleichfalls völlig durchgebildete Frührenaissanceformen. Wenn wir auch von Werken der Plastik aus dieser Zeit nicht mehr viel besitzen, gewiß ist doch, daß Augsburg in dieser Epoche gleichfalls eine große Anzahl bedeutender Bildhauer, Schnitzer, Gießer, Modelleure, Kunstschreiner und Plattner besaß.

So nennt Paul von Stetten in seiner Kunstgeschichte als tüchtige Bildhauer den Christoph Murmann, den Viktor Kaiser, der eine Muse von Alabaster und einen geharnischten Ritter für einen Brunnen machte, den Georg Petel aus Weilheim, der ein Freund des P. Rubens, für die Fugger und für Augsburgs Klöster eine Menge von Gegenständen schnitt (ein treffliches Relief von ihm (1565) ist die Geburt Christi im Kreuzgange des Domes), den Bernhard Strauß und Johann Reichel aus Rain.

Als Muster der Plastik dürfen auch die großen Holzschnittwerke auf den drei Hauptaltären der Ulrichskirche bezeichnet werden, und eine umfangreiche, besonders gute Arbeit ist auch der 1540 gefertigte Altar im Dom zu Augsburg mit Reliefs in Solnhofener Stein.

Am bedeutendsten aber sind die Gußwerke aus Bronze, die von fremden Künstlern um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts auf deutschem Boden und insbesondere auch in Augsburg gefertigt wurden. Es gehören hierzu unsere drei herrlichen Monumentalbrunnen, die von 1594 bis 1604 in der Hauptstraße aufgestellt wurden, nämlich der Augustus-, Merkur- und Herkulesbrunnen.

Im Februar 1589 legte der Bildhauer Hubert Gerhard von Herzogenbusch, der sich damals zu München in dem Dienste Herzog Wilhelms von Bayern aufhielt, dem Käte Väterungen zu dem Augustusbrunnen vor und begann noch in dem nämlichen Jahre die Figuren zu formen. Vollendet und aufgerichtet wurde das Werk 1594. Auf einem Postamente von Marmor steht die Bronzestatue des Kaisers Augustus; an den Ecken des Bassins sind männliche und weibliche Figuren, die Flüsse Lech, Wertach, Brunnenlech und Singold symbolisch darstellend. Der Brunnen ist von einem prächtigen eisernen Gitter eingefast, einem Werke des Schlossers Georg Scheff.

An Kunstwert und monumentaler Wirkung wird der Augustusbrunnen übertroffen von dem Herkulesbrunnen, der 1602 auf dem Weinmarke (jetzt Mittlere Maximilianstraße) gesetzt wurde. Er ist ein prächtiges und großartiges Brunnendenkmal, wohl das hervorragendste der Renaissance in Deutschland.

Auf einem dreieckigen Postamente erhebt sich das Kolossalbild des Halbgottes, an den Kanten sitzen drei lebensgroße Najaden von hoher Schönheit. Die Seitenflächen verzieren vergoldete Bronzereliefs mit Szenen aus der Gründungszeit der Stadt. Dem Bildhauer Adrian de Vries aus dem Haag wurde die Modellierung sämtlicher Figuren übertragen; die eigentlichen Ausführungsarbeiten wurden aber, wie auch an den andern Brunnen, von Augsburger Meistern vollzogen. Den Guß der zum Augustusbrunnen gehörigen Figuren besorgte der städtische Stück- und Glockengießer Peter Wagner, den sämtlicher übrigen sein Nachfolger Wolfgang Reichard; die Steinmetzarbeiten lieferten Simon Zwickel und Leonhard Kreuzerer.

Der dritte, den beiden vorgenannten aber an Bedeutung nachstehende Brunnen ist der Merkurbrunnen, der 1599 ebenfalls von Adrian de Vries errichtet wurde.

Dieselben verleihen der Maximilianstraße einen außerordentlich hohen Reiz und sind wohl ihr schönster Schmuck noch in der Gegenwart. Sie allein sind schon eines Besuches unserer Stadt wert.

Ein weiteres schönes Denkmal dieser Zeit aus Bronze ist der Kreuzaltar in der St. Ulrichskirche, der vor dem Hauptthor aufgestellt und im Jahre 1605 vollendet wurde, darstellend Christus am Kreuze, zu dessen Füßen Magdalena kniet, während links und rechts Maria und Johannes stehen. Die Figuren sind von dem aus Rain in Bayern gebürtigen Bildhauer Hans Reichel modelliert.

Um diese Zeit mag auch das Weihwasserbecken entstanden sein, wenigstens der steinerne Fuß und die Putten von Bronze, die von Adrian de Vries modelliert sein sollen. Das Becken stammt aus späterer Zeit.

Nach diesen Werken kam auch für die Plastik eine Zeit tiefen Verfalls.

Ehe wir nun zum Kunstgewerbe der Renaissancezeit übergehen, müssen wir noch der damaligen Prunkgärten Erwähnung thun, die allerdings jetzt nur mehr der Sage angehören, wie dies leider auch bald der Fall sein wird mit den bis in die letzten Decennien noch bestandenen herrschaftlichen Gartengütern vor den Thoren der Stadt. Während es sich bei letzteren allerdings um eigentliche Parkanlagen im englischen Stil handelt, haben wir es bei den

Prunkgärten der Renaissance mehr mit solchen italienischen und französischen Stils zu thun. Sie waren eine besondere Liebhaberei der reichen Augsburger und nach dem Urteil damaliger Zeitgenossen weltberühmt. Solche Anlagen waren im Besitz der Hörbrot, Höchstätter und der Herwart. Ambrosius Höchstätters Garten vor dem Oblatterthore enthielt die kostbarsten Pflanzen, Teiche, Bäder und Lusthäuser. Bei einem Lusthause, das aus einem Teich hervorrage, erhob sich 3. B. die Statue einer Nymphe, welche Wasser auf die Vorübergehenden spritzte; im Hause selbst stand ein von Bänken umgebener Marmortisch, über welchen durch eine geheime Vorrichtung sich plötzlich ein Bach ergießen konnte; war die Tafel mit Speisen besetzt, so wurden diese ebenso rasch hinweggeschwemmt.

Auch die städtischen Wasserwerke am Roten Thor waren mit gärtnerischem Schmuck und ähnlichen Wasser-Verzierkünsten ausgestattet.

Jakob Hörbrot verwendete auf seinen Garten eine bedeutende Summe. Es gab darin grüne Wiesen, Irrgänge, Weinspaliere, vielerlei Obstbäume, Fischteiche und fließende Gewässer, sowie herrliche Sommerhäuser. Heinrich Herwart war der erste, welcher Tulpen pflanzte (1557), wozu er den Samen aus Konstantinopel erhalten hatte.

Wie alles bei den Fuggern, waren selbstverständlich auch deren Gärten mit verschwenderischer Pracht ausgestattet. Sie waren überaus sehenswert, namentlich werden gepriesen ein künstliches Labyrinth, schöne Springbrunnen und vor allem deren herrlicher und reicher plastischer Schmuck.

Dieselben lagen teils vor den Thoren, teils innerhalb der Mauern der Stadt (in der Jakobervorstadt, jetzt Oberer und Unterer Baugarten und Umgebung). Einen Modedichter der Zeit nahm es wunder, daß „die Götter nicht selbst vom Olymp sich herunterließen, um in diesen Gärten ihre Lust zu suchen“. Da dufteten Hyazinthen, Narzissen und Tulipanen, da gedieh edles Obst, grüntes Olive und Lorbeer, sprangen Brunnen zwischen Bildsäulen von Erz und Marmor. Hier stand Pomona, dort Aktäon, und dazwischen zogen sich dädalische Irrgänge hin — alles von solcher Herrlichkeit, daß der vielgereifte Rhenanus ausrufen konnte: „Die königlichen Gärten von Tours und Blois, die ich gesehen habe, sind nichts dagegen!“

In solchen Gärten wurden gelegentlich auch Festlichkeiten, Gelage und sonstige Lustbarkeiten abgehalten, die vollkommen der Pracht und dem Luxus der damaligen Zeit entsprachen. So wird eines festes in Veit Wittichs Garten erwähnt, welches die Herzoge von Bayern, Württemberg und Braunschweig und viele andere vornehme Herren mit ihrer Gegenwart beehrten und wobei unter andern Tänzerinnen ihre Künste produzierten.

Wenn wir nun schließlich noch dem Kunsthandwerk der Renaissance unsere Aufmerksamkeit widmen, so ist es leider unmöglich, dasselbe an dieser Stelle so ausführlich zu behandeln, als es dessen Glanz, Blüte und Umfang verdienen.

Je mehr die ernste, großartige, monumentale kirchliche und nationale Kunst sank und verflachte, desto mehr erhob sich das Kunsthandwerk. Die Kunst verband sich jetzt mit den Gewerken aufs innigste, um wenigstens im kleinen auf diesem Felde noch ihre Erfindungsgabe und technische Geschicklichkeit zu zeigen. Und so kam jetzt die Zeit der berühmten Pracht- und Schaustücke, womit die Fürsten und Reichen ihre Paläste und Sammlungen anfüllten. Gold- und Silberarbeiter, Tischler, Hafner, Juweliere, Gürtler und Plattner, sie alle wetteiferten, solche Prachtstücke, Geräte, Kästen, Tische, Geschirre, Öfen, Vasen, Waffen u. s. w. mit aller erdenklichen Zier, mit ungeahntem Reichtum auszustatten. Man schmückte diese Gegenstände insgesamt im Geschmacke der Renaissance mit Nischen, Muscheln, Schnecken, Guirlanden, Faunen, Hermen, Karjatiden, Drachen, Genien, Göttern in buntester, oft willkürlichster Weise, wobei häufig auch der Zweck und die Bestimmung des Gerätes ganz aus dem Auge gelassen wurde. Die deutsche Renaissance hat auf dem Gebiete des Kunsthandwerks eine Fülle und Lebenskraft erreicht, welche die übrigen Länder weit übertrifft. Augsburg war einer der Mittelpunkte der deutschen Gewerbe- und Kunstthätigkeit, neben Nürnberg der Hauptort für die Handelsverbindung des ganzen Nordens mit Italien, namentlich mit Venedig und der Levante. Und obwohl sehr trübe Zeiten in der Reformationsepöche kamen, die Stadt blieb immer noch ein glanzvoller Sitz für Handel und Gewerbe. Die zahlreichen Reichstage, welche kaufkräftiges Publikum in Hülle und Fülle in die Stadt zogen, erhöhten ihre Bedeutung und steigerten das Leben bis zur Üppigkeit.

Die Häuser der Fuggen und anderer angesehenen Kaufleute, mit fürstlichem Aufwande erbaut und ausgestattet, waren die Bewunderung der Zeitgenossen. Die Renaissance wurde hier, wie schon erwähnt, durch die nahe und rege Verbindung mit Italien vielleicht zuerst in Deutschland zur Herrschaft gebracht. Hans Burgkmair hat bekanntlich die neuen Formen zuerst eingebürgert, und durch ihn ist sicherlich vielen Meistern des Kunsthandwerks die Bekanntheit mit den neuen Formen, die sie bald beherrschten, vermittelt worden. Der Augsburger Plattner Kolmann Helmschmid, der wahrscheinlich häufig nach den Entwürfen Burgkmairs arbeitete, rivalisierte schon um 1520 in Italien erfolgreich mit den Mailänder Waffenschmiedern, die damals den ersten Ruf hatten.

Hervorragende Holzarbeiter, Tischler, Schreiner finden wir schon am Anfang des 16. Jahrhunderts bei Ausstattung des alten Rathauses, wo eine neue Ratsstube mit kostbarer Holzdecke hergestellt wurde, die außerdem mit

Malereien geschmückt war. Bemerkenswert ist, daß der Bildhauer Jörg Muschgat „für welsche Kindlein“ womit offenbar Putten gemeint sind, Zahlung erhielt (1515), was zweifellos schon auf Renaissance deutet.

Einer der bekanntesten Augsburger Schreiner war Bartholme Weißhaupt, ein Meister von europäischem Ruf. Er war von 1560 bis 1570 mit größeren Arbeiten für Philipp II. von Spanien beschäftigt. Ihm schließt sich an Wendel Dietterich, der besonders für die Fugger eine Reihe herrlicher Schreinerarbeiten, Holzplafonds, Vertäfelungen u. s. w. fertigte. Von ihm scheint der noch erhaltene Holzplafond im kleineren Saale des Gasthofes „Zu den drei Mohren“ zu stammen. Er arbeitete auch für Schloß Kirchheim und kam wiederholt in Konflikt mit der bestehenden Ristlerordnung. Sein trefflichstes Werk ist dort der kostbare Holzplafond des sogenannten Cedernsaales, den Lübke einen der prächtigsten unserer Renaissance nennt. 1587 trat er als Baumeister ganz in den Dienst des Herzogs Wilhelm von Bayern und gab seine Augsburger Schreinerwerkstätte auf. Er hatte schon vorher hier eine gewisse Thätigkeit als Architekt ausgeübt und war nun in hervorragender Weise an der Leitung der St. Michaelskirche in München beteiligt, deren Entwürfe nach Smelin, vielleicht mit einigen Einschränkungen, von ihm herrühren sollen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auch der Baumeister der hiesigen, nunmehr abgebrochenen Jesuitenkirche war.

Auch sonst sind noch einige schöne Holzplafonds in Privathäusern aus der damaligen Zeit vorhanden und vielleicht manche noch verdeckt.

Den höchsten Prunk an Vertäfelung und Plafonds zeigt das Rathaus in Augsburg. Die Dekoration des Saales ist stilistisch gründlich verschieden von derjenigen der meisten übrigen Räumlichkeiten, namentlich aber der Fürstenzimmer. Die Holzvertäfelungen der Wände und Decken in letzteren sind durchaus maßvoll und in edlem und vornehmerem Geschmack gehalten, sie zeugen von feingebildetem Kunstsinne; die Dekoration des Saales dagegen ist schon barock und sucht mit allen Mitteln und um jeden Preis eine imponierende Wirkung zu erzielen, was wohl seinen Grund in der Verschiedenheit des Zweckes gehabt haben mag. Die Holzarbeiten in den Fürstenzimmern fertigten die hervorragendsten unter den Augsburger Meistern, Jakob Dietterich (ein Sohn des Wendel) und Hans Schertlin. Sie haben auch wohl unter dem Einflusse Kagers beziehungsweise nach dessen Skizzen die Entwürfe selbst geliefert.

Die Augsburger Schreiner wurden, wie uns berichtet wird, zum Teil damals so übermütig, daß sie ordinäre Schreinerarbeiten gar nicht mehr machen wollten. Sie waren eben mit der Herstellung überaus künstlicher Geräte, Kästen und Tische in Hülle und Fülle beschäftigt. Besondere Vorliebe hatte man zur damaligen Zeit insbesondere für die sogenannten Kunstschränke, die auf prachtvollen Tischen aufgestellt, in ihren zahlreichen, teils geheimnisvoll versteckten Fächern und Schubladen zur Aufbewahrung von allerlei Kostbarkeiten und Raritäten bestimmt, oder auch zu Schreibtischen dienend, durch den erdenklichsten Aufwand an prachtvollem Material und sinnreicher Arbeit selbst einen hohen Wert gewinnen.

Ein Glanzstück aus dieser Zeit, jetzt im Berliner Kunstgewerbemuseum und dort wohl das glänzendste Ausstellungsstück, ist der sogenannte pommerische Kunstschrank, der in sich eine Vereinigung aller verschiedenen Techniken der Zeit darstellt. Im Auftrage Herzog Philipps II. von Pommern in Augsburg angefertigt und im Jahre 1616 vollendet, besteht er im wesentlichen aus Ebenholz, das jedoch durch zahlreiche Edelsteine, sowie silbergetriebene Figuren und Reliefs, Gravierungen in Silber mit buntsfarbigen Emailornamenten, den Eindruck größter Pracht gewährt. Im Innern sind Gemälde aller Art angebracht, sämtliche Schubfächer aber mit den verschiedensten Silbergeräten zum Hausgebrauch angefüllt. Zum Prachtvollsten gehört ein Brettspiel aus Ebenholz mit silbergravierten Ornamenten, alles von geistreicher Erfindung und Ausführung. Das Ganze, ein Wunder mechanischer Geschicklichkeit und künstlerischer Vollendung, wurde unter der Leitung des Patriziers Philipp Hainhofer durch den berühmten Kunstschler Ulrich Paumgartner unter Mitwirkung einer großen Anzahl anderer Künstler ausgeführt (Lübke).

An diese kunstvollen Tischlerarbeiten schließen sich die Eisenbeinschnitzerei und die Goldschmiedekunst.

Unter den zahllosen Silber- und Goldarbeitern nehmen die Meister zu Augsburg und Nürnberg die erste Stelle ein. Sie bogen sich am ersten dem neuen Stil, und sie haben auch noch in der Nachfolge Gegenstände geschaffen, die alle Züge und Eigenschaften der besten Zeit der Renaissance an sich tragen. Es herrschte hierin damals ein Luxus ohne gleichen. Männer und Frauen, alles erfreute sich an des Goldes und der Edelsteine Schmuck, eine Sitte, die bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts in fortwährender Steigerung begriffen war. Und wie die Menschen selber sich mit den Werken des Goldschmieds und Juweliers bedecken, so füllen sich mit ihnen die Wohnungen, die Schatzkammern, die Schmuckkästen in Haus und Palast. Was davon heute noch erhalten ist — und die Museen wie Schatzkammern von Wien, München, Berlin, Dresden, zahlreiche Privatsammlungen, z. B. die ehemalige Kotschilsche, sind glücklicherweise noch voll — ist völlig geeignet, uns einen hohen Begriff sowohl von der Vollendung der Kunst wie von der Reinheit des Geschmackes und der Menge und dem Reichtum der Gegenstände zu geben. Weitans die meisten erhaltenen Gegenstände haben die Zeichen oder Marken Augsburger oder Nürnberger Arbeit. Durch Paul von Stetten haben wir über

Augsburg ausführliche Kunde. Noch im Jahre 1615 gab es hier 185 Goldschmiede (bei circa 40—44000 Einwohnern)/ 2 Goldschmiedzeugmacher/ 1 Goldspinner/ 5 Goldschläger/ 1 Silberhändler/ 14 Juweliere/ 44 Uhrmacher/ 22 Siegel-/ Wappen- und Steinschneider. Die Brüder Lenker/ die von Nürnberg hierherkamen/ wo die Goldschmiedekunst einen weiten Export betrieb/ waren hervortragend an dem schon genannten pommerischen Kunstschrank beteiligt. Balduin Drentwett arbeitete für den Münchener Hof/ andere wurden insbesondere von Kaiser Rudolph beschäftigt/ unter diesen David Attenstetter († 1591)/ der/ aus Friesland stammend/ nach langen Reisen durch Italien sich in Augsburg niederließ und auch viele Arbeiten für die Herzoge von Bayern ausführte.

In Trinkgefäßen und Pokalen/ Schüsseln und Schalen/ Tafelauffäßen/ die sich durch schöne Form auszeichneten/ wurde Zahlloses geleistet. Außer Gegenständen für Tafel und Kredenz lieferte die Goldschmiedekunst auch reichverzierte Uhren/ Standuhren in Turmform oder mit Kuppeldach/ Toilettengerät/ Schmuckkästchen u. f. w. Eine schöne Augsburger Arbeit dieser Art/ ein Kästchen von Elfenbein mit Silberfiguren/ befindet sich im Domschatz zu Brügge. Auch für die Kirche lieferte sie noch eine große Anzahl Gegenstände/ wenn auch der Protestantismus mit seinem geringen Bedürfnis nach Schmuck und Gerät der Goldschmiedekunst einen großen Teil ihres Arbeitsgebietes entzogen hat.

Die kunsthistorische Abteilung der Ausstellung des Jahres 1886 in Augsburg zeigte uns noch gar manches kostbare Stück Augsburger Arbeit unter den vielen Hunderten von ausgestellten Gegenständen. Sehr beliebt waren die Haus- und Tragaltären oder Devotionalien/ die aus kostbarem Holz mit den feinsten Silberarbeiten gefertigt wurden und wovon ein herrliches Stück die Stadtgemeinde vor einigen Jahren aus der ehemals Kiedingerschen Kunstsammlung erworben hat/ ein Werk des Augsburger Bildhauers Joachim Forster. Auch die köstlichen Silberaltären der Reichen Kapelle/ ebenso das aus Eichstätt (jetzt in München) und ein solches in freising sind vermutlich aus Augsburger Werkstätten hervorgegangen. David Attenstetter übte als einziger Künstler dieser Art auch Email auf Silbergrund aus und zwar in neuer/ eigentümlicher Weise. Er gravierte in den Rand einer Silberplatte Ornamente/ Blumen/ Vögel/ Arabesken nach italienischer Manier und füllte die Tiefen mit farbigem/ durchscheinendem Schmelz/ das mit dem Silberglanz eine überaus zartfarbige Wirkung gab. Das bedeutendste Werk dieser Art von seiner Hand bilden wohl die Platten an dem Kabinettskasten aus Elfenbein von Christoph Angermaier aus Weilheim/ jetzt im Bayerischen Nationalmuseum.

Großartig wurde auch in Schmucksachen geleistet/ wozu die besten Künstler/ wie ein Hans Holbein/ Zeichnungen lieferten. Gar manchen Schatz birgt noch die fürstlich Fuggersche Schatzkammer in Augsburg.

Neben den Trinkgefäßen bilden in Deutschland den vornehmsten Gegenstand der Liebhaberei die Waffen/ deren künstlerische Ausstattung mit jeder Art von Goldschmiedearbeit/ aber auch mit Elfenbeinschnitzereien und eingelegten Ornamenten eine wahrhaft bewundernswerte war.

Leider ist hier von solchen Prachstückchen nichts mehr vorhanden/ wohl aber in Wien/ München/ Dresden/ Madrid. Gegenüber der Einfachheit mittelalterlicher Rüstungen wird gerade hier offenbar/ welche Umgestaltung durch die Renaissance in die Ausstattung dieser Dinge kam. Erst jetzt werden die Rüstungen Gegenstand künstlerischer Behandlung. Wichtig wurde namentlich das Äßen in Metall/ sodann die Taufhierarbeit; dazu kam die Gravierung und Vergoldung u. f. w./ so daß oft wahre Wunderwerke künstlerischer Vollendung entstanden.

Großartig ist die Rüstung Kurfürst Christians II./ von Desiderius Kolomann in Augsburg gearbeitet (im historischen Museum zu Dresden)/ und zum Schönsten der ganzen Zeit gehört der Schild im Kensingtonmuseum zu London/ 1552 von Georg Sigmann hier gefertigt. Auch in Madrid befinden sich kostbar gearbeitete Augsburger Schilde und sonstige Rüstungsgegenstände/ die von vollendeter Meisterschaft sind. Außer vorgenannten Plattnern waren noch weltberühmt Wilhelm Seißenhöfer und Thomas Rucker.

Die Verührung mit der italienischen Kunst hat auch die Kunst des Medaillengusses/ sowie die Herstellung von Bronzetäfelchen ins Leben gerufen.

Auch diese Kunstzweige fanden in Augsburg neben Nürnberg ganz besondere Pflege und Ausbildung/ und zwar meist von Künstlern/ die ihr Glück in der Fremde gesucht hatten. 1518 begegnen wir dem ersten Medailleur von Fach in Nürnberg/ nachdem vorher die Goldschmiede diese Kunst ausgeübt hatten; es ist ein Augsburger von Geburt/ Hans Schwarz. Von Augsburg selbst ist Hans Dollinger aus einigen wenigen Medaillen (1522 bis 1527) bekannt.

Der berühmteste und fruchtbarste Künstler war aber hier Friedrich Hagenauer/ von dessen zahlreichen Medaillen noch eine besonders große Zahl von Modellen vorhanden ist. Neben ihm wirkten noch namhafte Medailleure/ wie eine stattliche Reihe namenloser Medaillen von Augsburger Bürgern oder in Augsburg während der Reichstage porträtierte Persönlichkeiten beweist.

Außer diesen Medaillen wurde aber von diesen Meistern der Kleinkunst eine unendliche Reihe von Statuetten/ Elfenbeinschnitzereien u. f. w. hergestellt/ wie solche unsere bedeutenderen Museen in großer Zahl noch aufweisen.

Erst jüngst hat auch die Stadtgemeinde eine kostbare Sammlung von solchen Gegenständen der Kleinkunst aus der Sammlung des Herrn Kommerzienrates Fidelis Butsch hier erworben/ eines gründlichen Kenners von Augsburger Kunst und Kunstgewerbe. Sie werden nach ihrer Aufstellung eine Zierde unseres Museums sein.

An die Prachtwerke der Goldschmiede reihen sich würdig an die bescheideneren Arbeiten der Eisenschmiede/ die ebenfalls durch höchste technische Vollendung und sinnreiche Erfindung sich zum Wert von Kunstwerken erhoben. Schlösser und Thürbeschläge/ sowie die Thürklopfer erweisen sich der reichsten Ausbildung. Besonders glänzt die Erfindung und Kunstfertigkeit der Meister in Herstellung der schmiedeeisernen Gitter; reiche Gitter dieser Art befinden sich hier am Westthor des Domes und an mehreren Chorkapellen daselbst/ dann in der Ulrichskirche. Gar manche schöne Arbeit ist noch in hiesigem Privatbesitz. An kunstvollen Schloß- und Thürbeschlägen ist insbesondere das Rathaus reich. Von dem Prachtgitter/ das den Augustusbrunnen umgibt/ war schon die Rede.

Die klarste Vorstellung von dem mächtigen künstlerischen Bedürfnis jener Zeit giebt uns die Thatsache/ daß sogar das grobe Feldgeschütz Gegenstand ornamenteraler Behandlung und elegantester Durchführung wurde. Allgemein bekannt sind die schönen Geschützrohre aus dem Augsburger Zeughause/ jetzt im Armeemuseum zu München/ die sich nicht bloß durch ebenso markige als feine Profilierung/ sondern auch durch schöne Ornamentik und passenden figurlichen Schmuck auszeichnen.

Eines der wichtigsten Kunstgewerbe seiner Zeit/ die Töpferei/ wurde auch hier in hervorragender Weise geübt. Von der höchsten Pracht sind die vier großen schwarzglasierten Öfen in den Fürstenzimmern des Rathauses. Doch ist hier schon alles mit den phantastischen Formen des beginnenden Barockstiles durchsetzt.

Damit dürfte ein hinlängliches Gesamtbild der Augsburger Kunst in der Renaissance gegeben sein.

Es ist der Ausgang einer goldenen Zeit/ denn mitten in diesem Wohlstande/ mitten in diesem Gewerbfleiß ertönten schon von außen die Kriegsanfänge/ und es brachen die Kämpfe an/ die in ihrem dreißigjährigen Bestand unfähliches Elend und unendlichen Jammer über das Volk und einen unheilbaren Riß in die staatlichen Verhältnisse Deutschlands brachten. Die Stadt/ die in ihrer Blütezeit an 40000 Einwohner zählte/ barg nach dem Dreißigjährigen Kriege nur mehr 20000/ und Hunger/ Elend und Epidemien waren bei ihr mit erschreckender Regelmäßigkeit zu Gast.

Der Volkswohlstand war gesunken/ der blühende Großhandel dahin/ aber gleichwohl war der alte Gewerbfleiß geblieben/ wie uns die nun folgende Kunstperiode des Barock und Rokoko zeigen wird.



VI. Augsburg in der Barock- und Rokokozeit (1650 bis 1800).

Im vorigen Abschnitt haben wir gesehen/ wie auf Augsburgs Blütezeit zu Anfang des 16. Jahrhunderts/ zur Zeit Kaiser Maximilians nach den überstandenen Reformationskämpfen ein herrlicher Nachsommer im Augsburger Kunstleben sich einstellte und Augsburg im vollen Zuge war/ sich zu einer Renaissancestadt umzuwandeln. Allein der Prozeß der Umwandlung war noch nicht vollendet/ als der unheilvolle Krieg ausbrach und bald der Bewegung Stillstand gebot. Die Stadt hatte wiederholte Belagerungen und Plünderungen durchzumachen/ mußte enorme Summen für Kriegsverpflegung und Kriegsschädigungen aufbringen/ sich eines großen Teiles ihrer Schätze entäußern/ hatte unendlich unter Seuchen und Hungersnot zu leiden/ Handel und Wandel waren schon längst ins Stocken geraten/ bis endlich 1648 der erhoffte Friede eintrat. Daß unter solchen Umständen keine große Neigung vorhanden war/ Luxusbauten zu unternehmen/ liegt klar zu Tage.

Von den schweren Kriegsnoten erholten sich übrigens die Fürsten und die vornehmen Stände rascher als das Volk. In deren Händen ruhte daher im 17. und noch mehr im 18. Jahrhundert fast ausschließlich die Kunstpflege. Die deutsche/ nach dem Westfälischen Frieden wieder zum Leben erwachte Kunst wurzelt nun nicht mehr im Volksleben/ sie neigt sich mehr der Fremde zu/ um dort neue Anregung/ neuen Geist/ neue Kraft zu gewinnen/ sie gerät unter den Einfluß der französischen Nachbarn/ Ansartung und Willkür erhalten das Scepter.

Die kräftig aufwärtsstrebende Bewegung der Architektur/ die mit Elias Holl eingesetzt hatte/ fand keine Fortsetzung. Nach seinem Tode entstanden nur noch ein paar vereinzelte Bauten/ die an seine Weise erinnern. Es waren schlechte Zeiten für die Baukunst/ denn während einer mehr als fünfzigjährigen Periode entstanden überhaupt nur ganz wenige Bauten. Es war kein Bedürfnis vorhanden. Die alte Stadt bot Platz genug für die stark dezimierte Einwohnerzahl. Der Architekt verliert allmählich an Bedeutung/ an seine Stelle tritt der Tischler mit seinen barocken Überdeckstellungen/ Überschneidungen/ Abbrechen und Aufrollen der Giebel u. s. w. Dieses Barock der deutschen Tischler hat/ wie Gurlitt sagt/ alle jene Motive in die Architektur übertragen/ welche in Zukunft die deutsche Baukunst von

der französischen und italienischen unterscheidet/ hat ihr jene bunte formenfülle gegeben/ welche in Italien nie in gleicher Weise zum Ausdruck kam/ jene Vorliebe für die Durchbildung der Einzelheit/ aber auch jene geringere Monumentalität in den Werken der weniger groß angelegten Baumeister. Zunächst kommt wieder der Kirchenbau in Betracht/ aber jetzt der protestantische/ und da ist gerade hier ein Bau durch seine formbehandlung wie durch die innere Einrichtung kulturgeschichtlich beachtenswert/ der aber von holl's Kunst wenig Spuren aufweist/ nämlich die 1653 errichtete und 1697 weiter ausgeschmückte protestantische heil- Kreuzkirche/ ein Werk des Tischlers Johann Jakob Krause. Der Bau giebt ein merkwürdiges Zeugnis des geringen Kunstbedürfnisses in den süddeutschen protestantischen Gemeinden und ist von erschreckender Nüchternheit und Strenge/ zu der die fast kokette Bildung des vor die facade auskragenden Dachreiters einen eigentümlichen Gegensatz bildet. Im übrigen haben die praktischen Reichsstädter verstanden/ bei der Benützung der rein gotischen und dem lutherischen Gottesdienst überlassenen Kirchen/ der Annakirche/ Barfüßer-/ Ulrichs- und Jakoberkirche/ sich in sehr einfacher Weise über die Schwierigkeiten des katholischen Grundrisses hinwegzuhelfen (Gurlitt). Das 18. Jahrhundert dagegen war in Augsburg wieder eine Periode lebhaftester Bauhätigkeit. Ein großer Teil der Stadt wurde/ wie uns Buff mitteilt/ während dieses Zeitraumes neu gebaut oder doch in dem jeweilig herrschenden Geschmacke umgebaut. Die zahlreichen geschweiften Giebel/ die noch jetzt dem Ansehen vieler Augsburger Straßen einen so eigenartigen Charakter verleihen/ stammen fast alle aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Und so kommt es/ daß die äußere Erscheinung der Stadt namentlich in allen wichtigeren Straßen vorwiegend mehr den Charakter des späteren Barock und Rokoko trägt/ als den der Renaissance.

Man würde indes schлgehen mit der Meinung/ alles/ was in dieser späteren Periode gebaut worden ist/ wäre minderwertig. Allerdings wurde im 17. Jahrhundert nichts hervorragendes gebaut/ außer es wurden einige Türme erhöht. Dagegen schuf das 18. Jahrhundert ganz beachtenswerte und schöne Leistungen des Barock- und Rokokostils. Am wertvollsten aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ist noch der Prälatenbau bei heil- Kreuz (1683 bis 1687)/ der allerdings nur mehr Reste seiner früheren Herrlichkeit in einem schönen Giebel des Ostbaues und in einigen mit interessanten Stuckdecken versehenen Gängen und Vorplätzen zeigt. Es kam jetzt die Kunst des Stuckateurs in Aufschwung. Die Herrschaft des Ornaments und der Dekoration machte sich nach allen Richtungen breit. Ganz Deutschland/ insbesondere aber Süddeutschland/ verfällt der unbedingten Herrschaft des französischen Geschmacks. Eine tüchtige Schule für Stuckateure muß Wessobrunn gewesen sein/ denn wir begegnen jetzt einer Reihe von Meistern/ die von dorthier kommen und in Augsburg ihre Kunst ausüben. 1664 ließ sich von dort der Stuckateur Mathias Schmußer nieder und machte hier seine Kunst heimisch; sie fiel auf fruchtbaren Boden/ denn gar bald wurden Stuckverzierungen zur Dekoration der Wände und Decken vielfach verwendet. Hervorragender noch war dessen Palier Simon Stiller/ von dem höchstwahrscheinlich die schon oben angeführten Decken des Prälatenbaues bei heil- Kreuz stammen.

Im 18. Jahrhundert begann nun auch hier wie anderswo in deutschen Landen die Umwandlung älterer Bauwerke in Barock- und Rokokobauten. Alles war vom Banne/ vom Zauber der neuen Stilrichtung bestrickt. Im ersten Viertel desselben wurden nicht weniger als fünf ältere Kirchen im Barockstil umgebaut und das Innere mit Stuckaturen und meist auch mit Farben geziert. 1710 kam die protestantische Ulrichskirche daran/ sie wurde fast ganz neugebaut und erhielt einen schwungvollen Schneckengiebel mit einem malerischen Türmchen; um 1714 wurde die Moriskirche in eine Barockkirche umgewandelt; sie schließt sich in ihrem Innern dem strengeren italienischen Barockstil an; 1716 bis 1720 erfolgte der Umbau der katholischen heil- Kreuzkirche; ihr Umbau ist wohl der glanzvollste und ihr Inneres ist von heiterer/ festlicher Pracht und von eleganten Formen. Die schönen rosa Stuckmarmorsäulen tragen über reichvergoldetem Kapital ein Gebälkstück. Die Decke ist zierlich abgeteilt. Das Ganze erinnert nach Gurlitt an Genueser Kirchen. Der Umbau erfolgte nach dem Entwürfe des Architekten und Bildhauers Jakob Herkomer/ der lange in Italien gelebt hat.

Um das Jahr 1720 wird auch die spätgotische zweischiffige Dominikanerkirche in eine Barockkirche umgewandelt. Die reizenden Stuckarbeiten/ welche sich über die Wand- und Deckenflächen ausbreiten/ sind von den Brüdern Fenchtmair aus Wessobrunn. Hochelegant sind die Kapitäle auf den ungemein schlanken Säulen/ die noch von dem gotischen Bau herrühren. Gegenwärtig ist die Restaurierung dieser Kirche/ welche im Anfange dieses Jahrhunderts dem Militär- ärar als Magazin diente und dadurch auf das ärgste beschädigt wurde/ wieder in Anregung gebracht worden/ und es wäre nur zu wünschen/ daß sich hierfür bald die benötigten allerdings ziemlich beträchtlichen Mittel finden.

1723 bis 1724 wurde auch die Barfüßerkirche umgebaut und das Innere/ wie bei den andern Kirchen/ mit Stuckaturen und Farben versehen. Die ersteren stammen von Mathias Lotter aus Siechenried/ der bei Wessobrunner Meistern gelernt und sich dann als Bildhauer hier niedergelassen hat. Hier ist jedoch nicht wie in den andern Kirchen das Mittelschiff überwölbt/ sondern flach überdeckt und mit einer zierlich stukturierten Hohlkehle versehen.

1747 bis 1748 endlich wurde ein weiterer gotischer Bau umgewandelt/ bei dem wir es schon mit Rokoko zu thun haben/ die St. Annakirche/ wobei allerdings der Westchor fast ganz/ der Ostchor größtenteils erhalten blieb/ ebenso

die alte anstoßende Goldschmiedkapelle und der von Elias Holl erbaute Turm. Architekt war ein Andreas Schneidmann/ ein geschickter Baumeister/ der um jene Zeit in Augsburg eine Menge Privathäuser/ meist noch mit geschweiften Giebeln/ auführte. Vollständig den Charakter des Rokoko unter den kirchlichen Gebäuden trägt bereits der Kongregationsaal des ehemaligen Jesuitenkollegiums. Die eleganten Stukaturen stammen vermutlich ebenfalls von Feuchtmair.

Interessant ist/ daß auch das Innere des Domes zum Teil der Barokkisierung damals anheimfiel/ dieselbe wurde jedoch mit der 1856 beginnenden Restauration wieder beseitigt.

Aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammt auch die jetzige Gestalt der 1620 in Renaissance umgewandelten Karmelitenkirche (heißt St. Stephan).

Ehe wir uns nun zu den Profanbauten des Barock und Rokoko wenden/ müssen wir noch auf die schon in früherer Zeit in Sitte gewesenen und schon besprochenen Façadenmalereien dieser Kunstperiode eingehen/ denn weniger als die Architektur ward die Façadenmalerei durch den langen Krieg in ihrer Fortbildung gestört. Auch in den schlimmsten Zeiten wurden doch immer noch gelegentlich Façaden gemalt/ die Übung ging nicht verloren.

Bald nach dem Friedensschlusse begegnen wir wieder Façadenmalern von bedeutendem dekorativen Geschick. Buff berichtet uns/ daß 1677 der Ratsherr Augustin Schreiber die Façade seines am Weinmarke gelegenen Hauses — Maßstraße B 14 — bemalen ließ/ wovon uns ein großer Kupferstich noch ein gutes Bild giebt. Das Ganze ist bereits im üppigsten Barockstil gehalten/ zeugt aber von einem dekorativ hervorragenden Künstler.

1681 war das Eckhaus N 1 am Graben von kunstgeübter Hand bemalt worden/ und schon die wenigen erhaltenen Reste lassen eine kunstgeübte Hand erkennen. Sonst ist nichts mehr vorhanden.

Im 18. Jahrhundert nahm aber die Augsburger Façadenmalerei bald einen neuen gewaltigen Aufschwung/ da sich jetzt wieder ein Aufleben des Wohlstandes bemerkbar machte und es noch immer an künstlerisch gebildeten Architekten fehlte. Dazu kam/ daß gerade in diesen Jahren ein Freskomaler von hochbedeutender dekorativer Begabung sich in Augsburg niederließ/ der nicht allein viele Façaden malte/ sondern es auch verstand/ für diesen speziellen Zweig seiner Kunst Schule zu machen. Es war dies Georg Bergmüller/ 1688 zu Türkheim geboren/ gestorben 1762 zu Augsburg. Von seinen vielen Hausfresken ist natürlicherweise ebenfalls so viel wie nichts vorhanden/ aber es kommen uns mehrere Abbildungen zu Hilfe/ die uns eine getreue Wiedergabe mit allem Detail vorführen und die ersehen lassen/ daß Bergmüller die malerische Dekoration in den Hauptzügen stets streng nach den gegebenen baulichen Unterlagen gliedert und keinerlei Architekturformen malt/ die nicht an den betreffenden Stellen auch wirklich hätten ausgeführt werden können. Die zahlreichen Nachfolger Bergmüllers im 18. Jahrhundert sind seinem Vorgehen treu geblieben und sind in Bezug auf die Einteilung und Gliederung in ähnlicher Weise verfahren. Der architektonische Gedanke war ihnen hauptsache/ und darin unterscheidet sich die Façadenmalerei des 18. von der des 16. Jahrhunderts. Dann waren es früher Gegenstände der Mythologie und Geschichte/ die zur Darstellung kamen/ jetzt sind es überwiegend Vorwürfe religiösen Inhalts/ nur in geringen Ausnahmen mythologisch/allegorische Darstellungen.

Der bedeutendste von Bergmüllers Schülern war Johannes Holzer. Während seines zehnjährigen Aufenthaltes hier (1730 bis 1740) malte er viele Façaden/ von denen nur eine/ Franenthorstraße F 15/ vorhanden ist (ehemaliges Dreikronenwirthshaus). Sein berühmtestes/ heute noch gerühmtes Werk/ der „Bauerntanz“ ist leider verschwunden.

Neben ihm existierten noch eine Reihe anderer Schüler/ nämlich Wölcker/ Göz/ J. B. Bergmüller/ Chr. Erhart/ J. Huber. Andere Meister sind: Hartmann/ Degle/ Mayer/ Fröschle u. s. w.

Charakteristisch ist/ daß die Hausbesitzer/ welche sich von Holzer Façaden malen ließen/ nicht bloß den oberen und mittleren Klassen angehörten/ es waren darunter auch ganz einfache Bürgerleute.

Wohl niemals sind aber Hausfresken populärer und auch in den mittleren und unteren Klassen begehrt gewesen/ als etwa von 1730 bis 1780. Es war die Periode des Rokoko/ die hier etwa in den dreißiger Jahren aufing herrschend zu werden und sich bis in die siebziger Jahre hinein behauptete. Eines der besterhaltenen bemalten Häuser dieser Periode befindet sich am Metzplatz; es ist von reizender Wirkung/ zeigt gemalte Marmorpilaster mit Bronze/ kapitälern/ Wappen/ Kindergestalten und Sinnbildern/ Büsten u. s. w. Es ist ein Werk des Johann Baptist Bergmüller/ eines Sohnes des bedeutenderen Vaters. Außerdem sind interessant/ doch nicht von erheblichem Kunstwert die Fresken an D 143 in der Kapuzinergasse.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fing aber bereits die bloß architektonische Dekoration an/ der malerischen Konkurrenz zu machen; es gab in Augsburg bereits mehrere Architekten/ die dem Geschmacke der Zeit huldigten und zur Ausschmückung der Façaden den Stukateur zuzogen/ der bis jetzt lediglich im Innern schaltete und waltete. Die malerische Dekoration begann langsam und stetig zu verschwinden.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts gab es/ wie von Stetten uns mittheilt/ in Augsburg noch immer keine besonderen Architekten; deswegen bedienten sich auch reiche Bürger/ die ein schönes Gebäude auführen wollten/

meistens des Rates eines fremden und nahmen ihre Zuflucht zu Münchener Architekten oder solchen anderer Orte. So wandte sich der Besitzer des Gasthofes 'Zu den drei Mohren' 1723 an den kurfürstlich bayerischen Baumeister Gunetsreiner. Wenn auch die dekorative Verwertung der mächtigen kannelierten Pilaster nicht besonders glücklich ist, so macht das Ganze doch einen vornehmen Eindruck, insbesondere durch den reichen, lebendigen Schmuck der Fenster. Ein geschmackvoller Augsburger Baumeister war aber auch Andreas Schneidmann, der die Annakirche und verschiedene Privathäuser umbaute. Weiter interessant ist das von Stettensche Haus mit seinen durch zwei Geschosse reichenden, vielleicht etwas zu eng stehenden Pilastern, dann mit den mächtigen, schwungvollen Giebeln (1750). Mitte der fünfziger Jahre wurde auch die bischöfliche Pfalz (jetzt Regierungsgebäude) umgebaut, wobei der Turm von 1507 noch erhalten geblieben ist; von herrlicher Wirkung ist das östliche Portal, beachtenswert auch der ganz in Rokoko ausgeführte Saal (jetzt Landratsaal). Überhaupt wird jetzt der Geschmack im Bauen wieder besser. In den Jahren 1760 bis 1770 entstand auch das große von Liebertsche Haus in der Mittleren Maximilianstraße, jetzt Herrn Baron von Schälzer gehörig; hier sehen wir nicht mehr die sonst bei Augsburger Bauten dieser Periode so beliebte Schneckenlinie, das Ganze bekrönt ein Giebel, unter und über den Fenstern befinden sich Kokokoverzierungen, und zum erstenmale begegnen wir dem Mansardendache. Beachtenswert ist der Balkon mit herrlichem schmiedeeisernen Gitter. Die Entwürfe zu den Facaden stammen von dem kurfürstlich bayerischen Oberbaumeister Charles Albert de Lespilliez († 1754). Glanzvoll ist der in diesem Gebäude vorhandene Rokokosaal mit reichen und kräftig entwickelten Formen, die aber doch noch Eleganz und Grazie zeigen. Die Decke ziert ein großes Freskogemälde eines damals berühmten römischen Künstlers, Guglielmi. Schöpfer der dekorativen Anlage des Ganzen ist der Bildhauer Placidus Verhelst (1726 bis 1778). An dieser Saal knüpft sich eine besondere historische Denkwürdigkeit, indem am 28. April 1770 Marie Antoinette, die Dauphine und nachmalige unglückliche Königin von Frankreich, auf ihrer Durchreise von Wien nach Paris den Saal durch einen ihr zu Ehren gegebenen Ball einweihete.

Sehr bemerkenswert aus dieser Zeit ist das 1770 bis 1771 gebaute Schülesche Haus an der Friedbergerstraße, ehemalige Kattunfabrik, mit herrlichen schmiedeeisernen Gittern. 1750 entstand das hübsche jetzt Friedmannsche Haus am Annaplatz mit eleganter Hausdurchfahrt und hübschem Treppenhaus. Als geschickte hiesige Baumeister dieser Häuser werden Christian Mair und Gottfried Stumpe genannt. Endlich verdient der Stadtmaurermeister Joh. Chr. Singer wegen einiger von ihm ausgeführten Gebäude und besonders wegen des interessanten doppelten Kanals und der Brücke bei dem Roten Thor genannt zu werden.

An Bildhauern treffen wir in dieser Epoche den Leonhard Bendel aus Pfarrkirchen, der in Paris und Rom gebildet, sich in Augsburg um 1687 niederließ und viele Bilder in Holz, Stein, Elfenbein und Metall fertigte, dann Egjöd Verhelst aus Antwerpen (1695), der ein Wunderkind, schon im Alter von fünfzehn Jahren an den Hof nach München berufen ward und viele Statuen für den Lustgarten in Nymphenburg ausführte, dann in Ettal die kolossalen Statuen der Apostel samt dem Hochaltare schuf; ferner dessen Sohn Placidus Verhelst, der das Steingrabmal des heil. Ulrich mit dessen liegendem Bildnis und den Seitenreliefs fertigte; auch der Dominikanerpater Bernhard ist zu nennen. Die fruchtbarste Zeit seines Lebens brachte auch Georg Petel aus Weilheim in Augsburg zu. Bildwerke von ihm waren in der Kirche bei den Dominikanern und sind noch jetzt bei den Barfüßern und in der katholischen Kirche heil. Kreuz zu sehen (in letzterer das in Holz geschnitzte Kruzifix am Hochaltare).

Zur Malerei dieser Epoche übergehend, so hatte sie denselben Charakter und dasselbe Schicksal wie die andern Künste. Auch hier trat Nachahmung ausländischer Kulturthätigkeit ein, und neben Frankreich machten auch Italien, Spanien, die Niederlande ihren Einfluß geltend. Wie die Tracht, die Mode, so entsprachen auch die Künste von der Architektur bis zur Kleinkunst fremdem Geiste. Es trat das Virtuositentum mit seiner Beherrschung des Technischen an die Stelle der Künstler. Neben der heiligen und Historienmalerei fand auch die Landschaftsmalerei allgemeine Aufnahme. Die Zahl der Maler ist jetzt sehr bedeutend, noch größer die Zahl der Tafel- und Wandmalereien, womit alle Kirchen, Säle und Zimmer mit unglaublicher Schnelligkeit geschmückt wurden. Eine ungeheure fremde Kunstfertigkeit war eingetreten.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts, als die niederländische Kunst noch in voller Blüte war, als dort noch ein Rembrandt, ein Adrian von Ostade, ein Wouverman u. s. w. thätig waren, und in Spanien ein Velazquez und Murillo die Malerei auf die höchste Stufe brachten, ließ sich Joachim von Sandrart, der damals schon einen Namen hatte, in Augsburg nieder, um hier Studien zu machen. Teilweise eine Frucht derselben ist sein berühmtes Werk 'Die deutsche Kunstakademie'. Fast zu gleicher Zeit arbeitete hier der 1630 geborene Johann Ulrich Mayer, der zur weiteren Ausbildung die Niederlande besucht hatte und Rembrandts Schüler war. Er genoß den Ruf eines guten Porträtisten. Die beste Zeit seines Lebens verlebte hier auch Joseph Werner 1667 bis 1682. Er entfaltete eine fruchtbare Thätigkeit. Seine Hauptleistungen waren Miniaturmalereien, durch die er sich schon in Paris auszeichnete; von

hier lieferte er für die Kurfürstin von Bayern sieben feine Miniaturen. Im Jahre 1682 traf ihn eine Berufung nach Berlin/ wo der König Friedrich I. die Errichtung einer Akademie beschloß und Joseph Werner zum Direktor bestimmt hatte. Ein hervorragender Künstler war auch Heinrich Schönfeld aus Biberach (1605 bis 1675). Seine künstlerische Richtung hatte er sich unmittelbar in Italien geholt/ worauf er mit der ganzen fingersfertigkeit eines tüchtigen Virtuosen unzählbare Werke kirchlichen/ mythischen und allegorischen Inhalts für Kirchen und herrenstöße Süddeutschlands malte. In Augsburg rühren von ihm das Hochaltarbild im Dom und die Deckengemälde der evangelischen Kirche von heil. Kreuz her.

Auch auswärtige Maler waren zeitweise längere Zeit hier/ so Karl Wilhelm Hamilton/ der den Marstall des Bischofs Alexander Sigismund von Augsburg malte/ und der kurbaierische Hofmaler de Marces/ letzterer als Porträtmaler berühmt.

Die Historienmaler pflegten meist die religiöse Kunst. Obenan steht der schon bei der Besprechung der Facadenmalerei vielgenannte Johann Georg Bergmüller (1677 bis 1759); derselbe hatte mit Hilfe des Herzogs Max Philip von Bayern seine Studien in Düsseldorf und den Niederlanden gemacht/ ehe er sich hier niederließ. Von ihm stammen z. B. die Deckenbilder in der katholischen heil. Kreuz/ sowie diejenigen der Annakirche/ dann die Fresken in der Barsüßerkirche.

Sein jüngerer Zeitgenosse Johann Joseph Huber/ geboren 1737 in Augsburg/ schuf viele Deckengemälde in Kirchen/ z. B. das Jüngste Gericht in der Kapelle auf dem katholischen Friedhof und das Abendmahl in der Pfarrkirche Oberhausen. Man nennt ihn wegen der Anmut/ die er seinen Personen zu verleihen wußte/ den „schwäbischen Raphael“. Als Dritter ist zu nennen Jakob Holzer/ von dem ebenfalls schon die Rede war.

Mehr zu den Radierern als Malern gehört Ch. Phil. Rugendas von hier (geboren 1666). Sein Talent zeigt sich mehr als Kupferstecher wie als Maler. In seinen Gemälden herrscht ein schwerer/ trüber Ton der Färbung mit schwarzen Schatten und fahlen Lichtern (Janitschek). Er hat nicht bloß Schlachtenbilder gemalt und gezeichnet/ sondern auch Motive aus dem Lager/ und Marschleben. Besonders reich an Gemälden von ihm ist die Sammlung zu Hampton Court und das Museum in Braunschweig/ auch die Galerie in Wien hat Bilder von ihm. Einen römischen Pferdemarkt und eine Reitschule besitzt die hiesige Galerie. Er starb hier als Direktor der Zeichnungsakademie 1742.

Auch der hervorragendste Tierbildner des 18. Jahrhunderts/ Johann Elias Ridinger (geboren zu Ulm 1698/ gestorben zu Augsburg 1767)/ ein Schüler des Rugendas/ ist mehr zu den Radierern als zu den Malern zu zählen/ da von ihm kein Gemälde mit Sicherheit nachgewiesen werden kann.

Damit ist die Liste der hiesigen hervorragendsten Maler erschöpft. Wir sehen/ daß die Malerei gerade nicht mehr auf einer derartigen Höhe stand/ daß sie für die Kunstgeschichte epochenmachend genannt werden dürfte; anders jedoch verhält es sich mit einem andern Kunstzweig/ nämlich der Kupferstecherkunst.

Der Holzschnitt hatte sich im 17. Jahrhundert überlebt; der Kupferstich hatte ihn verdrängt und kam/ wenigstens in technischer Hinsicht/ zu einer großartigen Blüte. Er entschädigt uns für den Mangel an produktiver Kraft durch die vollendete Bravour seiner Technik/ wie Lübow sagt/ der uns eine umfassende Studie über die Entwicklung des Kupferstichs giebt. Die alte Malerstadt Augsburg tritt auch hier wieder in den Vordergrund. Zu den Deutschen gelangte der moderne Stil des Kupferstichs gleichzeitig mit dem siegreichen Vordringen des niederländischen Geschmacks überhaupt gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Ein Antwerpener Stecher/ Dominikus Balthasar/ genannt Custos/ hatte sich hier angesiedelt und ein Stecheratelier mit Kunstverlag eingerichtet/ aus welchem z. B. die Porträts des Hauses Fugger (1593) und die Fürstenbilder des schmucken Saales im Schloß Ambras in Tirol (1599) hervorgegangen sind. Durch seine Verheiratung mit der Witwe des Augsburger Goldschmieds Balthasar Kilian gewann er maßgebenden Einfluß auf die künstlerische Bildung der beiden Söhne derselben/ Lukas und Wolfgang Kilian/ und auf diese Weise fand die Schule des Goldstichs/ der damals auf der Höhe seines Ruhmes stand/ Verbreitung in Deutschland. Die Zahl derer/ welche mit Nadel und Grabstichel arbeiteten/ war (wie uns Lorenz Werner in seiner Geschichte von Augsburg schildert) noch größer als die der Maler/ da hauptsächlich Geschicklichkeit und Akkuratheit die Hauptrollen spielten/ weniger die künstlerische Durchbildung und Erfindungsgabe. Es entstand aus dieser Thätigkeit in Augsburg eine großartige Industrie. Zahlreiche junge Leute/ sagt Lorenz Werner/ welche Talent hatten oder ein solches zu haben glaubten/ strömten zum Teil aus weiter ferne in Augsburg zusammen und widmeten sich der Kupferstecherkunst. Insbesondere wurden sie durch das Beispiel der Brüder Lukas und Wolfgang Kilian angezogen/ welche/ wie so viele Künstler/ mit ihrer Kunst sich reichliches Auskommen und weitverbreiteten Ruf verschafften. Der bedeutendere Lukas Kilian/ geboren 1579/ besuchte Italien und bildete insbesondere in Venedig seinen Geschmack. In die Vaterstadt zurückgekehrt/ begann er ein Sammelwerk/ die Porträts sämtlicher Stadtpfleger von Augsburg. Lukas Kilian war nicht bloß als Künstler beehrt und hochgeachtet/ er erfreute sich auch als Bürger des größten Ansehens. Auch seine Neffen Philipp und Bartholomäus Kilian ragten

als Porträtisten/ sein Bruder Wolfgang als Landkartenzeichner hervor. Zeitgenossen der Neffen waren Matthäus Küfel/ welcher das Bild des damaligen Kaisers und der Kaiserin stach und den Titel eines Hofkupferstechers erhielt/ dann Elias Heinzelmann (1640 bis 1693)/ welcher sich in Paris bei Poilly ausbildete und Stiche nach Bourdon fertigte/ ferner die Brüder Wilhelm und Leonhard Heckenauer/ eines Augsburger Silberarbeiters Söhne/ welche Porträts der ganzen Hofgesellschaft bei der Krönungsfeier 1690 stachen/ und endlich Georg Andreas Wolfgang/ geboren 1631 in Chemnitz/ der Begründer einer Künstlerfamilie/ welche sich durch das ganze nächste Jahrhundert in Generationen fort erhielt und die auch zu den ersten deutschen Vertretern der Schabkunst zählt. Damit war die Kunst des Kupferstichs/ die bereits einen namhaften Teil der Einwohnerschaft in Nahrung setzte/ auf dem Höhepunkt ihrer Produktionskraft angekommen. Als tüchtiger Zeichner galt Gottfried Eichler/ der für den Kupferstich viele zu seiner Zeit angesehene und vornehme Landsleute porträtierte/ ebenso sind vorzüglich die Bilder von Franz Joseph Degele/ der seine Ausbildung in Venedig und Rom genossen und in letzterer Stadt von der Akademie den Zweiten Preis erhalten hatte.

Geschätzt in der ganzen Kunstwelt sind noch jetzt die Zeichnungen von Georg Philipp Rugendas (geboren 1666)/ der in Wien/ sowie in Venedig und Rom studiert hatte. Bald nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt hatte er Gelegenheit/ sein ureigenes Talent zu entfalten. Eben wurde Augsburg von den Franzosen belagert/ und es entstanden die berühmten Lager- und Schlachtenbilder aus dem Spanischen Erbfolgekrieg. In Söhnen/ Enkeln und Urenkeln lebte die Künstlerfamilie der Rugendas zu Augsburg fort.

Matthäus Wolfgang/ ein Sohn des schon erwähnten Andreas Wolfgang/ gab Abbildungen vom Hofstaat des Bey von Algier heraus/ in dessen Gefangenschaft er auf einer Reise nach London geraten war; ein anderer Sohn des Andreas erhielt einen Ruf nach Berlin/ wo er unter anderm das Schlütersche Reiterstandbild des Großen Kurfürsten/ das Porträt des großen Philosophen Jakob Spener und der Königin Sophie Dorothea von Preußen in Kupfer stach. Dessen Neffe und zwei Urenkel Andreas Wolfgangs pflanzten in Berlin das Geschlecht fort.

In hohem Ansehen bezüglich ihrer Kunst stand die Familie Haid/ welche neben dem Linienstich auch die Schabmanier pflegte; Gottfried Haid lebte bloß in jungen Jahren in seiner Vaterstadt; später machte er sein Glück in Wien/ wo er von höchster Stelle sehr gefördert wurde.

Einer der fruchtbarsten und tüchtigsten Radierer war der Tiermaler Elias Rüdinger in Augsburg (1698 bis 1767). Er war besonders genial in der Auffassung von wilden Tieren. Eine vorzügliche Sammlung solcher Bilder gab er unter dem Titel „Vorstellungen der wilden Tiere nach der Natur“ heraus. Er wurde 1759 Direktor der hiesigen Malerakademie/ der einige Worte zu widmen sind/ da sie höchst charakteristisch für die damals hier herrschenden Künstlerverhältnisse war. Über dieselben äußert sich Werner weiter wie folgt: „Die reichsstädtische Obrigkeit wandte nämlich diesen Männern und der von ihnen geübten Kunst/ die den Namen Augsburg von neuem in die ganze Welt sandten/ keine besondere Aufmerksamkeit zu. Die Maler und Kupferstecher sahen sich deshalb 1712 veranlaßt/ zum Zweck gegenseitiger Förderung und auch materieller Unterstützung einen Verein/ die sogenannte Akademie (auf dem Metzgerhause)/ zu gründen; aus ihm ging 1735 ein anderer Verein hervor/ dessen volltönender Titel „Kaiserliche Akademie der freien Künste“ allerdings mit seinen Erfolgen wenig in Einklang stand. Die Unzulänglichkeit des ihm zur Verfügung gestellten Raumes/ der Mangel an ergiebigem Zuschuß und an öffentlichen Ausstellungen ließen dieses Institut/ dessen zwei Direktorstellen paritätisch besetzt werden mußten/ nicht lebensfähig werden. Vornehmlich ein Hindernis an gesunder Entwicklung war der zunstartige Zwang/ welcher herrschte/ und der Brotneid/ welcher unter dem Schutze jenes Zwanges in der Regel zum Ziele gelangte/ freilich zum Nachteile der Kunst im großen Stile. So konnte der aus Winterthur eingewanderte „Malergefelle“ Johann Graf/ der in Augsburg seine Schule durchmachte und die Meister bald alle übertraf/ nicht aufkommen und mußte die Stadt verlassen/ was ihm allerdings nur zum Nutzen gereichte. Er wurde erst Hofmaler bei dem Markgrafen von Ansbach und übersiedelte dann/ mit Empfehlungen versehen/ nach Dresden/ wo er an seinem Platze war.“

Als Künstler von Ruf ist auch noch Esaias Nilson/ der hier weilte/ zu nennen/ welcher das Äußere vieler Helden im Siebenjährigen Kriege durch seine Kupferstiche festhielt.

Es wurde schon erwähnt/ daß die Erzeugnisse der hiesigen Kupferstecherkunst ins Fabelhafte gingen und sich zu einer wahren Massenfabrikation gestalteten/ woraus resultiert/ daß darunter sehr viel Minderwertiges war. Mit dem Kupferstichverschleiß beschäftigten sich hier etwa dreißig Kunsthandlungen/ die einen guten Absatz erzielten. Manche Händler waren übrigens selbst Künstler und hatten vor allem das Kunstinteresse im Auge/ wie Jeremias Wolf/ Daniel Herz/ die Brüder Engelbrecht und der durch seine Städtebilder bekannte Gabriel Bodenehr.

Aber es dauerte nicht mehr lange und einer der herrlichsten Augsburger Kunstzweige neigte sich seinem Ende zu. Das Stadtregiment als solches nahm keinen wirksamen Anteil mehr an der Kunst/ und die letztere selbst zehrte nur mehr an Äußerlichkeiten/ das innere Leben war verschwunden.

Wenn wir uns nunmehr schließlich dem Kunstgewerbe dieser Zeit/ vom Dreißigjährigen Krieg bis Ende des 18. Jahrhunderts zuwenden/ so müssen wir nochmals zurückgreifen auf die vorzüglichen Arbeiten am Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts/ wo nicht nur die Ausschmückung des Rathauses alle kunstgewerblichen Kräfte in Anspruch nahm/ sondern auch nach auswärts die herrlichsten Kunstgegenstände — es sei nur an den pommerischen Kunstschrank erinnert — gefertigt wurden und deutsche Kunstfertigkeit sich in üppigster Blüte zeigte.

Waren auch die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges/ unter denen in Deutschland so viele alte/ schöne Vorbilder verlorengegangen waren/ und unter deren Nachwirkung die deutsche Produktion so lange gehemmt und eingeschränkt war/ schrecklich/ der deutsche Gewerbleiß hatte doch einen zu festen Boden im Laufe der Jahrhunderte erhalten/ als daß er hätte ganz vernichtet werden können. Auch der alte Augsburger Gewerbleiß behauptete sich während der schwierigen Zeitläufte fort. Insbesondere behielt das Augsburger Goldschmiedegewerbe noch lange seinen guten Ruf fort/ und Augsburg blieb noch immer die Hauptstätte des fabrikates/ vorzugsweise für Silberwaren; alle Welt bestellte hier ihr Tafelgeschirr oder schickte das vorhandene hierher/ um es zeitgemäß nach dem neuen Geschmack umarbeiten zu lassen.

Augsburger Goldschmiede wanderten auch ans/ gerufen von den deutschen Fürsten/ und fanden an den Höfen von München/ Dresden/ Berlin Beschäftigung/ wo man es überall dem französischen Hofe gleichthun wollte. Es war eben das Zeitalter des prachtliebenden Ludwig XIV. Auch die Kirche wollte darin nicht zurückstehen und ließ großartige silberne Altarwerke u. s. w. schaffen. Aber überall herrschte jetzt mehr der Prunk als die Schönheit der Arbeit vor/ und um die Mitte des 17. Jahrhunderts erloschen allmählich die Motive der Renaissance. Auch von Werken dieser Zeit/ die sich teils in kirchlichem/ teils in Privatbesitz hier befinden/ zeigte die historische Abteilung der Augsburger Gewerbeausstellung 1886 eine große Anzahl/ so eine prachtvolle Monstranz in reichster Handarbeit mit Diamant/ Rubin/ Perl/ und Emailverzierung/ dem Pfarramt St. Mag. gehörig/ und dergleichen mehr. Die hiesigen Erzeugnisse wurden wegen ihrer hohen Formenschönheit noch immer begehrt. Einer der zahlreichen Künstler/ welche für die Silberarbeiter und Goldschmiede oder Juweliere/ wie sie sich jetzt nannten/ arbeiteten/ war der zu Antwerpen geborene Egidius Verhelst/ der zuerst/ wie früher schon erwähnt/ in München arbeitete und später auf Einladung des Malers Bergmüller sich hier niederließ. Mehr bekannt als er ist sein Sohn Placidus Verhelst/ in Ettal geboren. Auch er lieferte Modelle für die Augsburger Silberschmiede/ deren hervorragendste Firmen die Klauke/ Kanner/ Gullmann/ Drentwett und Thelott waren. Letzterer war wohl der berühmteste Künstler seiner Zeit. Er fertigte nicht bloß die herrlichsten Arbeiten für hier/ sondern auch an die kurfürstliche Residenz nach München/ dann nach Würzburg u. s. w. Ihm stand nicht viel nach der Silberarbeiter Heinrich Mannlich.

Ein weiterer Kunstzweig war die Schnitzerei und Drechslerei in Elfenbein/ die im 17. Jahrhundert ihre Blüte feierte. Auch die Herstellung der im 16. Jahrhundert entstandenen Kabinettkästen oder Kunstschränke/ welche die Arbeiten verschiedener Hände/ des Kunsttischlers/ des Silberarbeiters/ des Elfenbeingravers u. s. w. in Anspruch nahm/ wurde fleißig fortgeübt. Zahlreiche Arbeiten dieser Art entstanden noch im 17. Jahrhundert in Augsburg/ nur huldigte man hierin jetzt dem französischen Geschmack/ der mehr bunte Pracht verlangte/ so daß einfache Einlagen langweilig wurden und man hierfür zu allerlei Gestein/ wie Lapis-Lazuli/ Achat/ Onyx/ sogar Ruinenmarmor/ sodann vor allem zu Schildkrot griff/ die wieder Einlagen von Silber/ vergoldetem Messing und dergleichen erhielten. Es entstand daraus die sogenannte Boulearbeit/ nach dem französischen Tischler André Boule so genannt.

Letztere Entwicklung weist von selbst darauf hin/ daß auch die Schreinerarbeit noch hervorragende Kunstleistungen hervorbrachte/ und wenn wir unsere Kirchen durchwandeln oder wenn wir Umschau in alten Patrizierhäusern hier halten/ so begegnen wir gar manchem wertvollen Stück/ wenn auch die schönen Holzdecken der Renaissance dem Stuckateur das Feld räumen mußten. In der Ausstattung der Kirchen mit prächtigem Chorgestühl/ mit Kanzeln u. s. w. blieb ihnen indes noch ein geräumiges Feld. Auch schöne Haushüren im Barock/ und Rokokogeschmack sind noch an manchem Gebäude hier zu finden. Bemerkenswert ist besonders die im Jahre 1682 errichtete neue Kanzel in der St. Annakirche/ ein Werk des kunstreichen Schreinermeisters Heinrich Eichler aus Sachsen/ der sich 1664 in Augsburg niedergelassen hatte. Aus derselben Zeit dürfte auch das schöne Gestühl an den östlichen Wänden des Nebenschiffes sein.

Nicht minder wie bei den Schreinerarbeiten fand sich auch bei den Kunstschmiedearbeiten noch eifrige Pflege vor/ und wir dürfen hier nennen die prächtigen Gitter von Schmiedeeisen im Dome/ namentlich am Umgange des Ostchores/ die Gitter der St. Lukaskapelle aus dem Jahre 1688 und der St. Gertraudkapelle aus dem Jahre 1692/ ferner ein Stück vom Abschlußgitter des Westchores u. s. w.

Das Gitter des Merkurbrunnens wurde 1716 hergestellt/ und einige Jahre später entstand das überaus leicht und grazios gearbeitete Gitter des Herkulesbrunnens.

Interessant ist das aus Holz und Schmiedeeisen bestehende/ 1712 vollendete Gitter/ das den Abschluß des Langhauses der St. Ulrichskirche bildet. Der Aufbau der Holzumrahmung und das bekrönende Rankenwerk sind überaus üppig/ aber sehr hübsch geschnitten/ ebenso die darin herumkletternden geflügelten Putten.

Die Schmiedeeisernen Gitter zeigen eine perspektivische Wirkung an. Reiche Schmiedeeiserne Gitterarbeiten finden wir dann in der katholischen Heil-Kreuzkirche/ 1741 bis 1744 von dem Stadtschlossermeister Michael Hoch gemeinschaftlich mit seinem kunstfertigen Gesellen Kummel aus Oberbayern verfertigt. Letzterer muß in hervorragender Weise an der Anfertigung beteiligt gewesen sein/ da sein Name mit dem des Meisters angebracht ist. Das schöne Balkongitter am Baron von Schäßlerschen Hause (ehemals von Liebert) wurde schon erwähnt (Alt-Augsburg/ von Kempf/ Text von Büff).

Damit sind wir am Ende des 18. Jahrhunderts angekommen und damit am Ende unserer Schilderung des Augsburger Kunstlebens während achtzehn Jahrhunderte. Barock und Rokoko haben ausgeblüht/ es kam der Empirestil/ die Sturm- und Drangperiode/ und die Morgenröte einer neuen Zeit dämmert herauf. Augsburg bildet sich allmählich zur Industriestadt um und nimmt heutzutage als solche eine der ersten Stellen ein.



Die für die vorstehenden Abhandlungen benützten Werke sind:

1. Lorenz Werner, Geschichte der Stadt Augsburg 1900, Verlag der Rieger'schen Buchhandlung.
2. Büff, Augsburg in der Renaissancezeit, Bamberg 1893, C. C. Buchners Verlag.
3. Probst und Müllegger, Augsburg, eine Auswahl malerischer Architekturen und Stadtansichten, mit Text von Dr. Rueß, Augsburg 1900, Lampart & Co.
4. Alt-Augsburg, von Rudolf Kempf, Text von Büff, Verlag von Kanter & Mohr, Berlin.
5. Dr. Sieghart, Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1863, Litterarisch-artistische Anstalt der L. G. Cottaj'schen Buchhandlung.
6. Wilhelm Lübke, Geschichte der deutschen Renaissance, Stuttgart 1872, Verlag von Ebner & Seubert.
7. Heinrich Otte, Geschichte der romanischen Baukunst, Leipzig 1874, T. O. Weigel.
8. Anton Springer, Handbuch der Kunstgeschichte, Leipzig 1896, Verlag von E. A. Seemann.
9. Geschichte der deutschen Kunst: I. Die Baukunst, von Dr. Dohme, II. Die Plastik, von Dr. Bode, III. Die Malerei, von Prof. Dr. Janitschek, IV. Der Kupferstich und Holzschnitt, von Dr. v. Lüssow, V. Das Kunstgewerbe, von Jakob v. Falke, Berlin 1887, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
10. Lüssow, Zeitschrift für bildende Kunst, 21. und 22. Band: Büff, Saçadenmalereien.
11. Gurlitt, Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland, Stuttgart 1889, Verlag von Ebner & Seubert.
12. Dr. Henne am Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes, Berlin 1893, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
13. Bredt, Der Handschriften Schmuck Augsburgs im 15. Jahrhundert, Straßburg 1900, Eduard Feiz.
14. Jahresberichte und Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, die eine vorzügliche Fundgrube für Augsburgs Kunstgeschichte bilden. (Hier Dr. Rudolf Schreiber, Augsburg unter den Römern, 3. Jahrgang, 1876, u. f. w.)





Ausflugs-Karte
der
Umgebung Augsburgs.

Maßstab 1 : 75000.



Oberflächengestaltung und Untergrundverhältnisse.



I. Geographische Lage der Stadt Augsburg und ihre Umgebung.

Zwischen den flüssen Lech und Wertach zieht sich eine flache Bodenerhebung hin/ die östlich nach dem Lechthale/ westlich nach dem Wertachthale abfällt/ die im Norden durch die Vereinigung der beiden flüsse ihren dreieckigen Abschluß erhält und in südlicher Richtung bis in die Gegend von Kaufering und Landsberg reicht. Diese Bodenerhebung/ das Lechfeld genannt/ ist ein Teil der Schwäbisch-bayerischen Hochebene. Am Nordende dieses Lechfeldes/ einige Kilometer südlich der Vereinigung der flüsse Lech und Wertach/ unter $48^{\circ} 22'$ nördlicher Breite und $10^{\circ} 54'$ östlicher Länge von Greenwich/ am Kreuzungspunkt der hauptbahnlilien München-Ulm^o und Donauwörth-Buchloe^o liegt die aus dem alten Römerlager Augusta Vindelicorum hervorgegangene Stadt Augsburg/ die hauptstadt des bayerischen Kreises Schwaben und Neuburg.

Die flächenausdehnung der Stadt beträgt innerhalb der alten Ringmauern 217 hektar/ der flächeninhalt des gesamten Stadtgebietes 2187 hektar.

Die höhenlage der Stadt ist am Bahnhofe durch die höhenmarke mit 490/781 Meter und am Rathaus mit 487/937 Meter über der Nordsee fixiert. Der höchste Terrainpunkt innerhalb der Altstadt liegt am Nordportal der Ulrichskirche (493/94 Meter); der tiefste Punkt der inneren Stadt (473/06 Meter) liegt im Pulvergäßchen/ Lit. B. Innerhalb des Stadtgebietes liegt der höchste Punkt an der südlichen Stadtgrenze in der Nähe der Augsburg-Lindauer Bahnlilie in 498/98 Meter höhe. Der tiefste Punkt des Stadtgebietes an der Vereinigung der flüsse Lech und Wertach hat 464/20 Meter Meereshöhe. Die höhendifferenz innerhalb der Stadt beträgt somit rund 21 Meter und innerhalb der flurgrenze 35 Meter.

Entsprechend dem die Stadt von Süd nach Nord durchziehenden höhenzug ist auch der Verlauf der Straßenzüge der Stadt im allgemeinen ein süd-nördlicher.

Die Gewässer der Schwäbischen Hochebene durchfließen diese in breiten/ seichten Thälern/ dieselben in vielen Windungen und Verästelungen durchziehend. Sie folgen der allgemeinen Abdachung der Ebene zur Donau in rein nördlicher Richtung und zeigen so einen auffallenden Parallelismus/ der am deutlichsten bei der Singold oder Sinkel austritt/ indem diese in einer Entfernung von 800 bis 1200 Meter von Schwabmünchen bis Göggingen/ dicht an dem Steilrand der Hochterrasse dahineilend/ die Wertach begleitet.

Außer dem Parallelismus haben die großen Gebirgsflüsse Südbayerus noch eine weitere charakteristische Eigenschaft/ nämlich die dauernde Neigung/ ihr Bett nach Osten zu verlegen/ weshalb eine Terrassenbildung nur am linken Ufer sich entwickeln kann/ während an der rechten Seite ungliederte Steilufer die flüsse begrenzen. für diese einseitige Thalbildung bietet besonders der Lech ein eklatantes Beispiel. Dieser fluß/ bei Dalaas in Vorarlberg entspringend/ durchläuft das Gebirge in seinem Oberlauf bis zum Austritt aus demselben in die Schwäbisch-bayerische Hochebene bei füssen. Der Unterlauf des flusses liegt auf der genannten Hochebene von füssen bis zur Mündung des Lechs in die Donau/ unterhalb Rain bei Lechsend. Das breite Bett ist mit zahlreichen und ausgedehnten Bänken von Kies und Sand angefüllt/ auf denen vereinzelte Weiden/ und Sanddornbüsche Wurzel gefaßt haben und dadurch die nackten Kiesbänke in grüne Inseln verwaandelten.

Die Wertach entsteht aus der Vereinigung einiger Alpenbäche an der Grenze von Tirol. Durch ihren langsameren Lauf ist ihr Wasser stets einige Grad wärmer als das des wilden Lech/ sind auch ihre Hochwässer weniger

gefährlich und hat sie sich auch weniger tief in ihr Bett eingegraben als dieser. Sie ist reicher an Altwässern und bietet dadurch den Wasserpflanzen günstigere Lebensbedingungen als der Lech mit seinem stets bewegten Grunde.

Noch viel gedeihlicheren Nährboden für Wasserpflanzen bietet die in vielen Krümmungen dahinziehende Schmutter, die westlich der das Wertachtal begleitenden Hügelkette verläuft und am Kobel in das Lech-Wertachtal eintritt, um dann in parallelem Lauf mit dem Lech bei Donauwörth sich in die Donau zu ergießen.

Östlich begleitet den Lech von Friedberg an bis zum Donauthale in einer Entfernung von nahezu 4 Kilometer die Ach.

Eine merkwürdige Eigentümlichkeit zeigt ein weiterer Fluß der Umgebung Augsburgs, nämlich die Paar, die nachdem sie bei Mering in die Lechebene eintritt und sich dem Lech bis auf 2 Kilometer nähert, sich plötzlich gegen Nordosten wendet und das Hochufer zwischen Mergenthan und Friedberg durchbricht, um unabhängig ihren Weg zur Donau zu finden.

Am linken Lechufer entspringen auf dem Lechfelde und in der Meringerau verschiedene Quellen: die Neuhausquellen, der Ölbach, Jägerbach, Siebenbrunnenbach u. s. w., von welchen einzelne die ehemaligen Brunnenwerke der Stadt speisten. Auf dem rechten Lechufer entspringt nächst Lechhausen der Brunnenbach, Brauntweinbach und Mühlbach. Die sandigen Höhen zu beiden Seiten des Lech-Wertachtals sind naturgemäß arm an Quellen. Die Hochterrasse zwischen Lech und Wertach ist infolge der Durchlässigkeit des Bodens quellenlos. Die Zahl der stehenden Gewässer ist in der Umgebung Augsburgs gering. Man findet nur unbedeutende, künstliche Weiher bei Wellenburg, Burgwalden u. s. w.

Die ursprünglich einheitliche Strommasse Lech-Wertach gab dem Gelände seine topische Gestaltung und zerlegte dasselbe in drei Hauptpartien, nämlich die Lech-Wertachebene beziehungsweise die Lechebene und die beiden östlich und westlich sie begrenzenden Höhenzüge. Die Breite der Lech-Wertachebene ist sehr beträchtlich und mißt etwa 11 Kilometer südlich von Augsburg, zwischen Mering und Straßberg, nahezu 15 Kilometer, bei Augsburg, zwischen Friedberg und Leitershofen, 10 Kilometer, und etwa 11 Kilometer weiter nördlich, zwischen Scherneck und Achsheim, 8 Kilometer. Nach der Trennung der Gewässer bildete sich in dem früheren gemeinsamen Bett eine neue Furche, und zwischen beiden entstand eine flache Erderhöhung, das Lechfeld, das an seinem höheren Westrande steil gegen das Wertachtal abfällt, während östlich gegen das Lechthal zwei parallele Terrassen den linken Chaland bilden: eine Hochterrasse, auf der sich die Staatsstraße von Augsburg nach Kempten hinzieht, und eine Niederterrasse, auf der eine zweite Straße in gleicher Richtung von Augsburg nach Landsberg führt, haunstetten und das 6 Kilometer lange Königsbrunn berührend.

Die die Hochterrasse einschließenden Täler der Wertach und des Lechs sind seichte, von Wiesen und Feldern, teilweise auch von sumpfigen Strecken gebildete Bodeneinsenkungen. Sie dehnen sich in einer durchschnittlichen Breite von je 4 bis 5 Kilometer aus und werden von verschiedenen kleineren Bächen durchzogen, die ihr Wasser den beiden Hauptflüssen zuführen. Östlich des Lechthales findet die Hochterrasse wieder ihre Fortsetzung in der Bayerischen Hochebene, während westlich des Wertachtals die Schwäbische Hochebene sich bis zur Iller fortsetzt. Beide Hochebenen gliedern sich in eine niedrige Hügelkette, deren Verlauf wie der der Flüsse süd-nordwärts zieht und die mit Laub- und Nadelwaldungen bestanden ist. Dazwischen liegen Ortschaften und Schlösser, die dem ganzen Landschaftsbild ein freundliches Aussehen sichern.

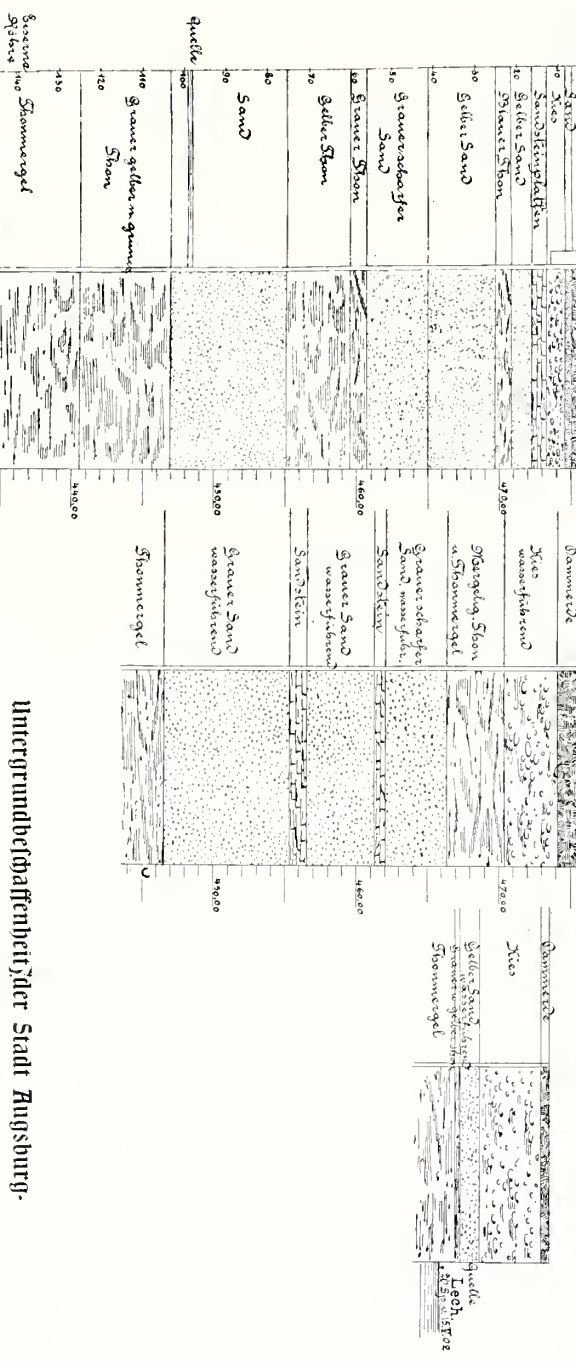
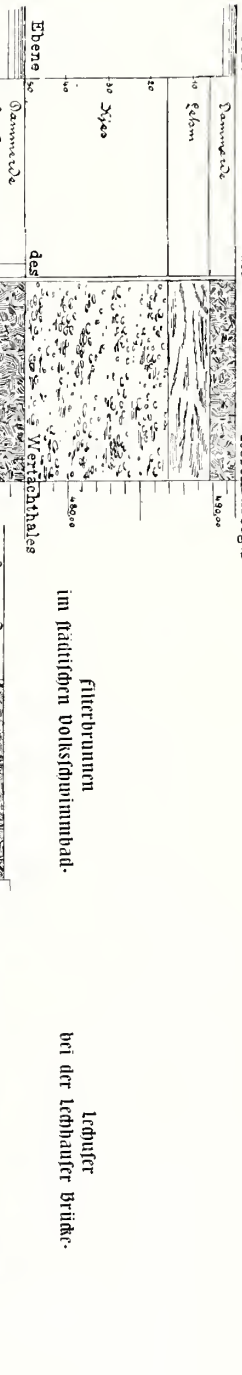
Die Ufer des Lechs zeichnen sich durch die sogenannte Auenbildung aus. Es sind das eine Reihe von Wäldern und Wäldchen, deren Hauptbestandteile Fichten, Föhren und Weiden bilden. Als solche sind hauptsächlich zu nennen: die Meringerau, der Siebentischwald und die Wolfszahnau.

Die Vegetation des Wertachtals bietet nicht den Reichtum wie die der Lechebene. Den größten Teil bedecken Kulturwiesen, deren Grund eine mehr oder minder tiefe Lage schwarzer Dammerde bildet. Durch besonders schöne und fette Wiesengründe zeichnen sich das Schmutterthal, welches unter dem Kobel sich gegen die Lechebene öffnet, sowie das Paarthal aus.

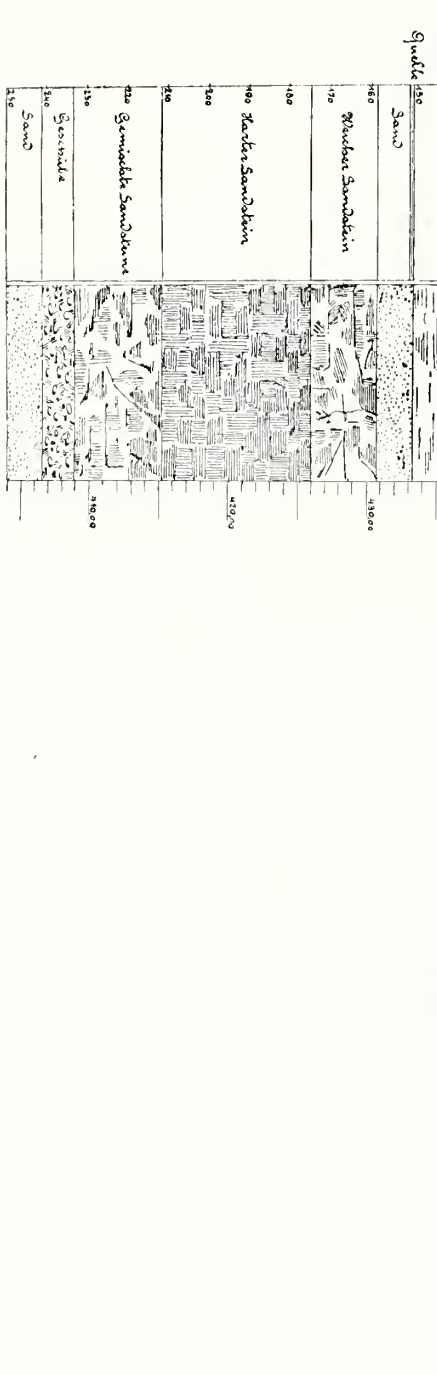
Die westlich des Lech-Wertachtals gelegenen Höhen werden von der Schmutter in zwei Teile zerlegt. Die östlich dieses Flusses liegenden Höhen nehmen gegen Norden bis an ihren letzten Ausläufer, den Kobel, an Breite ab. Die Gewässer haben sich in diesen Höhen mehrere Täler gebildet, deren Boden sumpfig ist, während die Höhen im allgemeinen trockenen Boden haben. Die bekanntesten dieser Täler sind das Diebelthal und das Anhauserthal. Die Höhen sind mit herrlichen Wäldern bewachsen, in denen die Fichtenwaldung vorherrscht. Wie die westlichen Höhen, so werden die östlich des Lechthales gelegenen durch die Paar in zwei Gruppen geschieden. Auch sie sind von kleinen Gewässern durchzogen, jedoch nur vereinzelt mit Waldbeständen bedeckt, und bestehen größtenteils aus Ackerland.

Zirkelförmiger Brunnen im Garten des Herrn Baron K. v. Schäffer-

Rosenau bei Eger



Untergroundverhältnisse der Stadt Angsborg



Entbehrt die Umgebung unserer Stadt auch großer Züge, so bietet doch die durch die Verschiedenheit des Bodens, die ungleiche Verteilung und den verschiedenen Charakter der Gewässer eine so überraschende Mannigfaltigkeit der Vegetationsformen erzeugende Gegend im Wechsel mit sauberen Ortschaften ein freundliches, wechselreiches Landschaftsbild.



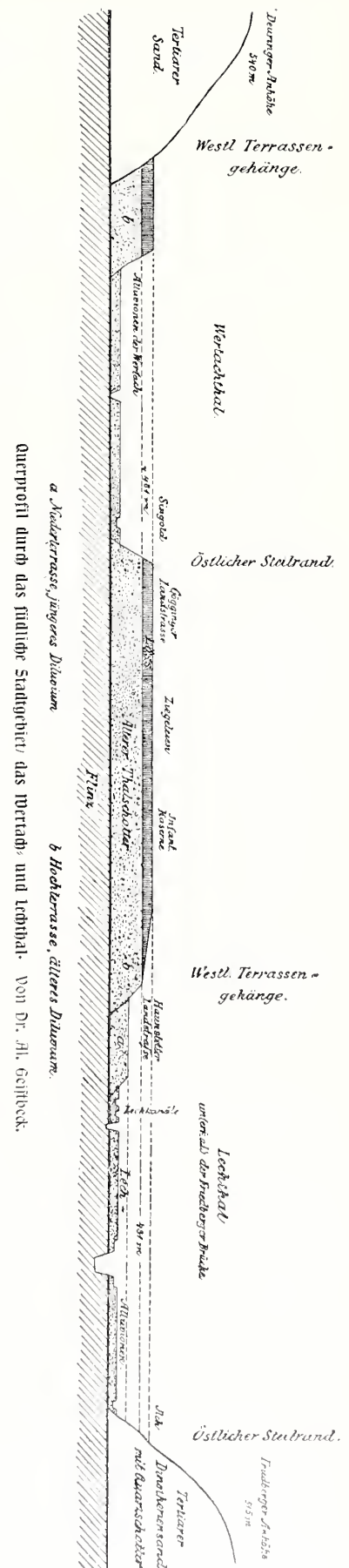
II. Geologische Verhältnisse der Stadt Augsburg und ihrer Umgebung.

Die große Senke zwischen dem Nordabfall der Alpen einerseits, dem Schwäbisch-fränkischen Jura und dem Massiv des Bayerischen Waldes anderseits, welche von der jetzt so genannten Schwäbisch-bayerischen Hochebene ein, genommen wird, entstand bekanntlich dadurch, daß der langgestreckte Rücken des vindelischen Gebirgszuges in die Tiefe sank. In diese Depression der Erdoberfläche drang zur Tertiärzeit das Meer ein. Durch die zuströmenden Wassermassen aus den in ihrer Erhebung begriffenen Alpen wurden zuerst brakische und dann Süßwasserseen gebildet. Die Meeresfluten drangen dann noch ein zweitesmal vor, worauf nach einer zweiten brakischen und Süßwasserperiode der Boden endlich trockengelegt wurde. Diese abwechselnd marinen, brakischen und limnischen Ablagerungen bilden nun den Untergrund unserer Hochebene.

Die Thätigkeit der Flüsse im Gebirge führte in unserm Gebiete zur Ablagerung der älteren oder oberen Thalschotter (siehe nebenstehend das schematische Querprofil nach Dr. Geißbeck bei b), die ursprünglich den ganzen Thalraum zwischen Deuringen und Friedberg ausfüllten und eine Mächtigkeit von 10 bis 12 Meter erreichen. Sie liegen dem tertiären, wasserundurchlässigen Fliß auf und bilden dadurch die grundwasserführende Schichte. Diese als oberste Lehterrasse vorhandenen diluvialen Schotter ziehen sich in deutlich erkennbarem Steilrande von Landsberg über Burlach, Ober- und Untermeitingen, Graben und Ottmarshausen, erreichen an der Hofsfeldstraße den Stadtgrund und endigen in steilem Abfalle am Pfannenstiel. Als ihre Fortsetzung ist die Bodenschwelle zu betrachten, in welche die Bahn von Augsburg nach Westheim einschneidet. Sie setzt sich deutlich gegen das Lechthal, zunächst zu einer niedrigeren Terrasse abfallend, in der Terrasse fort, auf welcher Gersthofen, Langweid u. s. w. liegen, und verliert sich nach und nach weiter gegen Norden in die sumpfigen Alluvionen des Donauthales. Die älteren Schotter sind besonders in den unteren Schichten reich an Urgebirgssteinen. Stellenweise, wie z. B. in der Nähe des Lokalbahneinschnittes am Rosenauberge, sind sie zu festen Nagelruthbänken verkittet. Im übrigen sind es lauter abgerundete und mit mehr oder weniger Sand vermischte Kiesgerölle, wie sie der Lech auch heute noch in gewaltigen Massen aus dem Gebirge heransführt.

Nachdem sich die ursprünglich einheitliche Strommasse Lech-Vertach geteilt hatte, bildete sich für jeden der beiden Flüsse eine selbständige Thalsurche, wodurch die Abtragung eines Teiles der angeschwemmten alten Schotter bedingt war.

Die zweite Epoche der Thalszufüllung, bei Herannahen der letzten Eiszeit, erreichte nur mehr die Hälfte der ursprünglichen Mächtigkeit, etwa 6 Meter (siehe Querprofil nach Dr. Geißbeck bei a). Auch diese jüngeren Schotter wurden teilweise wieder weggeschwemmt. Sie bilden die Niederterrasse und bestehen aus locker aufeinanderliegendem Geröll. Auf der Niederterrasse steht das Lager Lechfeld; sie zieht sich ununterbrochen über Siebenbrunn bis zum Siebentischwald



herab fort. In die innere Stadt führt diese Terrasse beim Roten Thor, läßt sich durch die Bäckergasse hin deutlich verfolgen, ist am Oberen und Mittleren Graben noch schwach erkennbar und verschwindet am Mauerberg ganz. Auch weiter flußabwärts begleiten Niederterrassen den Lech am rechten und linken Ufer, bis sie sich immer mehr verflachen und in die torfigen Donauriede übergehen. Im Wertachthale kam es nicht zur Bildung einer deutlich entwickelten Niederterrasse.

Die Anschwemmungen des Lechs innerhalb der Niederterrasse stammen aus geologisch jüngster Zeit und unterliegen da, wo der Fluß ufervoll dahinzieht, steten Veränderungen. Sehr bedeutsam sind auch die Veränderungen, die in der geradlinig korrigierten Lechstrecke seit zwei Dezennien vor sich gegangen sind. Durch die Flußkorrektion hat sich der Lech unterhalb der Friedberger Brücke um circa 7 Meter vertieft, und zwar genügte es ihm noch nicht, sich vollständig in seine eigenen Alluvionen einzugraben, sondern er liegt auch schon circa 1 Meter im tertiären Fliß. Er hat sich dadurch einen tiefen, schlauchartigen Kanal und an den Ufern ein neues System von Terrassen geschaffen.

Den älteren Thalschottern der Hochterrasse lagert eine Schichte von Löß und Lößlehm auf, deren Mächtigkeit von Süd nach Nord zunimmt und beispielsweise — bei der Kanalisierung des ehemals von Schnurbeinschen Garten-gutes — an der Schälzerstraße mit 7 Meter gefunden wurde. Der Löß ist eine lockere, wasserdurchlässige, sandig-lehmige, ungeschichtete und von der Natur des Untergrundes unabhängige Ablagerung, also kein Verwitterungsprodukt des Bodens. Im Süden unserer Stadt, in Göggingen, Innungen u. s. w. wird der kalkärmere Lößlehm zur Ziegelfabrikation ausgebeutet. Augsburg ist daher mangels eines natürlichen Steines aus Löß aufgebaut.

Den wasserundurchlässigen Untergrund der diluvialen und alluvialen Schichten des Stadtgebietes und des Lech- und Wertachthales bildet der Fliß, volkstümlich auch Tegel oder Letten genannt. Er tritt an den Ufern des Lechs unterhalb der Friedberger Brücke in der korrigierten Flußstrecke in steilwandigen Bänken zutage. Auch an den Wertachufern unterhalb der Oberhauser Brücke steht der Fliß an; am besten ist er in der Nähe der Einmündung des Hertenbachs zu beobachten. Der dichte Flißletten ist im Gegensatz zu dem Schotter durch Ablagerung am Boden eines ruhigen Gewässers entstanden, und zwar kam er am Ende der Tertiärzeit in dem eingangs erwähnten Süßwassersee als feiner Schlamm in horizontalen Schichten zum Abfab und erhärtete, als das Wasser abgefloßen war.

Der Fliß hat außer dem Hauptgefälle von Süd nach Nord auch schwache Neigung gegen das Lechthal. Infolgedessen ist der Verlauf des Grundwasserstromes nicht ein rein nördlicher, sondern gegen Nordosten gerichteter (siehe das Längen- und Querprofil durch Augsburg). Es zeigt sich dies äußerlich in den vielen quellenartigen Ausbrüchen des Grundwassers am linken Lechufer zwischen der Friedberger Brücke und der Wolfszahnau. Die Senkung des Wasserpiegels in der korrigierten Lechstrecke zog auch eine Senkung des Grundwassers nach sich. Daselbe hat heute beispielsweise in der oberen Stadt eine Tiefe von 11 bis 14 Meter und in der Jakobervorstadt 2,0 bis 2,5 Meter (vergleiche das Längen- und Querprofil durch Augsburg). Außer der grundwasserführenden Schotter-schichte wurden in 30 und 50 Meter Tiefe noch zwei weitere wasserführende Schichten angetroffen, die von den Großbrauereien ausgenützt werden (siehe die vergleichenden Profile durch die Hochterrasse, Niederterrasse und die Alluvionen).



Benützte Quellen:

1. Dr. H. Geißbeck, Der Boden des heimischen Storangebietes, 33. Bericht des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben und Neuburg.
2. Medizinal-Abteilung des Kgl. Bayer. Kriegsministeriums, Beschreibung der Garnison Augsburg vom Standpunkt der Gesundheitspflege.
3. Dr. K. Winter, Der Lech, 32. Bericht des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schwaben und Neuburg.





hydrographische Verhältnisse.



I. hydrographische Beschreibung des Lechflusses und der Wertach.

Der Lech.

Allgemeines. Der Lech entspringt aus dem Formarinsee bei Dalaas in Vorarlberg/ 1866 Meter über dem Meere. Nachdem er das Hochplateau des Chamberg⁹ durchbrochen/ verfolgt er das in nordöstlicher Richtung verlaufende obere Lechthal bis Reutte/ woselbst sich das Thal beckenartig erweitert. Zwischen Reutte und Füssen durchbricht der Lech fünf Querriegel des von West nach Ost ziehenden Randgebirges/ darunter als letzten den St. Mangfall bei Füssen/ und tritt auf bayerisches Gebiet über. Hier gelangt der Lech auf die Schwäbisch-bayerische Hochebene/ welche er in fast nördlicher Richtung durchströmt/ und bildet zwischen Schwaben und Oberbayern die Grenze. Zwischen Füssen und Dietringen durchfließt der Lech ein ehemaliges Seebecken/ durchbricht dann bis Schongau eine Reihe von Molassehügeln und tritt auf seinem weiteren Lauf auf Dilluvial- und Alluvialgebiet über/ woselbst er sich/ soweit Korrekturen noch nicht ausgeführt sind/ einem zügellosen Laufe überläßt. Infolge dieses Umstandes und als echter Sohn der Berge führt der Lech eine Unmasse von Kalkgesteibe mit sich/ welches die breiten Thalniederungen ausfüllt und/ wie z. B. auf dem Lechfelde/ kaum eine magere Grasnarbe zu ernähren vermag. Bei Hochwasser enthält der Lech ziemlich viel lehmigen Schlamm/ wodurch sich stellenweise fruchtbare Verlandungen bilden. Nach einem Gesamtläufe von 263 Kilometer (87/12 Kilometer in Österreich und 175/76 Kilometer in Bayern) mündet der Lech bei Marzheim/ 392 Meter über dem Meere/ in die Donau. Das Flußgebiet des Lech (ohne Raab) beträgt 4096/79 Quadratkilometer.

Nebenflüsse. Seinen auch bei trockener Witterung im Sommer gut anhaltenden Wasserstand verdankt der Lech hauptsächlich den Zuflüssen aus dem Gebirge.

Floßfahrt. Von Füssen ab wird der Lech flößbar. früher war die floßfahrt auf dem Lech von ziemlicher Bedeutung/ und wurde nicht nur viel Nuß- und Brennholz bis Augsburg/ sondern auch donanabwärts bis Wien gestößt. Wohl infolge der Erbauung von Lokalbahnen nach Schongau und Lechbruck ist die flößerei in stetem Rückgang begriffen. Bei Augsburg ist am hochablaß ein geräumiger floßhafen angelegt.

Brücken. Auf seinem 176 Kilometer langen Laufe durch Bayern ist der Lech fünfzehnmal überbrückt. Als nennenswerte Brückenobjekte erscheinen außer den Eisenbahnbrücken (eisernen Fachwerkbrücken) bei Schongau/ Kaufering und Rain die eisernen Bogenbrücken bei Hochzoll und Lechhausen mit je 80 Meter Spannweite.

Gefälle des flusses. Das Gesamtgefälle des Lechs beträgt auf 262/88 Kilometer Länge 1473 Meter = 5/61 pro Tausend im Mittel und nimmt von oben nach unten stetig ab. Auf der 175/76 Kilometer langen bayerischen Flußstrecke beträgt das durchschnittliche Gefälle 2/25 pro Tausend/ in der korrigierten und vollständig ausgebildeten geraden Flußstrecke bei Gersthofen nur 1/58 pro Tausend. Die folge dieses starken Gefälles ist eine allseitige erhebliche Vertiefung der Flußsohle. Dem allmählich abnehmenden Gefälle des flusses entsprechend beträgt der größte Geschiebedurchmesser bei Füssen 0/25 Meter/ bei Augsburg 0/15 Meter und an der Einmündung in die Donau nur noch 0/07 Meter.

Wehre/ Schleußen und Triebwerksanlagen. Zur Gewinnung von Wasserkräften/ zur Sicherung von Überbrückungen und zur fixierung der Flußsohle sind in den Lechfluß mehrere Wehre eingebaut worden/ und zwar:

1. Das Wehr der Seilerwarensabrik Füssen/ 1890 bogenförmig in Stein und Eisen umgebaut. Es hat eine Länge von 53/5 Meter und besitzt am rechten Ufer vor der Abzweigung des Triebwerkskanals einen Kiesfang mit Kiesschleuße. Die Absturzhöhe des Wehres beträgt/ circa 9 Meter/ und ist etwa 16 Meter weiter unten zum Schutze des selben eine massive Thalsperre eingebaut. Der vom Wehre unterhalb des Kiesfanges abzweigende Triebwerkskanal von 11 Quadratmeter Querschnitt ist auf eine Länge von 141 Meter als Tunnel durch einen felsriegel getrieben und

verzweigt sich hinter demselben in den Mühl- und Fabrikkanal. Die Haupttriebwerksanlage am Fabrikkanal besteht aus sechs Turbinen mit einer Konsumtionsfähigkeit von zusammen 22 Kubikmeter bei 7 Meter Gefälle/ besitzt sonach 2050 dynamische = 1540 effektive Pferdestärken.

2. Das Wehr unterhalb der Theresienbrücke bei Füßen/ aus lose eingeworfenen Steinen bestehend. Es besitzt bei Mittelwasser eine Absturzhöhe von 0,9 Meter und treibt eine Lohmühle.

3. Das Wehr des Karbidwerkes Lechbruck. Dasselbe ist ein schräg zur Flußrichtung angelegtes massives Betonwehr mit einer Gesamtüberfalllänge von 140 Meter. Am linken Ufer ist das Wehr auf Felsen/ am rechten auf Pfahlrost fundiert. Vor der Abzweigung des Triebwerkskanals am linken Lechufer ist in das Wehr eine fünfteilige Kieschleuße von je 4 Meter Lichtweite eingebaut/ um ein Eindringen des Geschiebes in den Kanal zu verhindern. Der Kanaleinlauf ist durch drei Schleußen à 4 Meter Lichtweite und zwei Floßhorschleußen von 10 und 8 Meter abgeschlossen. Der 700 Meter lange Abwasserkanal mit 2/5 Meter Wassertiefe/ 12 Meter Sohlenbreite und eineinhalbmaligen Böschungen hat ein Gefälle von 1:2000. Der in Felsen ausgesprengte und mit Betonwandungen versehene circa 300 Meter lange Unterwasserkanal hat eine Tiefe von 2 Meter/ eine Sohlenbreite von 16 Meter und ein Gefälle von 1:1000.

Der Turbinenbau enthält vier Doppeltaxialturbinen (geliefert von der Maschinenfabrik Augsburg) für eine Maximalwassermenge von je 12/5 = 50 Kubikmeter pro Sekunde/ was bei einem Gefälle von 5/3 Meter = 3533 dynamische oder 2650 effektive Pferdestärken ergibt. Neben dem Turbinenbau befindet sich ein zweiteiliger/ 6 Meter breiter Leer-/ schuß/ eine 8 Meter breite und 50 Meter lange Floßgasse mit 10 Prozent Gefälle/ und eine Fischleiter.

4. Das Wehr der G. Heindlschen Holzstoffabrik in Schongau ist ebenfalls ein schräg angelegtes Streichwehr. Der aus Pfählen und Grundwänden gebildete eigentliche Wehrkörper ist 138/6 Meter lang und circa 13 Meter breit/ und vollzieht sich der circa 2 1/2 Meter hohe Absturz in zwei Absätzen. Der Wehrkörper zwischen den Pfählen und Schwellen wurde in neuerer Zeit ausbetoniert/ die Bedielung aber zum Schutz gegen die Schleifwirkung des Geschiebes wieder aufgebracht. Die mit Nagelstuhmauern begrenzte hölzerne Floßgasse ist 10/9 Meter breit und 35 Meter lang. Die Kanaleinlaßschleuße besitzt zwei Öffnungen à 5 Meter/ Ober-/ und Unterwasserkanal von je 750 Meter Länge besitzen natürliche eineinhalbmalige Böschungen. Die Turbinenanlage besteht aus zwei Jonval- und 3 Francisturbinen/ von je 7/2 = 36 Kubikmeter Konsumtionsfähigkeit. Bei dem vorhandenen Gefälle von 6/5 Meter ergibt sich sonach eine Wasserkraft von 3120 dynamischen = 2340 effektiven Pferdestärken.

5. Das Wehr in Landsberg ist ein Streichwehr für die am rechtsseitigen Ufer liegenden Mühlen und Triebwerke.

6. Das im Jahre 1346 schräg zum Strome erbaute städtische Streichwehr am Hochablaß bei Augsburg dient der Wassereinleitung in die Stadtkanäle und zum Betriebe des städtischen Brunnenwerkes. Eine ausführliche Beschreibung dieser Anlage sowie der städtischen Triebwerkskanäle befindet sich unter der Rubrik „Gemeindlicher Wasserbau“ und sei hier nur kurz erwähnt/ daß an den Lechkanälen an 69 Triebwerken 10 680 dynamische Pferdestärken ausgenützt sind.

7. Das zum Schutze der Eisenbahnbrücke über den Lech bei Hochzoll erbaute Stauwehr hat eine Länge von 80/4 Meter/ eine Breite von circa 39 Meter und eine Absturzhöhe von 5/2 Meter. Der eigentliche Wehrkörper besteht aus Pfahlrost mit Spundwänden und Holzbedeckung. Der Kern des Wehres ist mit Bruchsteinen ausgefüllt. Das Sturzbett besteht aus Pfahlwerk mit Schwellen/ deren Zwischenräume teils mit Granitwürfeln ausgepflastert/ teils ausbetoniert sind. Als Pfähle wurden teilweise alte Eisenbahnschienen verwendet.

8. Das Wehr in der sogenannten Wolfszahnau wurde 5/95 Kilometer unterhalb des Hochablasses im Jahre 1882/83 auf Staatskosten erbaut zur Sicherung der alten Lechhauser Brücke/ sowie zur Fixierung der Flußsohle unterhalb derselben. Um die erforderliche Wehrbreite zu gewinnen/ wurde der Flußschlauch fischbauchartig von 44 auf 80 Meter erweitert.

Das Wehr besteht aus dem eigentlichen 65 Meter langen Wehrkörper/ der fast am rechten Ufer befindlichen 48 Meter langen und 12/5 Meter breiten Floßgasse mit 10 Prozent Gefälle und den betonierten Wehrflügeln. Die Breite des Wehres beträgt circa 34/5 Meter/ die Absturzhöhe 5/7 Meter.

Der eigentliche Wehrkörper besteht aus Vorder-/ und Hinterfluther/ welche durch Spundwände abgeschlossen sind. Auf diesen Spundwänden und starken Pfählen sind die Schwellen und Abdeckdielen befestigt/ während der ganze Wehrkörper ausbetoniert ist. Als Sturzbett dienen mehrere Reihen von Pfählen mit Schwellen/ welche mit Bruchsteinen und Senkwalzen ausgeworfen sind.

9. Über das Wehr und die Triebwerksanlage des Elektrizitätswerkes Gersthofen wird eine besondere Abhandlung erscheinen/ und soll hier nur darauf hingewiesen werden/ daß vorerst 6667 dynamische = 5000 effektive Pferdestärken ausgenützt sind/ und daß bei Anlage des Triebwerkskanals und des Turbinenhauses

darauf Rücksicht genommen wurde/ daß nach erfolgter Verlängerung des Kanals bis zur Donau die Schiffahrt bis nach Augsburg ermöglicht wird.

Ausgenützte Wasserkräfte. Zur Zeit sind am Lechflusse folgende Wasserkräfte ausgenützt:

Am Wehr in füssen	2 050	dynamische =	1 540	effektive Pferdestärken
„ „ „ Lechbruck	3 533	„ =	2 650	„ „
„ „ „ Schongau	3 120	„ =	2 340	„ „
„ „ „ Landsberg circa	666	„ = circa	500	„ „
„ „ „ Augsburg	10 680	„ =	8 010	„ „ (ohne Wertachkanäle)
„ „ „ Gersthofen	6 667	„ =	5 000	„ „
Summa	26 716	dynamische =	20 040	effektive Pferdestärken

Bei einer Länge des Lechs in Baiern von 175/76 Kilometer und einem mittleren Gefälle von 2/25 pro Tausend ergibt sich ein Gesamtgefälle von 395 Meter/ von dem noch 265 Meter nutzbar gemacht werden könnten. In der Praxis wird dies allerdings verschiedenen Hindernissen begegnen/ wenn aber auch nur mit einem disponiblen Gefälle von circa 200 Meter gerechnet und die Normalwassermenge durchschnittlich nur mit 30 Kubikmeter eingesetzt wird/ so stehen am Lechfluß immer noch 60 000 effektive Pferdestärken zur Verfügung.

Pegelbeobachtungen. für die Wasserstandshöhen am Lechflusse sind hauptsächlich maßgebend die Ablefungen am füssener/ Schongauer/ Landsberger/ Schwabstadel/ Lechhaufener/ Gersthofener/ Meitinger und Rainer Pegelhochwasserdämme. In soweit der Lechfluß nicht von Hochusern eingeschlossen ist/ oder sich infolge der Korrektur tiefer gegraben hat/ überflutet er bei Hochwasser regelmäßig seine Ufer. Hochwasserdämme erweisen sich daher an den unteren Enden der Korrekturstrecken meist als nötig und gelangten ohne Zusammenhang an mehreren gefährdeten Stellen/ wie bei Herbertshofen/ Meitingen und Veltershofen/ zur Ausführung.

Wassermenge. Die charakteristischen Wassermengen des Lechs (ohne Wertach) sind in dem benützten Werke der Kgl. Staatsbauverwaltung für Augsburg (Lech direkt vor seiner Einmündung in die Wertach) wie folgt berechnet:

1. Absolut kleinstes Niederwasser	21/4	Kubikmeter
2. Gewöhnliches Niederwasser	32/0	„
3. Gewöhnliches Mittelwasser	62/7	„
4. Eigentliches Mittelwasser	92/0	„
5. Gewöhnliches Hochwasser	192/0	„
6. Hochwasser der Schneeschmelze	320/0	„
7. Katastrophenhochwasser	714/0	„

Die städtischerseits wiederholt vorgenommenen Wassermessungen in den Triebwerkskanälen/ zur Zeit/ in der das ganze Lechwasser eingeleitet wurde/ bestätigen die Richtigkeit der berechneten kleinsten und gewöhnlichen Niederwassermenge. Im Winter bei anhaltendem Froste und bei Schneewehen geht jedoch die Wassermenge des Lechs zeitweise noch weiter zurück und zwar auf circa 16 Kubikmeter.

für Lech und Wertach wurde die absolut kleinste Wassermenge auf 27/4 Kubikmeter/ die gewöhnliche Niederwassermenge auf 46 Kubikmeter berechnet/ was der Wirklichkeit ebenfalls ziemlich genau entspricht.

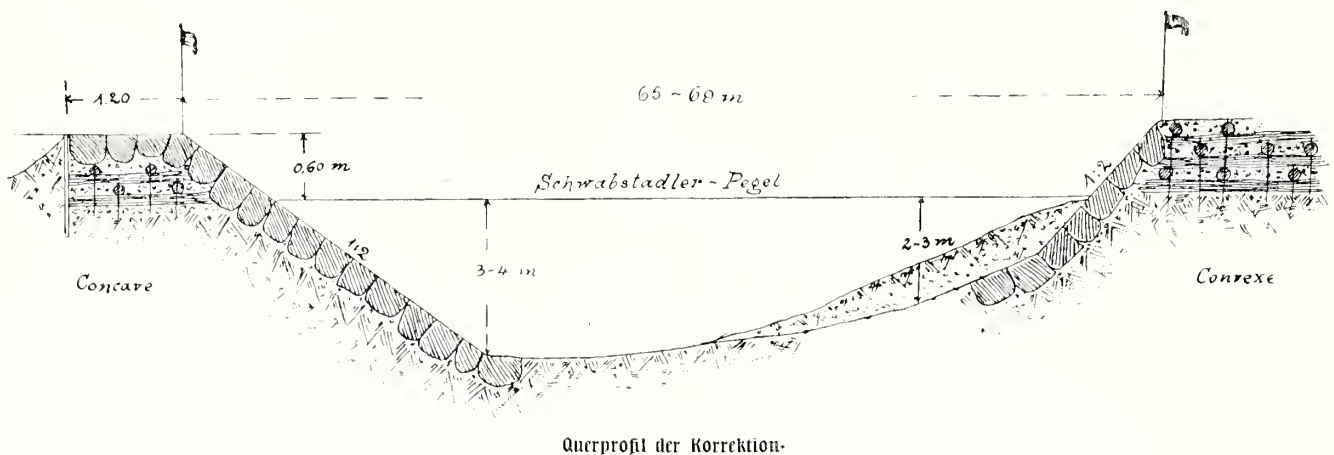
Korrekturen des Lechflusses. Die in neuerer Zeit am Lechflusse ausgeführten Korrekturbauten sind teils (ältere) Einzelbauten zum Schutze wertvoller Objekte/ teils zusammenhängende Korrekturen/ um eine angemessene Vertiefung der Flußsohle und damit einen ausgiebigen Schutz gegen Überschwemmungen (und ihre Folgen) zu erzielen.

Solche einheitliche Korrekturen wurden ausgeführt in Schongau/ im Anschluß an die Straßenbrücke abwärts/ auf eine Länge von 780 Meter bei einer Normalbreite von 46/7 Meter/ ferner in Landsberg/ auf eine Länge von circa 3000 Meter von der Straßenbrücke aufwärts/ um die rechtsseitige Berghalde vor einem weiteren Abbruch zu schützen. Isolierte Einzelbauten wurden ausgeführt im Anschluß an die Kauferinger Brücke/ und zwar links oben 941 Meter/ rechts unten 213 Meter. Die 30/6 Kilometer lange Lechkorrektur vom Hochablaß bei Augsburg abwärts bis Ellgau wurde im Jahre 1851 in Angriff genommen. Die Normalbreite des Lechflusses vor der Einmündung der Wertach beträgt 44 Meter/ nach derselben 52/5 Meter. Die Korrektur ist auf 23/45 Kilometer Länge gerade geführt und hat sich infolge dessen der Flußthale bei Augsburg um circa 6 Meter vertieft. für die Stadt Augsburg hatte dies den Vorteil/ daß hierdurch die Gewinnung bedeutender Wasserkräfte ermöglicht wurde.

Korrektur von Schwabstadel abwärts. Von weitestgehender Bedeutung ist die Lechkorrektur oberhalb Augsburg/ wo der Lechfluß einen ungezügeln Lauf hat und mitunter arge Vermüstungen an den angrenzenden Ländereien anrichtet. Beträgt doch die Breite des unkorrigierten Lechbettes bei Kissing/ circa 8 bis 10 Kilometer südlich von Augsburg/ auf die Länge von 6 Kilometer über 1 Kilometer/ wobei der Fluß das Bestreben zeigt/ den Stromstrich

immer mehr gegen Osten zu verlegen und dadurch nicht bloß die Eisenbahnlinie Augsburg-München zu gefährden/ sondern auch immer mehr östlich Land wegzureißen.

Aber auch noch weiter gegen Süden werden mehrere größere Ortschaften in der Nähe des Lechfeldes von den Verwüstungen des wilden/ gar eigenartigen Gebirgsflusses arg betroffen/ weshalb der Staat gemeinschaftlich mit dem Kreise Oberbayern seit dem Jahre 1879 daranging/ von der Schwabstader Brücke abwärts eine circa 7 Kilometer lange Korrektion auszuführen/ die zur Zeit bis Kilometer 86 fortgeschritten ist. Nach den Angaben des Kgl. Straßen- und Flußbauamts Weilheim beträgt die Normalbreite 65 bis 69 Meter (siehe unten das Querprofil der Korrektion)/ während das Sohlengefälle $\frac{2}{5}$ bis $\frac{2}{7}$ pro Tausend ist. Die beiderseitigen zweimaligen Böschungen sind mit Bruchsteinen abgeplastert/ ebenso auch — soweit es wegen vorhandener Hinterrinnen nötig war — die Krone/ letztere auf $\frac{1}{20}$ Meter Breite. Die Armierung der Böschungen reicht durchschnittlich auf 3 bis 4 Meter unter Nullpunkt des Schwabstader Pegels in den Konkaven/ auf 2 bis 3 Meter unter Null in den Konvexen. für die Normalisierung des Flußlaufes werden faschinatbauten unter Vorlage einer Reihe von Kiesenkstücken/ sowie Wolffsche Behängebauten angewendet. Seit sechs Jahren kommen dort/ wo die flußlage es gestattet/ sofort Steinlünetten unter Vorlegung einer Betonplatte von $\frac{2}{70}$ Meter Länge/ 1 Meter Breite und 0/40 Meter Stärke zur Anwendung/ und bei Stromgabelungen eine Schöpfkopfanlage aus faschinat mit Senkstückficherung. Nach Eintritt der erforderlichen Sohlenvertiefung werden die faschinatbauten mit Steinen armiert und diese zunächst nur als Berollung aufgebracht. Der mit der Korrektion angestrebte Schutz des Kulturlandes in den Gemeindefluren Scheuring und Prittriching ist bei ersterer bereits vollständig/



bei letzterer der hauptsache nach erreicht. Die Kosten pro laufenden Meter vollständig konsolidierten Baues betragen 90 Mark. Allein für die Stadt Augsburg ist die fortsetzung der Korrektion von hier weiter bis zum Stadtgebiet/ wie sie von den südlich gelegenen Ortschaften gewünscht wird/ insofern von höchster Bedeutung/ als eine fortsetzung in der begonnenen Weise in ihre vitalsten Interessen schädigend eingreifen kann. Infolge der Korrektion hat sich der fluß am oberen Ende derselben schon ziemlich tief eingegraben. Da nun am unteren Ende einer jeden Korrektion durch bildung des sogenannten Schuttkegels eine Erhöhung der flußsohle eintritt/ wächst mit dem fortschreiten der Korrektion für Augsburg die hochwassergefahr/ und zwar um so mehr/ als das haunfetter Thal tiefer liegt als das Lechflußbett. Auch werden die städtischen Lechanstiche und Quellbäche/ die auf alten Rechten beruhen/ bei fortsetzung der Korrektion stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Eine eminente Gefahr kann aber der Stadtgemeinde durch die fortsetzung der Korrektion für ihre Wasserversorgung drohen. Dieselbe beruht nämlich auf dem Grundwasserstrom/ welcher westlich vom Lech das Lechthal abwärts zieht. Würde sich nun das Lechflußbett infolge der Korrektion stark vertiefen/ so würde ein großer Teil dieses nur wenige Meter unter Terrain liegenden Grundwasserstromes sich in den fluß ergießen und somit für die städtische Wasserversorgung verloren sein. Die Stadtgemeinde war deshalb gezwungen/ bei fortführung der Korrektion auf eine Abminderung der hochwassergefahr hinzuwirken und bei der Kgl. Staatsregierung Schritte zu thun/ die allerdings nicht zu umgehende Korrektion in einer Weise vorzunehmen/ welche obige Gefahren für die Stadtgemeinde unter allen Umständen berücksichtigt. Es läßt sich dies auch ganz gut bewerkstelligen/ wenn die Länge der Korrektion nach der Länge des Stromstriches in großen Serpentinaen bemessen und durch eine geeignete Verbreiterung des Profils dahin gewirkt wird/ daß nur eine mäßige Vertiefung der flußsohle von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meter eintritt. Eventuell wäre die flußsohle durch Grundschwelen entsprechend zu fixieren.

Die Wertach

Die Wertach entspringt aus mehreren Quellbächen am Vorderjoch im Allgäu, circa 1600 Meter über dem Meere. Bei dem Dorfe Wertach gelangt der Fluß auf die Schwäbisch-bayerische Hochebene, durchfließt dieselbe nordnordöstlich und mündet nach einem Laufe von 132,9 Kilometer unterhalb Augsburg (auf Kote 460/75 Meter) in den Lech. Unterhalb Kaufbeuren verbreitert sich das enge Thal und nimmt der Fluß bei seinem weiteren Laufe durch Quartär- und Novärgebilde eine Masse Geschiebe auf. Das Gesamtflußgebiet der Wertach beträgt 1289,8 Quadratkilometer.

Als Zuflüsse sind zu nennen: links der Wertacher-Starzbach, der Grund- oder Waldbach und die Kürnach, rechts der Lohbach, die Beltnach, die Bennach und die Sinkel.

Die Floßfahrt auf der Wertach ist seit mehreren Jahren vollständig eingestellt.

Über die Wertach führen dreiundzwanzig Brücken und Stege. Außer den Eisenbahnbrücken bei Irisingen und Augsburg, eisernen Fachwerkbrücken mit massiven Widerlagern, ist zu nennen die Staatsstraßenbrücke bei (Augsburg-) Oberhausen, eine eiserne Bogenbrücke (Bogen unter der Fahrbahn) mit massiven Widerlagern und einer Stützweite von 32,6 Meter.

Von den sieben Wehren, von welchen sechs der Wasserableitung dienen, während eins zum Schutze einer Brücke errichtet wurde, haben lediglich

1- das in Beton und Eisen hergestellte Schleußenwehr der Zwirnerei und Nähfadefabrik Göggingen, welches, der Normalbreite des Flusses entsprechend, eine lichte Durchlaßbreite von circa 30 Meter besitzt und an dessen vom Wehre rechts abzweigendem, bewandetem Triebwerkskanale von circa 2 Kilometer Länge ein Gefälle von 5 Meter ausgenützt ist, was bei einer Normalwassermenge von 12 Kubikmeter einer Wasserkraft von 800 dynamischen = 600 effektiven Pferdestärken entspricht;

2- das Augsburger Wehr bei Pfersee, das unter dem Kapitel „Gemeindlicher Wasserbau“ beschrieben ist, eine größere Bedeutung.

An der unteren Gögginger Flurgrenze zweigt ohne Wehranlage der Pferseer Mühlbach, beziehungsweise Hettenbach ab, welcher ebenfalls im „Gemeindlichen Wasserbau“ beschrieben ist. Abgesehen von Mühlen und kleinen Triebwerken sind an der Wertach größere Wasserkräfte nur ausgenützt in Göggingen und Augsburg, und zwar 800 und 1753 = 2553 dynamische = 1915 effektive Pferdestärken.

Auf der 40,59 Kilometer langen korrigierten Flußstrecke verbleibt somit nach Abzug aller benützten Gefälle sowie des erforderlichen Relativgefälles immer noch ein verfügbares Gefälle von circa 70 Meter beziehungsweise bei einer Normalwassermenge von nur 9 Kubikmeter eine Wasserkraft von 8400 dynamischen = 6300 effektiven Pferdestärken.

Die Wertach besitzt in ihrem Laufe auf der Schwäbisch-bayerischen Hochebene im Vergleich zu den übrigen Flüssen das größte Gefälle, und zwar 3/14 pro Tausend. Auf der 40,59 Kilometer langen korrigierten Strecke der Wertach ergibt sich nach Abzug der Wehrabsturzhöhen ein Relativgefälle von 2/64 pro Tausend und erfolgte durch die Korrektur eine Vertiefung der Flußsohle um circa 6 Meter.

Die Wassermenge der Wertach ist auch im Sommer stark schwankend.

Die charakteristischen Wassermengen sind folgende:

1- Absolut kleinstes Niederwasser	7/75 Kubikmeter/
2- Gewöhnliches Niederwasser	11/00 „
3- Gewöhnliches Mittelwasser	17/60 „
4- Eigentliches Mittelwasser	27/09 „
5- Gewöhnliches Hochwasser	62/00 „
6- Hochwasser der Schneeschmelze	115/00 „
7- Leichtes Hochwasser	260/00 „
8- Katastrophenhochwasser	347/60 „

Die größte Wassertiefe beträgt in den nichtkorrigierten Flußstrecken 2 Meter, in den korrigierten circa 1,5 Meter.

Um die im Wertachtale liegenden wertvollen Grundstücke zu schützen und Überschwemmungen hintanzuhalten, wurde 1852/53 die Korrektur der unteren Flußstrecke bis Ettringen und 1862/63 diejenige der mittleren Flußstrecke bei Irisingen in Angriff genommen und bis 1883 vollendet. In der 48,59 Kilometer langen Korrektur liegen 17,59 Kilometer Krümmungen und 31 Kilometer Gerade. Der kleinste Krümmungshalbmesser beträgt 550 Meter, der größte 1765 Meter, die längste Krümmung beträgt 1750 Meter, die längste Gerade 4590 Meter.

Bis zur Einmündung der Gennach beträgt die Profilbreite 26/27 Meter/ von da ab 29/19 Meter. Die Korrektur der Wertach wurde ausschließlich mittelst Faschinenbauten durchgeführt und wird auch mit diesem Materiale unterhalten/ nur von der Oberhausener Brücke bei Augsburg abwärts wurde mit Bruchsteinen konsolidiert. Die Kosten/ welche sich per laufenden Meter auf circa 12/25 Mark stellten/ wurden von den Ortsgemeinden und der Kreisgemeinde zu gleichen Teilen getragen. Der Erfolg der Korrektur ist befriedigend.



II. Die Lechkanäle und der gemeindliche Wasserbau.

Die Stadt Augsburg/ welche schon im Mittelalter als handelsstadt in hoher Blüte stand/ zählt heute zu den bedeutendsten Industriestädten Bayerns. Diese neuerliche Entwicklung verdankt die Stadt neben dem rührigen Unternehmungsgeist ihrer Bürgerschaft zum großen Teil den billigen Wasserkräften/ welche an den von Lech und Wertach abzweigenden Triebwerkskanälen seit längerer Zeit nutzbar gemacht wurden.

Vor der Erbauung des Lech/ und Wertachwehres waren es ausschließlich Quellbäche/ die sogenannten „Brunnenbäche“/ welche der Stadt zur Speisung der Stadtgräben/ der Mühlen und der städtischen Brunnenwerke zur Verfügung standen. Nach Kollmann dürften die ersten Lechkanäle schon um das Jahr 1000 nach Christi Geburt angelegt worden sein. Ein reguläres Lechwehr war zu jener Zeit aber kaum vorhanden. Sicher ist/ daß durch das große Hochwasser des Jahres 1346 die zur Stadt führenden Lechkanäle zerstört und verschüttet wurden und daß erst in diesem Jahre die jetzt bestehenden Wassereinleitungsanlagen hergestellt wurden. Der wichtigste Wertachkanal/ der Holz/ oder Senkelbach/ entstand erst nach Erbauung des Wertachwehres im Jahre 1589. Vorher floß die Singold (ein Quellbach) nordwestlich an der Stadt vorbei und diente einigen Mühlen als Betriebswasser.

Die vor dem Jahre 1346/ also vor Erbauung des Lechwehres/ vorhanden gewesenen Wassereinleitungsanlagen scheinen nur ganz primitiver Natur gewesen zu sein. Das circa 4 Kilometer südöstlich der Stadt/ am sogenannten Hoch/ ablaß/ liegende Lechwehr besitzt eine Länge von 246/95 Meter/ eine Breite von 28/5 Meter und eine Absturzhöhe von 6/7 Meter. Drei Rohrdurchlässe und die floßgasse dienen der Kiesableitung. Die Höhe der Wehrkrone über Normal/ Null ist 483/938. Das Wehr ist durchweg aus Holz gebaut/ und besteht die Wehrkrone teils aus mit Kies gefüllten und mit Dielen abgedeckten gezimmerten Böden (Kästen)/ teils aus auf eingerammten Pfählen befestigten und mit Dielen abgedeckten Schwellen. Anschließend auf letztere Art ist das Sturzbett hergestellt. Vor dem Wehre sind Spundwände und an allen Dielenstößen Pfahlbürsten eingerammt. Die unter dem Wasserbette sich zeitweise bildenden hohlen Stellen werden mit Faschinen ausgebaut. Diese Methode ist billig und hat vor einer Einbetonierung der Schwellen den Vorzug/ daß hohle Stellen sofort wahrgenommen und Auswechslungen von Schwellen leicht betätigt werden können. Das scheinbar veraltete Holzwehr hat sich bei dem viel Geschiebe führenden Lechflusse mit seinen rasch anwachsenden Hochwassern bisher sehr gut bewährt/ und müssen auch Betonwehre/ wenn sie vor einer raschen Zerstörung durch die Schleifwirkung des Geschiebes bewahrt werden sollen/ hier durch Holz/ oder Eisenpanzerung geschützt werden. Am unteren Ende des schräg zur Flußrichtung verlaufenden Lechwehres befindet sich die 146 Meter lange/ und 16 Meter breite floßgasse mit beiderseitigen Blockwandungen/ doppeltem Wasserbett und einem mittleren Gefälle von 5 pro Hundert.

Das im Jahre 1589 erbaute/ circa 1/5 Kilometer westlich der Stadt liegende Wertachwehr hat eine Länge von 90 Meter/ eine Breite von circa 20 Meter und eine mittlere Absturzhöhe von circa 6 Meter. Das sich unmittelbar anschließende Trockenwehr hat eine Länge von 70 Meter und wird nur bei Hochwasser in Mitleidenschaft gezogen. Am unteren Ende des schräg zur Flußrichtung verlaufenden Wehres befindet sich ein 10 Meter breiter doppelter Wehrdurchlaß und daran anschließend eine zweiteilige/ 9 Meter breite Kieschleuße/ welche beide bei Hochwasser und gelegentlich zur Abführung des Kiefes geöffnet werden. Die bauliche Beschaffenheit des Wertachwehres entspricht jener des Lechwehres/ das Trockenwehr ist jedoch größtenteils in Stein und Beton hergestellt. Die Schließen haben moderne mechanische Aufzugsvorrichtungen.

Am Hochablaß wird das Wasser des Lechs durch zwei Schließen in die Stadtkanäle eingeleitet/ und zwar durch die Haupt/ und Reservechleuße.

Die Haupteinlaßchleuße dient zur Einleitung von normal 18/6 Kubikmeter Wasser. Die große Falle mit 5/9 Meter Lichtweite dient außer der Wassereinleitung auch der Durchschleußerung der flöße/ welche/ um Wasserverluste zu vermeiden/ bei kleinen Lechwasserständen durch die Stadtkanäle geleitet werden. Die kleinere/ 3/6 Meter breite Falle dient als Reserve. Als Aufzugsvorrichtung besitzt die Hauptschleuße ein altes Tretrad mit Seilwelle/ wobei das fallen/

gewicht ausbanciert ist/ so daß ein Mann die schweren fallen leicht bedienen kann. Die 138 Meter oberhalb liegende massive Reserveschleuße wurde erst 1837 erbaut/ hat eine Lichtweite von 5/85 Meter und dient seit 1879 der Einleitung von 12 Kubikmeter Wasser für das städtische Brunnenwerk und die Stadtkanäle. Zur weiteren Verteilung des Wassers auf die einzelnen Triebwerkskanäle sind vom Ablass abwärts noch zwölf Schleußen vorhanden.

Die ältesten Kanäle sind die sogenannten „Brunnenbäche“/ und zwar der Lochbach/ der Mittelbach und der Siebenbrunnenbach.

Der Lochbach mit einer Normalwassermenge von 3 Kubikmeter wird seit 1860 durch einen Lechanstich gespeist/ welcher sich 12 Kilometer südlich der Stadt befindet. Von seinem 33/08 Meter betragenden Gesamtgefälle sind an sechs Triebwerken 16/7 Meter ausgenützt/ während zwei Gefälle von zusammen 10/5 Meter der Stadtgemeinde noch zur Verfügung stehen. Vor dem Roten Thore fließt das Überwasser des Lochbaches in den Stadtbach/ während der Hauptarm auf einem Aquädukt unter der Rote-Thorbrücke den Stadtgraben übersetzt/ den Rote-Thorwall mittelst Tunnels durchbricht und als Vorderer Lech mit 2 Kubikmeter Wasser in die innere Stadt eintritt.

Der Mittelbach entspringt im hannstetter Gemeindewald und speist den Stadtgraben.

Der Siebenbrunnenbach entspringt ebenfalls im Siebentischwalde und ergänzt sein Wasser aus dem 1823 hergestellten sogenannten Sebastiansanstich. Auch er mündet vor dem Roten Thore in den Stadtgraben.

Der Innere Stadtgraben/ welcher größtenteils auf 3 bis 4 Meter eingeeengt ist/ hat eine Länge von 2450 Meter und speist vier Triebwerke.

Der Äußere Stadtgraben an der östlichen Stadtperipherie bildet bei einer Gesamtlänge von 1950 Meter und begrenzt von herrlichen alten Baumbeständen eine 20 bis 30 Meter breite/ landschaftlich schöne Wasserfläche.

Von der Hauptschleuße auf dem Ablass zweigt der Obere hauptstadtbad mit 18/8 Kubikmeter Wasser und von der Reserveschleuße der Neubach ab/ welcher mit 12 Kubikmeter Wasser und einem Aktivegefälle von 1/85 Meter/ das ist 296 effektive Pferdestärken/ das städtische Brunnenwerk treibt.

Etwa 850 Meter unterhalb des Ablasses/ beim Spickel/ vereinigen sich die beiden Kanäle und fließen nordwestlich zur Pulvermühlenschleuße/ wofelbst nun eine Reihe von Kanälen den Anfang nimmt und das Stadtgebiet von Süden nach Osten zwischen der westlichen Hochterrasse und dem Lechfluß durchzieht/ so der Untere Stadtbach mit 7/1 Kubikmeter Wasser/ der Sparrenlech mit 2/5 Kubikmeter Wasser/ der Innere Stadtbach mit 5/6 Kubikmeter Wasser/ welche im Innern der Stadt besondere Namen führen/ wie hinterer Lech/ Mittlerer Lech/ Vorderer Lech u. s. w.

Am Stadtbach und seinen Zweigkanälen befinden sich einundzwanzig Wasserräder mit zusammen 5/25 Meter Gefälle und 358 effektiven Pferdestärken/ drei Mühlen mit zusammen 5/25 Meter Gefälle und 343 effektiven Pferdestärken/ ferner sieben fabriken (acht Triebwerke) mit zusammen 12/49 Meter Gefälle und 1181 effektiven Pferdestärken; im ganzen also zweiunddreißig Triebwerke mit 1882 effektiven Pferdestärken.

Nicht ausgenützt ist das Gefälle des Stadtbaches von der Pulvermühlenschleuße bis zur Schülestraße/ da die beiden öffentlichen Badeanstalten an der friedbergerstraße ein hindernis bilden. Dazu kommen der Schäßlerbach mit 6 Kubikmeter Wasser/ der auf seinem 3600 Meter langen Laufe fünf Triebwerke mit zusammen 8/91 Meter Gefälle und 713 effektiven Pferdestärken treibt/ der Herrenbach mit 17/7 Kubikmeter Wasser/ welcher sich nach einem Laufe von 900 Meter an der Geisbergshleuße in den hanreibach links und den Proviantbach rechts teilt.

Vom hanreibach mit 6/2 Kubikmeter Wasser/ der in der Martinischen fabrik bei 1/85 Meter Gefälle 153 effektive Pferdestärken erstmals abgiebt/ zweigt 400 Meter unterhalb der Geisbergshleuße links der fichtelbach mit 2/9 Kubikmeter Wasser ab/ welcher auf seinem 1400 Meter langen Laufe zwei Triebwerke mit zusammen 3/6 Meter Gefälle und 139/5 effektiven Pferdestärken in Gang setzt. Der auf 3/3 Kubikmeter reduzierte hanreibach treibt vier Etablissements mit 3/9 Meter Gefälle und 171/6 effektiven Pferdestärken und nimmt nach einem Laufe von 1260 Meter den fichtelbach wieder auf. Letzmals ausgenützt ist der hanreibach in der Baumwollspinnerei mit 2/75 Meter Gefälle und 227 effektiven Pferdestärken/ und mündet nach einem Gesamtläufe von 2300 Meter unterhalb derselben in den Proviantbach.

Der Proviantbach mit 11/5 Kubikmeter Wasser treibt 130 Meter unterhalb der Geisbergshleuße den Shedbau der Mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei mit 3/6 Meter Gefälle und 552 effektiven Pferdestärken. Circa 30 Meter oberhalb der Johannes-Baagstraße treibt der Proviantbach den Altbau der genannten fabrik mit 5/3 Meter Gefälle und 813 effektiven Pferdestärken. Unterhalb der Baumwollspinnerei nimmt der Proviantbach links den hanreibach (6/2 Kubikmeter) wieder auf/ treibt in der Baumwollspinnerei am Stadtbach zwei neben einander liegende Turbinenanlagen mit zusammen 5/1 Meter Gefälle und 1217/2 effektiven Pferdestärken/ und vereinigt sich nach einem Gesamtläufe von 4400 Meter mit dem Stadtbach. Der vereinigte Stadt- und Proviantbach ist auf dem rechtsseitigen

Wertachufer bis zur Spitze der Wolfszahnau weiter geführt und treibt auf seinem 1100 Meter langen Laufe die neue Turbinenanlage der Baumwollspinnerei am Stadtbach mit 7/24 Meter Gefälle und (nach Einsetzung aller drei Turbinen) 3494/52 effektiven Pferdestärken.

Daraus ist ersichtlich, welche künstlich gegliedertes, weit verzweigtes und verästeltes Netz an Werkkanälen bis aufs äußerste ausgenützt in der Stadt seit Jahrhunderten bis in die Neuzeit sich ausgebildet hat, um die hiesige Industrie auf dem Weltmarkte gegenüber den kohlenreichen Gegenden konkurrenzfähig erscheinen zu lassen. Die durch die Brunnenbäche, Lech- und Wertachkanäle ausgenützten Wasserkräfte beziffern sich nun folgendermaßen:

Zusammenstellung der hiesigen Wasserkräfte.

	Länge Meter	Zahl der Triebwerke	Wasserkraft effektive Pferdestärken	
I. Brunnenbäche	Lochbad	12 000	6	654
	Vorderer Lech	1 260	4	129
	Siebenbrunnenbad	8 350	2	75
	Mittelbad	8 010	—	—
	Stadtgräben	4 400	5	128
	Malvasierbad	680	1	62
	zusammen	34 700	18	1 048
II. Lechkanäle vom Abfluß	Stadtbach	7 250	32	1 882
	Schäfflerbad	3 650	5	713
	Baurei- und Fichtelbad	2 300	8	691
	Herrnbad	900	—	—
	Proviantbad	4 400	4	2 556
	Stadt- und Proviantbad	1 100	1	3 494
	Neubad	850	1	296
	zusammen	20 450	51	9 632
III. Wertachkanäle	Senkelbad	3 000	4	1 753
	Hettenbad	2 650	6	148
	zusammen	5 650	10	1 901
	Total-Summa	60 800	79	12 581

Vom Wertachwehr zweigt in nördlicher Richtung der Senkelbad mit 11/5 Kubikmeter Wasser ab, treibt vier Etablissements mit zusammen 11/43 Meter Gefälle und 1752/6 effektiven Pferdestärken, und mündet nach einem Gesamtläufe von 3000 Meter wieder in die Wertach. Der Hettenbad zweigt oberhalb Pferssee von der Wertach ab, heißt bis zur Stadtgrenze Pferser Mühlbad, treibt im Stadtgebiet sechs Triebwerke mit zusammen 5/83 Meter Gefälle und 148 effektiven Pferdestärken und mündet nach einem 4550 Meter langen Gesamtläufe wieder in die Wertach.

Bauliche Beschaffenheit der Kanäle.

Im allgemeinen sind die Triebwerkskanäle künstlich bewandet. Eine Ausnahme hiervon machen die Brunnenbäche außerhalb der Stadt, insoweit Triebwerke nicht vorhanden sind. Von neueren nichtbewandeten Triebwerkskanälen ist zu nennen der vereinigte Stadtbach und Proviantbad in der Wolfszahnau, welcher eineinhalbmalige natürliche Böschungen erhielt. Die Wandungen wurden früher als Blockwandungen hergestellt, seit circa dreißig Jahren kommen aber nur mehr die weit billigeren Pfahlwandungen mit Innenverschalung zur Ausführung. Innerhalb der Stadt wurden schon vor Jahrzehnten die Holzwandungen durch Backsteinwandungen mit teilweiser Hausteinarmerung verdrängt. Da das verwendete Backsteinmaterial aber nicht frostbeständig war, mußten diese Wandungen schon größtenteils durch Betonwandungen ersetzt werden. Seit fünfzehn Jahren kommen ausschließlich Betonwandungen zur Ausführung, welche sich vorzüglich bewährt haben. In den letzten Jahren wurde damit begonnen, ganze Kanalläufe im Innern der Stadt in Beton und Eisen zu überbrücken, wodurch bequeme und schöne Verkehrsstraßen geschaffen wurden, so z. B. am hinteren Lech und Sparrenlech. Hierbei wurden die Eisenteile zum Schutze gegen Rost vollständig mit Beton umhüllt und Straßen und Trottoirs asphaltiert. Diese Überbrückungen haben bei den beteiligten Anwesensbesitzern großen Anklang gefunden und wehren sich die bezüglichen Gesuche.

Schon seit Jahrzehnten wurden einzelne Kanalstrecken als öffentliche Badeplätze benützt. In neuerer Zeit wurden jedoch im Stadtbach an der Friedbergerstraße zwei neue Badeanstalten errichtet, welche sehr beliebt sind. Das Kanalprofil wurde bassinartig erweitert, so daß die Wassergeschwindigkeit sehr gering ist und für den Schwimmer kein Hindernis bietet. Diese Badeanstalten haben aber den Vorzug einer fortwährenden ergiebigen Wassererneuerung (7/1 Kubikmeter pro Sekunde).

Eigentumsverhältnisse.

Sämtliche Triebwerkskanäle sind Eigentum der Stadtgemeinde. Die Triebwerke am Lochbach, Vorderen Lech und Hettenbach bezahlen 5 Mark pro effektive Pferdestärke und Jahr, haben aber die Kosten der Wassereinleitung gemeinschaftlich im Verhältnis der benützten Pferdestärken zu tragen. Alle übrigen Triebwerke haben 10 Mark pro Jahr und effektive Pferdestärke an die Stadtkasse zu entrichten. Als Äquivalent für diese Wasserzinsen hat die Stadtgemeinde die Kosten für die Unterhaltung der Wehre, Schleußen, Kanäle, Brunnenbäche und Stadtgräben zu tragen, sowie 12 Kilometer Uferschutzbauten an Lech und Wertach zu erhalten.

Einnahmen und Ausgaben für die letzten drei Jahre stellten sich wie folgt:

	Einnahmen Mark	Ausgaben Mark	Minderausgaben Mark	Mehrausgaben Mark
1899	89 559/52	83 937/04	5 622/48	—
1900	88 913/15	93 613/11	—	4 699/96
1901	86 439/31	95 092/34	—	8 653/03
			Keine Mehrausgabe	7 730/51

Die Stadtgemeinde zieht zur Zeit also noch keinen direkten Nutzen aus den Wasserradzinsen, allein für das hiesige Gewerbe und insbesondere auch für die hiesige Industrie ist das ausgedehnte Netz der städtischen Triebwerkskanäle von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung.



Benützte Quellen:

„Der Wasserbau an den öffentlichen Stützen im Königreich Bayern, herausgegeben von der Kgl. Obersten Baubehörde im Staatsministerium des Innern 1886.“



Plan der Stadt Augsburg.



Augsburg, im Januar 1892.
H. G. B. B. B.



Städtische Verkehrsanlagen.



I. Die Straßen und Plätze.

Die Straßen der Altstadt mit ihrer geschlossenen Bauweise sind mit gepflasterten Fahrbahnen und meist asphaltierten Fußwegen versehen; in den neueren Stadtteilen dagegen haben die Straßen meist chaufsierte Fahrbahnen. Ihre Fußsteige sind größtenteils asphaltiert. Nur in den Wertachvorstädten und in den noch unbebauten Straßen sind Kiesfußwege angelegt.

Gepflasterte Straßen.

Die Anfänge der Straßenpflasterung Augsburgs sind bis zu Ende des 18. Jahrhunderts zurückzuführen. Als Pflastermaterial dienten die aus dem Lech entnommenen größeren Flußkieselsteine, die ohne jede Unterlage direkt auf den vorhandenen Boden verlegt wurden. Vom Jahre 1849 ab stellte man Pflaster aus behauenen Steinen her. Zur Verwendung kamen Steine aus den Brüchen bei Murnau und Jurakalksteine. Infolge der hohen Preise des Bruchsteinpflasters wurde das Kiefelpflaster noch für die Fahrbahnen beibehalten, jedoch auf einen Unterbau von Kies und Sand verlegt. Nur die Übergänge zwischen den damals verlegten Steinplattenfußsteigen wurden mit behauenen Murnauer Steinen gepflastert. Im Jahre 1861 ging man dazu über, die am stärksten befahrenen Straßen mit Bruchsteinpflaster zu versehen, wobei auch Versuche mit Basalt, Granit und Kalksteinen gemacht wurden. Vom Jahre 1866 ab wurden fast nur noch Granitsteine verwendet, die jetzt meist aus dem Bayerischen Wald, der Oberpfalz, Vilshofen und Schärding bezogen werden. Nur im Jahre 1873 machte man noch einmal einen Versuch mit Dioritsteinen aus Kusel in der Pfalz, die sich aber zum großen Teil als nicht frostbeständig erwiesen.

Die Herstellung des Steinpflasters geschieht auf dem bis zur Tiefe des Unterbaues ausgehobenen Boden, der in der vorgeschriebenen Straßenwölbung, welche durchschnittlich $\frac{3}{5}$ Prozent beträgt, planiert, festgestampft und nötigenfalls festgewalzt wird. Der 30 Centimeter starke Unterbau besteht aus Schichten von 15 Centimeter Kies, 5 Centimeter Kiesel und 10 Centimeter Flußsand. Die Steine werden in Reihen senkrecht zur Straßenrichtung gesetzt und festgerammt. Die fugen, welche auf eine Tiefe von 5 bis 7 Centimeter von Sand frei bleiben, werden seit 1896 mit Asphaltpflasterkitt ausgegossen, wodurch das Pflaster größere Widerstandskraft erhält und die Straßenreinigung erleichtert wird. Das fertige Pflaster wird mit einer dünnen Schichte Quarzandes überzogen, der durch den Wagenverkehr in den Pflasterkitt eingedrückt wird und das Flüssigwerden des Kittes unter der Sonnenhitze erschwert. Von der Ende der Achtziger Jahre ausgeführten Pflasterung mit diagonalen Reihen ist man wegen der besonders in Straßen mit Straßenbahngleisen notwendigen vielen und teuren fünfeckigen bald wieder abgekommen. Auch die Pflasterung auf 20 Centimeter starkem Betonunterbau mit 5 Centimeter starkem Sandbett wurde mit Rücksicht darauf, daß dadurch die leider nicht zu vermeidenden Aufgrabungen sehr erschwert werden, wieder aufgegeben. Mansfelder Schlackensteine wurden seit 1895 versuchsweise verwendet. Dieselben haben sich, auch die nur 8 bis 12 Centimeter hohen, mit fugenausguß sehr gut gehalten. Holzpflaster kam hier stets nur vor Schulen und Kirchen in verhältnismäßig kurzen Strecken zur Verwendung. Da jedoch schon nach dem vierten Jahre überall ständige Reparaturen notwendig wurden und nach längstens acht Jahren die vollständige Erneuerung des Holzbelages nicht mehr zu umgehen war, so wird jetzt, wenn die Steigungsverhältnisse es erlauben, in solchen Straßenstrecken Asphaltpflaster hergestellt. Die ersten Versuche mit Asphaltpflaster für die Fahrbahnen wurden im Jahre 1884 gemacht, und zwar wurde der Asphalt als Streichasphalt auf eine Betonunterlage von 20 Centimeter Stärke aufgetragen. Diese Versuche wurden jedoch nur auf kleine Straßenflächen mit geringem Fuhrwerksverkehr ausgedehnt. Erst seit 1897 werden auch stark befahrene Hauptstraßen mit Asphaltpflaster versehen, wozu die unter hydraulischem Druck komprimierten Asphaltplatten von Lobsann im Elsaß, Limmer bei Hannover und Vorwohle in Braunschweig, sowie die sogenannten

Löhrschen Betonasphaltplatten/ durch die firma Wörnhör hier gefertigt/ in Anwendung kamen. Sämtliche derartige Platten werden auf Beton verlegt und geben unter dem Wagenverkehr bald ein fugenloses Pflaster/ an dem sich durch notwendige Aufgrabungen entstandene Reparaturen leicht ausführen lassen. Derartig hergestelltes Asphalt- pflaster hat sich bis jetzt sehr gut gehalten.

An gepflasterten Straßen sind vorhanden 22/43 Hektar/ wovon 1602/3 Ar Granit/ 340/7 Ar Kiesel/ 188/7 Ar Diorit/ 50/5 Ar Streichasphalt/ 41 Ar Plattenasphalt/ 14/8 Ar Holz/ und 5/5 Ar Schlackenpflaster ist.

Chaussierte Straßen.

Die chaussierten Straßen der neueren Stadtteile gelangen auf Grund des § 62 der Bauordnung für das König- reich Bayern auf Kosten derjenigen zur Ausführung/ die an die betreffende Straße bauen. Sie unterscheiden sich sowohl in Bezug auf die Breitenverhältnisse/ als auch in Bezug auf die Art des Baumaterials. In ersterer Beziehung werden Verkehrsstraßen mit breit angelegten Fahrbahnen und Fußsteigen und Wohnstraßen mit geringerer Fahrbahn- und Fußsteigbreite unterschieden. Die letzteren Straßen haben ausnahmslos Vorgärten/ während die früheren Vorgärten in Verkehrsstraßen schon vielfach beseitigt und zur Verbreiterung der Straßen gezogen wurden. In neuerer Zeit erhalten diese Straßen mit Rücksicht auf den Geschäftsverkehr überhaupt keine Vorgärten mehr. Die Vorgartentiefe wechselt zwischen 4 und 12 Meter/ die Fahrbahnbreite zwischen 7 und 12 Meter. Hinsichtlich der Ausführung der Straßen werden Hauptverkehrsstraßen/ Straßen mit mittlerem und solche mit geringem Verkehr unterschieden.

Die Fahrbahnen der Hauptverkehrsstraßen erhalten 25 Centimeter hohen Unterbau aus Kalksteinen aus den Brüchen bei Harburg/ eine 15 Centimeter starke Beschotterung mit Basaltgeschläge/ und eine Decklage aus Quarzsand von 5 Centimeter Stärke. Bei den Straßen mit mittlerem Verkehr werden statt der Kalksteine alte/ frostbeständige Ziegel- steine verwendet/ die beim Abbruch städtischer oder privater Gebäude gewonnen werden. Dieselben werden hochkantig gestellt und verkeilt und haben sich durchaus als dauerhaft bewährt. Statt des Basaltgeschläges werden bei diesen Straßen geschlagene Kieselsteine verwendet. Die Straßen mit geringem Verkehr/ wie sie fast ausschließlich nur in den Werksvorstädten gebaut werden/ erhalten eine Fahrbahn ohne Unterbau; statt dessen wird eine Auffüllung mit Bau- schutt verwendet/ auf die eine Lage geschlagener Kieselsteine und darauf die Decklage von Lechsand kommt.

In allen Fällen wird die Fahrbahn mit der Dampfwalze eingewalzt. Die Stadtgemeinde besitzt zwei Dampf- walzen/ wovon die ältere/ von Becker in Leipzig geliefert/ ein Dienstgewicht von 200 Centner/ die neuere/ von John fowler & Co. in Magdeburg/ ein Gewicht von 300 Centner besitzt. Der Straßenbau wird meist von der Stadtgemeinde in eigener Regie betrieben.

Von den im ganzen Stadtgebiet vorhandenen 420 öffentlichen Straßen und Plätzen sind 212 chaussiert mit einer Fläche von 30/29 Hektar. Außerdem sind an der Peripherie des Stadtgebiets und besonders im Siebentischwalde noch 1816 Ar bekiesete Feld- und Waldwege/ 87 Ar Radfahrwege und 210 Ar Reitwege zu zählen.

Fußsteige.

Mit Kieselsteinen gepflasterte Fußwege/ welche von den Anwesensbesitzern unterhalten werden mußten/ existierten in Augsburg schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts. Im Jahre 1849 scheinen die ersten Fußsteige aus großen Gründnersandsteinplatten hergestellt worden zu sein. Zu den Kosten derselben leistete die Stadt erst einen Zuschuß von 25 Prozent/ später einen solchen von 33/3 Prozent. Die hohen Kosten derselben führten seit 1861 zur Verwendung von Cementplatten und seit 1864 zur Anwendung gebrannter Großhesseloher Klinkerplatten. Diese beiden Fußsteigarten wurden/ um das Auffahren der Fuhrwerke zu verhindern/ 10 bis 12 Centimeter über dem Pflaster erhöht angelegt und mit Granitrandsteinen eingefast. Zu den Kosten der Randsteinsetzung leistete die Stadt einen Zuschuß von 50 Prozent. Die beiden letzteren Plattenarten wurden damals jedoch ohne Betonunterlage direkt in Sand verlegt/ weshalb sie/ bei ihren kleinen Dimensionen und ihrer Leichtigkeit/ keinen Anspruch auf Dauerhaftigkeit machen konnten. Zudem waren die Cementplatten häufig nicht wetterbeständig. Auch bei den Großhesseloher Plättchen wurden viele zu leicht gebrannte verlegt/ die sich sehr bald austraten. Als im Jahre 1881 die ersten Asphaltfußsteige hergestellt wurden/ fanden dieselben rasch Anklang/ besonders weil der Belag fugenlos und ein Lockerwerden einzelner Teile ausgeschlossen ist. Seitdem werden fast nur noch Asphaltfußsteige angewendet. Heute ist der größte Teil der Altstadt und die sämtlichen neuen Stadtteile mit Asphaltfußsteigen versehen.

Der Asphaltbelag hat eine Stärke von 25 Millimeter und ruht auf einer Betonunterlage von 120 Milli- meter Dicke.

Im vergangenen Jahre wurden auch Versuche mit unter hydraulischem Druck komprimierten Betonasphalt- platten gemacht.

Auch jetzt noch ist die fußsteigerherstellung Sache der Anwesensbesitzer/ doch leistet die Stadtgemeinde einen Zuschuß von 50 Prozent der Kosten der Randsteine und 33/3 Prozent der Kosten des fußsteigbelags bis zu einer Breite von 4/5 Meter/ und 50 Prozent bei noch größerer fußsteigbreite.

Am Schlusse des Jahres 1901 waren vorhanden:

2 515	Quadratmeter	gepflasterte fußsteige/
18 856	„	Klinkerplatten/ „
120 716	„	Streichasphalt/ „
1 131	„	Plattenasphalt/ „
682	„	Cementplatten/ „
7 307	„	Steinplatten/ „

somit im ganzen 1512 Ar befestigte fußsteige.

Nicht befestigte Kiesfußwege werden in noch nicht bebauten Straßen angelegt/ besonders aber ist deren Verwendung in den Wertachvorstädten eine große und allgemeine. Auf einen 20 Centimeter hohen Unterbau von geworfenem Kies kommt eine 5 Centimeter starke Lage Kiesel und hierauf die 3 Centimeter starke Decklage/ bestehend aus Quarzsand. Die Kiesfußwege werden mit der Handwalze eingewalzt. Als Abschluß gegen die chauffierte fahrbahn erhalten sie Granitrandsteine/ an welche sich die dreizeilig gepflasterte Granitbruchsteinrinne anschließt. Kiesfußwege sind in einer fläche von 1334 Ar hergestellt. Die Breite der fußsteige wechselt in neueren Straßen zwischen 2/5 und 5 Meter.

In allen Straßen der neueren Stadtviertel mit fußsteigbreiten über 4 Meter und besonders in solchen mit Vorgärten befinden sich Baumpflanzungen/ die früher zu beiden Seiten der chauffierten fahrbahn/ aber noch in diese/ gesetzt wurden/ jetzt aber wegen der Beschädigungen durch Anfahren der fuhrwerke auf die fußsteige gepflanzt werden/ wo für sie zwischen dem Randstein und dem Asphaltbelag ein 1 Meter breiter und 0/80 Meter tiefer humusstreifen eingelegt wird.

Straßenunterhaltung.

Die Unterhaltung/ das ist Ausbesserung und Umpflasterung der Pflasterbahnen geschieht seitens der Stadt nach Bedürfnis und Maßgabe der hierfür vorhandenen Mittel. Zur Unterhaltung der chauffierten Straßen ist das ganze Stadtgebiet in neun Wegmacherbezirke eingeteilt. Jeder dieser Bezirke umfaßt/ je nach der Größe des Verkehrs/ 5 bis 10 Kilometer Straßen und Wege.

Seit der Anschaffung der Dampfwalzen ist das sogenannte fliedssystem aufgegeben. Es werden nur geringfügige Ausbesserungen ohne Einwalzung vorgenommen. Die hauptverkehrsstraßen werden in Zeitabständen von vier bis sechs Jahren/ die untergeordneten Gemeindewege alle zehn Jahre beschottert und eingewalzt. Die befestigten fußsteige und die Kiesfußwege sind von den Anwesensbesitzern zu unterhalten.

Straßenreinigung.

Jedem haus- und Grundbesitzer obliegt die Reinigung vor seinem Anwesen. Beträgt die halbe Straßenbreite mehr als 10 Meter/ oder ist die fahrbahn chauffiert/ so wird die Reinigung auf Kosten der Stadtgemeinde vorgenommen. Die Reinigung der Straßen und öffentlichen Plätze muß wöchentlich zweimal/ die der fußsteige und Rinnen täglich vorgenommen werden. Die Stadtgemeinde hat die Reinigung aller Straßenflächen/ Rinnen und fußsteige vor Kommunalgebäuden/ ferner aller öffentlichen Plätze u. s. w./ sowie die Schnee- und Kehrichtabfuhr einem Akkordanten übertragen. Derselbe übernimmt auch die Reinigungspflicht der Anwesensbesitzer gegen eine Vergütung von 25 Pfennig pro Quadratmeter und Jahr. Seit frühjahr 1901 werden die Pflasterbahnen der hauptverkehrsstraßen mittelst Kehrmaschinen gereinigt. Die Straßen werden bei frostfreier/ trockener Witterung täglich zweimal mittelst Turbinensprengwagen bespritzt.

Der Straßenreinigungsunternehmer hat ferner den in den häusern auffallenden hauskehricht/ die Küchenabfälle/ Asche u. s. w./ welche in Blechtonnen bis zu 50 Liter Inhalt gesammelt werden/ wöchentlich zweimal aus den Anwesen abzuholen und in dichtschließenden besonderen Kastenwägen auf die Müllplätze zu verbringen.

Zur Kontrolle der von dem Unternehmer eingegangenen Verpflichtungen ist ein städtischer Straßenreinigungsaufseher angestellt.



II. Brückenanlagen.

Im Zuge der großen Staatsstraßen sowie der Hauptverkehrsstraßen befinden sich verschiedene große Brücken zur Überführung der beiden Flüsse Lech und Wertach sowie der Bahnlinien.

Die über den Lech und die Wertach führenden Brücken wurden vom Staate gebaut und befinden sich auch in dessen Eigentum. Ihre Beschreibung möge nach den von Herrn Kgl. Bauamtmann Berling dahier gütigst zur Verfügung gestellten Angaben nachstehend folgen:

Lechbrücke bei Lechhausen. Die Brücke dient zur Überführung der Staatsstraße Augsburg-Eichstätt über den Lech und zur Verbindung von Augsburg am linken Ufer mit Lechhausen am rechten Ufer. Die beiden steinernen Widerlager nebst Flügeln sind auf einer Betonschicht mit Grundpfählen zwischen Spundwänden auf festgelagertem Kiesuntergrund gegründet; die sichtbaren Mauerflächen sind mit hausteinen aus Marktbreiter Muschelkalk verkleidet; die Hintermauerung besteht aus Harburger Dolomitbruchsteinen, die Gesimschichte, Brüstungen, Auflagerquader und Fußwegplatten aus Mettener Granit. Die eiserne Tragkonstruktion besteht aus vier Bogenträgern mit Auflagergelenken/ 60/80 Meter Stützweite und 5/60 Meter Pfeilhöhe; die auf Querträgern darüberliegende fahrbahntafel ist mit Belageisen abgedeckt; die Tragkonstruktion für die beiderseitigen Fußwege mit Plattenbelag besteht aus besonderen ausgekragten Trägern, die an der fahrbahntragkonstruktion befestigt sind. Die Brückenbreite beträgt 10 Meter, wovon 7 Meter auf die beschotterte fahrbahn und je 1/50 Meter auf die beiderseitigen erhöhten Fußwege treffen. Die Eisenkonstruktion hat ein Gesamtgewicht von 281 Tonnen. Die Brücke wurde im Jahre 1892/93 an Stelle einer Holzbrücke aus Staatsmitteln durch das Kgl. Straßen- und Flußbauamt Augsburg mit einem Kostenaufwande von 243 000 Mark erbaut.

Lechbrücke bei Hochzoll. Die Brücke dient zur Überführung der Staatsstraße Augsburg-Friedberg über den Lech. Die beiden steinernen Widerlager sind in ähnlicher Weise wie bei der Lechhauser Lechbrücke, und nur hiervon abweichend die Brüstungen aus Marktbreiter Muschelkalk ausgeführt. Der Untergrund besteht aus festgelagertem Kies. Die eiserne Tragkonstruktion besteht aus zwei Bogenträgern mit Scheitelgelenk und mit unterer Versteifung mittelst gerader Fachwerkträger; die Stützweite mißt 81/60 Meter. Die fahrbahntafel ist auf den Querträgern zwischen den beiderseitigen Bogenträgern angebracht und mit Belageisen für Aufnahme der fahrbahnshotterdecke abgedeckt; die beiderseitigen erhöhten Fußwege sind mit Granitplatten versehen. Die Brückenbreite beträgt 7 Meter, wovon 5 Meter auf die fahrbahn und je 1 Meter auf die beiderseitigen erhöhten Fußwege entfallen. Die Eisenkonstruktion hat ein Gesamtgewicht von 336 Tonnen. Die Brücke wurde im Jahre 1890/91 an Stelle einer Holzbrücke aus Staatsmitteln durch das Kgl. Straßen- und Flußbauamt Augsburg erbaut, und betragen die Gesamtkosten 227 000 Mark.

Wertachbrücke bei Oberhausen. Diese Brücke dient zur Überführung der Staatsstraße Augsburg-Ulm über die Wertach und zur Verbindung der beiden Stadtteile links und rechts der Wertach mit einander und mit dem Markte Oberhausen. Die beiden steinernen Widerlager sind in ähnlicher Weise wie bei der Lechhauser Lechbrücke, und nur hiervon abweichend die eigentlichen Widerlagerkörper aus Beton mit hausteinverkleidung ausgeführt. Der Untergrund besteht aus wechselnden, aber festgelagerten Schichten von gelbem Lehm und Sand und blauem Letten. Bei der Bauausführung des linken Widerlagers mußte zur Sicherung der beiden benachbarten Privatgebäude, deren Grundmauerfohle 6/60 Meter über der neuen Widerlagerfohle lag, in der Weise vorgegangen werden, daß zunächst bei jedem dieser Gebäude zwei Senkschächte aus Spundbohlen mit Versteifungen aus Rahmen und Pfosten bis zur Widerlagerfohle abgeteuft und mit Beton ausgestampft wurden, wonach dann erst der Erdaushub für den dazwischen befindlichen Widerlagerteil unter rückseitiger Verbolzung der Baugrube, sowie die Herstellung dieses mittleren Widerlagerteils erfolgte. Die eiserne Tragkonstruktion besteht aus vier sichelförmigen Bogenträgern mit Auflagergelenken/ 32/6 Meter Stützweite und 3/20 Meter Pfeilhöhe; an den Knotenpunkten sind sogenannte Pendelpfosten aufgesetzt, auf denen die Querträger auflagern, von denen jeder aus zwei äußeren Kragträgern und einem eingehängten Mittelstück besteht; auf den Querträgern sind mittelst Längsträgern die Belageisen der beschotterten fahrbahn und der Plattenbelag der Fußwege aufgelagert. Die Brückenbreite beträgt 17 Meter, wovon 10 Meter auf die fahrbahn und je 3/5 Meter auf die beiderseitigen erhöhten Fußwege treffen. Die Eisenkonstruktion hat ein Gesamtgewicht von 160 Tonnen. Die Gesamtkosten betragen 173 000 Mark, wovon 123 000 Mark aus Staatsmitteln und 50 000 Mark von der Stadtgemeinde Augsburg geleistet wurden. Die Brücke wurde im Jahre 1897 an Stelle einer Holzbrücke durch das Kgl. Straßen- und Flußbauamt Augsburg erbaut.

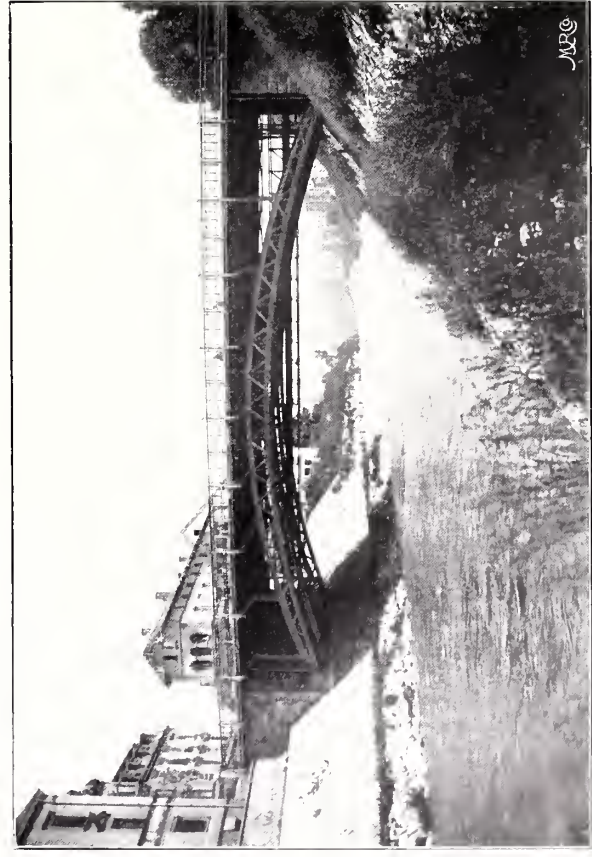
Unter den von der Stadt ausgeführten Brücken ist in erster Linie die als moderne in Eisen und Beton im Jahre 1898 gebaute Bismarkbrücke zu erwähnen. Diese Brücke, welche in der Bismarkstraße die München-Ingolstädter Bahnlinie sowie mehrere Rangiergeleise überschreitet, hat eine Gesamtlänge von 50 Meter, eine fahrbahnbreite von 8 Meter und beiderseits Fußwege von je 3/5 Meter Breite. Also eine Gesamtbreite von 15 Meter. In Entfernungen



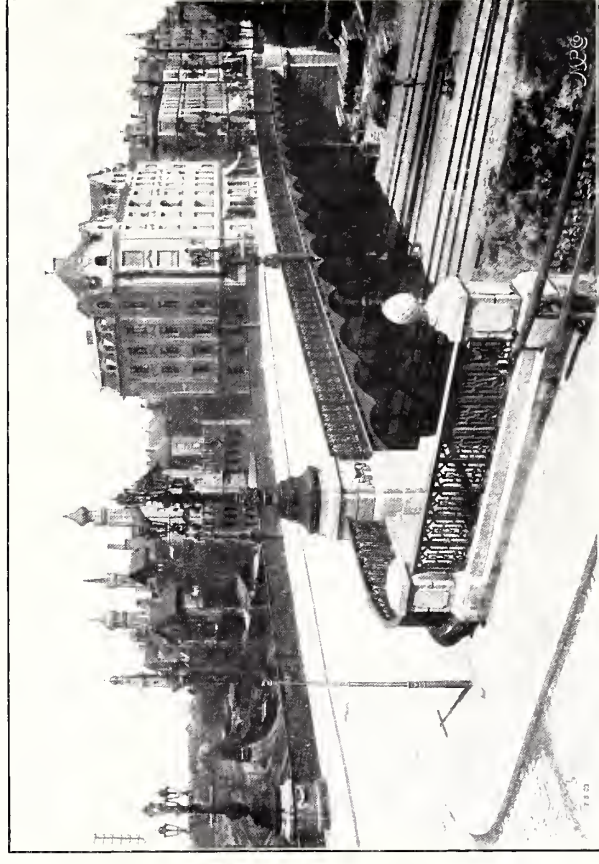
Lechbrücke bei Lechhausen für die Staatsstraße Augsburg-Eichstätt.



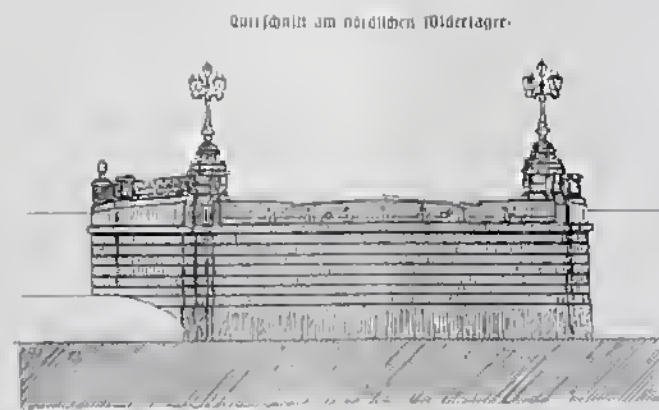
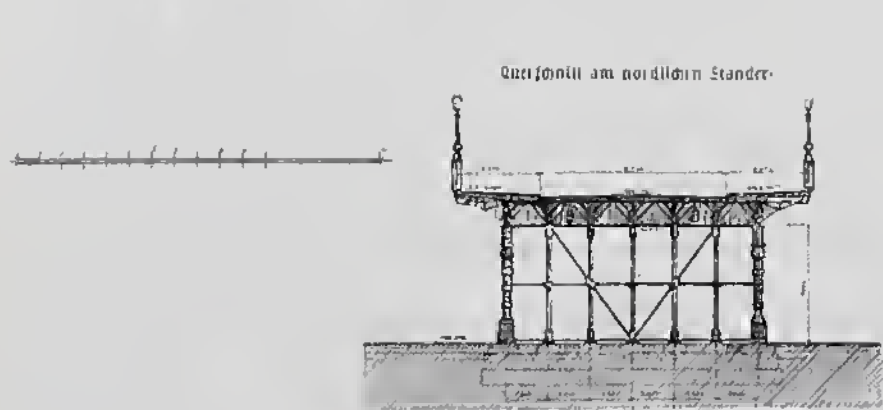
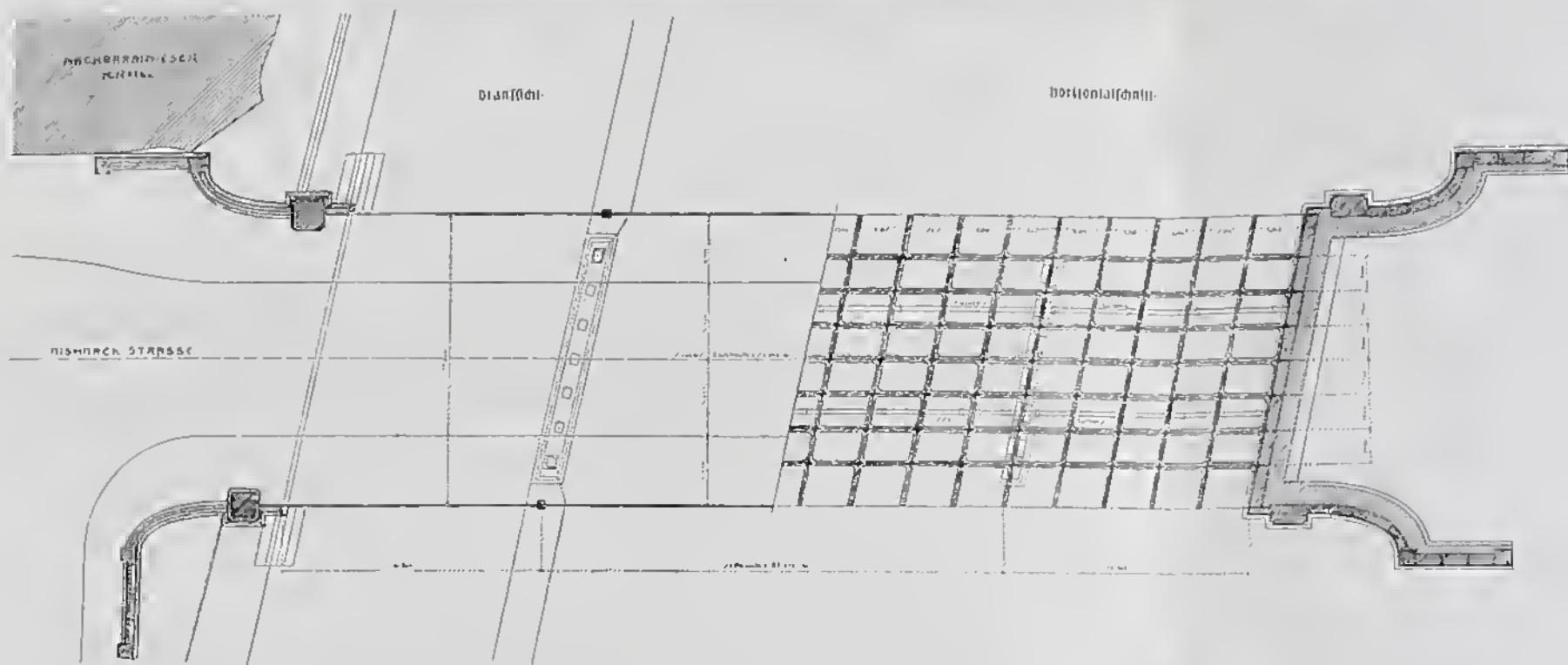
Lechbrücke bei Hochzoll für die Staatsstraße Augsburg-Friedberg.



Wertachbrücke bei Oberhausen für die Staatsstraße Augsburg-Ilm.



Bismarckbrücke über die München-Ingolstädter Bahnlinie.

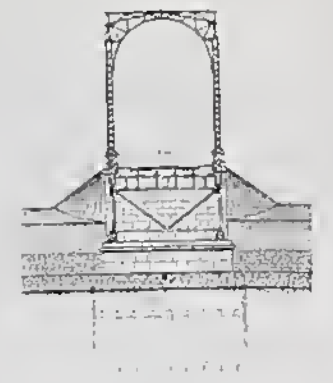
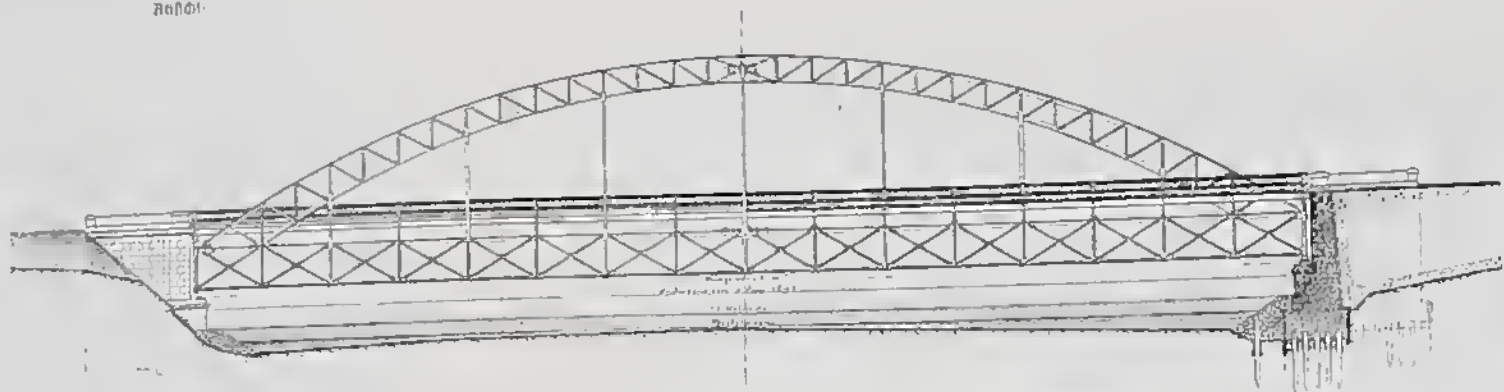


Die Bismarckdenkmal in Rugsburg.

Querschnitt in Brückenmitte

Längsschnitt

Ansicht

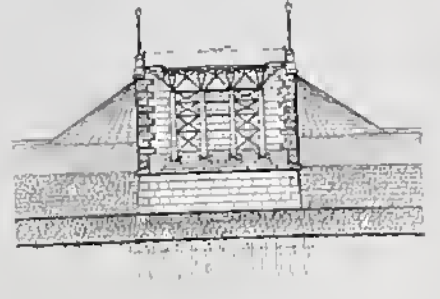
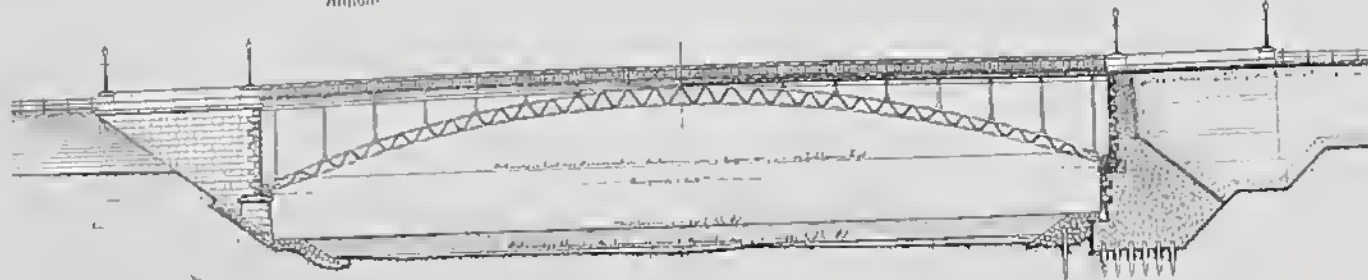


Staatsstraßenbrücke über den Lech bei Hochzoll

Querschnitt in Brückenmitte

Längsschnitt

Ansicht

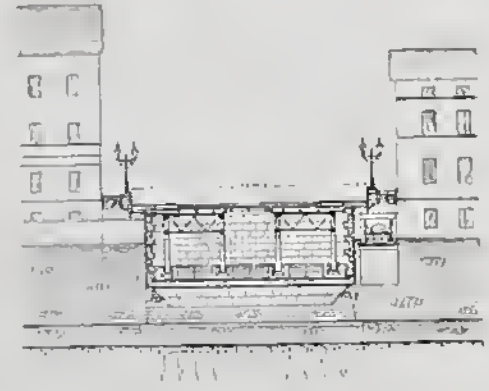
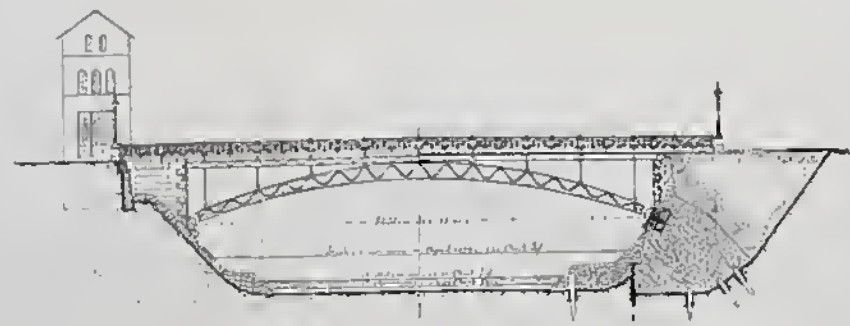


Staatsstraßenbrücke über den Lech bei Lechhausen

Querschnitt in Brückenmitte

Längsschnitt

Ansicht



Staatsstraßenbrücke über die Wertach bei Oberhausen

von je 13/25 Meter von den betonierten Widerlagern sind eiserne Zwischenpfeiler angeordnet/ so daß das Mittelfeld eine Spannweite von 23/54 Meter besitzt. Die eiserne Tragkonstruktion besteht aus sieben oben bogenförmig-gestalteten Blechträgern/ welche an den Widerlagern eine Höhe von 67 Centimeter/ im Mittelfelde aber eine maximale Höhe von 1/16 Meter besitzen und durch 18 Fachwerks-Querträger mit einander verbunden sind. Die Querträger überkragen die äußeren Hauptträger um je 2 Meter und dienen den äußeren Teilen der Fußwege als Stütze. Die durch die Kreuzung der sieben Hauptträger und achtzehn Querträger entstandenen hundertvierzehn Felder wurden durch Kassettengewölbe geschlossen/ während die achtunddreißig Felder zwischen den Fußweg-Kragträgern steigende Tonnengewölbe erhielten. Sämtliche Eisenteile — mit Ausnahme der Pfeilerstützen — wurden mit Beton umhüllt/ um die schädliche Einwirkung der Lokomotivrauchgase abzuhalten. Die Fahrbahn ist mit Holz gepflastert; die Fußwege sind asphaltiert. Die Brücke wurde durch Aufstellung von vier kleineren und vier Hauptkandelabern mit anschließender Balustrade/ sowie durch Anbringung eines reichen gußeisernen Geländers auch in architektonischer Hinsicht entsprechend ausgestattet.

Die zahlreichen Überbrückungen der städtischen Triebwerkskanäle sind wegen der meist geringen Spannweiten nicht von der Bedeutung/ um hier einzeln aufgeführt zu werden. Erwähnung mag der beiden eisernen Fußgängerstege über die Wertach mit 30 bzw. 34 Meter Spannweite gethan werden.

Von den älteren städtischen Überbrückungen ist am interessantesten die Rote-Thorbrücke/ welche mittelst sechs in Backstein gemauerter zweietagiger Bogenstellungen von je 5/65 Meter lichter Spannweite und 8 Meter Gesamthöhe den 58 Meter breiten Stadtgraben überbrückt/ wobei die untere Bogenstellung als Aquädukt für die Einleitung des Loth- und Brunnenbaches ausgebildet ist.



III. Anlagen und Alleen.

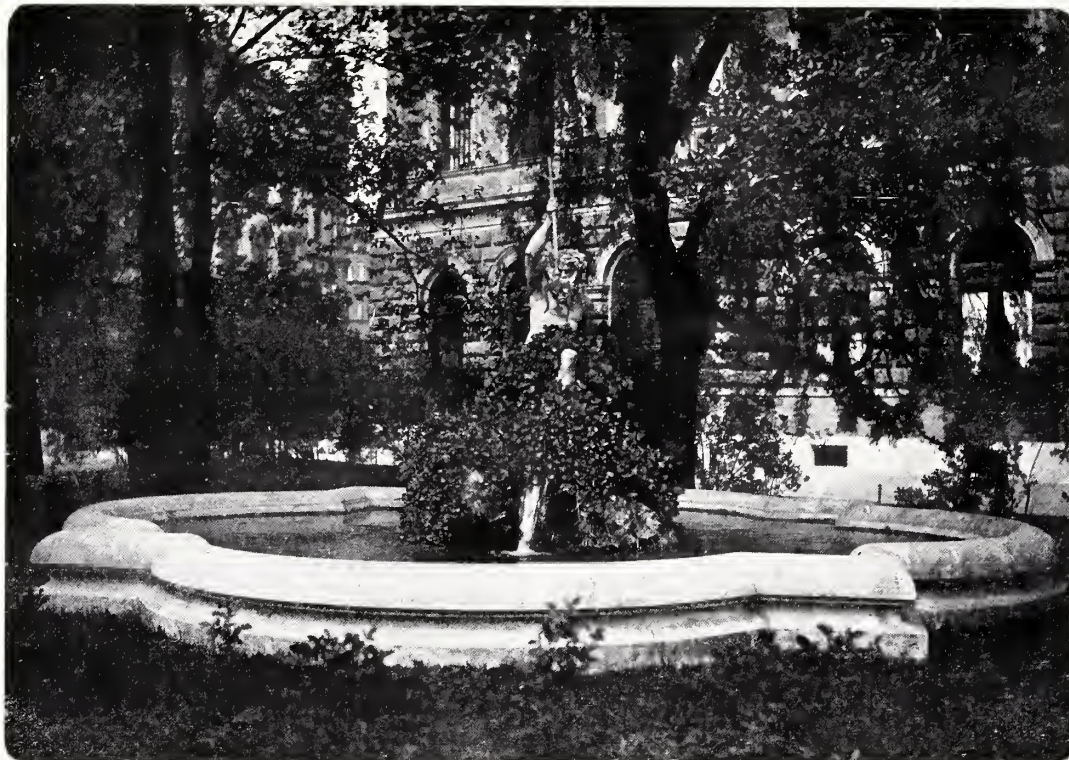
Die prachtvollen/ altberühmten Gärten/ welche die reichen Patrizier sich im Mittelalter anlegten/ sind nur mehr eine Sage. Nichts von ihnen hat sich bis zur Neuzeit erhalten. Dagegen bildeten die herrlichen Gartengüter reicher Augsburger Familien mit ihren wundervollen englischen Parkanlagen/ die im vergangenen Jahrhundert unmittelbar vor den Thoren der Stadt entstanden und es mit gar manchem fürstlichen Park einer Residenz an Schönheit und Größe aufnahmen/ noch vor einem Jahrzehnt eine wunderbare Umrahmung unserer Stadt mit dichtem Grün. Aber auch damit hat das letzte Dezennium schon ziemlich ausgeräumt; ganze Bauquartiere entstanden an deren Stelle. Immerhin ist noch eine Reihe von solchen stattlichen Gartengütern erhalten/ die einen Begriff geben können von der gärtnerischen Pracht vergangener Zeiten/ so das große Du Ponteilche Gartengut zwischen der Frölichstraße und dem Klinkerberg/ das Degmaische und von Hermansche Gartengut am Königsplatz/ die Gärten der Schießgrabengesellschaft/ das von Hertelsche Gartengut am Kaiserplatz/ das von Stettensche Gartengut am Eserwall/ das zum Teil bereits für ein Bauquartier ausersehen ist/ und das Merzische Gartengut am Jakoberwall. Das vollständige Verschwinden auch dieser Gärten wäre auf das lebhafteste zu beklagen. Doch ist Hoffnung vorhanden/ daß unter den gegenwärtigen Besitzern dieser Zeitpunkt noch in weite ferne hinausgerückt ist.

Die Stadt hat aber nicht verfäumt/ den drohenden Verlust dieser Privatanlagen/ um die uns manche Stadt beneiden darf/ dadurch auszugleichen/ daß sie seit Jahrzehnten bemüht war/ herrliche Anlagen und Bannpflanzungen überall/ wo es nur möglich war/ zu schaffen. Der Schmuck unserer Anlagen/ im Verein mit dem schönen architektonischen Bilde der Stadt ist es/ der Augsburg jedem Besucher so sympathisch erscheinen läßt. Was in dieser Richtung Residenzstädte der Gunst ihrer Fürsten verdanken/ hat Augsburg unermüdllich aus eigenen Mitteln geschaffen.

Wenn der Fremde mit der Eisenbahn von Osten oder Westen sich der Stadt nähert/ begrüßen ihn eine Anzahl rauchender Fabrikschornsteine/ so daß er sofort den Eindruck gewinnt/ in eine mächtige Fabrikstadt zu kommen. Wie überrascht ist er aber/ wenn schon beim Verlassen des Bahnhofes frisches Grün ihn empfängt/ und wenn er dann durch die schattige Bahnhofstraße den herrlichen Königsplatz mit seinen Hunderten von alten Bäumen und grünen Wiesenflächen betritt/ von dem aus dann nach rechts und links breite Alleen/ abwechselnd mit Schmuckflächen/ sich hinziehen. Dazu kommt/ daß die Augsburger schon von jeher dem Pavillonssystem mit seinen Vorgärten huldigten/ wodurch die eintönige und langweilige Fluchtlinie des geschlossenen neueren Bauystems ganz in den Hintergrund tritt. Sind es im Westen der Stadt mehr die modernen Anlagen/ die gegen Süden sich an den Königsplatz anschließen/ wie die Schießgrabenanlagen entlang der Kaiserstraße/ die Anlagen am Kaiserplatz/ am Roten Thor/ dann gegen Norden die Anlagen am Theater (Abbildung siehe Seite 56) und Stadtpflegeranger-Schulhaus/ an der Bibliothek/ sowie die herrlichen Gesundbrunnenanlagen (Abbildung siehe Seite 57)/ wovon viele erst Kinder der Neuzeit/ so ergößen im Osten der Stadt wunderbare alte Alleen mit hundertjährigen Bäumen/ in Verbindung

mit Resten der alten Stadtumwallung und des malerischen alten Stadtgrabens/ das Auge des Spaziergängers. Und selbst hier/ im eigentlichen Industrieviertel/ wo hunderttausende von Spindeln sich drehen/ merkt derselbe kaum/ daß über ihm die Atmosphäre mit Rauch und Ruß geschwängert ist. Das dichte Grün/ das selbst die Fabrikgebäude umgiebt/ hält diese gefährlichen Feinde von dem menschlichen Organismus ferne/ und gewiß ist auch unserm reichen Baumbestande neben andern gesundheitstechnischen Anlagen ein guter Teil von dem Ruf Augsburgs/ eine der gesündesten Städte zu sein/ zuzuschreiben.

Auch mitten in der Stadt befindet sich eine sehr schöne Anlage im alten Frohnhofe/ der vordem als Garnisonsezerzierplatz eine kahle Fläche bildete. Dieselbe wurde in zwei Zeitabschnitten ausgeführt/ ein Teil im Jahre 1878/ vom Kgl. Regierungsgebäude angefangen bis zum Siegesdenkmal/ der andere/ östliche/ im Jahre 1889/ wobei große Terrainschwierigkeiten und Umänderungen insofern zu beseitigen waren/ als auf diesem Platze im Mittelalter viele Gebäulichkeiten/ Kirchen und Kapellen mit Gräften standen/ deren Fundamente abzubrechen und deren Überreste zu sammeln waren.

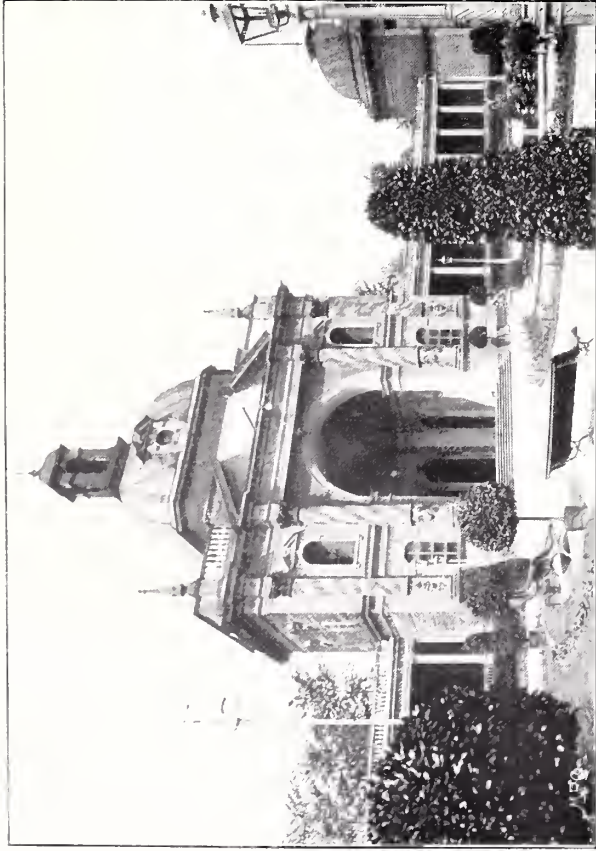


Partie aus den Theateranlagen.

Im Jahre 1890 wurde der Elias hollplatz an der gewaltigen Ostfront des Rathauses errichtet. Das für diesen Platz bestimmte Denkmal des Baumeisters Elias holl/ eines der größten Söhne Augsburgs/ harret noch der Aufstellung.

Aber nicht nur in nächster Nähe zieht sich um die Stadt ein herrlicher Anlagengürtel/ auch außerhalb des eigentlichen überbauten Stadtgebietes wurden große Anlagen geschaffen/ so die circa 1/5 Kilometer langen Sieben-tischanlagen (Plan hievon siehe Seite 58) — ein Werk des Kgl. Hofgartendirektors von Effner — welche die Stadt mit dem Siebentischwalde verbinden. Dieselben werden gegenwärtig aus Mitteln einer hochherzigen Schenkung von 100 auf 200 Meter verbreitert.

Dann — last not least — ist der herrliche Stadtgarten (Plan hievon siehe Seite 59) mit den dahinter befindlichen Rosenanlagen zu erwähnen/ der ein Vermächtnis der im Jahre 1886 hier stattgefundenen Schwäbischen Kreisausstellung ist und jetzt den hauptanziehungspunkt für jeden fremden und Einheimischen bildet. Die Arbeiten zum Ausstellungspark begannen im Jahre 1885. Dreihundertfünfzig große Bäume wurden mittels eigens gebauter Verpflanzungswagen angefahren und verpflanzt. Das Resultat der Verpflanzung war ein vorzügliches. 1886 wurde vom Ausstellungsunternehmen eine Preiskonkurrenz hiesiger und auswärtiger Gärtner für Blumenpartieranlagen eröffnet.



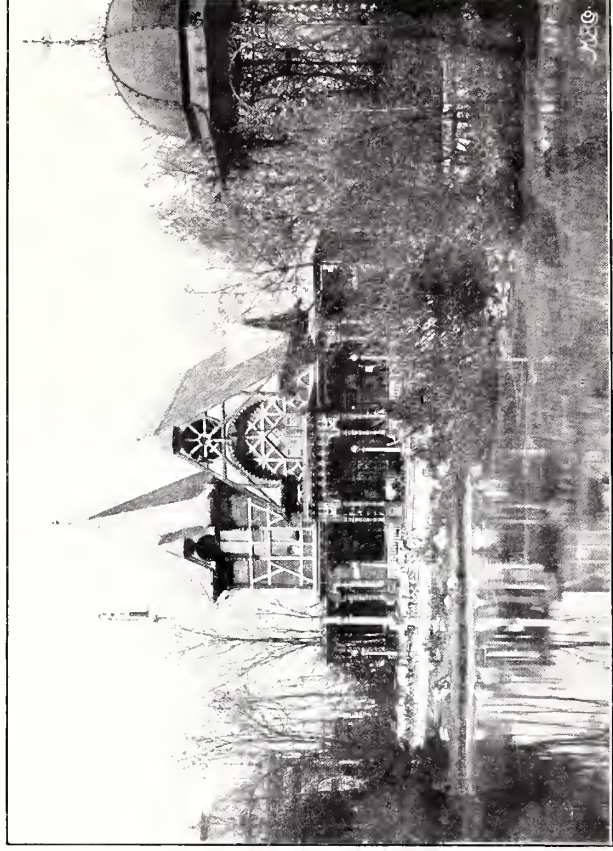
Ausstellungshallenportal



Kunsthalle



Müßhalle



Augsburger Stadtgarten

Kaffeehaus

die sehr reich und geschmackvoll beschildert wurde/ so daß dem Ausstellungsunternehmen hierfür besondere Kosten nicht erwachsen. Die Herstellungskosten beliefen sich damals auf etwa 24000 Mark. Im Verein mit den architektonischen Bauten bietet der Stadtgarten ein reizvolles Bild. Er ist eine Schöpfung des verstorbenen städtischen Oberbaurats Leibold und des städtischen Gartenbauinspektors Jung.

Die Rosenauberganlagen hinter dem Stadtgarten wurden in den Jahren 1895 bis 1897 hergestellt. Der Flächeninhalt der städtischen öffentlichen Anlagen beträgt zur Zeit 37 Hektar.

Außer den in diesen Anlagen vorhandenen/ nicht gezählten Bäumen sind die öffentlichen Straßen bei circa 33 Kilometer Länge mit über zehntausend Bäumen bepflanzt/ und zwar vorwiegend mit verschiedenen Lindenarten/ denen an Zahl die Ahornarten gleichkommen/ je circa zweitausendfünfhundert Stück. Am meisten sind sodann zur Straßenpflanzung rot- und weißblühende Kastanien verwendet/ ferner Eschen und Ulmen. Auch Schwarzpappeln sind vorhanden. Platanen gedeihen in unserm Klima nicht.



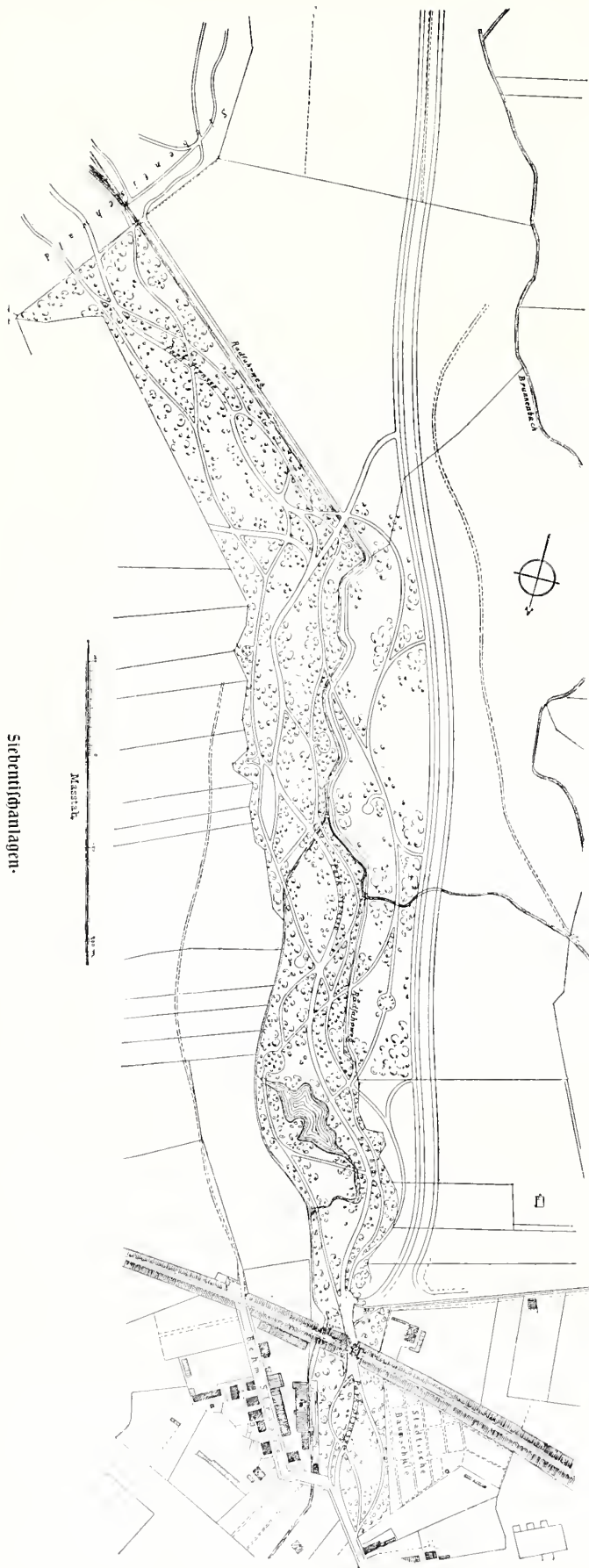
Partie aus den Gesundbrunnenanlagen.

Aus alledem ist zu ersehen/ daß die hiesige Stadtverwaltung mit bewußter Konsequenz stets darauf bedacht war/ aus sanitären und ästhetischen Gründen mit der Stadterweiterung eine beständige Verneuerung der öffentlichen Anlagen und Alleen hand in hand gehen zu lassen und besonders auch in den neugeschaffenen Stadtteilen Plätze und grüne Anlagen zu schaffen.



IV. Die Entwässerung.

Die Stadt Augsburg besitzt in ihren inneren Teilen/ sowie in den ausgebauten neueren Stadtteilen eine Entwässerungsanlage/ die zwar nach Bedürfnis im Laufe der Zeit entstanden ist und darnun vor allem der Einheitlichkeit der Anlage entbehrt/ deren sanitärer Einfluß auf die Gesundheitsverhältnisse der Stadt jedoch durchaus nicht zu verkennen ist. Die Abzugskanäle sind zwar nur zur Aufnahme und Ableitung der Meteorwasser sowie der gewöhnlichen/ noch nicht in saulige Zersetzung übergegangenen Haus- und Gewerbswasser bestimmt/ jedoch wurde in neuerer Zeit vereinzelt und da/ wo es die Beschaffenheit der vorhandenen Kanäle erlaubt/ auch die Einleitung der Abwässer aus



Sewerageanlagen.

Spülortanlagen mit Klärung und Überlauf gestattet. Die Durchführung der Schwemmkanalisation ist beschlossen; ein Projekt hierüber befindet sich in Ausarbeitung.

Die vorhandenen Abwasserkanäle können in nachstehende Hauptgruppen geteilt werden:

1. der Hirschgrabenkanal/
2. „ Langenmantelkanal/
3. „ Senkelbachkanal/
4. „ Jakobervorstadtkanal/
5. „ Hunoldsgrabenkanal/
6. „ Schmiedbergkanal/
7. „ Stephingerbergkanal/
8. die Kanäle der Wertachvorstädte.

Der Hirschgrabenkanal entwässert den hochgelegenen südwestlichen Stadtteil und mündet direkt in das Flußbett der Wertach. Er besitzt bei eiförmigem Querschnitt von 1/5 bis 2/2 Meter Lichthöhe und 0/8 bis 1/2 Meter Breite eine Länge von 3/3 Kilometer. Die Seitenkanäle haben zusammen 12/2 Kilometer Länge.

Der Langenmantelkanal durchzieht die Viktoria-/ Stephanien-/ Damm-/ Stadtjägerstraße/ den unteren Teil des Klinkerbergs/ die Langenmantelstraße/ und mündet an der Oberhausener Wertachbrücke in die Wertach. Er entwässert einen Teil der westlichen Stadt; sein Profil wechselt zwischen 0/75 und 1/75 Meter Lichthöhe und 0/50 bis 1/50 Meter Breite. Die Länge beträgt 1/8 Kilometer. Die Gesamtlänge der Seitenkanäle ist 2/1 Kilometer.

Den nordwestlichen Stadtteil entwässert der Senkelbachkanal/ der in den von der Wertach abzweigenden/ eine ständige Wassermenge von 12 Kubikmeter in der Sekunde führenden Senkelbach endet. Dieses System besteht aus drei Sammelkanälen von 1/75 bis 2 Meter Höhe und 1/50 bis 1/72 Meter Breite mit zusammen 3/5 Kilometer Länge. Die Länge der Seitenkanäle beträgt 2/5 Kilometer. Drei Wasserreservoirs mit je 100 000 Liter Inhalt an den Anfangspunkten der Hauptkanalzweige ermöglichen eine kräftige Durchspülung.

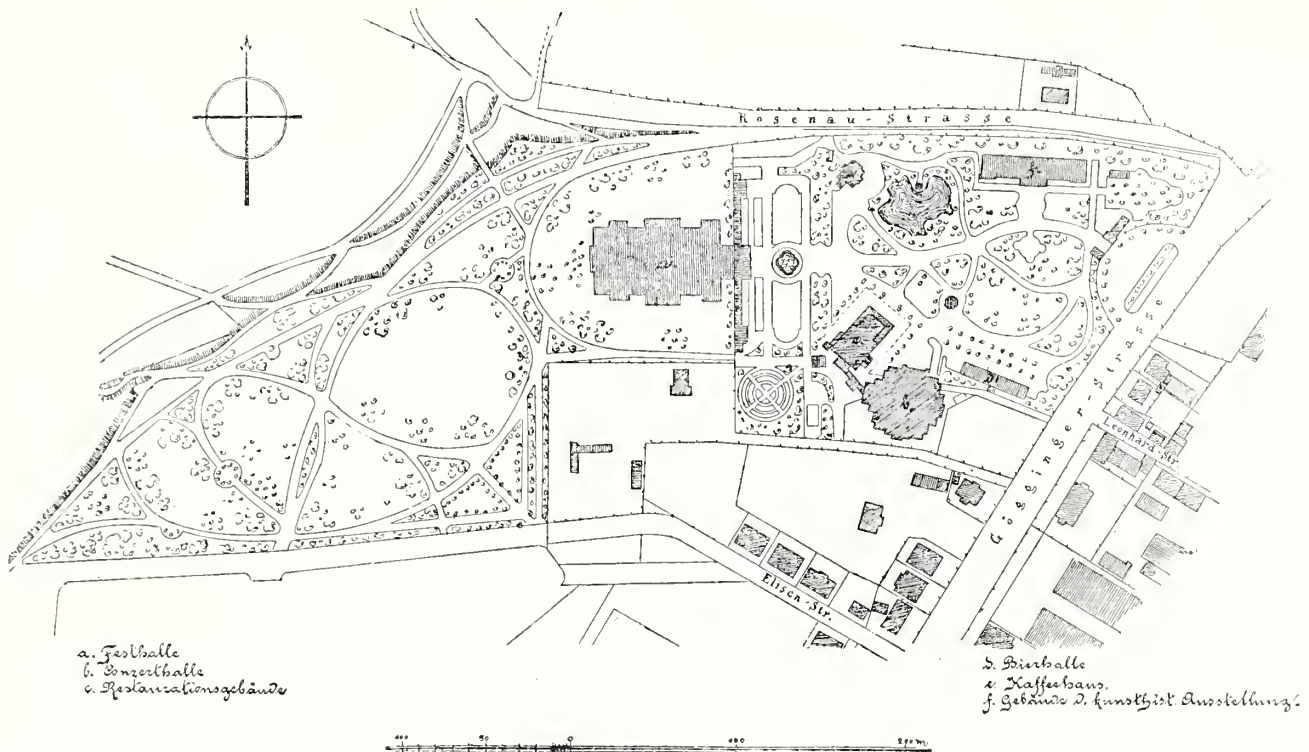
Ein weiteres großes Kanalsystem bildet der Jakobervorstadtkanal/ der die Abwässer des flachen und tiefliegenden östlichen Stadtteils aufnimmt und dem vom Lech abzweigenden/ mit einer konstanten Wassermenge von 16 Kubikmeter pro Sekunde fließenden Stadtbach zuführt. Der Hauptkanal hat bei 1/1 Meter Höhe und 0/70 Meter Breite eine Länge von 1/5 Kilometer. Dieses sehr verzweigte Kanalsystem umfaßt 6/5 Kilometer Kanallänge und kann an seinen Verzweigungen von zwölf Stellen aus durch die Werkkanäle durchspült werden.

Zu den kleineren Kanalsystemen gehört der Hunoldgrabenkanal mit 0,65 Kilometer Länge, der die Abwässer des inneren tiefergelegenen Stadtteils abführt und auch innerhalb der Stadt in einen Werkkanal endet; ferner der Schmiedbergkanal mit 4/2 Kilometer Länge, zur Entwässerung von hochgelegenen inneren Stadtteilen. Hierher gehört auch der Stephingerbergkanal mit 1/3 Kilometer Länge, welcher den östlichen Teil der unteren Stadt entwässert.

Die Kanäle in den Vorstädten rechts und links der Wertach bilden eigene Systeme von zusammen 12 Kilometer Länge mit vier Ausmündungen in den Wertachfluß.

Der Schlacht- und Viehhof besitzt ein eigenes Kanalsystem von 3/4 Kilometer Gesamtlänge mit einem Hauptsammler von 1,1 Meter Höhe, 0,7 Meter Breite und 0,88 Kilometer Länge, der die Abwässer direkt in das Flußbett des Lechs einleitet.

Außer den hier namentlich benannten Kanälen ist noch eine größere Anzahl kleiner Abwasserkanäle in einer Gesamtlänge von circa 20 Kilometer vorhanden, die in die durch die Stadt fließenden Werkkanäle eingeleitet sind.



Stadtgarten und Kosenauberganlagen.

Die Gesamtlänge aller gegenwärtig in Betrieb befindlichen öffentlichen Kanäle beträgt 60 586 laufende Meter, wovon 10 897 Meter begehbare und 3 273 Meter schließbare gemauerte Kanäle, 19 678 Meter eisförmige und 25 414 Meter runde Betonkanäle, sowie 1 324 Meter Thonrohrkanäle sind.

In allen Straßen, in denen städtische Abzugskanäle vorhanden sind, ist den Besitzern der angrenzenden Gebäude die Herstellung von Seitenkanälen zur Pflicht gemacht.

Die Reinigung der sämtlichen öffentlichen Abwasserkanäle ist einem Akkordanten übertragen, der sie so oft als nötig, aber jährlich mindestens zweimal — im Frühjahr und Herbst — zu besorgen hat. Der dabei ausgehobene Schlamm ist sofort abzuführen. Die nicht schließbaren kleineren Kanäle werden mittelst Bürsten gereinigt. Zum Durchspülen der Kanäle dürfen die Wasserleitungshydranten benutzt werden. Zudem findet infolge der sehr reichlich bemessenen Trinkwasserabgabe an die Privatanwesen ein ständiger Zufluß von reinem Wasser in die Kanäle statt, der eine ununterbrochene Durchspülung derselben bis in deren kleinste Verzweigungen bewirkt.



V. Elektrische Straßenbahn.

Die Augsburger Straßenbahn war früher für Pferdebetrieb eingerichtet und im Besitze der Firma Schmidt & Co. hier. Sie wurde im Jahre 1896 von der Elektrizitätsgesellschaft vormals Schuckert & Co. erworben und für elektrischen Betrieb vollständig neugebaut. Seit dem Jahre 1898 ist der elektrische Betrieb eingeführt und seit dem Jahre 1900 ist die hiesige elektrische Straßenbahn Eigentum der Augsburger Elektrischen Straßenbahn-Aktiengesellschaft. Ihre Gesamtleislänge beträgt 15/24 Kilometer. Im ganzen werden fünf Linien betrieben:

1. Oberhausener Bahnhof-Göggingen	6/78 Kilometer
2. Pfersee-Lechhausen	5/17 „
3. Perlach-Haunstetterstraße	1/76 „
4. Königsplatz-Rotes Thor	1/11 „
5. Donauwörtherstraße	0/42 „

Alle Strecken sind eingleisig und für den fünfminutenbetrieb eingerichtet. Alle fünf Minuten verkehrt von der Centralstelle am Perlach nach jeder Richtung ein Wagen. Auf der Straßenstrecke von der Zollstation an der Göggingerstraße bis zur Endstation Göggingen ist der zehnminutenbetrieb eingeführt. Die Kraftstation mit Verwaltungsgebäude, Wagenschuppen und Reparaturwerkstätte befindet sich in der Wertachstraße. Zur Stromerzeugung dienen drei Dampfdynamomaschinen, wovon zwei je 185 und eine 250 Pferdestärken besitzen. Dampfkessel sind drei vorhanden, hiervon haben zwei je 200 und einer 250 Quadratmeter Heizfläche. Zum Spannungsausgleich dient eine Pufferbatterie mit 285 Zellen. Die Kontakteleitungen, welche aus 8 Millimeter starkem Kupferdraht hergestellt sind, sind sämtlich oberirdisch geführt. Innerhalb der Stadt sind Rohrmasten und Mauerrofetten, außerhalb Gittermasten in Verwendung. Die Spannung im Leitungsnetz beträgt 500 Volt. Die Speisekabel sind unterirdisch geführt und haben einen Querschnitt von 134 Quadratmillimeter. Speisepunkte befinden sich in der Wertachstraße, am Königsplatz und am Ludwigsplatz. Die Schienenrückleitung zur elektrischen Centrale besteht aus einem unterirdischen Kabel von 800 Quadratmillimeter Querschnitt und ist am Königsplatz angeschlossen. Die Geleisanlage hat eine Spurweite von 1 Meter. Innerhalb der Stadt sind Phönix- und außerhalb Vignolschienen verwendet. Die größte Steigung beträgt 10/2 Prozent (Perlachberg) und die engste Kurve hat einen Radius von 15 Meter. Im ganzen sind 40 Motor- und 12 Anhängewagen in Benützung. Erstere haben vierzehn Sitzplätze im Innern und je acht Stehplätze auf den beiden Plattformen. Die Anhängewagen besitzen vierzehn Steh- und achtundzwanzig Sitzplätze. Jeder Motorwagen ist mit zwei Motoren von 15 Pferdestärken versehen und mit elektrischer sowie mit mechanischer Bremse ausgerüstet.



VI. Öffentliche Beleuchtung.

Die Beleuchtung der öffentlichen Straßen und Plätze geschah bis zum Jahre 1848 mittelst Öllaternen. Seit diesem Jahre ist die Gasbeleuchtung eingeführt und war durch den Vertrag vom 15. Mai 1847 dem Herrn August Freiherr von Eichthal übertragen, für welchen im Anfange des Jahres 1848 die neugegründete Augsburger Gasbeleuchtungsgesellschaft eintrat. Dieser Vertrag wäre im Jahre 1877 abgelaufen, wurde aber im Jahre 1873 erneuert und dauert noch bis zum Jahre 1907. Im Jahre 1895 erfolgte der Eintritt der Augsburger Gesellschaft für Gasindustrie in den zwischen der Gasbeleuchtungsgesellschaft und der Stadtgemeinde abgeschlossenen Vertrag. Bei Einführung der Gasbeleuchtung im Jahre 1848 waren 335 Laternen in Benützung, und bis zum Jahre 1873 war diese Zahl auf 908 gestiegen. Die Vermehrung der Laternen ging im Verhältnis zur Vergrößerung der Stadt weiter, und der Laternenstand betrug bis zum Jahre 1896, in welchem eine allgemeine Beleuchtungsverbesserung vorgenommen wurde, 1330 Stück. In diesem zuletzt genannten Jahre wurde die Anzahl der Laternen auf 1925 Stück gebracht und zugleich nach vorher vorgenommenen Versuchen mit der Einführung des Gasglühlichtes begonnen, welche seit dem Monat März 1899 vollständig durchgeführt ist. Die Anzahl der gegenwärtig in Benützung befindlichen Laternen beträgt 2030 Stück mit einem Brenner und 158 Stück mit Doppelbrennern, welche an verkehrsreichen Straßenkreuzungen angebracht sind. Von ersteren brennen 1020 Stück bis nachts 11 Uhr und 1010 die ganze Nacht hindurch, während die Laternen mit Doppelbrennern aus 87 Elfuhrlaternen und 71 ganznächtigen Laternen bestehen. Die Laternenentfernungen betragen in verkehrsreichen Hauptstraßen 25 bis 30 Meter, in den übrigen Straßen 50 bis 70 Meter. Die hier verwendeten Laternen stammen aus der Maschinenfabrik vormals L. A. Riedinger, hier, und die Laternenhähnen, welche mit Zündflammen-

vorrichtung versehen sind/ aus der Metallwarenfabrik von Himmel in Tübingen. Der stündliche Verbrauch eines Brenners wird mit 90 Liter berechnet/ weshalb an allen Brennern Regulatoren eingeschaltet sind/ die diesen Verbrauch regeln. Der Gaserzeugung dienen die beiden Gasanstalten in der Johannes Haagstraße und die Filiale in der Badstraße. Erstere wurden im Jahre 1848 und letztere im Jahre 1863 erbaut. Beide haben eine Leistungsfähigkeit von circa 30 000 Kubikmeter pro Tag. Im Jahre 1901 bezifferte sich der Gesamtgaskonsum der Stadtgemeinde auf 759 907 Kubikmeter/ wovon 551 274 auf die Straßenbeleuchtung und 208 623 Kubikmeter auf die öffentlichen Gebäude treffen. Vertragsgemäß hatte die Stadt 660 000 Kubikmeter freigas zu beanspruchen. Dieses freigasquantum steigt von Jahr zu Jahr bis zum Ablauf des Vertrags um 10 000 Kubikmeter. Für Private beträgt der Gaspreis pro Kubikmeter 22 Pfennig/ während die Stadtgemeinde für den Mehrverbrauch gegenüber dem freigasquantum 16/5 Pfennig per Kubikmeter zu entrichten hat.





Stadterweiterung/ Wohnungswesen und Baupolizei.



Die Stadt Augsburg, die ehemalige Reichsstadt, wurde am 4. März 1806 der Krone Baierns einverleibt und ist seit 1837 unmittelbare Stadt und Hauptstadt des Regierungsbezirkes von Schwaben und Neuburg. Sie ist eine der ältesten Städte Deutschlands und reicht bis in die Zeit des römischen Kaisers Augustus zurück; sie ist nahezu zwei Jahrtausende eine wichtige Werkstätte der menschlichen Kultur, und war nicht bloß eine reiche Handels- und Industriestadt, die lange Zeit in dem politischen Gefüge des alten Deutschen Reiches eine hervorragende Stellung einnahm, sondern sie hat auch eine lange Reihe von Generationen hindurch bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts in der deutschen Kunst und dem deutschen Kunstgewerbe eine leitende Rolle gespielt, wie wir in dem ersten Abschnitt Augsburgs Stellung in der Kunstgeschichte gesehen haben. Was Augsburg einen besonders eigentümlichen Reiz verleiht, ist der Umstand, daß hier überall auf Straßen und auf Plätzen, an Privathäusern sowohl wie an öffentlichen Gebäuden die Kunstthätigkeit vieler aufeinanderfolgenden Geschlechter sichtbar ist. Namentlich erhalten wir von den verschiedenen Phasen und Geschmacksrichtungen und Wandlungen, welche die Architektur im Laufe der letzten vier Jahrhunderte erfahren, ein getreues Spiegelbild.

Hier sehen wir — wie der verstorbene Archivar Buff in den Europäischen Wanderbildern sich ausdrückt (Augsburg, Verlag von Orell Füßli und Co., Zürich) — einen gotischen Erker oder gotische Zinnen an dem spitz emporstrebenden Giebel, und leichtes, schlank in die Höhe wachsendes Laubwerk, das seinen Ursprung unverkennbar noch dem Beginne des 16. Jahrhunderts verdankt. Nicht weit davon ist der Giebel abgeflacht, die Ornamentik Renaissance. Hier erhebt sich ein Prachtbau der üppigsten Spätrenaissance, davor ein herrlicher figurenreicher Brunnen aus derselben Zeit; da ist die Bauart barock, zopfig, wunderlich; dort erblicken wir die zierlichen, reizvollen, aber unorganischen Schönörkel und Formen des Rokoko. Dann wieder bemerken wir die mannigfachen Versuche, einfacher, aber doch korrekter zu bauen und organischer zu schmücken, wie sie hauptsächlich unter dem Einflusse der klassischen Architektur in den letzten Dezennien des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts beliebt wurden. Auch an der eklektischen Bauweise jüngst verfloßener Dezennien fehlt es nicht, und dazu kommen noch die zahlreichen Bauten der letzten dreißig Jahre, die meist im stattlichen Renaissancestil ausgeführt sind, überhaupt all die Stilwandlungen der letztverfloßenen Dezennien aufweisen, bis endlich in der Neuzeit der moderne neudeutsche Stil — oder wie man ihn heißen mag — sich auch hier, wenn auch noch schüchtern, durchzuringen sucht. Es ist ja hier zu leicht, neuen Architekturformen Eingang zu verschaffen, da ja schon an anderer Stelle darauf hingewiesen wurde, daß mangels natürlichen Steinmaterials, des Bausteines, hier der Putzbau vorherrschend und heimisch ist, der sich ja alles gefallen läßt und gefallen lassen muß, und der eigentlich Ursache ist, weshalb unsere Stadt von jeher allen Stilrichtungen Obdach gewährte, und der ein fortwährendes Umändern und Umgestalten der Häuser nach den jeweilig herrschenden Geschmacksrichtungen ungemein begünstigte. Es giebt in der That wenig deutsche Städte, die einen solch abwechslungsreichen Reichtum von prächtigen und interessanten Architekturbildern bieten wie Augsburg, und nicht bloß dem Architekten und Architekturmaler, die gewiß nicht unbefriedigt unsere Stadt verlassen werden, nein, auch dem Landschaftler drängt sich hier eine überschwengliche Fülle der reizendsten Motive zur Hand. Neben fast stilreinen Ansichten aus der glänzenden Spätrenaissance, neben Partien, die sich fast ebenso wie die Periode des Rokoko abspiegeln, und neben Prospekten, bei denen das Auge mit einem Blick ein malerisches Gemisch der verschiedenartigsten Stilformen in sich aufnimmt, finden sich auch romantische und idyllische Landschaften, die man überall eher als in einer größeren Stadt vermuten würde.

Augsburg zählte im Mittelalter zu den größten Städten Deutschlands. Wir haben zwar über die Größe der Einwohnerzahl im Mittelalter keine positiven Anhaltspunkte, sondern können dieselbe nur aus der Zahl der Steuer

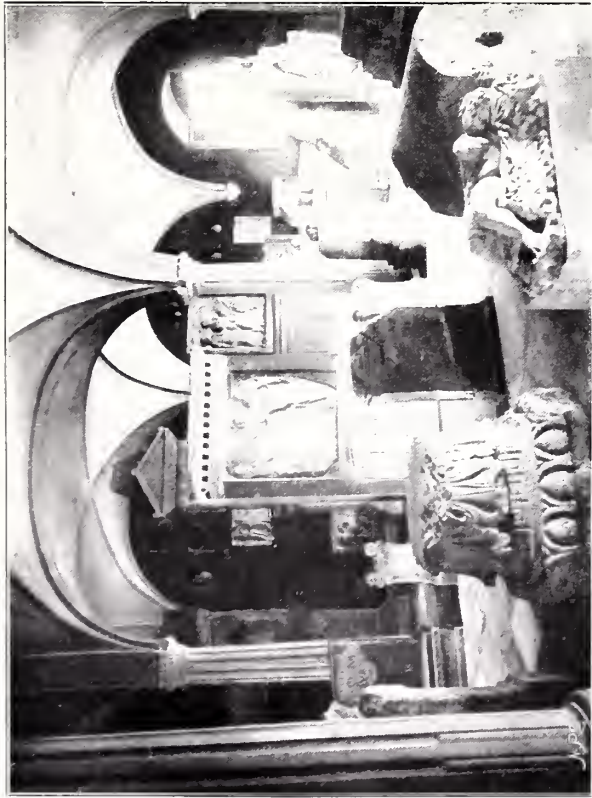
pflichtigen Schätzen. Im Jahre 1364 gab es in Augsburg (Buff/ Augsburg in der Renaissancezeit) 5176 Steuerpflichtige/ 1428 waren es 4106/ 1461 : 4798/ 1471 : 5109/ 1474 : 4941. Es geht also auf und ab/ von einem regelmäßigen Fortschritt ist keine Rede; erst 1498 wird mit 5351 die Ziffer von 1364 um weniges überschritten; ganz anders im folgenden Jahrhundert. Hier ist trotz einzelner Rückschläge die steigende Entwicklung unverkennbar. Im Jahre 1512 beträgt die Zahl der Steuerpflichtigen 5480/ 1526 : 6097 u. s. w./ 1604 : 10388. Im Jahre 1498 zählte die Stadt noch immer unter 20000 Einwohner/ 1604 dagegen ungefähr 40000. Dann stieg die Einwohnerzahl bis auf 45000/ von denen aber in den Jahren 1632 bis 1635 nicht weniger als 17756 gestorben sind. Im Oktober 1635 betrug die Bevölkerung nur noch 16422 Seelen/ stieg jedoch 1645 wieder auf 21018.

Die Zahl der Häuser war 1364 : 2249/ im Jahre 1408 nur mehr 1867/ stieg 1461 auf 2304/ 1498 auf 2488/ was der höchste Stand von Mitte des 14. bis Mitte des 16. Jahrhunderts war. 1526 gab es 2478/ 1540 : 2400/ 1554 : 2316/ und 1604 : 2521 Häuser. Also ein stetes Fallen und Steigen. Aus dem Ganzen aber ist ersichtlich/ daß gegenüber 20000 Einwohnern im Jahre 1498 mit 2488 Häusern und 40000 Einwohnern im Jahre 1604 mit 2521 Häusern/ also einer Verdoppelung der Einwohnerzahl/ eine nennenswerte Vermehrung in der Häuserzahl nicht eingetreten ist/ so daß die Stadt unbedingt nur in räumlicher Ausdehnung gewachsen sein kann/ um dem infolge der starken Bevölkerungszunahme stark erhöhten Wohnungsbedürfnisse genügen zu können/ und es müssen jedenfalls auch in vielen Fällen zwei oder mehrere kleine Häuser zu einem größeren Bau vereinigt worden sein. Dies bestätigt uns auch schon/ wie früher an anderer Stelle hervorgehoben worden ist/ ein vergleichender Blick über die großen Stadtpläne von 1521 und 1626/ wovon ersterer noch eine Menge einstöckiger Häuser (Erdgeschoß mit Dach) und nur in den ansehnlicheren Straßen zwei- und dreistöckige/ vereinzelt vierstöckige Häuser zeigt/ während wir auf dem Plane von 1626 einstöckige Häuser überhaupt selten/ zweistöckige häufiger sehen/ dagegen nicht nur in den angesehenen/ sondern fast in allen Straßen/ selbst in den Lehnquartieren dreigeschoßigen und viergeschoßigen Häusern begegnen. Auf dem Plane von 1521 sind außerhalb der Stadtumwallung nur wenige häusliche Ansiedlungen; zumeist begegnen wir noch einer großen Anzahl Gärten/ darunter auch verschiedenen mit künstlichen Anlagen; auf dem Plane von 1626 treffen wir dagegen schon eine größere Anzahl Niederlassungen und Gebäulichkeiten/ so Eisen- und Kupferhämmer/ Schleif-/ Öl- und Poliermühlen/ das St. Wolfgangstedenhaus/ das Borchhaus/ die Fischerhäuser u. s. w.

Aus allen Plänen aber ist ersichtlich/ daß die Stadt Augsburg von jeher auf das weiträumigste angelegt war und diesen Charakter bis in die Neuzeit bewahrt hat. Schon im Mittelalter ließen sich die Behörden in ihren Maßnahmen von sanitären Erwägungen leiten/ und Luft/ Licht und Wasser waren Dinge/ denen man alle Aufmerksamkeit schenkte. So hatte man z. B./ wie Buff mitteilt/ schon 1508 am unteren Ende des Obstmarktes/ damals Verden/ das ist Schweinemarkt geheißen/ eine Apotheke/ die dort die Straße und damit den Verkehr sperrte/ abgebrochen; dreißig Jahre später wurde die St. Martinskirche zur Erweiterung des Kraut- und Milchmarktes/ jezt Kesselmarkt/ abgetragen/ und 1569 kaufte die Stadt alle außerhalb der Mauern zwischen Einlaß und Klinkerthor gelegenen Gärten und Änger/ um die Landstraßen daselbst also lustiger und weiter zu machen.

Im Jahre 1538 schloß der Rat den Kirchhof bei St. Moritz/ kaufte von dem Katharinenkloster mehrere Änger vor dem Roten Thore zu einem großen Gottesacker/ und verordnete/ daß in Zukunft niemand mehr innerhalb der Stadt beerdigt werden sollte; 1548 wurde das Schlachten in der Metz/ die damals noch auf dem Perlach/ dem Mittelpunkte und wichtigsten Platze der Stadt stand (D 34)/ verboten/ und an entlegenerer Stelle ein besonderes Schlachthaus angelegt/ und vieles andere mehr. Welch treffliches Vorbild können wir da aus der guten alten Zeit schöpfen! Von 1512 bis 1604 stieg/ wie schon erwähnt/ die Einwohnerzahl von 21000 auf 40000. Es liegt in der Natur der Sache/ daß dieser Bevölkerungszuwachs einen gewaltigen Umfang der Privatbauthätigkeit hervorrief/ wie uns auch die Protokolle des Bauamtes von 1534 bis 1599 ersehen lassen.

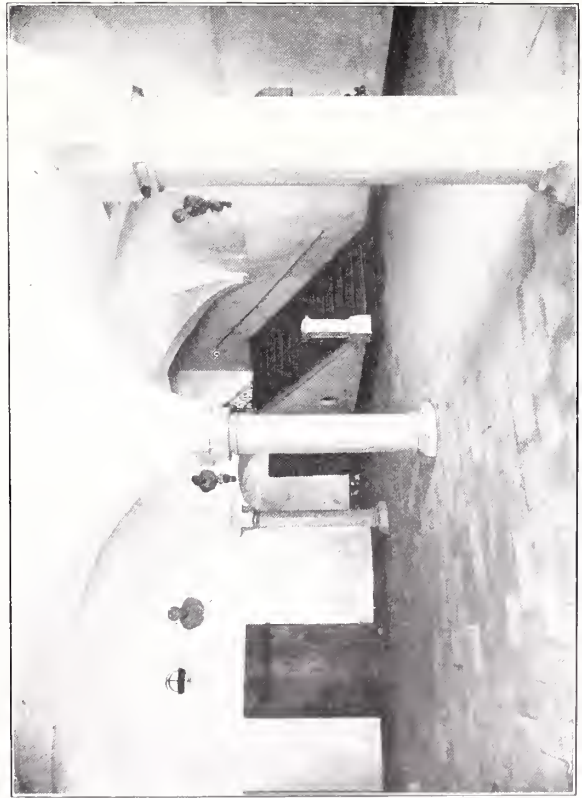
Es darf behauptet werden/ daß in der inneren Stadt noch jezt oder wenigstens bis vor ein oder zwei Dezennien die meisten besseren Privathäuser fundamente und Hauptmauern/ ja sogar noch die innere Einteilung/ wie sie im Laufe des 16. Jahrhunderts hergestellt worden waren/ in den wesentlichsten Zügen bewahrt haben. Das Wohnhaus der damaligen Zeit war in der Regel dreigeschoßig/ selten viergeschoßig; die Häuser wurden fast durchgängig von hohen/ mächtigen/ aber einförmigen Dächern gedeckt/ deren Innenräume häufig als Warenlager dienten. Die steil zusammenfallenden Giebellinien waren oft abgetreppet oder/ namentlich bei älteren Häusern/ mit steigenden Zinnen geschmückt. Bald stand die Giebelseite/ bald die Breitseite der Straße zugekehrt; in letzterem Falle waren am Ende des Daches häufig kleine turmartige Erhöhungen angebracht/ von denen aus die Waren hinaufgezogen wurden. Die im übrigen etwas eintönige Architektur der Facaden — die meist auf malerischen Schmuck berechnet waren — belebten zahlreiche Erker/ die durch ein/ zwei oder drei Geschosse liefen und teils rechtwinklig aus der Fläche heraussprangen/ teils in polygonaler Gestaltung — was wir noch heute an zahlreichen Beispielen sehen — sich an den Ecken



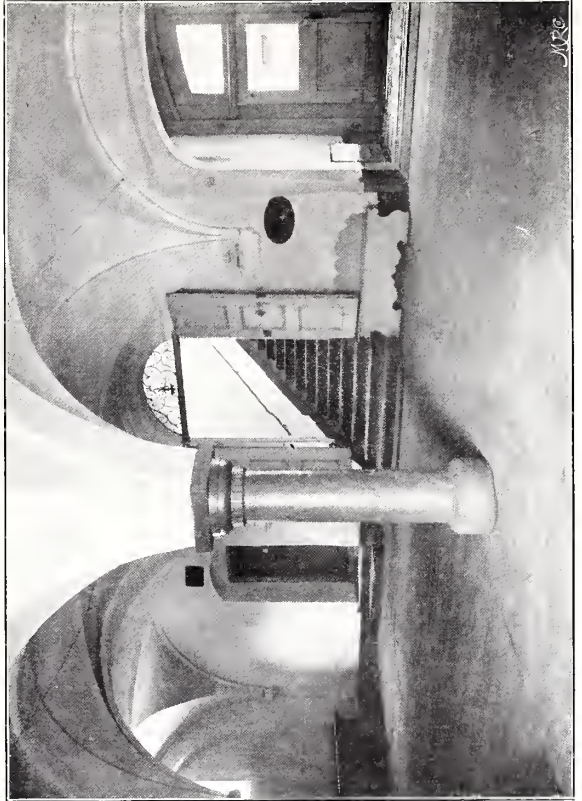
Figur 1.
Untere halle aus dem Maximilianmuseum D 283
mit dem römischen Antiquarium.



Figur 2.
Untere halle aus dem Maximilianmuseum D 283
mit dem römischen Antiquarium.



Figur 3.
Untere halle aus dem haufe D 214/ Ludwigstraße.



Figur 4.
Untere halle aus dem haufe D 158/ Obftmarkt.



Figur 1.

Untere halle aus dem haufe B 263/264
Philippine Welferstraße.



Figur 2.

Untere halle mit Treppe aus dem haufe B 258
Annaplatz.



Figur 3.

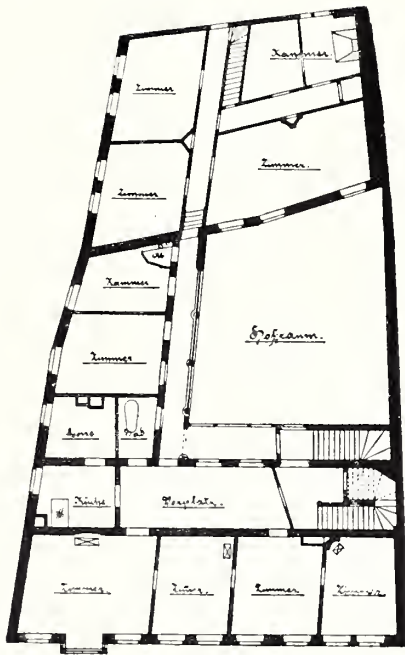
Einfahrtshalle aus B 258.



Figur 4.

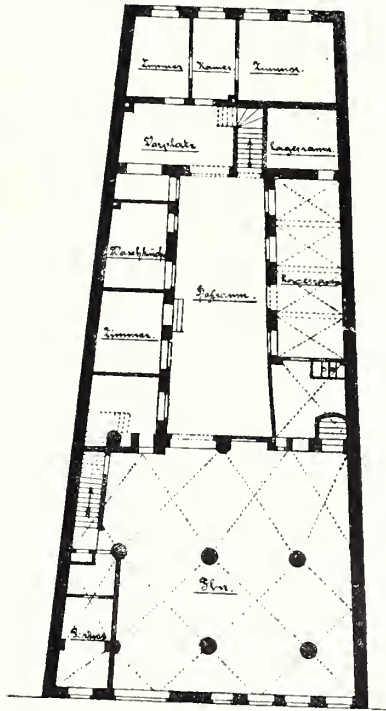
Hofansicht aus D 158.

Endgeschoss

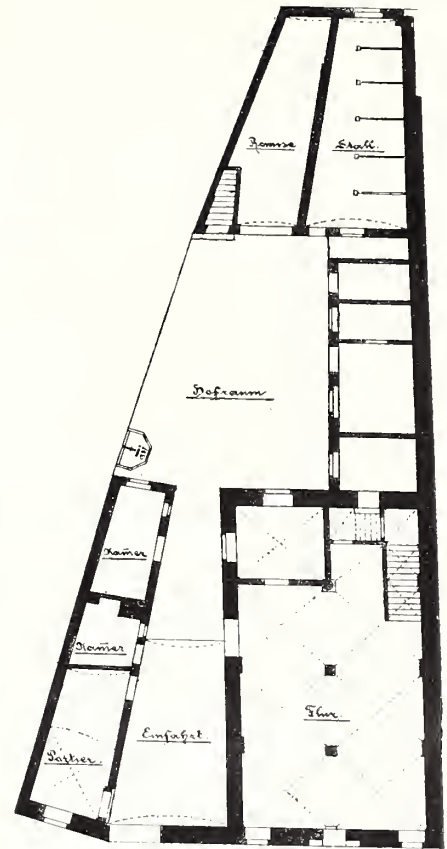


Figur 1.
Geschäftshaus D 279.

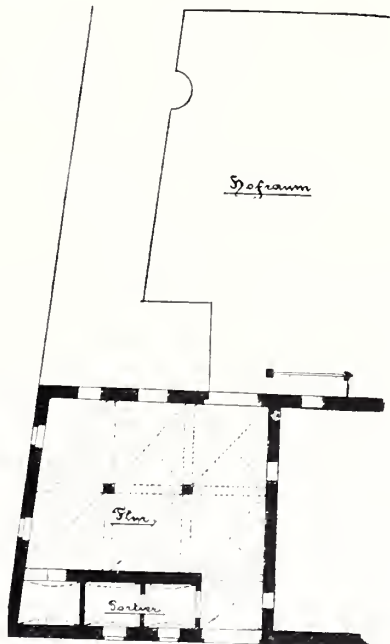
Endgeschoss



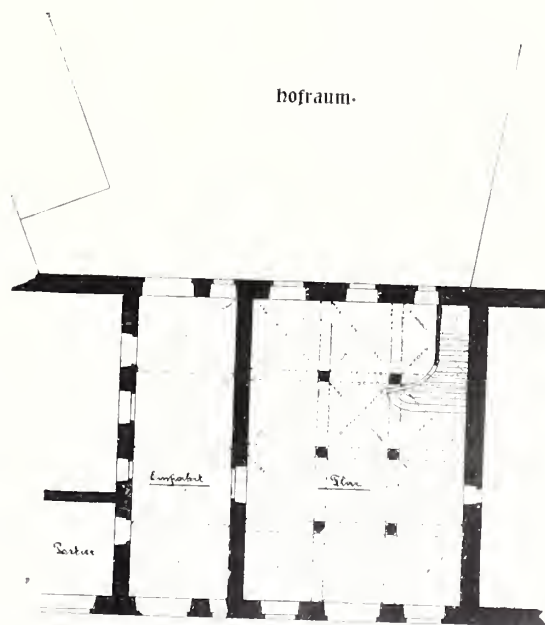
Figur 2.
Wohnhaus A 7.



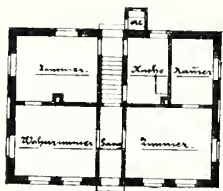
Figur 3.
Wohnhaus D 214.



Figur 4.
Wohnhaus D 158.



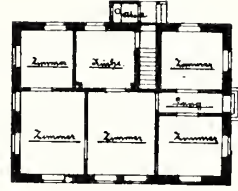
Figur 5.
Wohnhaus B 263.



Erbaut 1871.

Figur 1.

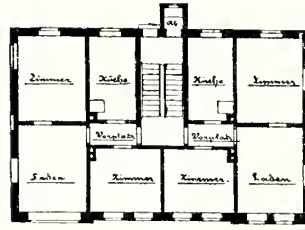
Lindenstraße Nr. 13.



Erbaut 1879.

Figur 2.

Straße 5 Nr. 13.



Erbaut 1894.

Figur 3.

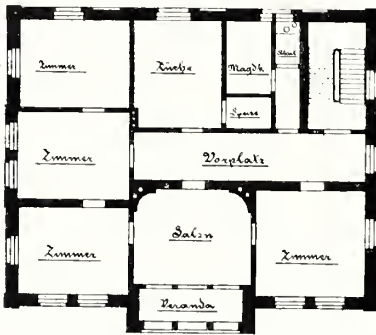
Straße 20 Nr. 11 1/2.



Erbaut 1902.

Figur 4.

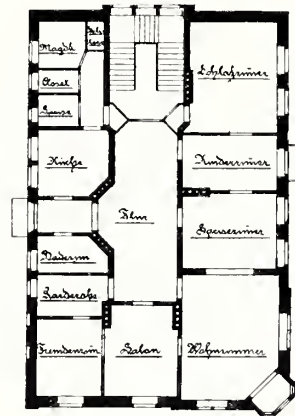
Straße 25 Nr. 10.



Erbaut 1870.

Figur 5.

Wohnhaus Nr. 28 an der Stettenstraße.



Erbaut 1889.

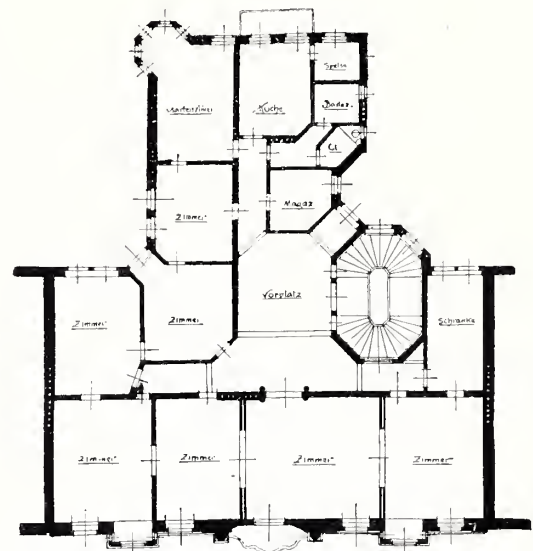
Figur 6.

Wohnhaus Nr. 6 an der Volkhartstraße.



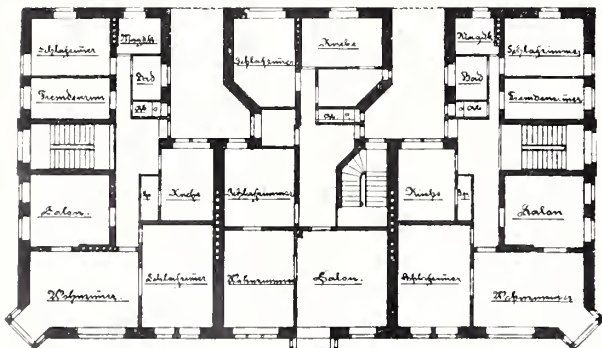
Figur 7.

Wohnhäuser Nr. 43/ 43 1/2 und 45 an der Kaiserstraße.



Figur 9.

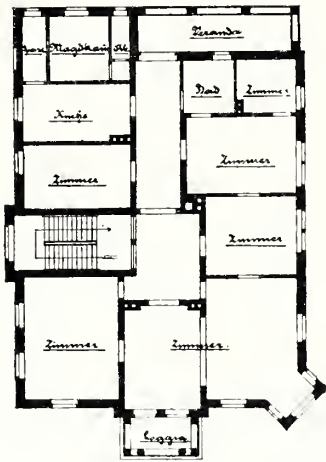
Wohnhaus an der Bahnhofstraße Nr. 8.



Figur 8.

Wohnhäuser Nr. 47 und 49 an der Kaiserstraße.

1. Stock



Erbaut 1900

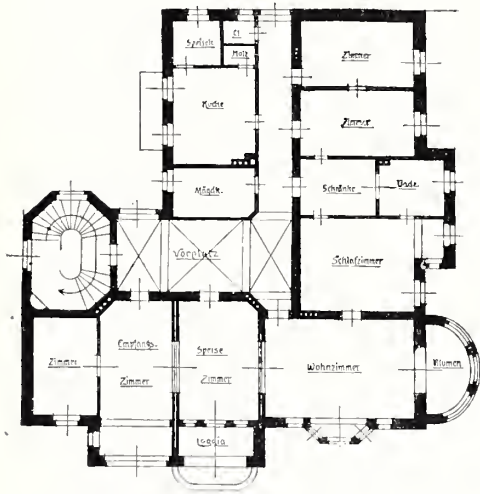
Figur 1.

Wohnhaus Nr. 33 an der Völkstraße.



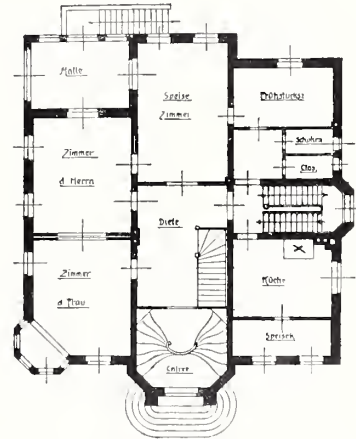
Figur 2.

Wohnhaus Nr. 2 an der Schießgrabenstraße.



Figur 3.

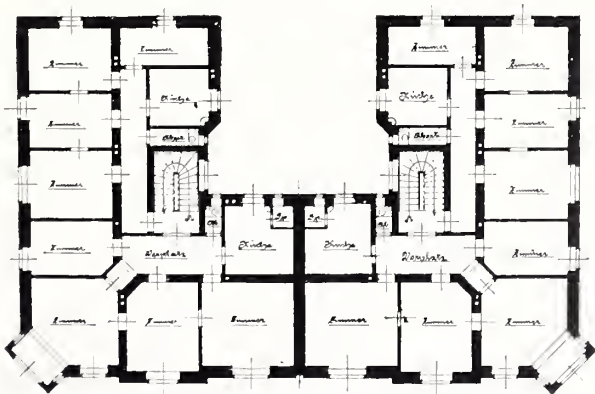
Wohnhaus Nr. 2 an der Prinzregentenstraße.



Figur 4.

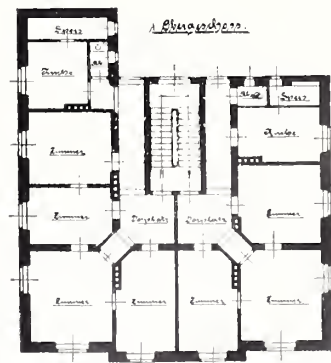
Wohnhaus Nr. 3 an der Frohnstraße.

1. Obergehoß.



Figur 5.

Doppelwohnhaus Nr. 3 und 5 an der Hartmannstraße.



Figur 6.

Wohnhaus Nr. 13 an der Werderstraße.

ansehen. Sonst finden wir in den ansehnlicheren Häusern im Erdgeschoß eine geräumige Halle von Kreuzgewölben/ die zur Auslage und zum Verkauf von Waren diente. Solche Hallen haben sich mehrere bis auf unsere Zeit aus der gotischen wie aus der Renaissancezeit erhalten. Sie haben meist hausteinsäulen/ deren Schäfte mit Schwellung und Kannelluren versehen sind und Kapitäle mit Schnecken haben/ die in der Art der jonischen gehalten wurden. Einige charakteristische Beispiele solcher Hallen sind auf den beiliegenden Tafeln enthalten. Es sind das die Hallen in dem Hause D 214 in der Ludwigstraße/ dem Gutsbesitzer Herrn Friedrich von Weidenbach gehörig/ die noch ihr gotisches Gepräge zeigen (Tafel A)/ dann in D 158 am Obstmarkt/ Eigentum der Gutsbesitzersgattin Bertha von Weidenbach/ aus der Renaissancezeit. Auf derselben Tafel ist in zwei Abbildungen auch die Renaissancehalle des Hauses D 283/ des jetzigen Maximiliansmuseums/ dargestellt/ in welcher die römischen Altertümer ausgestellt sind. Eine weitere Tafel (B) zeigt uns die herrliche Halle in dem Hause B 263/ Philippine Welferstraße/ dem Bankier Herrn Moritz von Stetten gehörig/ aus der späteren Renaissancezeit/ und Stiegenhaus nebst der Einfahrt des Hauses B 258 am Annaplatz/ Eigentum des Kaufmanns Friedmann/ aus der Übergangszeit von Barock zu Rokoko. Nicht selten gehört zu dem Haupthaus ein



Hofraum des Hauses Ludwigstraße D 189.

Hinterhaus/ welches mit dem andern durch Arkadengänge verbunden ist/ die einen meist geräumigen Hof einschließen. (Siehe obenstehende Textfigur/ welche einen alten Hof von Haus Nr. 189 in der Ludwigstraße zeigt.)

An den Querbau reiht sich sehr häufig ein Garten an/ der mit besonderer Sorgfalt gepflegt worden ist. Die Höfe waren meist mit schönen Wandbrunnen geschmückt. Ein solcher ist noch erhalten in dem schon vorerwähnten Weidenbach'schen Hause am Obstmarkt/ den eine herrliche Merkurstatue aus Bronze ziert.

Neben dem Vorplatz/ der früher den Handelsherren zum Auslegen der Waren diente/ finden sich in der Regel mehrere Nebenräume/ Schreibstube u. s. w. vor; die herrschaftsräume wurden ausschließlich in den oberen Stockwerken untergebracht. Auch hier findet man einen großen Vorplatz vor/ an den sich gewöhnlich Galerien entlang den Flügelbauten/ die zu den Räumen in letzteren führen/ anschließen. Tafel C (Vorderseite) enthält die Grundrisse solcher Handels- und Patrizierhäuser/ und zwar von Lit. D 214 (Ludwigstraße)/ D 158 (Obstmarkt)/ D 279 (Philippine Welferstraße)/ A 7 (Mittlere Maximilianstraße) und B 263 (Philippine Welferstraße).

In den Gärten außerhalb der Stadt befanden sich in der Regel eigene Landhäuser.

Die Stadt bot also innerhalb ihrer Umwallung von alters her bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts für die Bevölkerung hinreichend Platz/ und jetzt noch sind in einigen Stadtteilen so große und ausgedehnte Gärten/

wie z. B. im nördlichen Stadtteil hinter dem Dom oder im östlichen in der Jakobervorstadt/ daß/ obwohl sich die hauptbauthätigkeit der letzten Dezennien auf die Gebiete innerhalb der alten Stadtmur erstreckte/ noch ziemlich viel Bauland innerhalb der Stadt vorhanden ist. Vom hygienischen Standpunkt aus wäre nur zu wünschen/ daß daselbe noch möglichst lange als Gartenland erhalten bliebe.

Im Jahre 1790 zählte die Stadt 35 000 Einwohner. Diese Zahl ist bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ziemlich gleich geblieben. 1588 zählen wir 37 141/ 1861 : 38 357/ 1864 : 41 515 und 1867 : 43 000 Einwohner. Von da an steigt jetzt die Einwohnerzahl in größeren Sprüngen/ denn 1871 hat die Stadt schon 51 273/ 1875 : 57 213/ 1880 : 61 408/ 1890 : 75 633 und 1900 : 89 170 Einwohner. Im Jahre 1604 hatte Augsburg bei 40 000 Einwohnern etwa 2521 Häuser. Das Jahr 1900 zählte bei circa 90 000 Einwohnern 4532 Wohngebäude.

Ein Plan aus dem Jahre 1814 zeigt uns/ daß sich außerhalb der Stadtmur seit dem 16. Jahrhundert in baulicher Beziehung so viel wie nichts verändert hat; es entstanden in den großen Gärten vor der Stadt lediglich einzelne mehr oder minder große Gartenwohnhäuser/ so z. B. das architektonisch reizende Gartenhaus Nr. 9 in der Schälzerstraße (früher von Schnurbein gehörig)/ dann die große Schülische Kattunfabrik vor dem Roten Thor an der Friedbergerstraße 1770/ deren Gebäude auch aus einem Gartenhaus hervorgingen und lange die Bewunderung aller Fremden und Einheimischen waren.

Solange die Stadt besetzt war/ durften in dem Festungsrayon oder Rayon der Schußlinie nur sogenannte Reversbauten errichtet werden. Den Bauführenden wurde auferlegt/ die Bauten in Notfällen ohne Entschädigung zu demolieren/ eine Bestimmung/ die ungemein hindernd auf die Entwicklung der Stadt einwirken mußte. Es ging daher das Verlangen der Stadt seit ihrer Zugehörigkeit zu Bayern dahin/ die Aufhebung der Festungseigenschaft der Stadt zu erreichen/ die Festungswerke selbst niederzulegen und so Platz für eine kräftige Entwicklung zu schaffen. Dazu trugen bei die Gründungen einer Reihe hervorragender Fabriken/ insbesondere aber wurde diese Frage akut durch die Erbauung der München-Augsburger Eisenbahn/ welche am 5. Oktober 1840 dem Verkehr übergeben worden ist. Der Bahnhof war damals vor dem Roten Thore (jetzige Militärreitschule an der Baumgartnerstraße) angelegt. Derselbe verblieb hier nur einige Jahre; bald darauf wurde die Eisenbahn von Nürnberg nach Augsburg in Angriff genommen und wurde ein neuer Bahnhof westlich der Stadt am Rosenauergeschaffen. Der gesamte Bahnverkehr wurde am 1. Juli 1846 vom alten Bahnhofe vor dem Roten Thore auf den neuen Bahnhof verlegt. Die Herstellung neuer/ zweckentsprechender Verbindungsstraßen von diesem Bahnhofe zu dem Weichbilde der Stadt war zum unabwiesbaren Bedürfnis geworden/ und da waren die dem Bahnhofe zunächst gelegenen Befestigungswerke am Gögginger Thore der Entwicklung des Verkehrs außerordentlich hinderlich. Es war daher das Augenmerk der städtischen Behörden in erster Linie auf die Einlegung dieser Festungswerke gerichtet; es bedurfte aber einer Reihe von Jahren und vieler umfangreicher Verhandlungen/ bis die dahin gerichteten Bestrebungen von Erfolg gekrönt waren. Im Herbst des Jahres 1860 erfolgte/ nachdem die Allerhöchste Genehmigung vorausgegangen war/ die Einlegung der Festungswerke und die Einbebnung des Platzes vor dem Gögginger Thore/ der Göggingerthorturm fiel im Juni 1862. Die Aufhebung der Festungseigenschaft wurde aber erst durch die Allerhöchste Entschließung vom 12. Januar 1866 erreicht/ worauf in rascher Auseinanderfolge die Niederlegung einer Reihe von Befestigungswerken erfolgte; so wurde der Schwibboghentorturm im Februar 1867 und der Oblatterthorturm im April 1867 abgebrochen. Durch die Einlegung der Festungswerke vor dem Gögginger Thore wurde der Grund zu dem heutigen Königsplatz/ der jetzt eine Zierde der Stadt ist/ gelegt. Bis zum Juli 1862 dauerten die Verhandlungen über die Ausgestaltung dieses Platzes und über die Anlage der in diesen Platz einmündenden neuen Straßen/ darunter die prächtigen Alleestraßen/ die heutige Kaiser/ Fugger/ und Volkhartstraße. Die Einfüllung der alten Stadtgräben machte/ an den Platz vor dem Gögginger Thor anschließend/ immer weitere Fortschritte/ und bald entstanden an den nunmehr definitiv festgelegten Baulinien Wohnhausneubauten.

An der Fuggerstraße wurde in den Jahren 1871 bis 1875 das neue Justizgebäude mit der Front gegen den Alten Einlaß hergestellt. Einen wirkungsvollen Abschluß erhielt diese Straße durch das im Jahre 1876/77 an Stelle des alten Salzstadels errichtete Stadttheater. An daselbe schließt sich eine Reihe stattlicher Gebäude an der Volkhart- und Schälzerstraße; der Ausbau der ersteren erfolgte anfangs der Neunziger Jahre.

Für die Entwicklung des im Südwesten der Stadt entstandenen Stadtteils war der Ende 1868 begonnene Bau der Artilleriekaserne von besonderer Bedeutung. Anfangs der Achtziger Jahre gliederten sich neue Straßen an die Göggingerstraße/ insbesondere machte die im Jahre 1886 abgehaltene Schwäbische Kreisausstellung und die damit verbundene Anlage des Stadtgartens ihren Einfluß geltend/ der sich auch auf die andern Stadtteile erstreckte. In die Zeit von 1888 bis 1891 fällt der Ausbau der Kaiserstraße; die Gebäude am Kaiserplatz wurden in den Jahren 1897 bis 1900 errichtet.

Auch die Bauten des Infanteriekasernements an der Von der Tannstraße/ südlich der Stadt/ die im Jahre 1882 begonnen und in einem ganz neu angelegten Bauquartier errichtet wurden/ hatten eine rege Bauentwicklung im Gefolge/ wozu die Herstellung der Bismarckbrücke (1898)/ welche die Fortsetzung der Bismarckstraße bis zur Infanteriekaserne ermöglichte/ erheblich beitrug.

Im Südosten und Osten der Stadt finden wir eine große Anzahl neu angelegter und teils mit Häusern besetzter Straßen/ die mit Ausnahme des bereits in der zweiten Hälfte der Sechziger Jahre entstandenen Klaukeviertels/ der Provinosstraße u. s. w. meist in dem letzten Jahrzehnt entstanden sind. Diese Straßen gruppieren sich um die in diesem Stadtteil vorhandenen Fabriken/ in deren nächster Umgebung auch eine größere Anzahl von dazu gehörigen Arbeiterwohnhäusern entstanden ist.

Mit dem industriellen Aufschwunge der Stadt machte sich immer mehr das Bedürfnis nach Wohnungen für Arbeiter und kleine Leute geltend; diesem Umstande ist hauptsächlich das Entstehen zweier großer Stadtteile/ nämlich der Vorstädte links und rechts der Wertach/ die sich bis an den Markt Oberhausen ausdehnen/ zuzuschreiben. Die Bau- thätigkeit nahm hier in den Siebziger Jahren ihren Anfang. Während anfangs nur kleine/ ebenerdige Häuschen für eine Familie mit kleinen Gärten zur Ausführung kamen/ bemächtigte sich sehr bald die Bauspekulation dieses Gebietes/ und in dem letzten Jahrzehnt wurden die Häuser dortselbst fast durchweg größer/ zwei- und dreistöckig mit zwei bis drei Wohnungen in einer Etage/ erbaut.

Hinsichtlich der anfangs der Sechziger Jahre begonnenen Stadterweiterung ist zunächst der Erlaß der Allgemeinen Bauordnung vom 30. Juni 1864 für die Landesteile diesseits des Rheins/ mit Ausnahme der Residenzstadt München/ zu erwähnen. Im allgemeinen zeigte sich schon beim Beginne der Stadterweiterung Neigung für die offene Bauweise/ die dann auch mit wenigen Ausnahmen bei der späteren Ausdehnung der Stadt beibehalten worden ist und vom Baugewerbe selbst lebhaft unterstützt wurde.

Die Gebäudeabstände wurden ganz verschieden gewählt; immerhin zeigen einige Straßen/ z. B. die Stettenstraße/ schöne Verhältnisse in Bezug auf die Zwischenräume und auf die Höhen der Gebäude. Mit dem Zunehmen der Grundstückspekulation machte sich auch das Bestreben nach möglichst vorteilhafter Ausnützung der Baugrundstücke bemerkbar/ und erwies sich die Regelung der Bebauung nach dem offenen Baußystem als dringendes Bedürfnis.

Auf Grund von Artikel 101 Absatz II des Polizeistrafbuchgesetzes und § 1 der Allerhöchsten Verordnung vom 16. Mai 1876/ die Ausführung von Gebäuden im offenen (Pavillon-) Baußystem betreffend/ wurden vom Jahre 1890 ab bis jetzt achtzehn Vorschriften über einzelne Baugebiete erlassen/ die sich nunmehr über das ganze unmittelbar an die Stadtumwallung anschließende Bau terrain erstrecken. Die einzelnen Baugebiete wurden je nach den örtlichen Verhältnissen durch Straßen/ Wasserläufe/ Bahnliesen begrenzt/ und wurde bei deren Bemessung insbesondere auf die in den jeweiligen Bauvierteln festgesetzten Baulinien Rücksicht genommen. Die in den Jahren 1890 und 1891 erlassenen Vorschriften schreiben Pavillonzwischenräume von mindestens 6 Meter Breite vor und lassen eine Gebäudehöhe bis zu 20 Meter zu/ während die Frontlänge eines Gebäudes oder mehrerer zusammengebauter Häuser nicht mehr als 35 Meter betragen darf. Rückgebäude dürfen nicht mehr als ein Stockwerk über dem Erdgeschoß erhalten und müssen von dem Vordergebäude wenigstens 6 Meter Abstand haben.

Die nach diesen Vorschriften angelegten Stadtteile/ z. B. der größte Teil des sogenannten Bismarckviertels/ ließen gar bald manche bedeutenden Nachteile erkennen. Diese Bestimmungen leisteten der Grundstückspekulation außerordentlich Vorschub; es entstanden Häuser mit Erdgeschoß/ drei Stockwerken und mit einem zu Wohnzwecken ausgebauten Dachgeschoße/ ferner wurden die Hofräume in ganz intensiver Weise ausgenützt. Für solche hohe Gebäude erwies sich der Pavillonzwischenraum sowohl als der Abstand zwischen Vorder- und Rückgebäude als viel zu gering. Auf Grund der hierbei gemachten Erfahrungen wurden dann die Bestimmungen für andere Baugebiete verschärft. So wurden für einzelne bessere Baugebiete östlich und in unmittelbarer Nähe der Stadt 10 Meter breite Pavillonzwischenräume vorgeschrieben und die Höhe der Gebäude auf Parterre und drei Stockwerke/ im Falle des Einbaus von Dach- und Mansardenwohnungen auf Parterre und zwei Stockwerke beschränkt. Hofräume dürfen hier — unbeschadet der Bestimmungen in § 50 der Bauordnung — nur in der Weise überbaut werden/ daß bewohnte Rückgebäude eine Entfernung von mindestens 10 Meter vom Vordergebäude haben und daß diese Rückgebäude außer dem Erdgeschoß nur ein Stockwerk erhalten. Unbewohnte/ nur ein Erdgeschoß enthaltende Nebengebäude können schon in einer Entfernung von 7 Meter von dem Vordergebäude errichtet werden.

Eine noch strengere Bestimmung wurde für das Baugebiet westlich der Göggingerstraße/ zunächst dem Stadtgarten/ erlassen/ nach welcher außer dem Pavillonzwischenraum von circa 10 Meter die Gebäudehöhe auf Parterre und zwei Stockwerke/ im Falle des Einbaus von Dach- oder Mansardenwohnungen auf Parterre und ein Stockwerk reduziert wurde. Allein die letztgenannten Vorschriften hatten leider die nicht beabsichtigte Wirkung/ daß in dem Verhältnis-

mäßig großen und schön gelegenen Bauquartier seit den im Jahre 1894 erlassenen Vorschriften nur fünf Neubauten errichtet wurden. Gegen den Pavillonzwischenraum von 10 Meter wurden von den beteiligten Kreisen bald Klagen laut/ da dieser Zwischenraum doch etwas zu groß bemessen erscheint. Namentlich bei Bauanlagen mit nur einzeln stehenden Häusern mit Gebäudefronten von 14 bis 17 Meter läßt sich kein schönes Straßenbild erzielen. Man hat nun den Mittelweg zwischen 6 und 10 Meter/ das ist 8 Meter/ als Pavillonzwischenraum bei Erlassung neuer Vorschriften gewählt/ dagegen an der Bestimmung festgehalten/ daß die Gebäude außer dem Parterre nur drei Stockwerke/ im Falle des Einbauens von Dach- und Mansardenwohnungen nur zwei Stockwerke erhalten dürfen.

In den Vorstädten links und rechts der Wertach/ die zum größten Teile von Arbeitern und kleinen Leuten bewohnt werden/ bestehen wesentlich andere Verhältnisse als in den übrigen Stadtteilen. Da die Straßen in diesen zwei Vorstädten meistens unter 12 Meter breit sind/ so können an denselben auf Grund der Bauordnung Gebäude bis zu höchstens 12 Meter Höhe entstehen. Hier wurde ein Pavillonzwischenraum von 6 Meter als genügend erachtet/ und werden die Gebäude mit Parterre/ zwei Stockwerken und Dachwohnung/ unbeschadet der Vorschriften in § 25 der Bauordnung/ zugelassen.

Erwähnt seien noch die ortspolizeilichen Vorschriften vom ^{25. Januar}/_{18. Februar} 1902/ betreffend die Erhaltung und Ausgestaltung des architektonischen Gesamtbildes der Stadt/ welche der Baupolizeibehörde Mittel an die Hand geben/ auch nach dieser Richtung bessernd einzugreifen.

Gerade in den letzten Dezennien machte sich/ wie überall/ so auch hier in der Handelswelt das Bestreben geltend/ möglichst große Auslagenfenster zu gewinnen und alte Häuser zu modernen Kaufhäusern umzugestalten. Allein bald stellte sich heraus/ daß die schönen alten Straßenbilder durch derartige Eisenbauten eine wesentliche Einbuße erleiden und der alte Straßencharakter vollständig verloren gehen würde. Leider ist unsere herrliche Maximilianstraße durch diese Bauwerke schon etwas in Mitleidenschaft gezogen/ und es gilt nun/ zu retten/ was noch zu retten ist.

Nach den neuen ortspolizeilichen Vorschriften werden nunmehr Façadenpläne/ die bei Um- oder Neubauten innerhalb der ehemaligen Stadtumwallung auf die Erhaltung des alten Straßencharakters und des einheitlichen Straßenbildes keine Rücksicht nehmen/ nicht mehr genehmigt. Ebenso sind alle Veränderungen im Innern oder am Äußern der Gebäude von historischer/ kunsthistorischer oder architektonischer Bedeutung vor Beginn der Arbeiten dem Stadtmagistrat anzuzeigen/ gleichviel/ ob sie baupolizeilicher Genehmigung bedürfen oder nicht.

Was nun die Wohnungsfrage selbst anbelangt/ so ist zunächst zu unterscheiden zwischen größeren und kleineren Wohnungen. An größeren Wohnungen ist/ wie man wohl sagen darf/ kein Mangel/ dagegen wird sehr geklagt/ daß Wohnungen im Preise von 350 bis 500 Mark/ wie sie z. B. die große Zahl von Beamten mit mittlerem Einkommen benötigt/ schwer zu haben sind. Die in den letzten Jahren vom Wirtschaftlichen Verband der Arbeitervereine von Augsburg und Umgebung veranstaltete Wohnungsenquête kommt bezüglich der kleineren/ der Arbeiterwohnungen/ zu dem Resultat/ daß an solchen tatsächlich ein Mangel existiert/ daß die kleineren Wohnungen im Verhältnis zur Größe/ Lage u. s. w. der Wohnräume gegenüber den großen Wohnungen zu teuer sind. Während in den Wertachvorstädten den Arbeiterfamilien fast durchweg gesunde Wohnungen in freistehenden Häusern zur Verfügung stehen/ befindet sich in den älteren Stadtteilen eine große Anzahl von Wohnungen/ die in Bezug auf Hygiene nicht genügen. Wie weit dies richtig ist/ wird eine weitere amtliche Wohnungsuntersuchung ergeben/ da sich die Stadtgemeinde mit dieser Frage in nächster Zeit beschäftigen wird. Auf Grund der Verordnung vom 10. Februar 1901/ die Wohnungsaufsicht betreffend/ wurde auch hier eine Wohnungskommission ins Leben gerufen/ deren Verhandlungen sich jedoch erst im Anfangsstadium befinden. Im allgemeinen darf behauptet werden/ daß die hiesigen Wohnungsverhältnisse gegenüber denen in andern Fabrikstädten noch immer gute genannt werden dürfen/ was vor allem auch den sozialen Einrichtungen unserer großen Fabriktablissements zu danken ist/ die in dieser Beziehung von jeher keine Opfer scheuten/ die Lage der Arbeiter durch ausgedehnte Wohlfahrtseinrichtungen und den Bau von Arbeiterwohnungen zu verbessern. Schon 1874 haben amtliche Erhebungen den Bestand von 350 Arbeiterwohnungen/ die von den Fabriken hergestellt wurden/ ergeben/ eine Zahl/ die im Jahre 1900 auf 893 gestiegen ist. Die 893 Wohnungen sind in 163 Häusern und haben 1569 heizbare/ 1083 unheizbare/ zusammen 2652 Zimmer. Sie verteilen sich auf zwanzig Etablissements. Vor zwei Jahren erbaute der Bau- und Sparverein des Eisenbahnerverbandes zwölf neue Wohnhäuser in der Vorstadt links der Wertach mit 73 Wohnungen/ welche 126 heizbare und 74 unheizbare Zimmer umfassen.

Bezüglich des Typus des hiesigen Wohnhausbaues ist zu bemerken/ daß hier das Miethaus vorherrschend ist/ und Einfamilienhäuser zu den Seltenheiten gehören. Fälle/ daß sich reichere Leute ihr eigenes Heim bauen/ sind ganz vereinzelt. Diesbezügliche Versuche/ Einfamilienhäuser zu bauen und den Sinn für das eigene Heim zu wecken/ lassen eine weitere Ausdehnung derselben kaum erwarten. Auch die hiesigen Arbeiterwohnhäuser basieren auf dem Miethausystem.

Für das hiesige Miethaus hat sich durch das Vorherrschen des Pavillonsystems/ des freistehenden Hauses/ allmählich ein ganz charakteristischer Typus herausgebildet.

Die kleineren Arbeiterwohnungen in den Wertachvorstädten waren anfangs ein- oder höchstens zweistöckig/ mit schlechter Grundrißeinteilung/ wie dies die Figuren 1 und 2 auf Tafel 6 (Rückseite) sehen lassen. In den neunziger Jahren treffen wir schon bessere Grundrißformen/ wie Figur 3 zeigt; die Häuser haben aber noch den Nachteil/ daß für zwei oder mehrere Wohnungen ein Abort vorhanden ist. Später wurde vorgeschrieben/ daß jede/ selbst die kleinste Wohnung ihren eigenen Abort erhalten muß/ wie dies Figur 4 eines neueren Arbeitermietfhauses in Straße 25 zeigt.

Von den im Jahre 1870 entstandenen Mietshäusern an der Stettenstraße mit größeren Wohnungen zeigt Figur 5 ein Beispiel (nach Plänen des verstorbenen städtischen Oberbaurats Leibold)/ aus dem Jahre 1889 stammt das Wohnhaus Nr. 6 an der Volkhartstraße (Figur 6)/ das schon größere herrschaftliche Wohnungen aufweist.

Figuren 7 und 8 zeigen Wohnhausgruppen der Kaiserstraße. Die erstere ist eine aus drei Mietshäusern bestehende Gruppe/ die letztere umfaßt zwei Häuser (Architekten: Jack & Wanner); von denselben Architekten ist das umgebaute herrschaftliche Wohnhaus (Figur 9) Nr. 8 an der Bahnhofstraße/ Herrn Kaufmann Wuggäber gehörend.

Tafel D zeigt in Figur 1 ein neues/ freistehendes Mietshaus Nr. 33 an der Völkstraße/ erbaut von dem Baumeister Adam Keller. Figur 2 zeigt den Grundriß eines Eckmietfhauses Nr. 2 an der Schießgrabenstraße/ Figur 3 den eines freistehenden herrschaftlichen Mietshauses Nr. 2 an der Prinzregentenstraße/ dreistöckig; Figur 4 ist ein herrschaftliches Einfamilienhaus/ dem Herrn Dr. Reisenegger gehörig/ an der Frohsinnstraße Nr. 3.

Gute Grundrisse für Mietshäuser mit kleineren Wohnungen zeigen die Wohnhäuser Nr. 3 und 5 an der Hartmannstraße und Nr. 13 an der Werderstraße/ erbaut von Baumeister Filser/ wovon ersteres (Figur 5) ein Doppelhaus mit je zwei Wohnungen in jedem Stock/ das letztere (Figur 6) ein einfaches Haus mit der gleichen Wohnungszahl darstellt.

Aus Vorstehendem dürfte sich entnehmen lassen/ daß die Entwicklung der Stadt unaufhaltsam vorwärts/ schreitet/ und daß hierbei allen Anforderungen/ welche in der Neuzeit in Bezug auf das Wohnungswesen/ auf den Ausbau der Stadt in architektonischer Hinsicht/ insbesondere aber auch auf Hygiene gestellt werden/ Rechnung getragen wird.

Die Väter unserer Stadt haben schon in früheren Jahrhunderten in weiser Fürsorge und in richtiger Erkenntnis des Wertes für spätere Generationen die Grundlage zu dem heutigen Grundbesitz der Stadt geschaffen. Diese Vorsorge für die Zukunft der Stadt wurde bis auf den heutigen Tag geübt/ und so entstand ein bedeutender gemeindlicher Grundbesitz/ der hauptsächlich einen großen Teil des östlichen/ südlichen und westlichen Stadtgebietes umfaßt/ also gerade die für die zukünftige bauliche Entwicklung Augsburgs wichtigsten Baugebiete. Durch diesen gemeindlichen Grundbesitz wurde die in den letzten Jahren in andern Städten geradezu beängstigende ungesunde Terrainspekulation von Augsburg ferngehalten/ die Bodenpreise blieben normal/ die Bauhätigkeit bewegte sich in einem richtigen Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage. Neben diesem heilsamen Einfluß in finanzieller und wirtschaftlicher Beziehung macht sich aber auch der Wert des heutigen gemeindlichen Grundbesitzes in sanitärer und ästhetischer Hinsicht geltend/ denn derselbe ermöglicht bei Festsetzung der Baulinien die Anlage vieler freier Plätze und breiter Straßen und sichert der Stadt beim Verkauf von Bauplätzen einen großen Einfluß auf die Art und Qualität der Bebauung und die Ausbildung der Facaden.

Nach der Vergrößerung des gemeindlichen Grundbesitzes außerhalb der früheren Stadtumwallung mit der baulichen Entwicklung der neuen Stadtteile Schritt gehalten/ so richtet sich auch in der Gegenwart mehr als in der Vergangenheit die Aufmerksamkeit auf die Vergrößerung des gemeindlichen Besitzes innerhalb der Altstadt/ wodurch es ermöglicht wird/ den modernen Bedürfnissen der beginnenden Großstadt gerecht werden zu können.

Nach dem Stande vom Jahre 1901 besitzt die Stadt Augsburg innerhalb des Stadtgebietes/ jedoch außerhalb der Altstadt:

Grundstücke	mit	492/68	hektar	fläche	und	einem	Werte	von	8 336 208	Mark/
Anwesen	„	34/20	„	„	„	„	„	„	9 984 909	„
Wälder	„	324/96	„	„	„	„	„	„	4 846 115	„

In der Altstadt selbst besteht der gemeindliche Besitz aus:

60 rentierenden Anwesen mit 9/20 hektar Fläche und einem Werte von 3 596 048 Mark
und 20 nicht- „ „ „ 5/06 „ „ „ „ „ 6 362 746 „

Der städtische Gesamtgrundbesitz umfaßt somit eine Fläche von 866/10 hektar im Werte von 28 764 526 Mark. Hierunter sind nicht inbegriffen: Straßenflächen/ Anlagen/ Plätze/ Auen oder die unter städtischer Verwaltung stehenden Grundstücke und Anwesen der zahlreichen Stiftungen.

Ferner besitzt die Stadt Augsburg Grundstücke in den Gemeinden Göggingen/ Haunstetten und Meringerau-

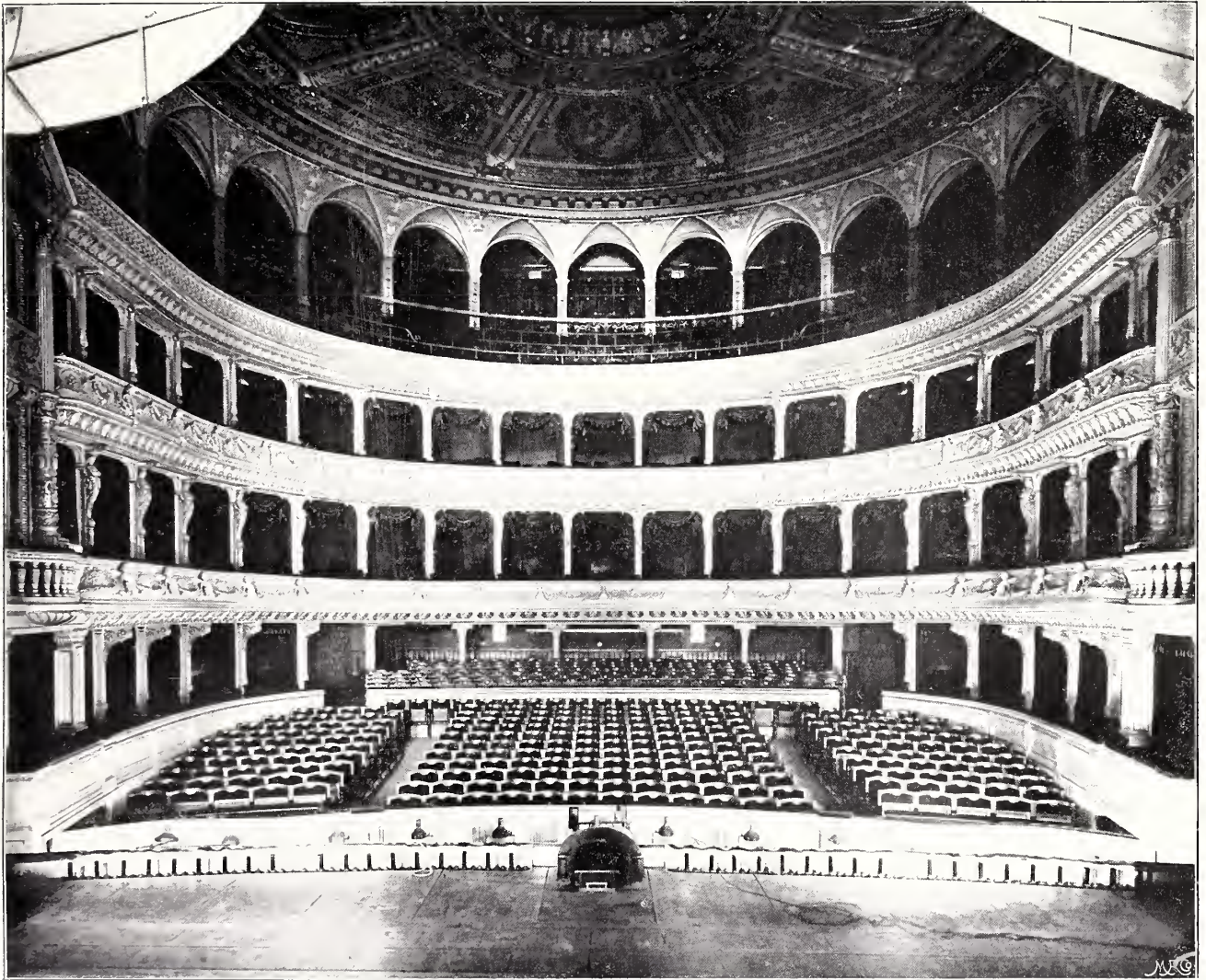




Totalansicht des Stadttheaters.



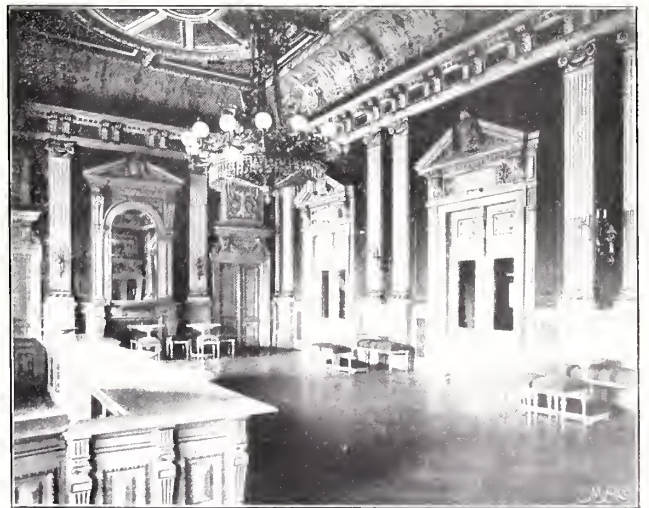
Der Vorhang im Stadttheater.



Der Zuschauerraum.



Die Decke im Zuschauerraum.



Das foyer.

Das Stadttheater.



Fürsorge für Kunst und Wissenschaft.



I. Das Stadttheater in Augsburg.

Wenn man vom Königsplatze weg die Fuggerstraße nach Norden durchschreitet, fesselt die Blicke ein imposanter Prachtbau mit stolzem Porticus, marmornen Statuen, Medaillonbildern und Büsten geziert, durch eine mächtige Kuppel imponierend abgeschlossen: das in den Jahren 1876 bis 1877 erbaute Stadttheater. Dasselbe zählt wohl zu den schönsten Theatern Deutschlands, und wenn es auch schon fünfundsiebenzig Jahre her ist, daß in demselben die Eröffnungsvorstellung gefeiert wurde, und wenn auch manches nach dem heutigen Stand der Technik anders und besser gemacht werden würde, so birgt es doch gar viele Vorzüge in seiner baulichen Anlage, die immerhin noch als mustergültig betrachtet werden darf.

Die Façaden sind im modernen Renaissancestil gehalten. Der Gesamteindruck ist ein erhebender und anmutiger zugleich. Kraftvoll sind die Massen zusammengehalten, das Ganze steigt frei und leicht empor, die Ornamentik ist reich ohne Überladung, das Material zum Teil kostbar ohne Verschwendung.

Das Gebäude steht nach allen Seiten frei und ist gegen Westen von Anlagen, sonst von Straßen begrenzt. Südlich ist ein großer freier Platz, gegen den sich die glänzende Hauptfaçade kehrt.

Das Theater wurde auf einem der Stadt gehörenden Grundstücke erbaut. Schwierigkeiten machten insbesondere die Fundierungsarbeiten an der Südwestecke, da man dort auf den aufgefüllten Stadtgraben kam. Der etwa 2 Meter betragende Höhenunterschied des Terrains zwischen Ost- und Westseite wurde durch eine seitliche imposante Terrasse mit breiter Freitreppe, die sich auf der ganzen Ostseite hinzieht, glücklich überwunden.

Das Gebäude erhebt sich auf einem starken Rustikaunterbau durch drei Stockwerke.

Das Hauptgebäude ist 68 Meter lang, 41 Meter breit und 20 Meter hoch, die Bühne erhebt sich in einer mächtigen Kuppel noch weitere 8 Meter, bis zum Hauptgesims unter derselben gerechnet. Über den Fenstern des ersten Stocks sind Nischen angebracht, welche die Büsten berühmter Dichter und Komponisten aufnehmen. Von Dichtern wurden gewählt: Lessing, Shakespeare, Iffland, H. von Kleist, Grillparzer, Molière, Calderon; dann folgende Komponisten: Lortzing, Meyerbeer, Mehul, Rossini, Boieldieu, Kreutzer, Spohr, Marschner, Weber, Gluck, Weber. Für hervorragende noch lebende Tonkünstler und Dichter sind Nischen freigelassen. Die Ausführung der Büsten besorgte Bildhauer Eberle in München.

Das Gebäude ist in Ziegel ausgeführt, die Façaden sind in Cement verputzt; hingegen erhebt sich an der Hauptfaçade ein Aufbau der Unterfahrt mit Loggia im ersten Stock, welcher ganz in Stein ausgeführt ist. Man verwendete einen grauen Trientiner Marmor zur glatten Architektur, zu den ornamentalen Bildhauerarbeiten diente ein Kalkstein aus Arco, zu figuralen Skulpturen ein feiner Kalkstein, sogenannter Medolino, aus Pola in Istrien. Die Erfahrung hat indes gelehrt, daß diese Marmorarten, welche allerdings dem Äußern einen warmen, wohlthuenden Ton geben, unsern klimatischen Verhältnissen nicht auf die Dauer Widerstand zu leisten vermögen und bald zerbröckeln. Jetzt würde man gewiß einheimisches Material wählen.

Im ersten Stockwerk erhebt sich eine korinthische Säulenstellung mit reich verzierten Säulenschaftern, in der Mitte drei große Rundbogenöffnungen, zu beiden Seiten je eine Nische, von denen die linke das Standbild Goethes, die rechte die Statue Schillers enthält. Zu Goethes Haupten ist ein wohl gelungenes Medaillonbild Mozarts, oberhalb Schillers Statue ein solches von Beethoven. Über den Rundbogen befinden sich stark relief gehaltene Bogenfiguren, die Musik, Komik, Tragödie u. s. w. darstellend. Letztere Bildhauerarbeiten sind nach Modellen des Bildhauers Friedel in Wien ausgeführt. Sie geben der Façade den Charakter würdevoller Heiterkeit. An den Ecken über dem Dach des Gebäudes sind

zwei Pegasusgruppen in Zinkguß von demselben Meister ausgeführt: zwei Musen bändigen das kühn sich bäumende flügelroß/ die eine die fackel/ die andere die Lyra schwingend.

Durch drei große Eingangsthüren der Untersfahrt gelangt man in das Hauptvestibül/ rechts und links weisen zwei Thüren nach den Galerietreppen/ welche zum zweiten und dritten Rang emporführen. Diese Treppen sind aber auch noch durch Thüren von der Ost- bzw. Westseite zugänglich. Vom Vestibül gerade ausstreitend/ betreten wir eine freundliche Halle/ das Haupttreppenhaus/ in welchem zwei aus Trientiner Marmor gearbeitete Treppen zu den Logen des Parterre/ des ersten und zweiten Ranges führen. Durch die drei Glashüren vor uns gelangen wir in einen Vorraum/ welcher die Garderobe für die Besucher der Sperrsiße und des Parterres enthält/ von wo aus kleine Treppen rechts und links in den Ecken nach dem Parterre und Stehparterre führen. Von erwähntem Vorraum zugänglich leiten zwei anliegende Gänge zu den Sperrsißen. Letztere müssen leider als etwas ungenügend bezeichnet werden/ während sonst alle Zugänge/ Treppen/ Vorplätze als musterzüglich bezeichnet werden müssen/ indem sie überaus übersichtlich und zweckmäßig und in einer Breite angeordnet sind/ daß sie die denkbar rascheste Entleerung des Hauses bei allenfalliger Panik/ feuersgefahr u. s. w. ermöglichen; denn auch an der Ost- und Westseite des Theaters sind je drei doppelflügelige Eingangsthüren angebracht.

folgen wir der Haupttreppe nach dem ersten Logenrang/ so finden wir zunächst der zu diesem Range führenden Vorhalle das elegant ausgestattete foyer/ dessen Plafond und Gesims über der Pilasterstellung in italienischer freskotechnik bemalt ist. Die Wände des foyers/ in dem ein Buffet für den Konditor aufgestellt ist/ sind pompejanischrot; von ihnen hebt sich die in der farbe hell gehaltene Architektur auf das prächtigste ab. Nochnals über eine Marmortreppe gelangt man durch einen gutbeleuchteten Vorraum auf den die einundzwanzig Logen des zweiten Ranges umgebenden geräumigen Vorplatz/ wo sich Garderobe/ große Spiegel u. s. w. vorfinden.

Tritt man nun in eine der mit brillantrotten/ halbseidenen Draperien ausgestatteten Logen/ welche Zellen für vier bis fünf Personen bilden/ so wird niemand von der Pracht des Raumes enttäuscht sein/ der sich in einem harmonischen farbenzauber vor unsern Blicken entfaltet. Unwillkürlich richtet sich sodann das Auge nach dem herrlichen Vorhang/ der ein großes/ wirkungsvolles bild/ von Professor Eisenmenger in Wien gemalt/ darstellt/ und dessen Gruppen voll Leben und individuellem Ausdruck sind/ lebenswarm in der Empfindung und farbenfatt in der Gewandung. Es stellt den fabeldichter Äsop dar/ wie er/ auf einem Brunnen sitzend/ um ihn sich gruppierenden laufhenden Jägern/ Landleuten/ Hirten/ Kriegern u. s. w. seine fabeln erzählt. Das Auge sucht sodann den gegenstand/ von dem das mächtige und stimmungsvolle bild so viel und gleichmäßiges Licht erhält: es ist der Kronleuchter unterhalb einer großen Ventilationsöffnung/ welche mit einer reich vergoldeten Rosette dekoriert ist/ der/ durch Glasprismen geschlossen/ einen Sonnenbrenner mit circa vierhundert Gasflammen birgt.

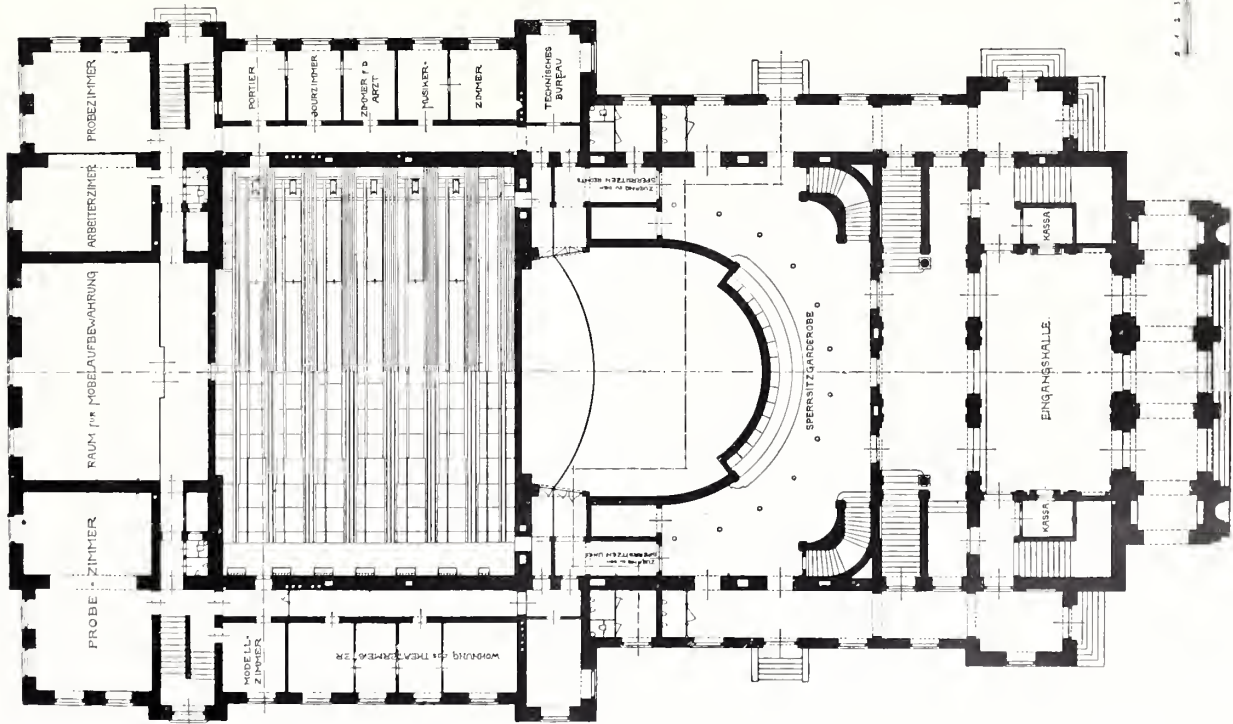
An dem oberen Teile dieses Lüsters sind achtzig offene Gasflammen zur Beleuchtung des herrlichen Plafonds. Derselbe ist reich ornamentiert/ durch kräftige Teilungen sind felder geschaffen/ welche abwechselnd vier Oval- und vier Viereckbilder aufnehmen. Dieselben sind in Wachsfarben auf Leinwand von Maler Lefler in Wien ausgeführt und stellen dar: das über dem Proscenium die Geburt der Schönheit/ nun folgen nach rechts: Komik/ Tanzkunst/ Tragödie (Medea)/ Poesie/ Epos/ Satire/ Redekunst und Musik.

Der Lüster wird mittelst eines Kettenwerks auf den Dachboden nach schluß der Vorstellung gezogen/ wo er des Tags über verbleibt/ wird dann vor Beginn einer Vorstellung dort angezündet und in den Zuschauerraum herabgelassen. Das herrliche Werk stammt von der firma L. A. Kiedinger/ jetzt Aktiengesellschaft/ hier.

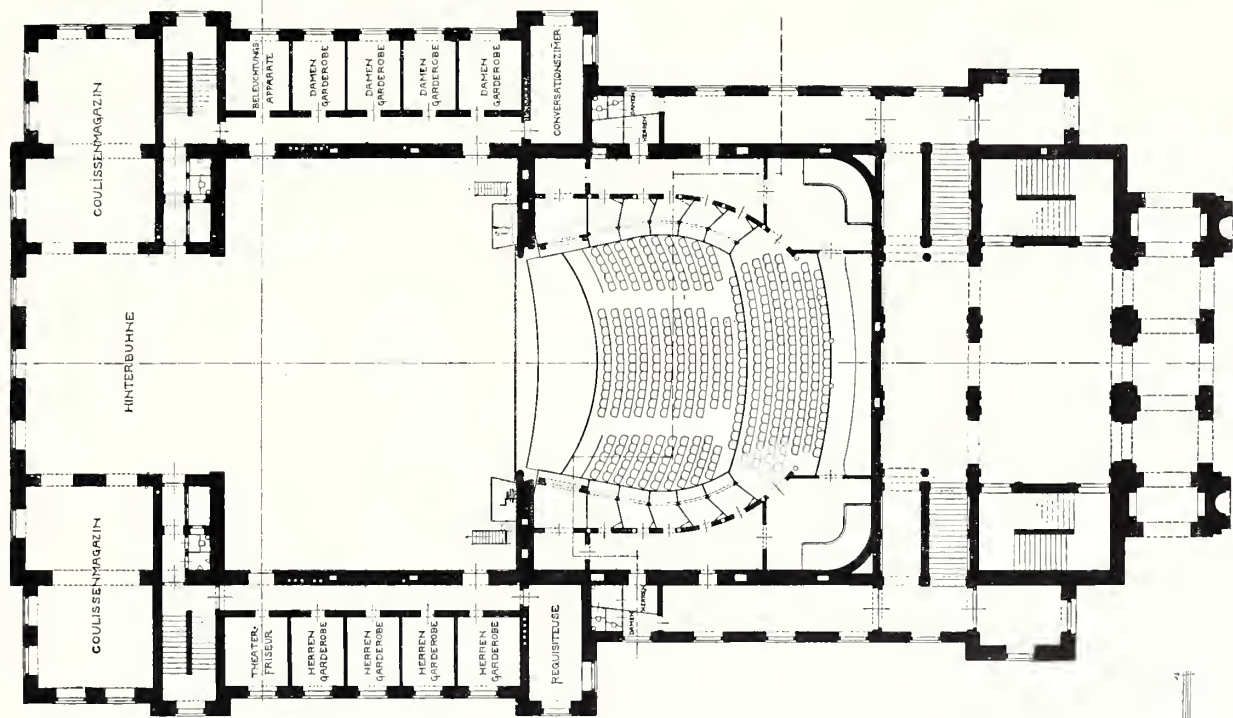
Elektrische Beleuchtung besitzt das Theater noch nicht. Dieser Mangel macht sich insbesondere im Bühnenhause sehr bemerkbar/ da alle die scenischen Effekte/ welche neue Theater bieten/ noch entbehrt werden müssen; der hierfür vorhandene zweipferdige Motor ist vollkommen ungenügend. Ein diesbezügliches Projekt ist in der Ausarbeitung begriffen.

Der Grundton des Hauses ist gelblich/ Plafond/ Ränge und Logenabteilungen sind reich vergoldet/ ebenso das Proscenium/ das einen würdigen Rahmen zu dem Hauptvorhange bildet/ der das Gemüt stimmungsvoll vorbereitet auf das/ was der Vorhang enthüllen soll.

Das Theater faßt circa 1400 Personen. Der Zuschauerraum baut sich in drei Rängen auf. Vom Erdgeschoß aus betreten wir zunächst das Parkett (Sperrsiße). Es hat eine Tiefe von 10 Meter und wird durch zwei Seitengänge in drei Teile geteilt/ hat zwölf Sitzreihen mit 263 Plätzen/ die äußerst bequem sind. Die Sitze haben rechts und links gepolsterte rote Plüschlehnen/ der Sitz ist geflochten/ mit Dunkelpoliturrahmen eingefasst und zum Aufklappen. Die zwei Gänge sind so breit/ daß man sich bequem begegnen kann. Vor diesem Parkett befindet sich der Orchesterraum/ der allerdings nicht nach Wagnerschen Intentionen vertieft und unsichtbar angelegt ist/ sondern etwas wenig unter Parkethöhe liegt. Doch ist es nicht unwahrscheinlich/ daß eine Tieferlegung noch stattfindet. Er faßt 36 Musiker.

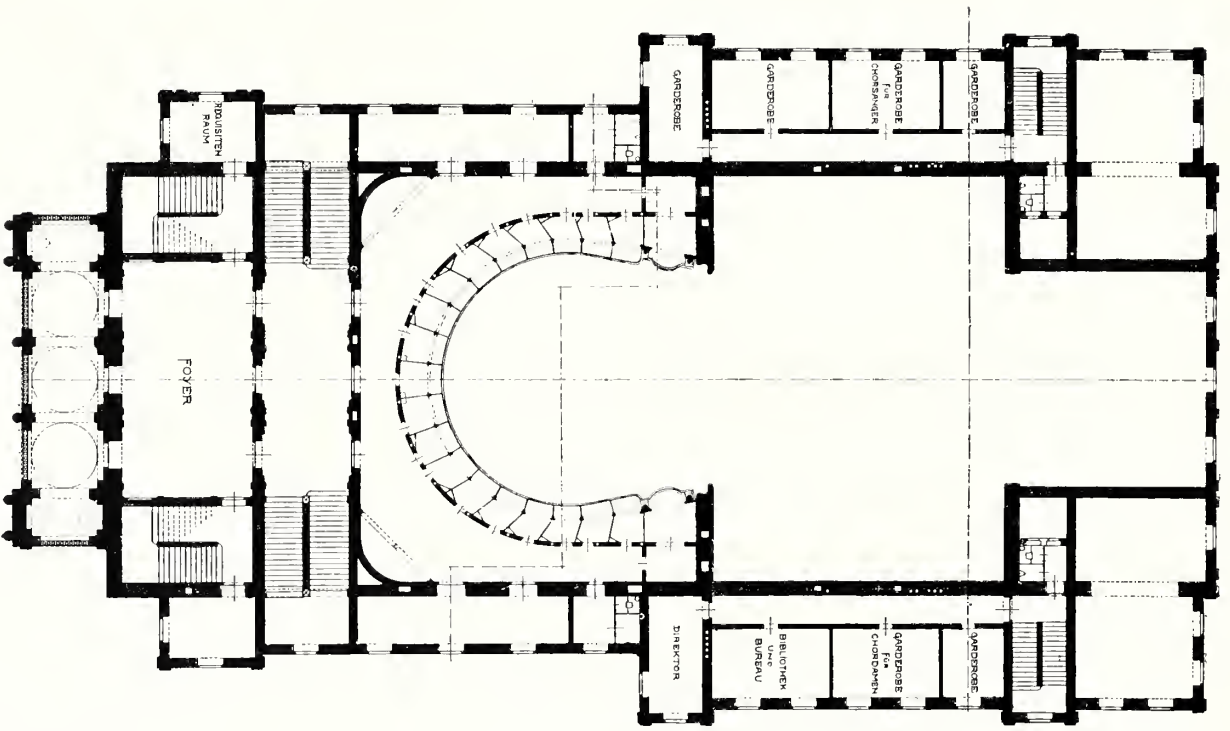


Parterre.

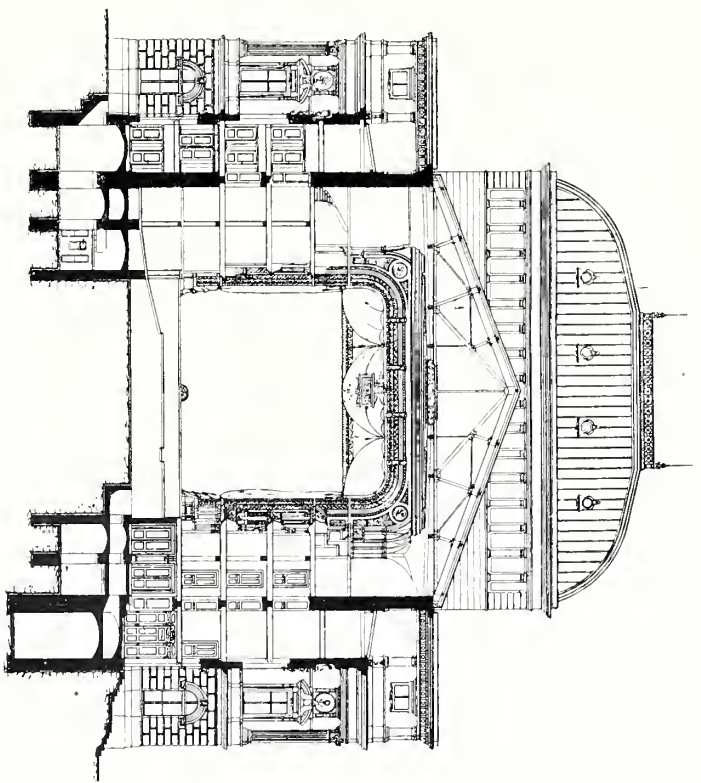


Mezzanin, Parkett und Parterrelegen.

Das Stadttheater.



Erster Stock, erste und zweite Kammerlogen.



Schnitt durch das Auditorium.

Das Stadttheater-

hinter dem Parkett befindet sich das Parterre mit sieben Reihen und 154 Klappsitzen/ dahinter noch ein weiteres Parterre mit 100 Stehplätzen.

In gleicher Höhe mit dem Parterre liegen links und rechts je sechs Parkettlogen mit 58 Sitzen/ die allerdings veraltet sind und in neueren Theatern nicht mehr angebracht werden/ da deren Raum zu den Eingängen für den Sperrstuhlbänken benützt wird. Der erste Rang hat in 21 Logen 123 und der zweite Rang in ebensoviele Logen 99 Sitze.

Die vom unteren Vestibül aus direkt zum dritten und vierten Rang ansteigenden Seitentreppe münden auf einen sehr breiten Gang/ welcher die Garderobe für die beiden Ränge aufnimmt; auch ist für diese beiden Ränge ein eigenes Foyer angelegt/ das jedoch hierzu nie benützt wird/ sondern als Modell- und Planzimmer dient.

Der dritte Rang umfaßt 199 und der vierte Rang (hinter dem letzteren) 137 Sitze/ wozu noch über 100 Stehplätze kommen.

Was nun das Bühnenhaus anlangt/ so liegt der Haupteingang zu demselben auf der Ostseite an der Theaterstraße und führt bei der Portierloge vorbei in die zu ebener Erde gelegenen Probefäle/ Orchesterzimmer und verschiedene Dienststräume; auf der Westseite liegt die Wohnung des Theatermeisters/ dem das Theater in seinem ganzen Betriebe unter der Oberleitung des städtischen Oberbaurates untersteht; auch hier auf der Westseite ist ein Eingang/ der auch während der Vorstellungen als Notausgang in Bereitschaft gehalten wird. Auf der West- wie auf der Ostseite führen 1/50 Meter breite Steintreppen bis zum Dachraum. An diese Treppen schließen sich östlich wie westlich/ den inneren Bühnenraum begrenzend/ 2 Meter breite Korridore an/ von welchen man in die an denselben gelegenen Zimmer gelangt/ und zwar in Bühnenhöhe (Mezzanin) östlich in die Ankleidezimmer für die Bühnenkünstlerinnen/ sowie das Konversationszimmer/ westlich in die Garderobenräume der Schauspieler und Sänger/ dann des Friseurs.

Der Bühne zunächst ist der Raum für den Requisiteur bereitgestellt. Der erste Stock östlich nimmt die Direktionsräume und noch zwei große Ankleidezimmer für die Chordamen auf/ während die westliche Seite für den Herrenchor vorbehalten ist; im dritten und vierten Stock westlich sind die Schneiderei/ und die Garderobemagazine untergebracht; der dritte Stock östlich ist für Waffen- und Requisitenräume reserviert/ und der vierte Stock östlich dient als Probefaal für das Orchester. Auf der Nordseite über der Hinterbühne ist ein großer Probefaal mit einer Bühne für das Schauspiel aufgebaut/ der früher als Ballettsaal vorgesehen war; daneben ist noch ein großer/ gut ventilierter Ankleideraum für jugendliche Statisten. Bedürfnisanstalten für beide Geschlechter sind in genügender Anzahl vorhanden.

Die Bühne selbst/ 4/50 Meter über die mittlere Straßenhöhe sich erhebend/ ist 21 Meter hoch bis zum Kolloden/ 25 Meter breit und 18 Meter tief; die Versenkung hat in drei Etagen gegliedert 8/5 Meter Höhe; die Proszeniumsoffnung/ 12 Meter breit und 12/50 Meter hoch/ wird durch einen eisernen Vorhang feuerfest abgeschlossen.

Die Bühne ist in sieben Gassen eingeteilt/ wovon die erste Gasse als Nullgasse gezählt wird. An die große Bühne schließt sich die Hinterbühne mit einer Tiefe von 12 Meter und einer Breite von 13 Meter an/ so daß die ganze Bühnentiefe vom Hauptvorhang an 30 Meter beträgt.

Die Bühneneinrichtung ist vom Oberinspektor Brand in Darmstadt mit einem Kostenaufwande von 30 000 Mark in Holz konstruiert und in den Sommermonaten 1892 bis 1893 vom städtischen Theatermeister Schütz teilweise umgebaut und ergänzt worden. 58 Prospekte und Sofittenzüge/ von der Bühne aus mit Handbetrieb zu bedienen/ genügen den größten Ansprüchen/ außerdem sind noch zehn Züge für die Beleuchtungsrampen und drei Züge im Portal für die Vorhänge vorhanden. Zu beiden Seiten der Bühne/ in einer Höhe von 10 Meter bis zum Kolloden/ befinden sich vier Arbeitsgalerien/ die zu verschiedenen maschinellen Vorrichtungen genügend Platz gewähren und durch Laufstege mit einander verbunden sind. Ein den neuesten Anforderungen entsprechender eiserner Fahrstuhl vermittelt die rasche Auffahrt zu diesen Galerien. Die Untermaschinerie in den ersten drei Gassen enthält Versenkungen von 10/50 Meter Länge und 1 Meter Breite. Auf die großen Versenkungen/ die sich bis auf 7 Meter versenken lassen/ werden die kleinen Versenkungen je nach Bedarf für eine oder mehrere Personen aufgebaut.

Die letzten drei Gassen haben Versenkungen von 5/25 Meter Länge bei einer Breite von 1 Meter/ die bis zu 8 Meter Tiefe hinuntergehen. Der Betrieb der Versenkungen ist Handbetrieb mit Schneckenwinde; die sechs Versenkungen lassen sich durchkuppeln. Jede Gasse hat außer den Versenkungen einen Kassetengang von 15 Meter Länge und 0/45 Meter Breite mit einer Hebelvorrichtung zum Öffnen nach einer Lautenschlägerschen Konstruktion. Drei Gitterträger und drei gekuppelte Wellen von 18 Meter Länge in der Untermaschinerie/ sowie zwei verschiebbare Laufkräne auf der ersten Arbeitsgalerie dienen zum leichteren Betrieb dieser Hebelvorrichtungen für aufsteigende Dekorationen.

Der ganze Betrieb auf der Bühne/ sowohl für die Vorarbeiten als auch bei den Vorstellungen selbst geschieht von freier Hand.

Die Beleuchtung des ganzen Theaters erfolgt durch Gas/ welches durch getrennte Hauptleitungen für den Zuschauerraum sowohl wie für das Bühnenhaus in Kiedingersche Gasmesser und von hier aus in die Regulatoren auf der Bühne geführt wird.

Die Heizungsanlage für das Bühnenhaus ist durchweg haagsche Heißwasserheizung/ welche indes als veraltet gelten darf. Auch die Treppenhäuser/ Gänge und Vestibüle des Zuschauerraumes werden mit Heißwasserheizung geheizt/ während der Zuschauerraum selbst für warme Luftheizung eingerichtet wurde. Die Luft wird durch zwei Ventilatoren eingefangs/ in großen Heizkammern erwärmt und durch Kanäle dem Zuschauerraum zugeführt; zum Abzug für die schlechte Luft ist auf dem Lüsterboden ein Ventilationsturm errichtet/ in welchem die einzelnen Abzugskanäle münden.

Zum Betriebe der Ventilationsmaschinen sowie einer Dampfpumpe ist in den Kellerräumen des Zuschauerraumes ein haagscher Röhrenkessel mit Zwischenfeuerung eingebaut. Der Kessel hat eine Heizfläche von 15 Quadratmeter und giebt vier Atmosphären Druck.

Zur feuersicherheit des Theaters sind im Zuschauerraum in den Bogenhängen neunzehn Hydranten und sechs Extingektors verteilt/ welche auch durch tägliche Kontrolle auf ihre Leistungsfähigkeit untersucht werden; im Bühnenhause und auf der Bühne zählen wir sechsunddreißig Hydranten. Die Bühne ist aber außerdem unterhalb des Rollenbodens mit einem Regenapparat versehen/ welcher auf sechs Stellen ausgelöst werden kann und im Falle eines Bühnenbrandes mit einem Druck von 33 Meter die Bühne unter Wasser setzt. Alle diese Anlagen werden direkt von der städtischen Wasserleitung gespeist; für alle Fälle sind aber unabhängig von der städtischen Wasserleitung oberhalb des Rollenbodens vier Reservoirs mit je 5 700 Kubikmeter Wassergehalt eingebaut/ die durch einen Hebeldruck mit den verschiedenen Leitungen in Verbindung gebracht werden können.

Den täglichen Feuerwachdienst versehen zwei Mann der städtischen Berufsfeuerwehr/ welche abends während der Vorstellung durch weitere vier Mann mit einem Zugführer als Feuerwache verstärkt werden.

Gegenüber dem Theater/ auf der Nordseite/ ist ein eigenes Dekorationsmagazingebäude mit Malersaal und Schreinerei mit einer Bodenfläche von 327 Quadratmeter im Jahre 1890 erbaut worden.

Die ganze überbaute Fläche beträgt circa 3000 Quadratmeter/ wovon auf den Zuschauerraum 1182 Quadratmeter/ auf das Bühnenhaus 1512 Quadratmeter und auf Vorbau mit Terrasse 306 Quadratmeter treffen.

Die Baukosten des Theaterbaues betragen circa 1 352 000 Mark/ des Magazingebäudes/ das 327 Quadratmeter überbaute Fläche hat/ circa 70 000 Mark.

Der Bau erfolgte nach den Plänen der Wiener Architektenfirma Fellner & Hellmer unter der Oberleitung des verstorbenen städtischen Oberbau Rates Leibold und unter Mitwirkung des Architekten Eßsen.



II. Die Kreis- und Stadtbibliothek.

Die Kreis- und Stadtbibliothek wurde in den Jahren 1892 und 1893 von der Stadtgemeinde als Erfaß für das dem Abbruch verfallene/ aus dem Jahre 1561 stammende alte Bibliotheksgebäude erbaut. Sie birgt einen großen/ wertvollen Bücherschatz von mehr als 200 000 Bänden und besteht größtenteils aus den besten Büchern der alten Klosterbibliotheken/ die der Rat im Jahre 1537 aus den nach Einführung der lutherischen Lehre von ihren Inassen verlassenen städtischen Klöstern sammeln/ ordnen und in dem alten Dominikanerkloster aufstellen ließ.

Gelegentlich der Säkularisation und Einverleibung der ehemals reichsunmittelbaren Stadt Augsburg zur Krone Bayerns im Jahre 1806 kam ein Teil des Bücherschatzes/ darunter wohl der wertvollste/ nach München. Doch sind immerhin noch seltene Werke und Handschriften im Besitze der hiesigen Bibliothek/ die noch heute einen Anziehungspunkt für die wissenschaftliche Welt bilden. Durch jährliche Zuschüsse aus Kreis- und Stadtmitteln wird für angemessene Ergänzung der Bibliothek gesorgt/ wenn auch leider nur in bescheidenem Maße.

Das Gebäude befindet sich an der Schälzerstraße; es steht um 12 Meter von der vorüberführenden Straße zurück; die Längsachse läuft von Süden nach Norden/ während die Hauptfront gegen Osten gerichtet ist.

Es enthält ein hochgelegenes Kellergeschoß/ ein Erdgeschoß und zwei Obergeschoße. Im Erdgeschoß/ dessen Fußboden etwa 1/8 Meter über dem äußeren Gelände liegt/ befinden sich sämtliche Verwaltungsräume und teilweise Büchersammlungen/ im Kellergeschoße/ dessen Fußboden rund 1 Meter unter Erdgleiche liegt/ sind eine Hausmeisterwohnung sowie die Räume für die Heizung/ außerdem Magazine für Zeitungen/ Dubletten u. s. w. untergebracht. Die beiden oberen Geschoße sind durch Zwischendecken in vier Geschoße geteilt und umfassen die eigentlichen Büchermagazine.

Das Innere ist derart angelegt, daß auch das Archiv, welches gegenwärtig in einem gemieteten Gebäude sich befindet, in demselben untergebracht werden kann.

Durch das in der Mitte der Längsfront befindliche Portal betritt man das Innere des Gebäudes und hat beim Eintritt zunächst die bis ins zweite Hauptgeschoß führende dreiarmlige Haupttreppe vor sich. Links und rechts von der Mittelachse befinden sich die Verwaltungsräume, und zwar links diejenigen für die Bibliothek, während die rechtsseitigen Räume der Archivverwaltung vorbehalten sind.

Die Verwaltungsräume für die Bibliothek umfassen zunächst ein unmittelbar neben dem Eingang gelegenes Dienerzimmer, sodann ein Ausleih-, beziehungsweise Katalogzimmer, welches jeder Bibliothekbesucher betreten muß, ehe er in den Lesesaal und in das Arbeitszimmer des Bibliothekars gelangt, das also gewissermaßen zugleich Kontrollzimmer ist.

Der gegen Osten liegende Lesesaal hat eine Länge von 12 Meter und eine Breite von 6,2 Meter; er besitzt drei zweiseitige Lesetische, an denen vierundzwanzig Sitzplätze für Lesende sich befinden, was für die hiesigen Verhältnisse hinreichend bemessen ist.

Unmittelbar an das Zimmer des Bibliothekars stößt ein Büchermagazinraum, welcher durch eine Zwischendecke in zwei Geschoße geteilt ist, die unter sich durch eine gußeiserne Wendeltreppe verbunden sind. In der südwestlichen Ecke liegt eine bequem angelegte Nebentreppe zwischen massiven Mauern, welche die Verbindung mit dem Kellergeschoß mit den sämtlichen Büchermagazinen und dem Dachraume vermittelt.

Die Verwaltungsräume rechts lassen zunächst ein kleineres Zimmer gegen Westen ersehen, das solchen zum Arbeiten eingeräumt wird, die sich Sonderstudien in der Bibliothek oder dem Archiv widmen. Das geräumige Zimmer daneben, 7,85 Meter lang, 7 Meter tief, hat später als Archivkanzlei zu dienen, während die Zimmer gegen Osten für den Bibliothekar bestimmt sind.

Die Einteilung des Gebäudes für Bibliothek- und Archivzwecke ist überhaupt so gedacht, daß jede Verwaltung und jede Magazinierung vollständig für sich getrennt bestehen kann, und es ist sowohl eine Teilung in senkrechter als wagrechtlicher Weise möglich. Gegenwärtig ist dieselbe in ersterer Weise durchgeführt, um eine ungleichmäßige Belastung der einen Gebäuhälfte gegenüber der andern zu vermeiden, da über die Unterbringung des Archivs noch keine Entscheidung getroffen ist.

Wenn man sich nun vom Erdgeschoß ins Kellergeschoß verfügt, so kann dies entweder vom Haupttreppenhause oder von den beiden Nebentritten oder auch vom Hofraum aus geschehen. Die Einteilung dieses Geschoßes wurde schon besprochen und ist auch aus den Plänen ersichtlich. Die Wohnung des Hausmeisters besteht aus Vorplatz, Küche, drei Zimmern, Klosett.

Was die Bücherfäle in den beiden oberen Hauptgeschoßen betrifft, so nimmt den Mittelban des Gebäudes je ein größerer (8,8 Meter langer und 6,2 Meter tiefer) Saal ein. Jeder Saal ist durch Türen mit den angrenzenden Magazinräumen verbunden und dient zur Aufnahme der wertvolleren Bibliotheksschätze, der Inkunabeln, Kupferstiche u. s. w., die zum Teil in Schaukästen sichtbar gemacht sind. Jeder Saal hat eine Galerie, welche sowohl zur Aufnahme von weiteren Büchergestellen, wie zur Verbindung der Zwischengeschoße bestimmt ist.

Bei Aufstellung des Entwurfs wurden für die Büchergestelle Achsenentfernungen von 2 Meter festgesetzt, welche für die Entwicklung des Grundrisses und der Fagaden maßgebend waren. Außerdem wurde den ersten Anforderungen an einen derartigen Bau, nämlich möglichstster Feuerstherheit, ausreichender Luftzufuhr, thunlichster Bequemlichkeit, soweit nur irgend möglich Rechnung getragen.

Was nun die allgemeine Bauart des Gebäudes und die zur Anwendung gekommenen Konstruktionen betrifft, so ist hierüber nachstehendes zu bemerken:

Der ganze über dem Sockel befindliche Gebäudeteil wurde in drei Hauptgeschoße von je 5 Meter höhe geteilt, um in jedem Geschoße Zwischengeschoße von niedriger höhe einfügen zu können, und so durch Gewinnung niedriger Bücherrepositorien eine bequeme Handhabung der Büchereinstellung und Bücherentnahme unter Wegfall aller Leitern zu erzielen. Jedes dieser Hauptgeschoße ist unter sich durch massive Decken in Eisenkonstruktion mit Betongewölben abgeschlossen. In Räumen, in denen sich die Notwendigkeit ergab, aus ästhetischen Rücksichten ebene Decken zu gewinnen, wie in den Verwaltungsräumen, wurde dies dadurch erreicht, daß an die Trägerfüße 3 Centimeter starke Gipsdielen geschraubt wurden, welche, wie angestellte Versuche zeigten, ebenfalls schwer brennbar sind, außerdem aber noch eine 1,5 Centimeter starke Verputzschicht erhielten.

Als der wichtigste Konstruktionsbestandteil darf wohl die gesamte Eisenkonstruktion für die Decken, Stützen und den Dachstuhl gelten.

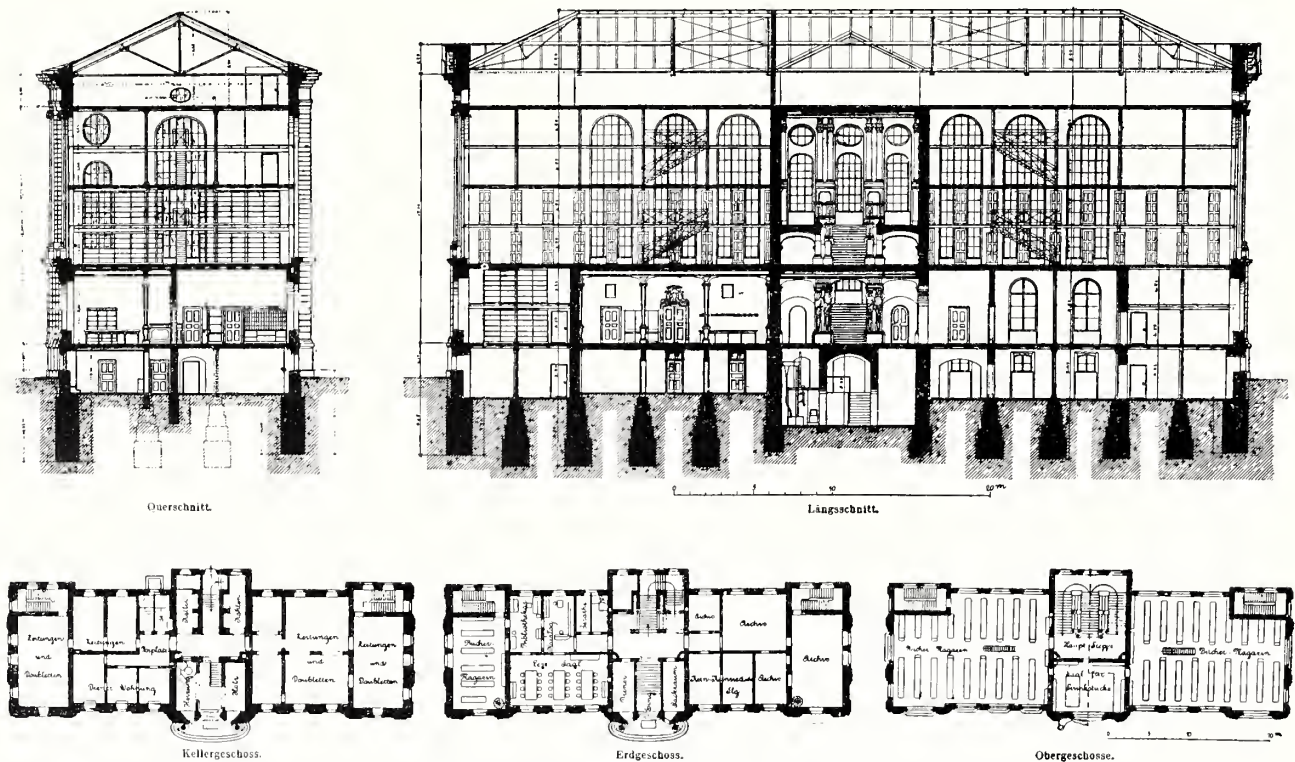
Im Dachraum befinden sich gar keine Stützen, da der Dachstuhl vollständig freitragend konstruiert ist.

Das Trägersystem des Speicherbaues besteht in den Seitenbauten aus 0,24 Meter hohen Unterzügen von Eisen/ welche nach der Tiefe des Gebäudes laufen/ und 0,16 Meter hohen Zwischenträgern/ welche in der Längsachse liegen und die Betongewölbe aufnehmen. Die auf die Länge von 8/8 Meter freitragenden Träger im Mittelbau sind 0,30 Meter hoch/ die Kappenweite beträgt 1/466 bis 1/533 Meter.

Das Trägersystem im Boden des Hauptgeschosses/ des zweiten Obergeschosses/ besteht ebenfalls aus Unterzügen und aufliegenden Querträgern/ von denen erstere aus 0,32 Meter hohen/ letztere/ soweit sie zum Tragen der Bücher/ repositorien dienen/ aus 0,18 Meter hohen/ außerdem in den Gängen aus 0,15 Meter hohen Eisenträgern.

Die Entfernung der Querträger beträgt 1 Meter in Übereinstimmung mit den Abteilungswänden der Bücher/ gestelle. Die Stützen bestehen hier aus zwei vernieteten Winkelleisen mit Schenkellängen von 0,08 Meter. Dieselben haben ein auf 11/8 Tons berechnetes Gewicht aufzunehmen.

In den Zwischengeschossen des ersten und zweiten Hauptgeschosses bestehen die Durchzüge aus 0,26 Meter hohen/ die Querträger aus 0,15 Meter hohen Trägern/ welche letztere sich in den Gängen auf 0,12 Meter einschränken.



Die neue Kreis- und Stadtbibliothek in Augsburg.

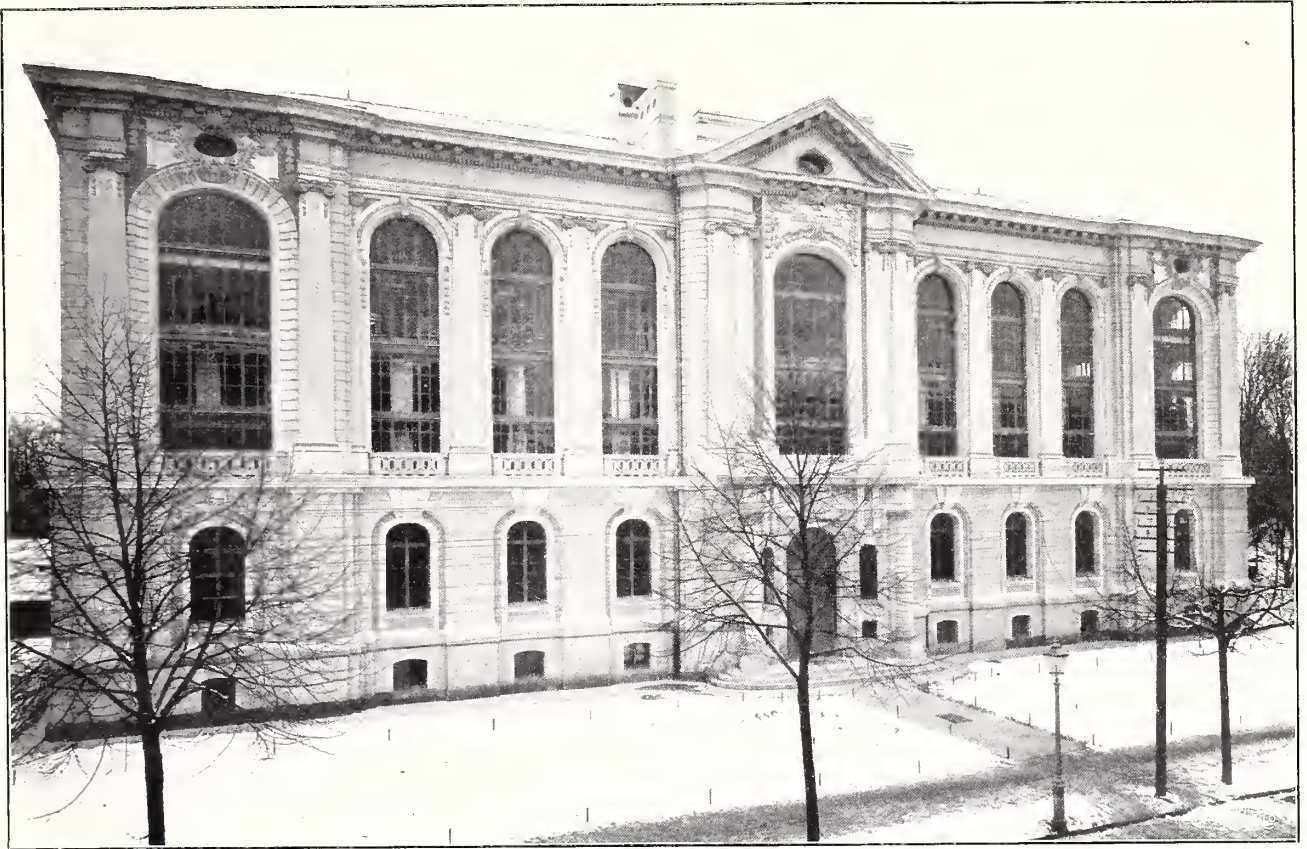
Die Zwischengeschosse sind lediglich mit eichenen Riemenböden versehen. Die Stützen bestehen aus vier Winkelleisen mit Schenkellängen von 0,08 Meter.

Das Trägersystem in dem Boden des Hauptgeschosses/ des ersten Obergeschosses/ wird aus 0,32 Meter hohen Unterzügen und 0,14 Meter hohen Querträgern gebildet. Zwischen letzteren sind wieder Betongewölbe mit Spannweiten von 1 Meter eingespannt. Die Stützen bestehen aus vier Winkelleisen von 0,08 Meter Schenkellänge/ im Erdgeschoß aus solchen von 0,08 beziehungsweise 0,22 und 0,09 Meter Schenkellänge.

Sämtliche Stützen sind bis zum Kellergeschoß fortgesetzt/ um eine Auflage von Trägern auf Zwischenmauern und eine dadurch entstehende ungleichmäßige Setzung möglichst auszuschließen. Im Kellergeschoß bestehen die Stützen aus vier Winkelleisen von je 0,10 Meter Schenkellänge; es berechnete sich das von denselben aufzunehmende Gewicht auf je 50 Tons.

Die Stützen ruhen auf Fundamentmauern von Portlandementbeton/ auf denen zur gleichmäßigen Verteilung der Last Granitquadern liegen.

Das zum Bauplatz gewählte Gelände bestand auf etwa 3 Meter Tiefe aus Schuttauffüllung/ während sich tragfähiger Boden erst in einer weiteren Tiefe von 3 Meter fand/ so daß große Fundamenttiefen sich ergaben. Das



Totalansicht-



Stiegenhaus-



Stiegenhaus-

Die Stadtbibliothek-

fundamentmauerwerk für die Umfassungsmauern wurde aus Romancementbeton in der Mischung von 1:2:3 hergestellt/ dasjenige für die Stützen aus Portlandcementbeton-

- Das gesamte fundamentmauerwerk aus Romancementbeton beträgt 1070 Kubikmeter/ das aus Portlandcementbeton 118 Kubikmeter-

Zur Abhaltung der feuchtigkeit aus den Kellergeschoßräumen wurden in den fundamentmauern unter fußbodenhöhe und unter Erdgleiche Isolierplatten von Siebels Bleifolierpatentplatten eingelegt/ außerdem erhielt das Gebäude ringsum ein Asphalttraufpflaster-

Auf Grund eines Angebots der damaligen Maschinenbau-Aktiengesellschaft Nürnberg/ jetzt Vereinigte Maschinenfabriken Augsburg und Nürnberg/ welche auch die gesamte hochbaueisenkonstruktion im Gesamtgewichte von 166/5 Tons einschließlich der Treppenanlagen lieferte/ wurde an Stelle des projektierten hölzernen Dachstuhls ein solcher von Eisen hergestellt/ welcher lediglich um das Doppelte teurer zu stehen kam- Dadurch/ daß derselbe freihängend konstruiert ist/ ließen sich äußerst geräumige Speicherräume gewinnen/ welche in erster Linie zur Unterbringung der vielen sich ansammelnden Zeitungen/ für welche die eigentlichen Bibliothekräume doch zu wertvoll sind/ bestimmt sind/ in zweiter Linie aber auch Bücher und Archivakten aufnehmen können- Der Dachstuhl hat ein Eisengewicht von rund 27 Tons- Das Dach ist mit Zinkblech Nr. 14 nach dem Leistenystem eingedeckt-

Alle Betongewölbe beziehungsweise massiven Decken erhielten einen Portlandcementestrich- Der Lesesaal hat Linoleum/ während die übrigen Verwaltungsräume eichene Riemenböden besitzen- In den Kellerräumen fanden der Helligkeit und Billigkeit wegen Solnhofener Platten Verwendung-

Alle Büchermagazinräume erhielten nach den Treppen feuer sichere Thürabschlüsse/ die Treppen selbst ruhen auf Eisenschienen und sind aus Beton hergestellt- Die Haupttreppe liegt in der Mitte des Gebäudes und wurde dreiarmig bis zum zweiten Hauptgeschoß geführt- Sie ist ebenfalls massiv und besteht aus einem Eisengerippe für Träger und Stützen; zwischen den Trägern sind Betongewölbe eingespannt/ die Stützen sind mit Betonmasse in Eisenform umhüllt/ und sämtliche Treppenuntersichten sind mit Kabisgewölben verkleidet- Der Verputz und alle ornamentalen Bestandteile sind aus Gips- Die untersten Pfeiler beim Treppenaufgang sind je mit einem Karjatidenpaar geschmückt/ und die Stufen ziehen sich zwischen reich profilierten Wangen/ und Säulenstellungen in die Höhe- Zwischen den Säulen sind schön gearbeitete Kokokogeländer angebracht/ die von der Blüte des hiesigen Kunstschlossergewerbes ein beredtes Zeugnis ablegen- Das große Mittelfenster zeigt im Mittelfelde das vereinte bayerische und Augsburger Stadtwappen-

Außer den fenstern in den Verwaltungsräumen/ welche von Föhrenholz hergestellt sind/ bestehen alle fenster in den Magazinräumen/ sowie in den Stiegenhäusern aus Schmiedeeisen- Die Rahmen sind außen mit Mannstädtischen Zierrisen versehen- Sämtliche fenster sind mit großen Lüftungsfügeln versehen/ so daß im Verein mit den bis über Dach reichenden Ventilationsmächtchen für eine ausreichende Lüftung aller Räume gesorgt ist-

Von einer Heizung der Magazinräume ist Abstand genommen; es können lediglich die Wohnräume des Bibliothekdieners und die sämtlichen Verwaltungsräume geheizt werden- für die Heizung wurde das System der Dampfniederdruckheizung gewählt- Der hierfür notwendige Heizraum befindet sich/ von breiten/ massiven Mauern und Decken umgeben/ im Kellergeschoß des Mittelbanes/ und es ist dortselbst ein Niederdruckdampfkessel mit füllfeuerung von 6 Quadratmeter Heizfläche aufgestellt/ welcher zehn Stück Rippenheizkörper von etwa 100 Quadratmeter Heizfläche zu beheizen hat- Sollte einmal auch eine Beheizung der Bücherfäle gewünscht werden/ so ist Raum für einen zweiten Kessel vorgesehen; es wurden in den Mauern jetzt schon die erforderlichen Schlitze und Nischen für die Rohrleitung und die Heizkörper ausgespart- Die Anlage kam durch die Augsburger firma Johannes Haag zur Ausführung- Von Wichtigkeit ist noch die innere Einrichtung des Hauses/ hauptsächlich die Herstellung der Bücherrepositorien-

Die Einrichtungen im Lesesaale und in den Verwaltungsräumen schließen sich der hauptsache nach den in andern öffentlichen Bibliotheken üblichen an- Im Lesesaal befinden sich drei Lesetische mit doppelter Sitzreihe aus Eichenholz/ welche je eine Länge von 3/6 Meter und eine Breite von 1/45 Meter haben- In der Längsmittelachse der Tische ist eine erhöhte Leiste zur Aufnahme der Tintenfassern angeordnet; die Tischplatten sind mit schwarzem Wachsdruck überzogen- An den Wänden stehen zwei Schränke zur Aufnahme von Lexika/ Encyklopädien u. s. w./ sowie Tische für Broschüren; außerdem sind an denselben Leisten für Zeitungshalter angebracht-

Das Katalogzimmer ist durch einen Verschlag mit Drahtgitter in zwei Teile zerlegt/ wovon der eine zur Empfangnahme der Bücher für das Publikum dient/ der andere an seinen Wänden die Kästen für die Zettelkataloge enthält- für letztere dienen 272 fächer von 26 Centimeter Tiefe/ 12/5 Centimeter Breite/ 26 Centimeter Höhe-

Im Mittelsaale des ersten Obergeschoßes befinden sich zwei große Schaukästen/ welche die hervorragendsten Werke der Büchersammlung unter Glasverschluß erschein lassen und außerdem mit Schubläden für die vielen Kupfer-

stühe der Sammlung versehen sind. Die Schränke sind ebenfalls doppelseitig/ je $3/7$ Meter lang und $1/5$ Meter breit. Jeder Schrank hat dreißig Schubladen/ deren Vorderteile durch drei Scharniere zum Herausklappen eingerichtet sind. An den Wänden dieses Saales ziehen sich sowohl unten wie auf den Galerien Wandrepositorien hin/ welche handschriftensammlungen aufnehmen. Die sämtlichen Repositorien in den Büchermagazinen sind von weichem Holz. Dieselben sind mit wenigen Ausnahmen so konstruiert/ daß alle Bücherbretter gleiche Länge und Tiefe haben/ um eine Umstellung jederzeit leicht vornehmen zu können. Die Länge eines normalen Bücherbrettes beträgt $96/5$ Centimeter/ die Tiefe $36/5$ Centimeter.

Die Repositorien in den oberen Büchermagazinen haben zum größten Teil 5 Meter Länge und als Doppelrepositorien eine Tiefe von 75 Centimeter. Dieselben stehen in den hauptgeschossen auf dem Cementsfußboden/ in den Zwischengeschossen unmittelbar auf den Eisenträgern; die eichenen Kiemenböden sind dann in die Zwischengänge eingepaßt.

Von einer Durchbrechung der fußböden oder Anbringung von Bodenschlüssen unmittelbar vor den Repositorien/



Das Siegesdenkmal.

wie dies in andern Bibliotheken üblich ist/ wurde der Einfachheit wegen Umgang genommen/ da das Seitenlicht der fenster zur Erhellung der Repositorien nach der Tiefe vollständig genügend ist. Auch die eisernen Trittleisten wurden weggelassen/ da in den untersten fächern meist hohe folianten stehen. Die niedrigste Repositorienhöhe ist 2 Meter/ die höchste $2/3$ Meter/ so daß die Bücher auch in den obersten Reihen leicht erreicht werden können; nur teilweise finden niedrige zweistufige Schemel Verwendung. Im Mittelgang wurden an den Seitenwänden der Repositorien Klapptische angeschraubt/ welche zum Auslegen der herausgesuchten Bücher dienen und durch einen einfachen/ praktischen Mechanismus vor dem Gebrauche aufgestellt und dann wieder umgelegt werden können. Die Seitenwände der Repositorien haben weißen Ölfarbenastrich erhalten.

Den wichtigsten Punkt bei den Bücherrepositorien bildet die Verstellbarkeit der Bücherbretter. Letztere sind von weichem Holz mit Hirnleisten. Bisher hat sich bei allen neueren Bibliotheken das System der sogenannten Stellstifte aus Messing oder verzinktem Eisen eingebürgert/ welche mit ihren runden Zapfen in die sauber ausgeführten Bohrungen der Wangenstücke der Repositorien eingreifen und mit ihren Plättchen die Bücherbretter tragen. Die Löcher für die Zapfen befinden sich in senkrechten Entfernungen von rund 5 Centimeter. So sehr dieser fortschritt gegenüber

dem alten Zahnleistenſystem mit den trapezförmigen Auflagehölzern zu begrüßen war/ ſo wird doch jeder Bibliothekar geſtehen müſſen/ daß dieſe Stellzapfen in der Praxis durchaus nicht ſo einfach zu handhaben ſind. Bei einer Verſtellung des Bücherbrettes ſind immer zwei Mann erforderlich; die Bücher müſſen herausgenommen werden/ die Löcher paſſen oft nicht recht u. ſ. w. Dieſe Unbequemlichkeiten führten verſchiedene im Bibliothekweſen praktiſch thätige Männer zu anderweiten Verſuchen/ von denen wohl das patentierte Syſtem des früheren Stadtbauinſpektors Herrn Wolf in Frankfurt a. M. und des dortigen Stadtbibliothekars Dr. Ebrard vor allen den Vorzug verdient. Daſſelbe geſtattet/ mit den einfachſten Mitteln auf Grund des alten Zahnleiſtenſystems/ aber in umgekehrter Anwendung/ die leichtſte Verſtellbarkeit der Bücherbretter. An letzteren werden beſonders geformte Zapfen befeſtigt/ die ſich in den Zahnleiſten leicht auf- und abbewegen laſſen. Der weitere Vorteil iſt aber der einer weiteren Raumbewinnung. Das beſagte Syſtem hat ſich beim Bibliothekumzug und beim Büchereinstellen auf das beſte bewährt/ und es darf angenommen werden/ daß es ſich bald in andern Bibliotheken einführen wird. Daſſelbe läßt ſich durch ſeitliche Befeſtigung von buchernen Zahnleiſten leicht an alten Reſepitorien mit Stellſtiften nachträglich anbringen.



Entwurf zum Prinzregentenbrunnen in Augsburg von Bildhauer Professor Franz Bernauer.

Gegenwärtig ſind an Reſepitorienflächen verfügbar :	Aufsichtsfläche
im Magazin des Erdgeſchoſſes links	215 Quadratmeter
im erſten Hauptgeſchoß links	350 „
deſgleichen im erſten Hauptgeſchoß rechts	380 „
im erſten Zwifchengeschoß links	344 „
deſgleichen im erſten Zwifchengeschoß rechts	374 „
im Mittelfaale des erſten Hauptgeſchoſſes ſamt Galerie	56 „
	<hr/>
	zuſammen 1719 Quadratmeter.

Belegt ſind ferner die Kellermagazine mit Zeitungen/ Dubletten und alten Büchern/ die ſich beim Umzug hinter Dachverſchlägen gefunden haben. Im Kellerraum ſind alte Reſepitorien Verwendung. Leer ſtehen noch der Erdgeſchoßraum rechts und das geſamte zweite Hauptgeſchoß mit Zwifchengeschoß/ ſowie der Speicherraum.

Für das im Barockſtil gehaltene Äußere des Gebäudes iſt der Putzban zur Anwendung gelangt/ da bei den zur Verfügung ſtehenden Mitteln an eine ausgedehntere Verwendung von Hauſtein nicht gedacht werden konnte;

außerdem entspricht derselbe den hiesigen baulichen Überlieferungen. Haustein und zwar Granit kam zur Verwendung für die Sockelplatten unmittelbar über Erdgleiche sowie für das den Sockel abschließende Gesims; außerdem wurde das ganze Hauptportal samt Balustrade und bekronenden Vasen aus Haustein hergestellt, wobei für die Säulen Pappenheimer Marmor, für die Bekronungen u. s. w. Ofenstetter Kalkstein in Verwendung kam. Alle Gliederungen und Gesimse sind in Cement gezogen, sämtliches Ornamentwerk in Cement gegossen. Während die Hauptfaçade gegen Osten und die beiden Seitenfaçaden gegen Süden und Norden reicher gehalten sind, wurde für die gegen Westen gelegene und der Witterung mehr ausgesetzte Façade eine einfachere Gestaltung gewählt.

Das Gebäude ist von der Straße durch keine Einfriedigung getrennt. Vor der Hauptfront ist ein Blumen- garten hergestellt; seitlich begrenzen schöne Anlagen daselbe derart, daß sie vorne flach und nach rückwärts dichter gehalten sind. Auf der Hinterseite ist dem Hause ein durch ein eisernes Gitter begrenzter Hof angeschlossen.

Selbstverständlich ist das Gebäude an die städtische Wasserleitung angeschlossen und vollständig kanalisiert. Von Beleuchtungseinrichtungen wurde vorläufig ganz abgesehen.

Das Gebäude wurde von Stadtbaurat Fris Steinhäuser entworfen und gelangte unter dessen Oberleitung innerhalb eines Zeitraumes von anderthalb Jahren zur Vollendung. Bei der Ausführung waren thätig Architekt Martin Dülfer, unter dessen Mitwirkung die Hauptfaçaden in ihren Einzelheiten entstanden, sodann Ingenieur Schempp.

Die Gesamtkosten des Gebäudes betragen mit innerer Einrichtung rund 270 000 Mark, ohne letztere 242 500 Mark.

Die gesamte überbaute Fläche beträgt 824 Quadratmeter, somit etwa 100 Quadratmeter weniger, als das Bibliothekgebäude in Halle a. S. besitzt, und etwa 60 Quadratmeter weniger, als das für Bremen geplante Bibliothek- gebäude erhält.

Bei einer Ausführungssumme von 242 500 Mark (ohne innere Einrichtung) trifft auf 1 Quadratmeter über- baute Fläche ein Preis von 294/3 Mark. Die Höhe des Gebäudes beträgt:

1. von Fundamentsohle bis Hauptgesimsoberkante 24/0 Meter
2. von Erdgleiche bis Hauptgesimsoberkante . . 19/1 "
3. vom Kellerfußboden bis Hauptgesimsoberkante 20/4 "

Dies entspricht einem kubischen Inhalt des Gebäudes: zu 1. von 19/776 Kubikmeter, zu 2. von 15/838 Kubik- meter, zu 3. von 16/810 Kubikmeter.

Hiernach berechnen sich die Einheitspreise für 1 Kubikmeter umbauten Raumes: bei 1. zu etwa 12/26 Mark, bei 2. zu etwa 15/30 Mark, bei 3. zu etwa 14/28 Mark.



III. Das Siegesdenkmal.

Inmitten der herrlichen Anlagen, welche seitens der Stadt auf dem alten Frohnhof, dem ehemaligen Forum der Römerkolonie, in den letzten Dezennien angelegt wurden, und die inmitten der Stadt, begrenzt von dem Dome und der früheren bischöflichen Pfalz, dem jetzigen Regierungsgebäude, einen wohlthuenden grünen Ruhepunkt bilden, erhebt sich das von der Stadtgemeinde im Jahre 1876 errichtete Siegesdenkmal, als Erinnerungszeichen an die Kämpfe und Siege von 1870/71 und als Andenken an die Männer, welche im Kampfe für das Vaterland ihr Leben gelassen haben. Es ist ein Werk des Wiener Bildhauers Karl Zumbusch und wurde von Lenz in Nürnberg gegossen. Die Hauptfigur des Denk- mals ist die kräftige Gestalt eines deutschen Kriegers aus der Zeit, wo die Deutschen sich noch der römischen Herrschaft mit den Waffen zu erwehren hatten. Der Recke stößt befriedigt nach siegreichem Kampfe sein Schwert in die Scheide. Die eiserne, aufrechtstehende Figur ruht auf einem Sockel von schwarzem Syenit, der an seinen vier Ecken vier sym- bolische Kinderfiguren: die Geschichte, die Wehrkraft, den Gewerbleiß, die ärztliche Hilfe und Unterstützung im Felde trägt. Der Sockel zeigt auf der andern Seite einen schwebenden Genius, der die Kaiserkrone emporhebt. Die Rückseite trägt folgende Widmung: „Zur Erinnerung an die Kämpfe und Siege der Jahre 1870 und 1871, an die Wiederherstellung des Deutschen Reiches und an die für das Vaterland damals gestorbenen Gemeindegemeinen errichtet von der Stadt Augsburg.“ Oben am Sockel ist die Inschrift angebracht: „Aus Kampfes Nacht — Stieg auf mit Macht — Der Sonne gleich — Das Deutsche Reich.“

(Führer durch Augsburg, B. Schmidtsche Verlagsbuchhandlung, 1899.)



IV. Das Prinzregentendenkmal.

Zwischen Bahnhof und Königsplatz, angrenzend an die Schützler- und Frölichstraße, westlich vom Justizpalast und vom Bibliothekgebäude lag das von Schnurbeinsche Gartengut, eine herrliche englische Parkanlage mit prächtigen alten Bäumen. Im verflossenen Dezennium wurde von diesem Gartengute bereits ein Teil weggekauft, und es entstand darauf die nördliche Häuserreihe der Bahnhofstraße. Als nun vor zwei Jahren auch noch der größte Teil des übrigen Parkbestandes dem Verkaufe unterzogen wurde, erwarb denselben die Stadtgemeinde, um hier die Bauhätigkeit ganz nach eigenem Ermessen regeln zu können und insbesondere eine ungesunde Bauspekulation von diesem schönsten und günstigst gelegenen Teile des Stadtgebietes fernzuhalten, zu welchem Behufe besondere Bauvorschriften ausgearbeitet wurden, denen sich jeder Käufer unterwerfen muß.

In diesem neuen Bauquartier wurde ein größerer freier Platz im Rondell offen gelassen, um dort Sr. Kgl. Hoheit unserm Prinzregenten ein Denkmal in Form eines Monumentalbrunnens zu errichten. Das Denkmal erhält auf hohem Piedestal, dessen Achse an den vier breiten Seiten Hochreliefs der vier vorhergehenden Könige aus dem Hause Wittelsbach, Max I., Ludwig I., Max II., Ludwig II. in architektonischer Umrahmung schmücken, während die kürzeren Seiten Wasserspeier in Form von Delphinköpfen erhalten, die 2/6 Meter hohe Statue des Prinzregenten in der kleidsamen Gewandung der Hubertusritter aus Bronzeuß. Das Piedestal wird samt dem circa 13 Meter im Durchmesser großen Brunnenbassin aus Muschelkalkstein gearbeitet, während die daselbe umgebenden Stufen in Granit hergestellt werden. Den Bronzeuß liefert L. A. Riedinger, Aktiengesellschaft in Augsburg, den Brunnen mit Piedestal die Firma Zwisler in München, während die Aufstellung Steinmetzmeister Schüle in Augsburg besorgt.

Der ganze Monumentalbrunnen, den vier große Kandelaber an vier Ecken schmücken und den gärtnerische Anlagen umgeben, ist ein Werk des Bildhauers Professor Bernauer in München. Die Grundsteinlegung erfolgte in feierlicher Weise am 10. März 1901, und am 26. Oktober dieses Jahres soll die Enthüllung des Denkmals stattfinden.





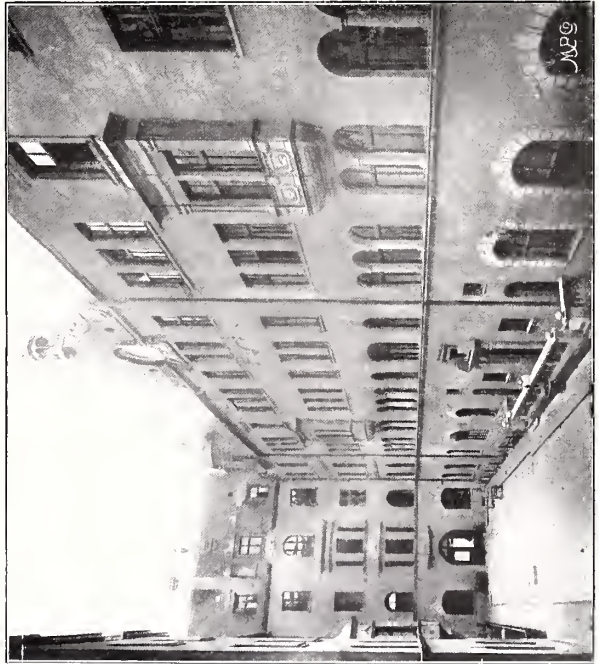
Das neue Polizeigebäude.



Stiegenhaus.



Stiegenhaus.



Hofansicht.



Bürgermeisterszimmer.

Das neue Polizeigebäude.



Das neue Polizeigebäude.



Mit dem Bau desselben wurde im Juni 1900 begonnen, und an Ostern 1902 wurde es bezogen. Der Neubau bildet eine Ergänzung des Rathauses mit dem Verwaltungsgebäude, in welchem letzterem die Verwaltungssparten, wie die verschiedenen Kassen, Stadtkämmerei, Stiftungswesen, Sparkasse, Forstverwaltung, Stadtbauamt u. s. w. untergebracht sind, während das Polizeigebäude hauptsächlich die Polizeiverwaltung birgt. Es wurde in unmittelbarer Nähe des Rathauses in der Unteren Maximilianstraße errichtet. Diese bevorzugte Lage im Stadtmittelpunkt an zwei der verkehrsreichsten Straßen ließ es angezeigt erscheinen, das Erdgeschoß sowohl gegen die Maßstraße wie gegen die Philippine Welferstraße mit Verkaufsläden auszustatten, und zwar um so mehr, als die finanziellen Opfer der Stadtgemeinde für den Neubau ziemlich bedeutende waren und hierdurch etwas ausgeglichen werden konnten. Der Bauplatz allein kam auf 600 000 Mark zu stehen, wozu noch die Neubaukosten mit rund 1 Million Mark kommen. Die Läden wurden bereits am 1. Oktober vorigen Jahres fertiggestellt und bezogen.

Die Geschichte des Baues geht auf über zwei Jahrzehnte zurück, bis endlich in den letzten Jahren die mißlichen Arbeitsverhältnisse in den alten und zerstreut liegenden Bureaus, insbesondere durch die von Jahr zu Jahr sich steigende Belastung der Gemeinden infolge des Vollzuges des umfangreichen Versicherungswesens, unhaltbar wurden und zu einem Neubau drängten, wofür die nötigen Pläne im Stadtbauamt ausgearbeitet wurden.

Die architektonische Lösung der Fassade gegen die Maximilianstraße gestaltete sich insofern etwas schwierig, als es sich einerseits um einen entsprechenden Abschluß der Maximilianstraße an deren Westseite, gegenüber dem mächtigen Börsegebäude handelte, anderseits auch das schräg gegenüberliegende Rathaus, die Perle Augsburgs, nicht ohne Einfluß auf die Fasadengestaltung sein konnte, und auch der ganze Charakter der alten Maximilianstraße, die der moderne Zeitgeist mit seiner Eisenarchitektur leider schon etwas in Mitleidenschaft gezogen hat und in der es jetzt zu retten gilt was noch zu retten ist, in Betracht gezogen werden mußte. Es war daher sehr naheliegend, daß die städtischen Kollegien auf eine entsprechende Fasadengestaltung Wert legten, weshalb einige namhafte Architekten zu einer Ideenkonkurrenz eingeladen wurden.

Von den eingegangenen Entwürfen fand insbesondere der des Herrn Professor Friedrich von Thiersch allseitige Bewunderung, allein dessen Ausführung ließ sich leider aus rein praktischen Erwägungen nicht realisieren.

Es wurde daraufhin im Stadtbauamt von den Architekten des ersten Entwurfes, Oberbaurat Steinhäuser und Ingenieur Schempp, die ursprüngliche Fassade umgearbeitet — wobei Herr Professor von Thiersch gleichfalls seinen künstlerischen Rat ließ —, die sodann die Genehmigung der städtischen Kollegien fand; schon von Anfang an war es Grundsatz der Architekten, sich an die heimischen alten Vorbilder anzuschließen, weshalb die Fassaden im Charakter der strengeren Augsburger Renaissance gehalten sind, die allerdings nicht in einem Reichtum von Ornamenten schwelgt, sondern entsprechend dem Purstil, wie er sich hier aus Mangel an nahe gelegenen Hausteinmaterial in mustergültiger Weise ausgebildet hat, ihre ganze Schönheit in einer ruhigen Fasadengliederung, die lediglich durch einzelne reicher gehaltene Erkervorbauten, Giebel und Portale belebt ist, sucht und findet. Gerade dieser Umstand ist es, der den Augsburger alten Straßen diesen wunderbaren Reiz, diese wohlthuende Ruhe und Harmonie verleiht, die auf alle künstlerisch fühlenden Menschen ihren Zauber ausüben.

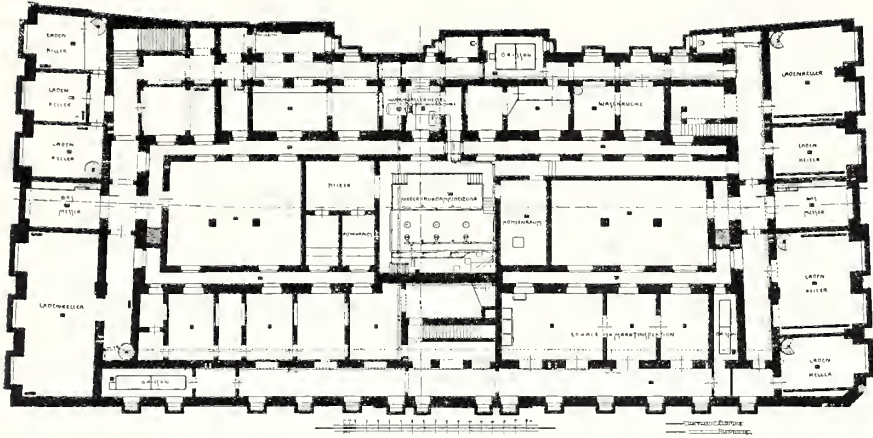
Nicht aber den äußeren Fassaden allein wandten die Architekten ihr Hauptaugenmerk zu, auch die Fassaden des großen Hofes — der ein Rechteck von 51/5 Meter Länge und 13 Meter Breite bildet —, um welchen sich die verschiedenen Bureaus gruppieren, sind entsprechend den Vorbildern, welche die alten Patrizierhäuser in ihren architektonisch so schön ausgestalteten Höfen, oder alte Schloßbauten in reicher Fülle bieten, behandelt und zeichnen sich durch intimen Reiz, den die vorspringenden Erker, die Giebelaufbauten, die Treppenhäuser mit ihren Kuppelaufbauten, das Uhrtürmchen, der Wechsel zwischen flachen und Rundbogensenstern, mit und ohne Säulenkuppelung, der Hofbrunnen mit Freitreppe und Balustraden u. s. w. dem Ganzen verleihen, vorteilhaft aus.

Im Spätherbste 1899 wurde mit dem Abbruch der alten Gebäulichkeiten begonnen/ womit allerdings wieder ein Stück Alt-Augsburg den unabweislichen Forderungen der Zeit weichen mußte; denn mit den alten Häusern fiel auch der bei dieser Gelegenheit vielfach genannte Afsraum/ dessen Erhaltung eine absolute Unmöglichkeit war/ da seine Fundamente vollständig von dem Inhalte der seit Jahrhunderten dort gewesenen Abortgruben zerfressen waren und Gefahr für dessen Einsturz bestand. Beim Abbruch der alten Gebäulichkeiten fielen einige Architekturbestandteile an Fenstern und Thüren an/ welche teils dem Museum übergeben/ teils im städtischen Baumagazin aufbewahrt wurden. Insbesondere beim Abbruch des alten Polizeigebäudes stieß man auf einige eingemauerte fensterrenaissancefäulden/ welche einen ungefähren Anhaltspunkt über den alten Bestand dieses Gebäudes gaben.

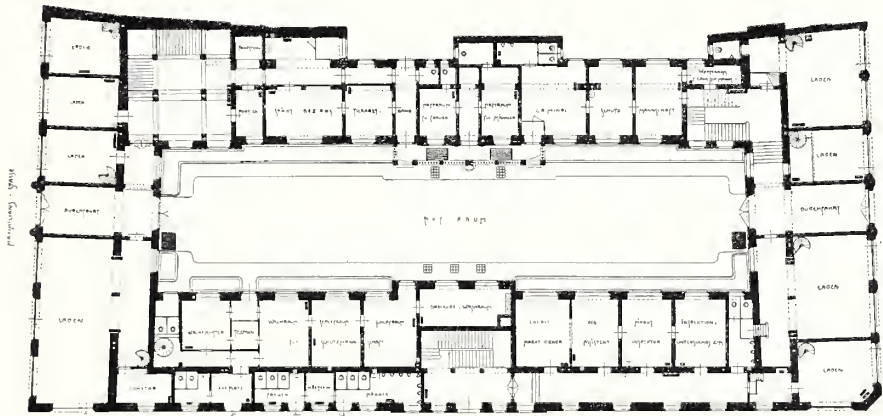
Der Abbruch nahm den Winter 1899/1900 in Anspruch und war nach Ostern 1900 vollendet. Mittlerweile wurde im magistratischen Baubureau das Detailprojekt ausgearbeitet und Ende Dezember dem Magistrat in Vorlage gebracht. Ende Januar wurde dasselbe von den beiden städtischen Kollegien genehmigt mit der Maßgabe/ daß das Polizeigäßchen auf 6 Meter erweitert und die Front an der Philippine Welferstraße behufs Erweiterung dieser Straße etwas hineingerückt werde. Außerdem wurde ein Baukredit von 1 Million eröffnet. Im April 1900 wurden die Erd- und Maurerarbeiten/ sowie die Trägerlieferungen vergeben/ und im Mai wurde mit den Erdarbeiten begonnen. Der Rohbau wurde derart gefördert/ daß noch vor Eintritt des Winters 1900/1901 der Dachstuhl aufgeschlagen und das Dach eingedeckt werden konnte. Im Laufe des Jahres 1901 erfolgte dann die weitere Ausführung des Rohbaues/ insbesondere die Herstellung der massiven Decken/ der umfangreichen Verputzarbeiten im Innern/ die Verputzarbeiten der drei äußeren Fassaden und der vier Hoffassaden/ das Versehen der Mau- und Kunststeine/ die Installation der Centralheizung/ der Wasserzu- und Ableitungen/ der Estriche für den Linoleumbelag/ bis endlich im Spätherbste 1901 an die Verakkordierung der Schreinerarbeiten gegangen werden konnte und im Laufe des Winters bei ständiger Inanspruchnahme der bereits mit 1. Oktober vollendeten Heizung der gesamte innere Ausbau an Fenstern/ Thüren u. s. w./ die Maler- und Anstreicherarbeiten bethätigt werden konnten/ so daß Mitte März 1902 der Bau in all seinen Teilen als vollendet zu betrachten war. Die im Polizeigebäude befindlichen Verkaufsläden an der Maximilianstraße und an der Philippine Welferstraße mußten schon mit 1. Oktober 1901 vollständig fertiggestellt sein/ da der größere Teil bis zu diesem Termine bereits vermietet war. Der Bezug der Läden stieß auch auf keine Schwierigkeiten.

Es muß nun vor Beschreibung des Innern nochmals auf die äußeren und Hoffassaden zurückgegriffen werden. Die Fassaden sind sämtlich nach der althergebrachten Bauweise/ die den Augsburger Bauten ihr charakteristisches Gepräge giebt/ in Putzbau ausgeführt/ und zwar in grauem Terranovaputz. Für besonders hervorragende Architekturteile kam jedoch natürlicher Mau- und Kunststein in Anwendung. So wurde sowohl das von zwei Säulen flankierte Hauptportal an der Maximilianstraße/ wie das Portal an der Philippine Welferstraße von Muschelkalkstein hergestellt/ ebenso der südliche Erker an der Fassade gegen die Maximilianstraße/ der reich ornamentierte Erkerfuß des Achteckerkers an der gleichen Straße und derjenigen an der Philippine Welferstraße/ wie auch der ganze südliche Erker an der Philippine Welferstraße/ dagegen kam Kunststein zur Anwendung für sämtliche Fenstergesimse/ Fensterbänke und Stürze. Die Hoffassaden sind vollständig in Terranova gepußt. Lediglich die Zwischenfäulen für die gekuppelten Rundbogenfenster bestehen aus Muschelkalkstein. Die Freitreppe im Hofe mit ihrer Balustrade besteht aus granitartigem Kunstsandstein. Die Kartusche unter dem südlichen Erker an der Maximilianstraße ist von Kusterer/ Augsburg in Kupfer getrieben/ der große Adler dagegen im darüber befindlichen Erkerfelde/ sowie die Brunnenmaske im Hofe sind von der Galvanoplastischen Kunstanstalt in Geislingen in vorzüglicher Weise ausgeführt. Die Modelle zu sämtlichem plastischen und ornamentalen Schmuck stammen aus dem Atelier des Herrn Bildhauer Böheim. Das Dach ist mit roten Biber- /schwänzen doppelt eingedeckt/ alle Gesimse an den Hauptfassaden nebst Rinnen und Abfallröhren sind aus Kupferblech/ diejenigen an den Hoffassaden aus galvanisch verkupferten Zinkblech. Eine prächtige Zierde des Äußern sind die mit reichen Kunstschmiedearbeiten verzierten Eingangsthore mit kunstvollen Oberlichtgittern. Die sämtlichen Eisenteile/ mit Ausnahme der Oberlichter/ sind vergoldet/ das Eichenholz rot lasiert.

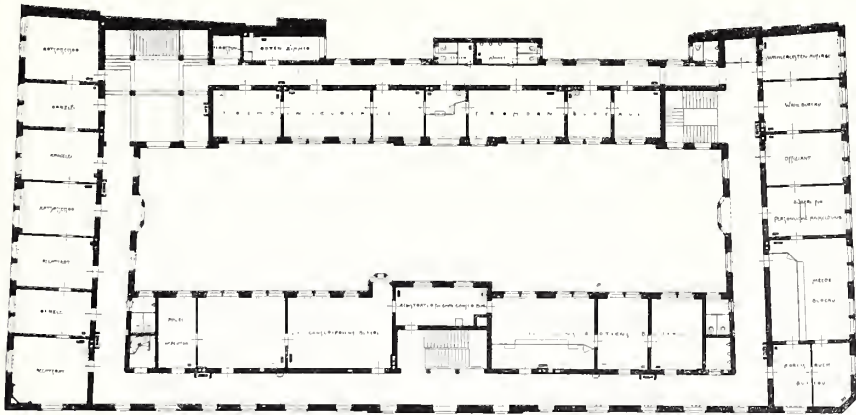
Das Innere des Gebäudes ist von den drei dasselbe begrenzenden Straßen zugänglich/ in der Maximilianstraße und Philippine Welferstraße durch an ihren Deckengewölben in Augsburger Charakter reich verzierte Thoreinfahrten/ im Polizeigäßchen durch eine kleinere Thüre. Diesen drei Eingängen entsprechen drei Stiegenhäuser/ welche einen raschen/ übersichtlichen Verkehr vermitteln. Naturgemäß wurde nur eines derselben als Haupttreppenhaus ausgebildet/ und zwar dasjenige zunächst dem Eingange an der Maximilianstraße/ da von hier der meiste Zugang stattfindet. Allein auch dieses Treppenhaus soll mehr durch monumentale Einfachheit als großen Prunk wirken. Dasselbe ist dreiarbig angelegt. Die Hauptzierde sind vier Marmorfäulen im Erdgeschoß aus Ruhpoldinger Marmor/ außerdem kunstvoll geschmiedete Stiegegeländer und reichere Schmuck der Stuckdecken. Die Einglasung der Treppenfenster ist des Lichteinfallles wegen hell gehalten und besteht aus Kautenverglasung mit ornamentaler Umrahmung und Medaillonköpfen/



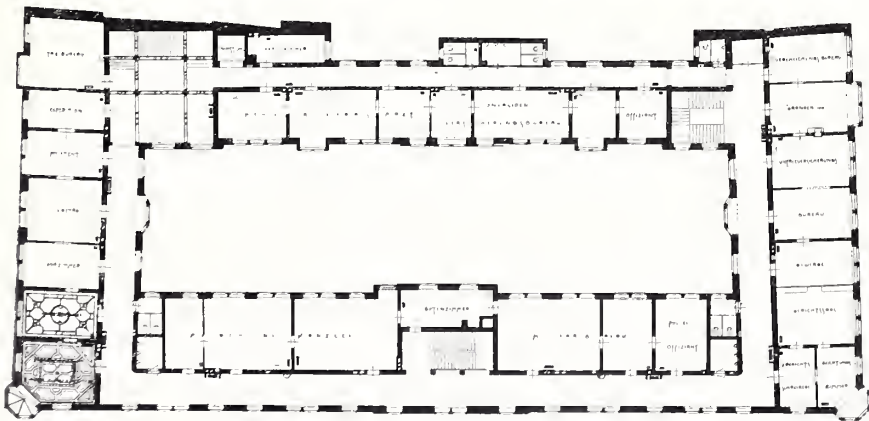
Grundriß des Kellers.



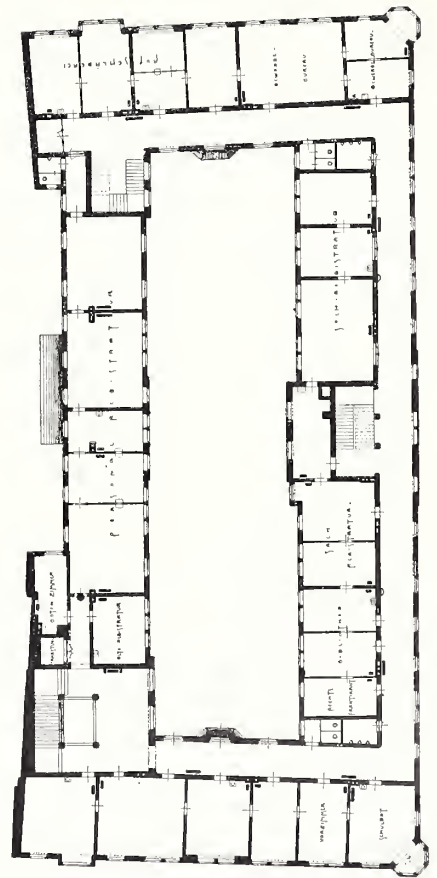
Parterregrundriß.



Grundriß des ersten Stockes.



Grundriß des zweiten Stockes.

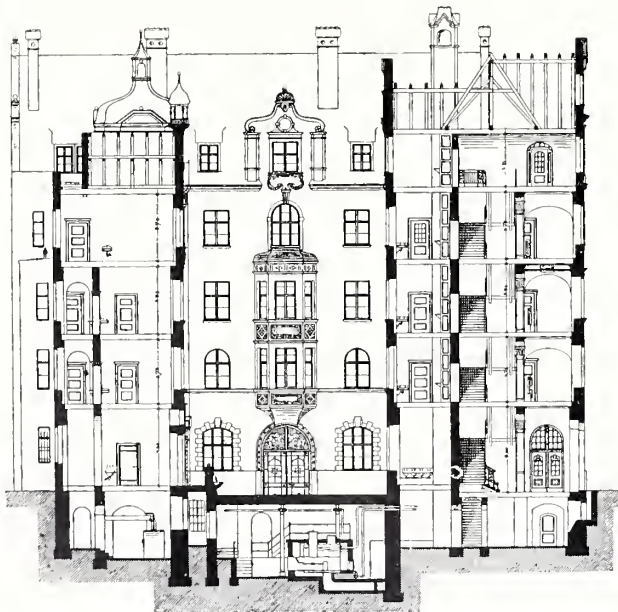


Grundriß des dritten Stockes.

Das neue Polizeigebäude.



Langenschnitt.



Querschnitt.



Hauptansicht.

Das neue Polizeigebäude.

alles in gelber und grauer Farbenwirkung. Während die Haupttreppe aus natürlichen Granitstufen besteht, kam für die Nebentreppe Kunststein zur Anwendung. Sämtliche an das Haupttreppenhaus stoßenden Türen sind reicher in Eichenholz hergestellt. In jedem Stockwerk vermittelt ein ringsumlaufender Gang den Verkehr zu den einzelnen Büros. Von diesen Gängen ist insbesondere derjenige des zweiten Stockes, welcher als Hauptgeschoß dient und in dem die Repräsentations- und Arbeitsräume des Herrn ersten Bürgermeisters, der Gewerbegerichtsfaal u. s. w. untergebracht sind, mit reicherer Stuckarbeit nach dem Vorbilde hiesiger Patrizierhäuser ausgestattet. Die Wandbrunnen in sämtlichen Gängen sind aus Treuchtlinger Marmor. Die dort befindlichen Heizkörper sind kaminartig eingebaut und mit Marmorplatten abgedeckt, so daß alles einen einfachen, aber vornehmen Eindruck macht. Überhaupt betrachteten es die Architekten des Baues als ihre Hauptaufgabe, mit einfachen Mitteln zu wirken und jede Überladung zu vermeiden, bietet doch gerade in dieser Beziehung das alte Augsburg bemerkenswerte Beispiele und Vorbilder. Wie bei allen derartigen, Bürozwecken dienenden Bauten kam es auch hier, daß die innere Einteilung im Laufe des Rohbaues mannigfache Veränderungen aufweist gegenüber dem ursprünglichen Projekte, und daß insbesondere die Zuteilung der Räume an die einzelnen Geschäftsparten jetzt sich wesentlich anders gestaltete als früher.

Das Gebäude besteht aus Kellergeschoß, Erdgeschoß, darüber drei weiteren Stockwerken und einem Dachgeschoß. Alle Stockwerke sind auf das intensivste ausgenützt. Außer den überbauten Bauplatzflächen ist auch der ganze Hofraum unterkellert, um dort insbesondere die aus drei großen Niederdruckdampfkesseln bestehende Heizanlage zweckentsprechend unterzubringen. Daneben sind Räume für das Brennmaterial und zwei geräumige Keller. Durch einen rings um den Hof laufenden Lichtschacht ist sämtlichen Kellerräumen so viel Licht zugeführt, daß sie taghell beleuchtet sind. Die Kellerräume dienen teils Dienstzwecken, teils sind sie zum Vermieten bestimmt, wovon jedoch bis jetzt ein Gebrauch nicht gemacht wurde. Die Warenbeförderung nach den Kellern erfolgt durch zwei besondere Aufzüge, um Unzukömmlichkeiten hierbei vom Hausinnern abzuhalten.

Das Erdgeschoß hat den heterogensten Anforderungen gerecht zu werden. Zunächst sind sowohl an der Maximilianstraße wie an der Philippine Welferstraße geräumige Verkaufsläden untergebracht, da es doch als zweckmäßig erschien, die beste Geschäftslage im Mittelpunkt der Stadt für Läden statt für Amtszimmer auszunützen. Zu jedem Verkaufsladen gehört der darunter befindliche Kellerraum als Lager- und Parkraum mit direkten Zugängen vom Ladeninnern. Außerdem war im Innern ein öffentlicher Abort für die beiden Geschlechter an Stelle des früheren, im Polizeigäßchen befindlichen unterzubringen, da ein solcher wegen des großen Marktverkehrs in der Maximilianstraße nicht vermist werden konnte. Derselbe ist den modernen Anforderungen entsprechend auf das solideste eingerichtet, und hier sowohl wie in allen andern Aborten sind die sämtlichen Wände mit weißen Mettlacher Kacheln verkleidet. Alle Aborträume sind beheizt. Für die einzelnen Kabinette in den öffentlichen Aborten sind Wasserklosetts mit automatischer, alle sieben Minuten stattfindender intensiver Wasserspülung eingerichtet, während die übrigen für die Büros gehörigen Aborte die neue forsterische Flushometerspülung besitzen, welche besondere Reservoirs in den einzelnen Kabinetten entbehrlich macht, und wobei zu einer weiteren Klosettspülung nicht erst abgewartet werden muß, bis das Reservoir sich wieder gefüllt hat. Bei dieser Gelegenheit mag gleich bemerkt werden, daß für sämtliche Aborte vor-schriftsmäßige Caisons in Monierkonstruktion mit Klärung des Klosettinhalts aufgestellt sind. Im Erdgeschoß befinden sich dann weiter die Räumlichkeiten für die Polizeiwache, dann für die Marktinspektion (letztere mit besonderem Zugang vom Polizeigäßchen), für den Rgl. Bezirkstierarzt (Untersuchung von Fleischwaren, kleinere Hundevisitationen) und für die Kriminalschußmannschaft, endlich noch zwei Arrestlokale.

Das erste Stockwerk enthält alle diejenigen Büros, welche den größten Verkehr des Publikums bedingen, so im Ostflügel das Polizeireferat, das Militär- und gemischte Polizeireferat mit der dazugehörigen Kanzlei, dann die Anwaltschaft, das Vermittlungsamt und die Fundregistratur. Im nördlichen Längsflügel ist das Zimmer des Polizeiinspektors und das Einwohneramt (Abteilung für hier heimatberechtigte Personen), im Westflügel befindet sich das Adreßbuchbureau, die Abteilung für Herstellung der Wählerlisten und die Meldestelle für hiesige und fremde Personen, im südlichen Flügel ist die Abteilung für fremde Personen untergebracht, außerdem ein Botenzimmer. Die Büros sind selbstverständlich sämtlich einfach ausgestattet, und erhielten lediglich die Zimmer der Herren Rechtsräte bessere Ausstattung an Decken und Wänden. Die Geschäftszimmer sind alle durch entsprechend große und möglichst viel Fenster beleuchtet, was auch bei den ringsumlaufenden Gängen der Fall ist.

Im zweiten Hauptgeschoß sind untergebracht: im Ostflügel das Tax- und Hinterlegungsamt, dann das Sekretariat mit Einlauffstelle und Versendungsamt, sowie die Büroräume des Herrn ersten Bürgermeisters; diese bestehen aus Vorzimmer, Sprech- und Empfangszimmer, dann Arbeitszimmer. Es ist selbstverständlich, daß letztere dem Repräsentanten der Stadt zugewiesenen Räume auch in der Ausstattung reicher gehalten wurden, so daß hier einmal Gelegenheit geboten war, das Augsburger Kunstgewerbe in entsprechender Weise zu berücksichtigen. Das Vor- oder

Wartezimmer erhielt unten grüne Linkrustawandverkleidung, darüber rote, zartgestreifte Tektotapete (geliefert von der Tapetenhandlung Julius Mejer hier), das Empfangszimmer erhielt unten reichere Holztäfelung aus rötlich gebeiztem Eichenholz und darüber gelbe gemusterte Stofftapeten, während der Plafond teils getäfelt, teils bemalt ist. Dieses Zimmer ist in modernem Stil gehalten und macht einen sehr gefälligen Eindruck. Das Mobiliar ist der Wandausstattung angepaßt. Die sämtlichen Schreinerarbeiten für dieses Zimmer samt Mobiliar stammen von Kunstschreiner Schiele. Das Arbeitszimmer des Herrn ersten Bürgermeisters wurde in deutscher Renaissance, nach hiesigen Vorbildern im Rathaus ausgeführt, in reicher Wand- und Deckentäfelung, die Wandflächen wurden mit blaugrünem Stoff bespannt. Diese Kunstschreinerarbeiten samt Mobiliar stammen aus den Werkstätten der Kunstschreiner Joseph Mejer und Vesper, während die Kunstschlosserarbeiten Schlossermeister Stör, und die getriebenen Kunstarbeiten für den Wandbrunnen Johann Kehle lieferte. Teppiche und Wandstoffe lieferte die Firma Kröll & Rill, die herrlichen Lüster stammen aus dem Etablissement L. A. Riedinger. Das Augsburger Kunstgewerbe hat hier vollauf den Beweis geliefert, daß es allen Anforderungen gewachsen ist. Im Nordflügel des zweiten Stockwerks sind dann noch die allgemeine Kanzlei, das Militärbureau, die Fabriken- und Gewerbevision untergebracht, woran sich im Westflügel das Gewerbegericht, die Kranken- und Unfallversicherung, dann das Bureau für Heimatrechts-, Bürgerrechts- und Verehelichungsangelegenheiten reihen. Im südlichen Flügel befindet sich die Invalidenversicherung und der Kgl. Bezirksarzt.

Im dritten Stock endlich sind die Schulverwaltung, die Bibliothek nebst Lesezimmer, dann die polizeiliche Sach- und Personalregistratur, die Aufschlageinnehmerei und das Gewerbebureau untergebracht. Der ganze Dachraum endlich ist im Westflügel zu zwei Wohnungen, eine für den Hausmeister, die andere für den Heizer ausgebaut, im Nord- und Ostflügel für die Bureaus des Statistischen Amtes, für die Materialverwaltung und sonstige noch anfallende Bedürfnisse. Im ganzen Gebäude befinden sich 116 Bureauzimmer.

Über die sonstige Bauweise des Gebäudes ist folgendes zu bemerken: Überall wurde auf möglichste Feuer- sicherheit gesehen und daher allen Anforderungen in dieser Beziehung Rechnung getragen, weshalb zunächst alle Zwischendecken in Stein und Eisen hergestellt wurden, ebenso der Abschluß des obersten Stockwerks gegen den Dachraum, der außerdem noch Gipsestrich erhielt. Die Fundamente sind in den Banketten aus Portlandcementbeton, darüber mit Backstein in Cementmörtel gemauert, während alles aufgehende Mauerwerk in gewöhnlichem Backsteinmauerwerk hergestellt ist. Die sämtlichen Geschosdecken sind als Kleinfische ausgeführt. Der Dachstuhl ist von Holz und mit Biberchwänzen eingedeckt, nur auf dem südlichen Flügel befindet sich ein Holzcementdach, um den gegen Süden nach dem Hofraum gehenden Geschäftsräumen möglichst viel Licht zukommen zu lassen. Sämtliche Amtsräume und Gänge sind mit Linoleum auf Gipsestrich belegt, in den Geschäftsläden liegt das Linoleum auf Terranovaestrich, der rascher erhärtete und trocknete und in Zukunft ausgedehntere Anwendung zu diesem Zwecke finden soll. Die Stiegenhäuser und Gänge sind sämtlich weiß gehalten, und bilden die weißen Wandflächen zu den rotgestrichenen Thüren einen schönen Kontrast. Zur Belebung der weißen Gangflächen wurden noch an einzelnen Stellen farbige, teils alte, teils neue (von Bildhauer Kragler in musterhafter Weise gefertigte) Wappen aufgehängt. An Stelle der gewöhnlichen Waschtische wurden in den verschiedenen Bureaus feste farbige Waschbecken mit direktem Zulauf von kaltem und teils auch warmem Wasser und direktem Ablauf nach dem Kanalnetz hergestellt, wie überhaupt für Zuleitung von Wasser reichlich gesorgt ist. Auch Aborte sind in allen Stockwerken genügend untergebracht, die den modernen Anforderungen entsprechen. Die ebenerdigen Vorplätze und die Treppenpodeste sind mit Terrazzo belegt, für alle Stockwerke sind Aktenaufzüge an verschiedenen Stellen vorgesehen. Das ganze Gebäude durchzieht ein Netz von Telephon- drähten, um einerseits den raschen mündlichen Verkehr der einzelnen Bureaus unter sich, anderseits mit der Centralstelle im Hauptpostgebäude zu vermitteln. Das ganze Gebäude wird mit einer Centralniederdruckdampfheizung erwärmt. In der Mitte des überwölbten Hofraumes liegen drei Stück schmiedeeiserne Niederdruckdampfkessel von je 39 Quadratmeter wasser- und feuerberührter Heizfläche mit einem Manteldurchmesser von 1700 Millimeter und 2100 Millimeter Länge. In den zu beheizenden Räumen, wozu auch alle Gänge gehören, sind gußeiserne Radiatoren aufgestellt. Die Beleuchtung erfolgt durch Gas.

Die gesamten Baukosten bleiben um den Betrag von circa 60000 Mark unter der genehmigten Bausumme, so daß mit letzterer Ersparung die gesamte innere Einrichtung des Baues bestritten werden konnte.

Der Entwurf zum Neubau stammt von dem städtischen Oberbaurat Steinhäuser unter Mitwirkung des Architekten städtischen Obergeringieurs Schempp, wofür letzterem auch die gesamte Bauleitung und Ausarbeitung der Details übertragen war.





Allgemeine Gesundheitspflege und Wohlfahrtseinrichtungen.



I. Städtische Wasserversorgung.

Augsburg gehört zu den wenigen Städten Deutschlands, welche schon im 15. Jahrhundert eine öffentliche und allgemeine Trinkwasserversorgung hatten, ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine Wasserleitung schon zu Römerzeiten bestand. Es verdankt seine schönen Zierbrunnen wie andere nützliche Röhrenbrunnen der Fürsorge eines früheren Geschlechtes. Schon seit 1412 arbeitete man an der Herstellung von Gemeindebrunnen; die Abgabe von Quellwasser an Privathäuser ist jedoch neuer. Kaspar Walter in seiner *Hydraulica Augustana* sagt darüber Seite 6: Da man mehreres Brunnenwasser zu dem schon vorhandenen gegen die Stadt zu leiten imstande war, so gelangte man auch endlich zu dem erspriesslichen Nutzen, daß man anno 1560 das Röhren- und Brunnenwasser an die Bürgerschaft und Privathäuser austheilen konnte.

Aus dem Jahre 1656 besitzen wir einen großen Plan, der nach Art eines Monumentalplanes gezeichnet ist und alle öffentlichen und kirchlichen Gebäulichkeiten in perspektivischer Weise darstellt, wie auf dem Kilianschen Plane, und auf dem genau die Verteilung des Wassers in die einzelnen Privathäuser, mit Hausnummern bezeichnet, zu sehen ist.

Schon im Jahre 1766 maßen die Wasserleitungen der oberen, mittleren und unteren Stadt 41 000 Schuh, mit Einschluß der andern Stadtteile 80 000 Schuh.

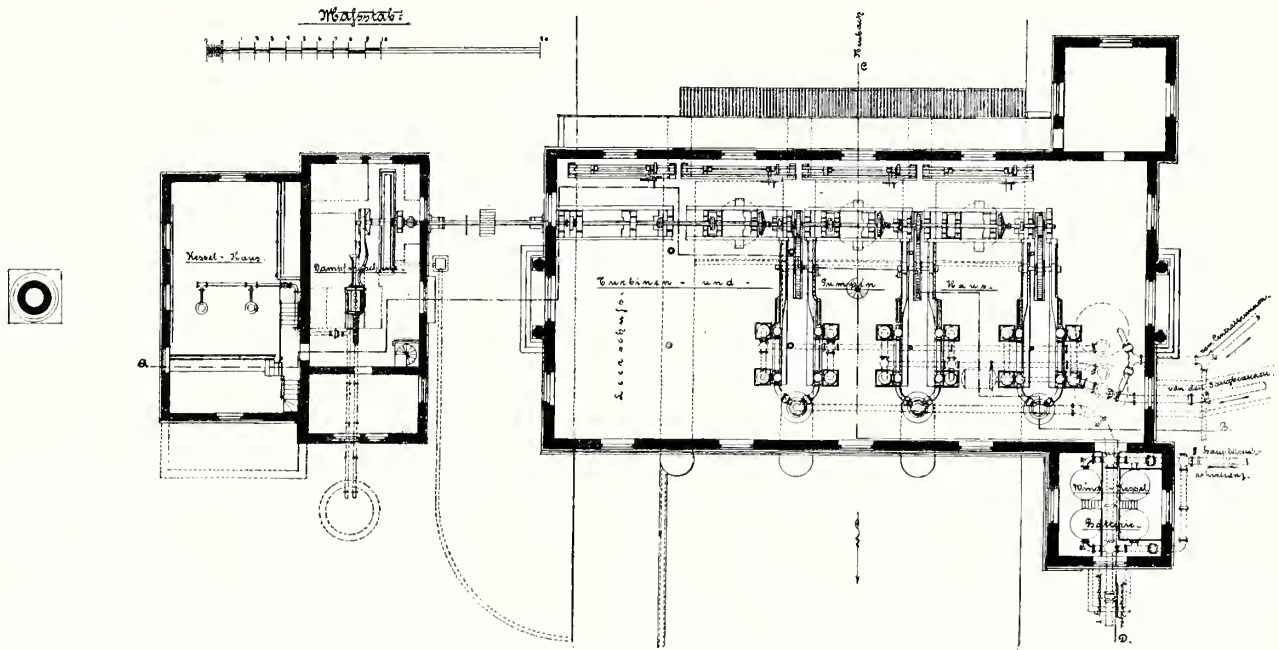
Eine Reihe alter öffentlicher Brunnen ist eingegangen, doch die schönsten sind noch erhalten: der Augustus-, der Herkules- und der Merkurbrunnen. Auch Private hörten mit der Zeit auf, bei ihren Villen und Palästen so kostbare Wasserwerke zu errichten, wie sie uns von früher bekannt sind. Über Augsburg lesen wir, daß Jakob Fugger schon Anfang des 16. Jahrhunderts in einem Garten unweit des Oblatterthores prächtige Wasserwerke anlegen ließ.

Bis zum Jahre 1878 bestanden in Augsburg fünf Brunnenwerke, von denen das bedeutendste, das „Rote Thorbrunnenwerk“, schon im Jahre 1412 errichtet wurde; die Erbauung der übrigen datiert bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts zurück. Diese fünf Brunnenwerke arbeiteten mit einer Gesamtwasserkraft von ungefähr 110 dynamischen Pferdestärken und lieferten zusammen beiläufig 4000 Minutenliter, die bei einer Einwohnerzahl von 57 000 Seelen, wie sie die Stadt Mitte der Siebziger Jahre besaß, für den Kopf und Tag einer Trinkwassermenge von 104 Liter entsprechen. Bemerkenswert ist, daß man schon im Jahre 1412 gußeiserne Röhren hatte, die aber zu eng waren, weshalb man sie 1416 aus Föhrenholz machte oder sie aus Erde brannte. Später bediente man sich des Messings, des Kupfers, Zinks und Bleies.

Die Beschaffenheit des Rohrnetzes sowohl als auch die Druckverhältnisse waren aber ganz ungenügend, so daß das Wasser nur im Parterre zum Auslaufe kam. Noch weit schwerwiegender war aber der Umstand, daß die Qualität des Trinkwassers, insbesondere desjenigen des Siebenkindelbrunnenwerkes, viel zu wünschen übrig ließ, was ohne weiteres erklärlich erscheint, da das Wasser teilweise innerhalb der Stadt am rechtsseitigen Ufer des Stadtgrabens dem Grundwasserströme entnommen wurde. Thatsächlich herrschte auch in der Stadt und besonders in dem Versorgungsgebiet des Siebenkindelbrunnenwerkes der Typhus in hohem Grade.

Im Jahre 1871 wurde daher die Errichtung einer modernen Wasserversorgung ernstlich ins Auge gefaßt und zu diesem Zwecke die Quellen in der Umgebung der Stadt einer eingehenden Beobachtung unterzogen. Schließlich wurde jedoch von einer Benutzung der zu Tage tretenden Quellen abgesehen und das Augenmerk auf den ausgedehnten Grundwasserstrom gerichtet, der sich das Lechthal herabzieht.

Die im Siebentischwalde 4 Kilometer südöstlich der Stadt vorgenommenen Bohrversuche erhärteten dann auch die Annahme, daß dortselbst eine ausreichende Menge guten Trinkwassers zu gewinnen sei. Bezüglich der zu beschaffenden Wassermenge wurde eine maximale Förderung von 200 Liter pro Tag und Kopf bei 100000 Einwohnern

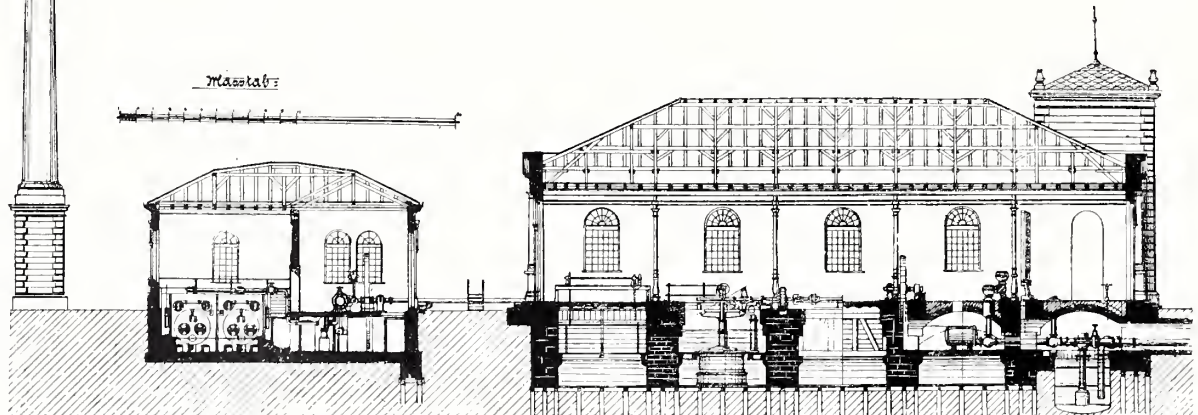


Grundriß des städtischen Brunnenwerkes auf dem hochablaß.

angenommen, was einer Leistung von 240 Sekundenliter entspricht. Zum Betriebe des Brunnenwerkes wurde eine Wasserkraft am Neubach auf dem hochablaß mit 12 Kubikmeter Wasser und 1,85 Meter Gefälle, sohin mit 296 dynamischen Pferdestärken, in Aussicht genommen. Auf dieser Grundlage wurde nun ein Detailprojekt ausgearbeitet und von den städtischen Kollegien im Jahre 1877 mit einer Kostensumme von 1710000 Mark genehmigt.



Die Quellsfassung wurde 1000 Meter südlich des hochablasses in Mitte des Siebentischwaldes angelegt. Sie besteht aus drei gemauerten und mit Wassereinlaßöffnungen versehenen Sammelbrunnen

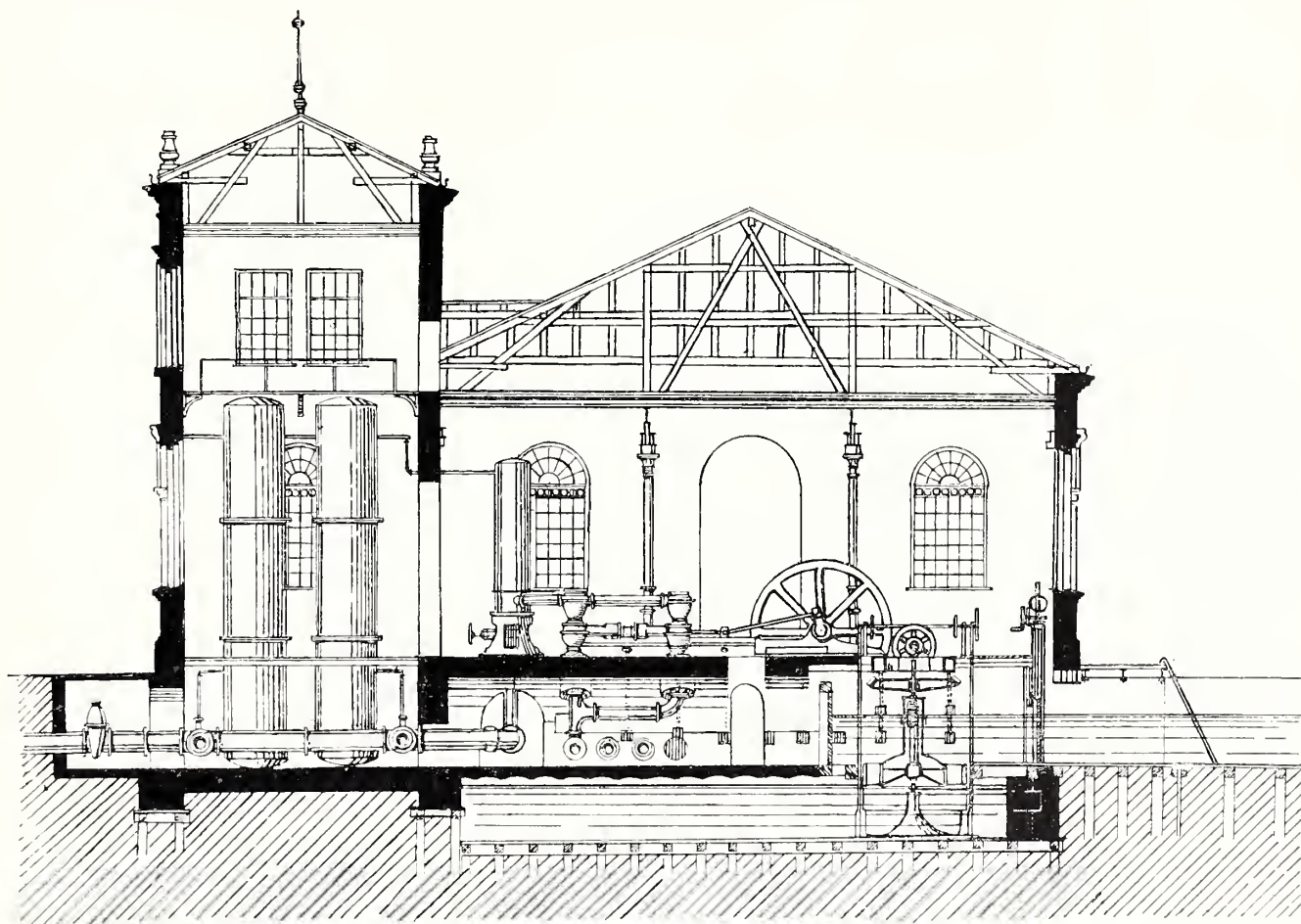


Langenschnitt A-B durch das Kessel-, Dampfmaschinen- und Pumpenhaus des städtischen Brunnenwerkes auf dem hochablaß.

von je 4 Meter Durchmesser und 6 Meter Wassertiefe, welche unter sich durch eine 80 Centimeter weite durchlöchernte Sammelgalerie verbunden sind. Vom Centralbrunnen führt die horizontal angelegte, 1000 Meter lange und 600 Millimeter weite gußeiserne Zuleitung zum Maschinenhause auf dem Hochablaß und mündet dort in zwei Saugbassins, aus welchen die Pumpen das Wasser entnehmen. Das Zuleitungsrohr ist sowohl im Centralbrunnen als auch in den

Saugbassins abgebogen und so verlängert, daß dasselbe als Heber wirkt, so daß das Wasser in den Bassins, und damit auch in der Quellfassung, um 3 Meter abgesenkt werden kann.

Die Triebwerksanlage besteht aus drei Jonvalturbinen mit Ringfallenregulierung, von je 2/8 Meter Durchmesser mit siebenundzwanzig Leit- und dreißig Radschaufeln von Eisenblech. Das Leitrad ist mit einem Gußringe, das Laufrad mit einem Blechringe umgeben. Die normale Tourenzahl beträgt einunddreißig, der Gefällsverlust vom Leit- bis zum Laufrad 5 bis 6 Prozent. Vor der Turbinenkammer befindet sich eine 5/5 Meter breite Stellfalle mit Zahnstangen und Schneckengetriebe.



Maßstab =



Querschnitt C-D durch das Pumpenhaus des städtischen Brunnenwerkes auf dem hochablaß.

Der das fundament für die Turbinenanlage bildende Wasserbau ist auf Pfahlrost fundiert und enthält vier Turbinenkammern, von welchen drei in Benützung stehen, die vierte aber nachträglich als Leerschuß eingerichtet wurde. Die aus Granit bestehenden Pfeiler des Wasserbaues sind unten (direkt über dem hinterwasser Spiegel) durch Fachgewölbe zwischen I-Trägern, oben durch massive Gewölbe mit einander verbunden. Der so gewonnene untere Raum dient zur Aufnahme der Rohrleitungen, der obere bildet den stattlichen Maschineusaal. Die Saugbassins befinden sich in einem an den unteren Raum anschließenden eigenen Tonnengewölbe.

Die Transmission ist mit den Turbinen durch Winkelräder verbunden, von denen das kleinere ausrückbar ist, mit den Pumpen durch Stirnräder, von welchen ebenfalls das kleinere durch hülfenauslösung abstellbar ist. Die Stärke der hauptwelle mit 205 Millimeter gestattet die Ankuppelung einer 200 Pferdekräfte starken Dampfmaschine. Die Transmission ist in drei Teilen abzukuppeln, so daß sämtliche Turbinen auf die gemeinsame hauptwelle arbeiten oder jede Turbine für sich ein Pumpwerk treiben kann.

Die Pumpen sind horizontal liegende/ doppelwirkende Zwillingspumpen. Der Cylinderdurchmesser beträgt 285 Millimeter/ der Kolbenhub 1050 Millimeter/ und leistet somit jede Pumpe bei zwanzig Umdrehungen und 92 $\frac{1}{2}$ Prozent Nutzeffekt 80 Sekundenliter. Die Ventile sind ringsförmige Etagenventile/ System Thomeček.

Die Saugventilkästen sind seitlich/ die Druckventilkästen in der Cylinderebene gelagert und leicht zugänglich. Die schmiedeeisernen Ringe sind mit Leder garniert und erfolgt der Wasseraustritt an jedem Ringe nach innen und außen. Die freien Durchflußquerschnitte beim Saugventil betragen das Anderthalbfache/ beim Druckventil das Einfache des Kolbenquerschnittes. Die Durchflußgeschwindigkeiten betragen hiernach bei zwanzig Touren 430 und beziehungsweise 620 Millimeter. Unter den Saugventilen sind gußeiserne Saugwindkessel vom vierfachen Pumpenvolumen angebracht. Wie schon angedeutet/ ergießt sich das Wasser der Quellfassung in die im Souterrain liegenden Saugbassins von je 3 $\frac{1}{5}$ Meter Durchmesser und 4 Meter Wassertiefe/ und ist der Zulauf durch Schieber regulierbar. Aus diesen Bassins entnehmen die Pumpen das Wasser mittelst Saugleitungen von 400 und beziehungsweise 300 Millimeter Durchmesser. Unmittelbar hinter den Pumpen befindet sich je ein Druckwindkessel von 3 $\frac{1}{2}$ Kubikmeter Inhalt/ und mündet deren Ablauf in eine (im unteren Raume liegende) gemeinschaftliche Druckleitung von 550 Millimeter Lichtweite.

An dieses Druckrohr sind im nördlichen Turme noch vier große Druckwindkessel von je 10 Meter Höhe und 1 $\frac{1}{75}$ Meter Durchmesser mit zusammen 90 Kubikmeter Inhalt angeschlossen/ welche ein kleines Ausgleichsreservoir bilden/ hauptsächlich aber dem Zwecke einer Druckausgleichung dienen/ den sie auch vollkommen erfüllen. Ein Hochreservoir besitzt das Wasserwerk nicht. Es existiert in Augsburg noch das von altersher hier eingeführte System des ständig laufenden Wassers/ welches allerdings die großen Vorteile bietet/ daß das Wasser in den Röhren nicht stagniert/ mithin seine Qualität und Temperatur wenig verändert/ und daß den Abwasserkanälen eine beständig fließende beträchtliche Wassermenge Tag und Nacht zugeführt wird. Dementsprechend wird den einzelnen Anwesen das Wasser aus dem Hauptrohre mittelst verzinkter/ schmiedeeiserner Rohre zugeleitet; am Eintritt dieser Zweigleitung ist der Haupt- und Aichhahn angebracht/ bestehend aus einem Absperr-/ einem Kaliber-/ und einem Meßhahn/ und von diesem Aichhahn aus führt das Druckrohr unmittelbar in einen im Dachraum aufgestellten Überlaufbehälter/ aus dem durch ein Überlaufrohr das im Hause nicht benützte Wasser abfließen kann. An dem zum Wasserbehälter aufsteigenden Druckrohre sind die Abzweigungen für die einzelnen Geschosse angebracht; an den Enden dieser Leitung können Verschlussähne in beliebiger Zahl befestigt werden.

Die Anlage steht seit Oktober 1879 in Betrieb/ und wurde der maschinelle Teil von der Maschinenfabrik Augsburg in vorzüglicher Weise projektiert und ausgeführt. Der beste Beweis hierfür ist der Umstand/ daß die Anlage seit zweiundzwanzig Jahren Tag und Nacht in Betrieb steht/ ohne daß bisher größere Reparaturen vorgenommen werden mußten. Da der Lech im Winter viel Grundeis führt und hierbei die Wassermenge bedeutend zurückgeht/ erwies sich im Jahre 1886 die Aufstellung eines Reservemotors als dringend nötig. Die aufgestellte einzylindrige Dampfmaschine von normal 150/ maximal 200 Pferdestärken/ samt Kesselanlage/ wurde ebenfalls von der Maschinenfabrik Augsburg geliefert. Im Verlaufe der jährlich in der Regel nur einmal stattfindenden vier/ bis fünfägigen Ablässe des Brunnenwerkskanals hat die Dampfmaschine die ganze Anlage zu treiben/ während im Winter nach Bedarf eine oder zwei Pumpen zeitweise mit Dampf betrieben werden.

Bemerkt sei hier noch/ daß der Wasserbetrieb des Brunnenwerkes von den in den Stadtkanälen veranstalteten Ablässen unabhängig ist/ da das Betriebswasser durch einen Querkanal hinter dem Brunnenwerke wieder direkt in den Lech eingeleitet werden kann.

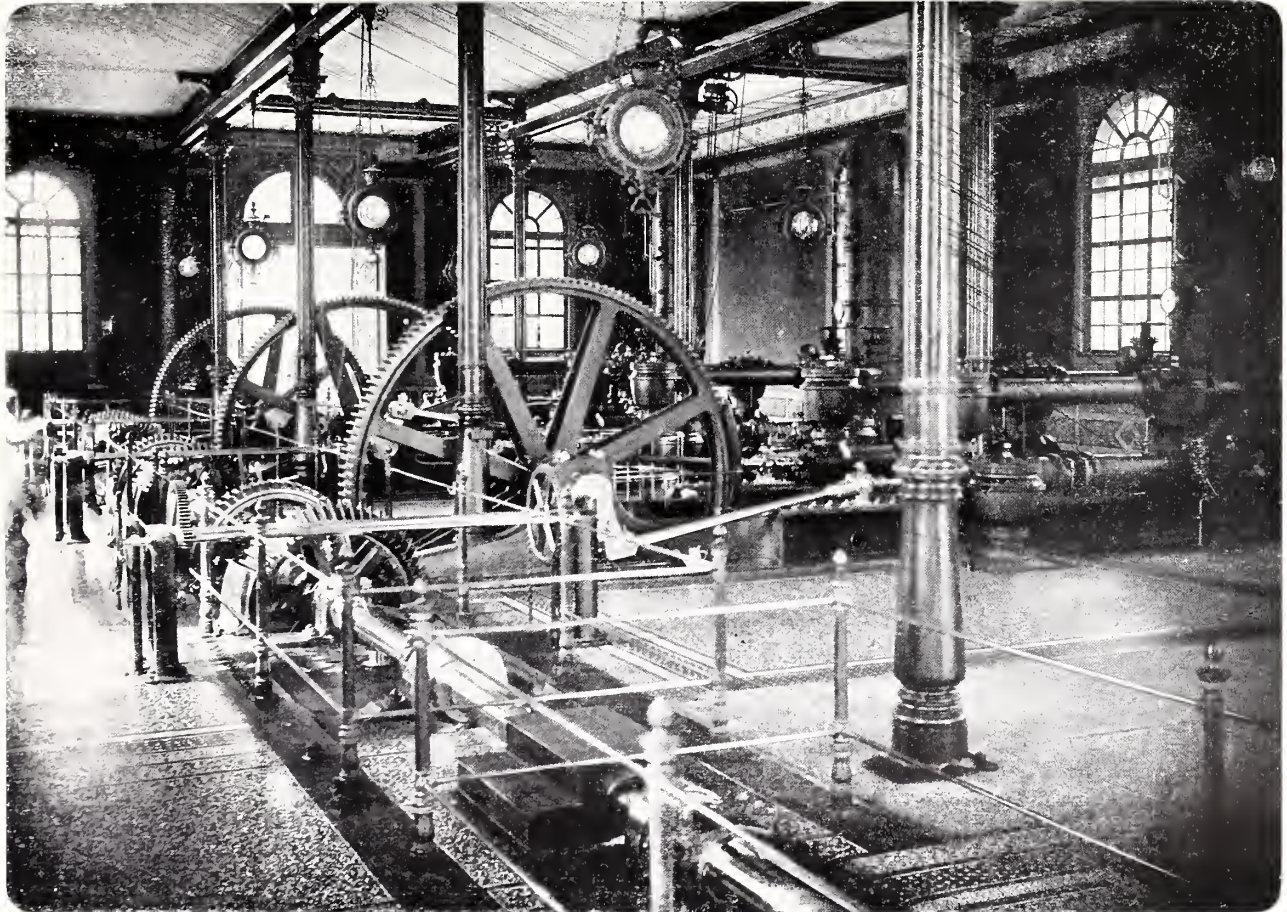
Infolge der raschen Konsumzunahme erwies sich im Jahre 1895 die bestehende Quellfassung als zu klein. Da aber eine Erweiterung der bestehenden Anlage ohne Betriebsstörung nicht wohl durchführbar gewesen wäre/ wurde die Herstellung einer zweiten Quellfassung mit einem Aufwande von 48000 Mark beschlossen.

Dieselbe besteht aus zwei schichtenweise mit massiven und hohlsteinen gemauerten Sammelbrunnen von 4 Meter Durchmesser und 7 Meter Wassertiefe/ welche in einer Entfernung von 120 und beziehungsweise 220 Meter westlich des Maschinenhauses im Siebentischwalde hergestellt wurden. An diese neue Quellfassung ist das erste Pumpwerk mittelst Saugleitung und Windkessel direkt angeschlossen.

Im Betriebsjahre 1891 betrug (bei durchschnittlich circa zweiundzwanzig Touren) die geförderte Wassermenge/ nach der Tourenzahl berechnet/ 8118296 Kubikmeter/ das ist 245 Liter pro Tag und Kopf der Bevölkerung. Da die Tourenzahl aber leicht auf vierundzwanzig gesteigert werden kann/ ist die höchste Leistungsfähigkeit der Anlage noch lange nicht erreicht/ und können pro Jahr 9539640 Kubikmeter (bei vierundzwanzig Touren) gefördert werden. Die bestehende Anlage reicht daher noch für mehrere Jahre aus.

Das Rohrnetz/ welches thunlichst nach dem Cirkulationsystem angelegt ist/ besaß ursprünglich nur einen 550 Millimeter weiten Hauptstrang/ welcher vom Maschinenhause durch die Spickel- und Friedbergerstraße zur Stadt

führt und sich da bis auf eine geringste Lichtweite von 100 Millimeter verzweigt. Um die sich zeigenden großen Reibungsdruckverluste zu vermindern und insbesondere auch die Betriebssicherheit zu erhöhen, wurde im Jahre 1898 die Herstellung eines zweiten Hauptdruckrohrstranges mit einem Kostenaufwande von 370 000 Mark genehmigt. Der zweite, ebenfalls 550 Millimeter weite Hauptdruckrohrstrang nimmt seinen Weg durch den Siebentischwald, die Hsung- und Haunfetterstraße u. s. w. zur Stadt und ist in entsprechender Weise mit dem alten Rohrnetz verbunden. In Entfernungen von 90 bis 100 Meter sind in das zur Zeit 89938 Meter lange Rohrnetz 921 Stück Hydranten eingesetzt, während an den Straßenabzweigungen 540 Schieber eingebaut sind, um einzelne Straßen auszuschalten und Reparaturen und Anstiche u. s. w. vornehmen zu können. Die erste Anlage des Rohrnetzes wurde von Civilingenieur H. Bruner in Akkord ausgeführt, der zweite Hauptdruckrohrstrang durch die hiesige Firma Kleofaas & Knapp. Die Wasserabgabe ist obligatorisch, das heißt, jeder Besitzer eines bewohnten Anwesens ist verpflichtet, Wasser aus der



Das Maschinenhaus des städtischen Brunnenwerkes auf dem hochablaß-

städtischen Trinkwasserleitung zu beziehen. Der Preis des ständig laufenden Wassers pro Minutentliter und Jahr beträgt 16 Mark, pro Kubikmeter, durch Wassermesser bezogen, 14 Pfennig. Eine sehr erhebliche Wassermenge wird für öffentliche Zwecke beziehungsweise zur Speisung von Fontainen, zum Besprengen der Straßen und Anlagen, zur Ausspülung der Abwasserkanäle u. s. w. verwendet, und zwar circa 1 Million Kubikmeter pro Jahr.

Nach einer bakteriologischen Untersuchung des hygienischen Instituts der Universität München vom 29. April 1895 enthält das Augsburger Leitungswasser in 1 Kubikcentimeter Wasser im Durchschnitt fünf bis sechs Keime. Krankheitserreger wurden darunter nicht vorgefunden. Eine am 19. Juni 1901 durch dasselbe Institut vorgenommene neuerliche Untersuchung ergab im Durchschnitt sogar nur drei Keime per Kubikcentimeter Wasser. Das Augsburger Leitungswasser ist also in bakteriologischer Hinsicht sehr rein.

Die am 29. April 1895 vorgenommene chemische Untersuchung des städtischen Trinkwassers ergab bei einer Luft- und Wassertemperatur von 7,5 beziehungsweise 5,8 Grad C. folgendes Resultat:

In 1 Liter Wasser waren enthalten in Milligramm:

Suspendierte Teile	—
Abdampfrückstand	270/80
Glühverlust	32/00
Organische Substanzen (o Verbr. in Milligramm)	0/72
Chlor	3/00
Salpetersäure	1/03
Salpetrige Säure	frei
Ammoniak	frei
Schwefelsäure	20/50
Kalk	84/00
Magnesia	27/10
freie und halbgebundene Kohlensäure	131/70
Gesamtkohlensäure	155/40

Die Gesamtanlagekosten betragen circa 2 850 000 Mark/ die reinen Einnahmen 190 850 Mark. Es ergibt sich sonach eine Rentabilität von etwa 6/7 Prozent.



II. Öffentliche Schwimm- und Badeanstalten.

A. Flußbäder.

Entsprechend seinem Wasserreichtum hat Augsburg teils unter direkter Benützung der Triebwerkskanäle/ teils durch Herstellung von Zweigkanälen sieben Flußbadeanstalten errichtet/ und zwar:

1. Die Männer schwimmschule an der Wertach (1848 erbaut). Das (vorerst auf drei Seiten) mit Betonwandungen versehene/ 2 Meter tiefe Schwimmbassin hat eine Länge von 59/1 Meter und eine Breite von 14/55 Meter; die Fußwege um das Bassin sind größtenteils asphaltiert. Den Badenden stehen sechsundfünfzig verschließbare Ankleidehüttchen/ 34 Meter gedeckte Sitzbänke und eine große Zahl gewöhnlicher Sitzbänke mit Rücklehne und Fußtafeln zur Verfügung/ außerdem ist noch eine 19/4 Meter lange gedeckte Ankleidehalle vorhanden. für Douchegelegenheit ist durch Aufstellung eines durch ein Wasserrad betriebenen Flußwasserdoucheapparates/ eines gewöhnlichen Handpumpen- und eines Kaltwasserdoucheapparates reichlich Sorge getragen. Der ständige Flußwasserzufluß beträgt circa 350 Sekundenliter/ außerdem wird das Bassin täglich ganz entleert und wieder frisch gefüllt.

2. Die Frauenschwimmschule an der Wertach (1876 erbaut). Das mit Blockwandungen versehene Schwimmbassin besitzt eine Länge von 44/2 Meter/ eine Breite von 11/8 Meter sowie eine Tiefe von 1/2 Meter am oberen und 1/55 Meter am unteren Ende.

Verschließbare Ankleidehüttchen sind einundsiebzig Stück vorhanden; durch Aufstellung eines Handpumpenapparates für Flußwasser und eines Kaltwasserdoucheapparates ist für Douchegelegenheit Sorge getragen.

Das Bassin wird täglich entleert und wieder frisch gefüllt/ außerdem ist ein ständiger Zufluß von circa 300 Sekundenliter Wasser vorhanden.

3. Badeanstalt für Männer am Stadtbach (Lechkanal). Die im Jahre 1893 im Stadtbach an der Friedbergerstraße errichtete Badeanstalt für Männer besteht in einer Bassinartigen Erweiterung des Kanals auf 110 Meter Länge und 15 Meter Breite. Die Wassertiefe steigt von 1/2 Meter am linken bis 1/7 Meter am rechten Ufer/ so daß auch Nichtschwimmer ohne Gefahr baden können. Diese Wassertiefe wird durch Einsetzung eines Versäzes am unteren Ende des Bassins erreicht/ dessen Absturz als kräftige Douche beliebt ist. Außerdem ist noch ein Kaltwasserdoucheapparat vorhanden.

Den Badenden stehen fünf und zwanzig Stück verschließbare Ankleidehüttchen/ 79/2 Meter gedeckte Sitzbänke und 64 Meter gewöhnliche Sitzbänke zur Verfügung. Die Wege entlang der Hüttchen und gedeckten Sitzbänke/ sowie entlang des linksseitigen Bassinufers/ dann die Verbindungstraversen sind asphaltiert. Der ständige Wasserzulauf pro Sekunde beträgt 7/1 Kubikmeter. Das gemauerte Wärterhäuschen ist 7 Meter lang und 4 Meter breit.

4. Badeanstalt für Frauen am Stadtbach (Lechkanal). Die 1895 oberhalb des Männerbades erbaute Badeanstalt für Frauen am Stadtbach wurde ebenfalls durch eine Erweiterung des Kanalprofils und zwar auf 124 Meter Länge und 20 Meter Breite geschaffen. Die Wassertiefe wächst von 1/1 Meter am linken bis 1/4 Meter am rechten



Das Brausebad vor dem Jakobstherme.

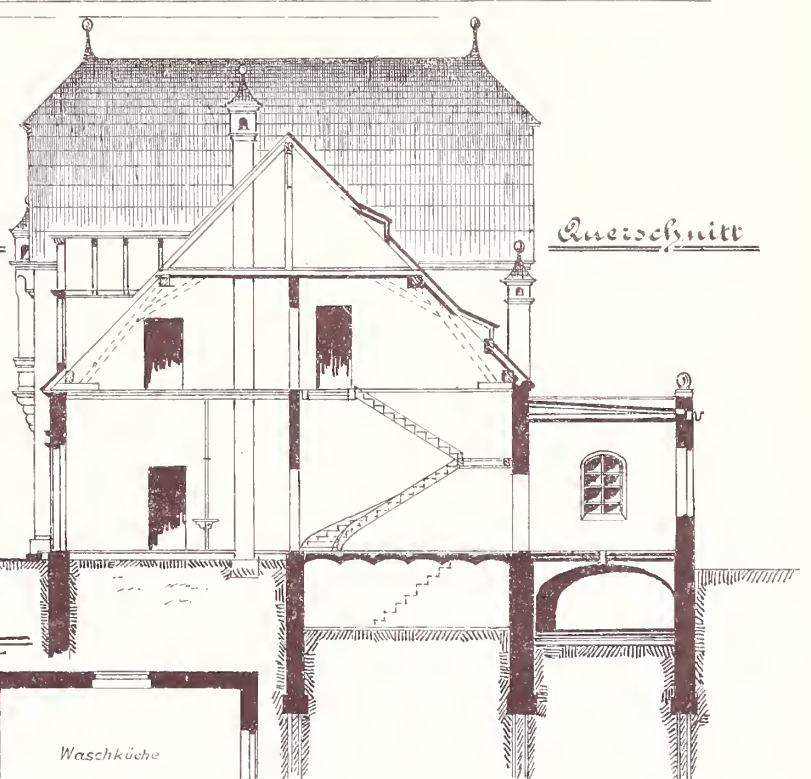
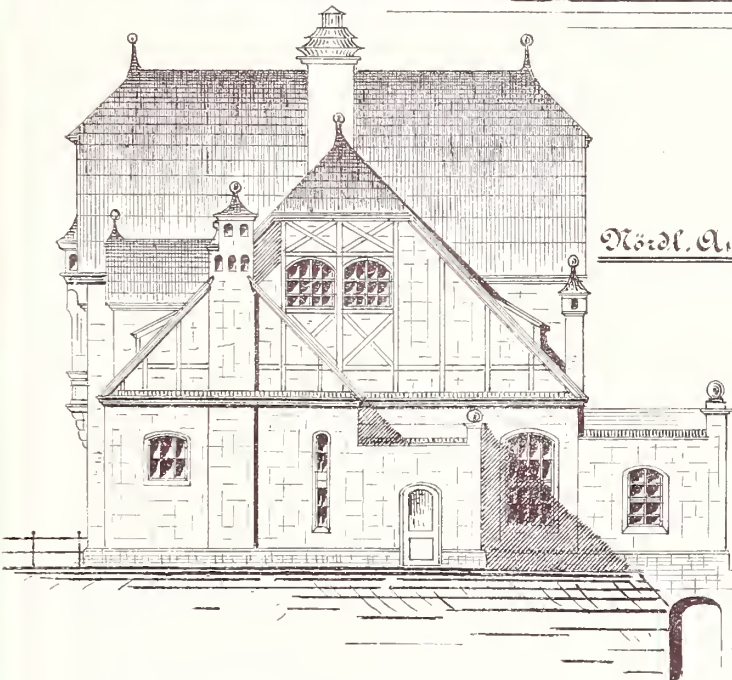
Örtliche Ansicht.

Brausebad
vor dem
Jakobsthore.

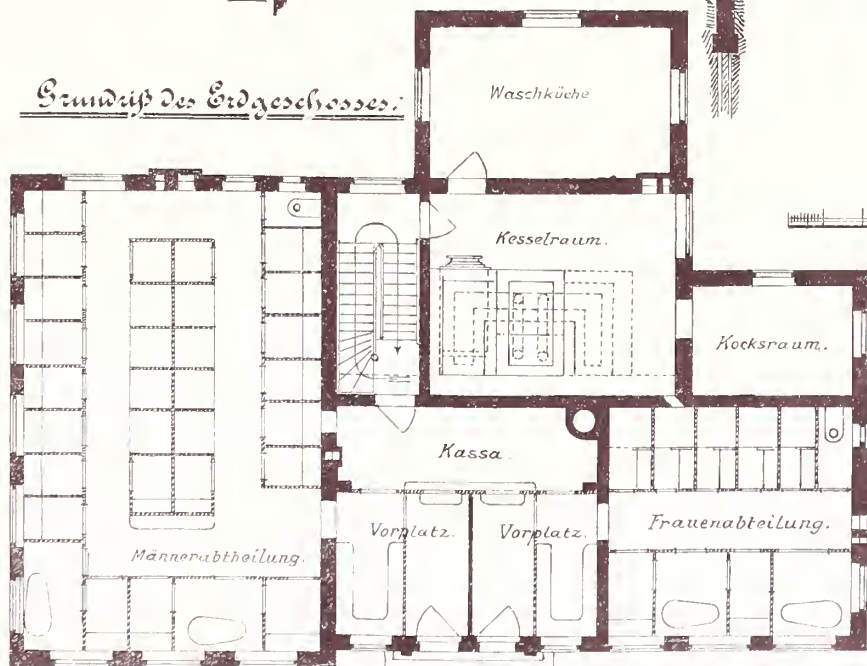


Nörtl. Ansicht.

Querschnitt



Grundriß des Erdgeschosses.



Maßst. 1:200.

Angsburg, im Februar 1901.
Magistr. Bauwesen.

Ufer. Auch hier beträgt der ständige Wasserzufluß $7/1$ Kubikmeter/ so daß sich die Wassermenge in dem 2000 Quadratmeter großen Bassin in sechs Minuten erneuert. Ein an das städtische Brunnenwerk angeschlossener Kaltwasserdoucheapparat ist vorhanden. Den Badenden stehen dreißig Stück verschließbare Ankleidehüttchen/ zweiundvierzig Stück mit Vorhängen versehene Zellen und $13/3$ Meter gedeckte Sitzbänke zur Verfügung. Alle Fußwege am linken Ufer des Bassins und entlang der Hüttchen und Zellen u. f. w. sind asphaltiert. Das gemauerte 7 Meter lange und 4 Meter breite Wärterhäuschen dient zur Aufnahme der Wäsche.

5. Die allgemeine Badeanstalt an der Wertach/ welche schon im Jahre 1848 hergestellt wurde/ hat eine Bassinlänge von 86 Meter/ eine Breite von $18/6$ Meter und eine Wassertiefe von $0/9$ Meter (oben) bis $1/8$ Meter (unten). Der seichte Teil ist durch einen Querbaum markiert. Eine $19/4$ Meter lange Ankleidehalle/ 90 Meter gedeckte und 94 Meter gewöhnliche Sitzbänke stehen den Badenden zur Verfügung. Ein Kaltwasserdoucheapparat ist vorhanden. Der Eintritt ist frei.

6. Die Badeanstalt am Holzbad (Wertachkanal) wird schon seit 1831 benützt. Der als Schwimmbassin benützte Senkelbad mit $11/5$ Kubikmeter Wasser hat eine Breite von $7/5$ Meter und eine Wassertiefe von $1/3$ Meter/ und ist auf 150 Meter eingepflankt. Gewöhnliche Sitzbänke sind circa 150 Meter vorhanden. Die Benützung (nur für geübte Schwimmer) ist unentgeltlich.

7. Die Badeanstalt am Schäßlerbad (Lechkanal) ist auf eine Länge von $51/25$ Meter eingepflankt. Die Breite des 6 Kubikmeter Wasser führenden Kanals beträgt 6 Meter/ die Wassertiefe $1/25$ Meter. Längs der südwestlichen Einplankung befinden sich 24 Meter gedeckte und 21 Meter gewöhnliche Sitzbänke. Die Benützungsgebühr beträgt nur 3 Pfennig à Person und Bad.

B. Brause- und Volksbäder.

Wie schon aus der großen Zahl von Sommerbadeanstalten beziehungsweise Flußbädern zu erkennen ist/ besteht hier eine große Vorliebe für Baden und Schwimmen/ so daß sich eine Vergrößerung beziehungsweise Vermehrung der Badeanstalten ständig geltend macht.

Die Stadtverwaltung hat auch in richtiger Erwägung der Bedeutung des Badens und Schwimmens für die Gesundheitspflege/ insbesondere da hier eine große Industriebevölkerung in Betracht kommt/ nicht gezögert/ dem wachsenden Bedürfnisse stets entgegenzukommen/ und hat auch Gelegenheit gegeben/ im Winter billige Bäder zu nehmen (dadurch/ daß sie zunächst zwei Volksbrausebäder in den von der Fabrikbevölkerung am dichtesten bewohnten Stadtteilen errichtete/ die sich einer ungeahnten Frequenz erfreuen.

Im Jahre 1894 wurde das Volksbrausebad in der Wertachvorstadt/ und im Jahre 1899 dasjenige am Jakobertor erbaut/ während in kurzer Zeit/ Ende dieses Jahres/ das neue Volksschwimmbad am Schmiedlech eröffnet wird.

1. Das Brausebad an der Wertachbrücke.

Daselbe enthält sieben Ankleide- und zehn Brausezellen für Männer/ je fünf für Frauen/ und in letzterer Abteilung ein Wannenbad. Die Brausezellen sind durch weiße Marmorwände von einander geschieden/ die sich vorzüglich bewährt haben. Die Gebühr für ein Brausebad ist auf 10 beziehungsweise 15 Pfennig mit Wäsche/ für ein Wannenbad auf 20 Pfennig festgesetzt. Jährliche Frequenz etwa 30 000 Besucher.

2. Brausebad vor dem Jakobertor.

Nach mehrfachen Beratungen über die Wahl eines Bauplatzes/ der geeignet erschien für die Errichtung eines der Jakobervorstadt und den anschließenden Stadtteilen dienenden Brausebades/ haben sich die städtischen Kollegien entschieden für den Platz vor dem Jakobertor/ zwischen diesem und dem oberen Jakoberturmbau an der Oblatterwallstraße gelegen.

Das Gebäude wurde gemäß den Kollegialbeschlüssen vom 24. und 31. Mai 1899 auf diesem Platze in ungefähr Jahresfrist 1899 bis 1900 errichtet; dessen Ausführung war auf 56 000 Mark veranschlagt und hat 55 768 Mark 69 Pfennig gekostet. Die schlechten Grundverhältnisse (ehemaliger Stadtgraben) haben die Fundation auf Pfahlrost notwendig gemacht und die Baukosten nicht unbeträchtlich beeinflusst. Die Fundamentmauern sind in Portlandbeton/ der Aufbau in Kalkmörtelziegelmauerwerk ausgeführt/ die Facaden mit Terranova gepußt. Das Dach ist mit Biberschwänzen gedeckt/ die Decken sind in Beton hergestellt.

Das Gebäude enthält im Erdgeschoß: getrennte Vorplätze für Männer und Frauen/ Kassenraum/ Männerbad mit zehn Brausen mit separierten Auskleidekabinen (letzte $1/1$ Meter breit/ $1/4$ Meter tief/ erstere 1 Meter tief/ $1/2$ Meter breit)/ zwei Wannenbäder mit vier Auskleidekabinen/ Klosett mit Wasserpülung/ Frauenbad mit fünf Brausen und fünf damit vereinigten Auskleidekabinen/ zwei Wannen mit zwei Auskleidekabinen und Klosett/ ferner Kesselraum für zwei

Kessel/ wovon jedoch bislang nur einer zur Aufstellung gelangte/ Kohlenraum/ Waschküche/ Treppe; im ersten Stock: Wohnung des Heizers mit vier Zimmern/ Küche/ Klosett/ Trockenraum und geräumige Dachböden mit den Wasserreservoirs-

Die Brausen und Wannen haben vom Kessel aus Zuleitung von warmem und kaltem Wasser und sind nach Belieben zu mischen/ ebenso ist der Wasserverbrauch für ein Brausebad nicht begrenzt-

Die Baderäume haben Frischluftzufuhr/ Absauger für verbrauchte Luft/ und werden durch irische Öfen erwärmt- Rück- und Seitenwände der Brausekabinen bestehen aus weißem glatten Carraramarmor/ der zwar in der Anschaffung am teuersten ist/ aber die beste und zweckmäßigste Ausstattungsart bildet-

Die Bedienung der Bäder und Kessel besorgt ein Badewärter mit einer weiblichen Hilfskraft- Derselbe erhebt auch die Eintrittsgelder gegen entsprechende Kontrollmarken-

Ein Brausebad kostet mit Seife 10 Pfennig/ ein Wannenbad 20 Pfennig/ für Wäsche/ die vom Badewärter zu stellen ist/ sind eigens 5 Pfennig zu vergüten-

Projektierung und Spezialbauleitung besorgte nach Angaben und unter Oberleitung des Herrn Oberbaurat Steinhäuser städtischer Oberingenieur Schempp-

Bei Herstellung des Äußeren war insbesondere darauf Bedacht zu nehmen/ daselbe dem altertümlichen und malerischen Charakter der Umgebung/ nämlich des Jakoberthores/ der Stadtmauer und des Stadtgrabens anzupassen/ wodurch eine bewegte Fasadengestaltung entstand-

3. Das neue städtische Volksbad-

Schon seit längerer Zeit trug sich die Stadtgemeinde mit dem Gedanken/ gleichwie in andern großen Städten auch hier ein Volksbad in weiterem Umfange zu errichten/ das außer billigen Wannenbädern auch im Winter Gelegenheit bietet/ das Schwimmen zu üben/ und das außerdem mit Dampf- und Heißluftbädern ausgestattet ist- Zu diesem Behufe wurde alljährlich ein allerdings sehr geringer Betrag in den Haushaltsplan eingesetzt- Allein wegen der mit der Herstellung eines solchen Baues verknüpften hohen Kosten hätte lange nicht an die Verwirklichung deselben gedacht werden können/ wenn nicht im April 1895 durch die großherzige Schenkung der Familie Forster/ die für das Blühen und Gedeihen Augsburgs stets das lebhafteste Interesse an den Tag legt und schon wiederholt ihren opferwilligen Bürgerfinn bewährt hat/ im Betrage von 300 000 Mark/ der sich bis zum Ban auf circa 360 000 Mark steigerte/ ein bedeutender Teil der Anlagekosten für diesen Zweck zur Verfügung gestellt worden wäre/ womit die Volksbadfrage nunmehr ihrer Lösung entgegenging- Doch vergingen noch Jahre bis zur Verwirklichung des Planes/ da die Platzfrage mannigfache Schwierigkeiten bot- Denn gerade von einer günstigen Platzwahl hängt die Lebensfähigkeit eines solchen großen Bades ab/ wie anderwärts gemachte Erfahrungen zur Genüge beweisen-

Es wurde deshalb von vornherein darauf gesehen/ einen Platz im Innern der Stadt zu gewinnen/ was endlich nach jahrelangen Bemühungen gelang/ und wenn auch dessen Erwerbungskosten den ansehnlichen Betrag von 150 000 Mark ersforderten/ so ist doch die Gewähr geboten/ daß eine erhöhte Frequenz des Bades stattfindet/ denn der Platz entspricht bei seiner Lage inmitten der Stadt/ an der Peripherie des Arbeiterviertels der Jakobervorstadt und an einer der Hauptverkehrsadern/ allen Anforderungen/ welche billigerweise an denselben gestellt werden konnten-

Nach Lösung der Platzfrage wurde an die Aufstellung eines Bauprojektes gegangen/ zugleich aber von drei Mitgliedern der Stadtverwaltung eine Besichtigung von großen Badeanlagen anderer größerer Städte vorgenommen/ um sich über alle Neuerungen in derartigen Anstalten zu informieren- Auf Grund dieser Erfahrungen wurde dann das Vorprojekt einer nochmaligen Umarbeitung unterzogen/ daselbe im Februar 1901 von den städtischen Kollegien genehmigt/ und gleichzeitig wurden auch die für den Bau noch notwendigen Mittel mit 535 000 Mark bewilligt/ welche sich nach dem detaillierten Kostenvorausschlag ergeben hatten-

Der Bauplatz selbst/ auf welchem schon historisch nachweisbar seit dem Jahre 1427 das sogenannte Horbruck- Klosterlein und dann von 1538 an ein Findelhaus gestanden/ wird an beiden Seiten von Wasserläufen/ dem Stadtbach und dem Stadtgraben umschlossen/ an seinem nördlichen Teile sogar von einem Abzweige des ersteren/ dem sogenannten Findelhauskanal durchflossen-

Die ganze Gebäudegruppe ist auf dem Bauplatze so verteilt/ daß sich unten am Schmiedberg das Vorderhaus mit den Wannenbädern und Wohnungen erhebt; nach hinten schließt sich an daselbe unmittelbar die Frauenschwimmhalle an/ während die Männer Schwimmballe mit ihrer äußeren Siebelwand vom Mittleren Graben begrenzt wird- Die Schwibbäder mit dem Haupteingang schieben sich zwischen die beiden letzteren ein und grenzen mit ihrer Vorderansicht an den sich längs des Nachbaranwesens in einer Mindestbreite von 3 Meter hinziehenden Durchgang-

Da demnach der ganze vordere Teil des Männer Schwimmbades und des Kesselhauses in den Stadtgraben und das angrenzende/ vor der ehemaligen Stadtmauer liegende Grundstück mit sehr schlechtem Baugrund zu liegen kam/

war es nötig/ zur Fundierung derselben einen umfangreichen Pfahlrost herzustellen/ mit welcher Arbeit/ nachdem der Abbruch der bestehenden Gebäude ausgeführt/ die anschließenden Kanalwandungen neu erstellt/ sowie der erwähnte Findelhauskanal frisch gefaßt worden war/ am 1. Mai 1901 begonnen wurde.

Die Fundamente des Gebäudes sind sämtlich in Portlandcementstampfbeton bis auf Sockelhöhe hergestellt/ das aufgehende Mauerwerk in guten/ hartgebrannten roten Maschinensteinen (Reichsformat) ausgeführt/ und ist gegen aufsteigende Feuchtigkeit vom Fundament mittelst einer Lage Siebels Patentbleifolierplatten geschützt.

Sämtliche Außenmauern der Baderäume wurden mit 10 Centimeter-Luftschichtisolierung ausgeführt/ um ein Durchschlagen der Feuchtigkeit und kalten Luft von außen nach Möglichkeit zu vermeiden.

Die Zwischendecken sind sämtlich in Beton zwischen L-Trägern gestampft/ und zwar teilweise in Kieselbeton/ dagegen in den Schwimmhallen und wo die Verwendung möglichst leichten Materials geboten schien/ in Bimsbeton. Bei Decken/ welche besondere Isolierung erhalten sollten/ wurden erst hohle Gewölbsteine (Hourdis) verlegt/ und auf diese dann der Beton aufgebracht.

Holz wurde nur zur Dachbalkenlage/ zu den Dachstuhl des Vorderbaues und des Wasserturmes verwendet.

Die beiden Schwimmhallen werden durch weitausladende schmiedeeiserne Binder überspannt/ welche auf gußeisernen Säulen aufsitzen/ die wiederum/ durch die beiden Geschosse der Schwimmhallen sich fortsetzend/ auch den Druck der Seitendächer und der Galerie auf die Stützpfiler aus Klinkersteinen dem gewachsenen Boden übertragen.

Als Bedachung für die beiden Schwimmhallen wurde der Isolierung wegen Holzcement auf Bimsbetonunterlage/ für den niederen und mehr geschützten Mittelbau Asphalt ebenfalls auf Beton gewählt; auch bei diesen wurde zur Isolierung der darunterliegenden heißen Räume eine Zwischendecke hergestellt.

Die Wände in den Schwitzbädern wurden sämtlich mit Isolierschichten gemauert und erhielten außerdem noch im Abstände von 5 Centimeter von der Mauer eine weitere 5 Centimeter starke Monierwand.

Abweichend vom obigen Teile der Anlage wurde der Vorderbau und der Wasserturm mit roten Bieber- schwänzen/ beziehungsweise glasierten Ziegeln gedeckt/ um dieselben dem das Ganze umgebenden Straßenbilde anzupassen.

Die Konstruktion des Bassins in Portlandcementbeton wurde so ausgeführt/ daß der Bassinboden auf einer Anzahl Pfeilern aus Klinkermauerwerk/ welche durch Betongurte und teilweise Eiseinlage unter einander und mit der Außenwand verspannt sind/ aufruht. Außerdem ist in der Umfassungswand des Bassins eine vollständig geschlossene Verspannung und Verankerung aus Rund-/ beziehungsweise Flacheisen einbetoniert.

Die Fußböden werden in allen Baderäumen und Gängen hierzu mit Mettlacher Mosaikplatten wasserdicht verlegt; im übrigen kommen auch Holzfußböden/ Linoleum und ausnahmsweise im Vestibül und den angrenzenden Aufgängen auch Terrazzo zur Verwendung.

Die Baderäume sind überall/ wo irgend nötig/ mit Wandfliesen verkleidet/ und zwar die Schwitzbäder vollständig/ die übrigen Räume gewöhnlich auf 2/3 Meter Höhe.

Für reichliche Zufuhr von Licht und Luft wurde hauptsächlich Sorge getragen und den weitestgehenden Anforderungen der Hygiene Genüge geleistet.

In den Gängen der Schwimmhallen/ in den Schwitzbädern u. f. w. sind Trinkbrunnen angebracht; Spucknapfe nach System Hülsmann/ welche in die Wände eingelassen und mit Spülung nach jedesmaligem Gebrauche eingerichtet sind/ an den verschiedensten Stellen angebracht/ dienen zur Vermeidung der Verunreinigung der Fußböden.

Sämtliche Pissoirs und Klosetts sind natürlich mit WasserSpülung versehen; als Klosetts selbst wurden freistehende mit automatischer Spülung gewählt. Die Abflußleitungen davon werden nach dem im Keller unter dem größeren Lichthof stehenden Caïsson zugeführt/ von wo aus sie geklärt mit den übrigen Abwässern in den Straßenkanal einfließen.

Die Entleerung des Schwimmbassins erfolgt direkt durch Schieber in die beiden vorbeistießenden Wasserläufe. Im übrigen geschah die Verlegung der Rohrleitungen in den besuchten Räumen möglichst in eigenen Rohr- schloten in den Wänden.

Die Badegarnituren/ sowohl für Kaltwasser wie für Warmwasser/ werden sämtlich in poliertem Rotguß hergestellt.

Die Fassade konnte unter ausschließlicher Verwendung von Putzarchitektur äußerst schlicht/ ohne viel dekoratives Beiwerk und doch dem Zwecke entsprechend würdig gehalten werden/ da schon durch die Gruppierung der Gebäudemassen ein sehr lebhaftes Bild geschaffen wird. Die Anordnung des ganzen Aufbaues ist so getroffen/ daß schon von außen alle größeren Räume und deren Zweckbestimmung deutlich erkennbar sind.

Der Fasadeputz wird in silbergrauem Maltalit ausgeführt. Auf künstlerisches Gepräge der Innenräume/ jedoch mit Ausschluß von allem unnötigen Luxus/ wurde neben solidester Konstruktion und Wahl des besten Materials besondere Rücksicht genommen/ um nicht dem Volke im allgemeinen/ sondern auch dem reichen Privatmanne noch etwas bieten zu können/ was er in seiner eigenen Häuslichkeit sich nicht zu schaffen vermag.

Betreten wir die Anstalt durch das Hauptportal vom Schmiedberg aus/ so befinden wir uns in dem Vestibül/ direkt dem Kassenvorbau gegenüber; hinter demselben befindet sich ein Wäscheraum mit Wäscheausgabe.

Von diesem Vestibül aus sind sämtliche Baderäume/ die Wäscherei/ die Räume für den Maschinenbetrieb unmittelbar erreichbar/ und findet schon von hier aus auch die Trennung der Geschlechter statt/ folgen wir der rechts nach oben führenden/ 2 Meter breiten Kunststeintreppe/ so gelangen wir/ am Eingang für die Schwibbäder vorbei/ direkt zur Wäscheausgabe für die Männerschwimmballe/ von da in diese selbst. Die Männerschwimmballe ist ein dreischiffiges Gebäude von 20/40 : 32/70 Meter Größe und hat im Gewölbeshöhe eine Höhe von circa 16 Meter. Die eigentliche Halle wird durch ein elliptisches Tonnengewölbe überspannt/ das in Kabinenkonstruktion an die Untergurte der Dachkonstruktion angehängt wurde.

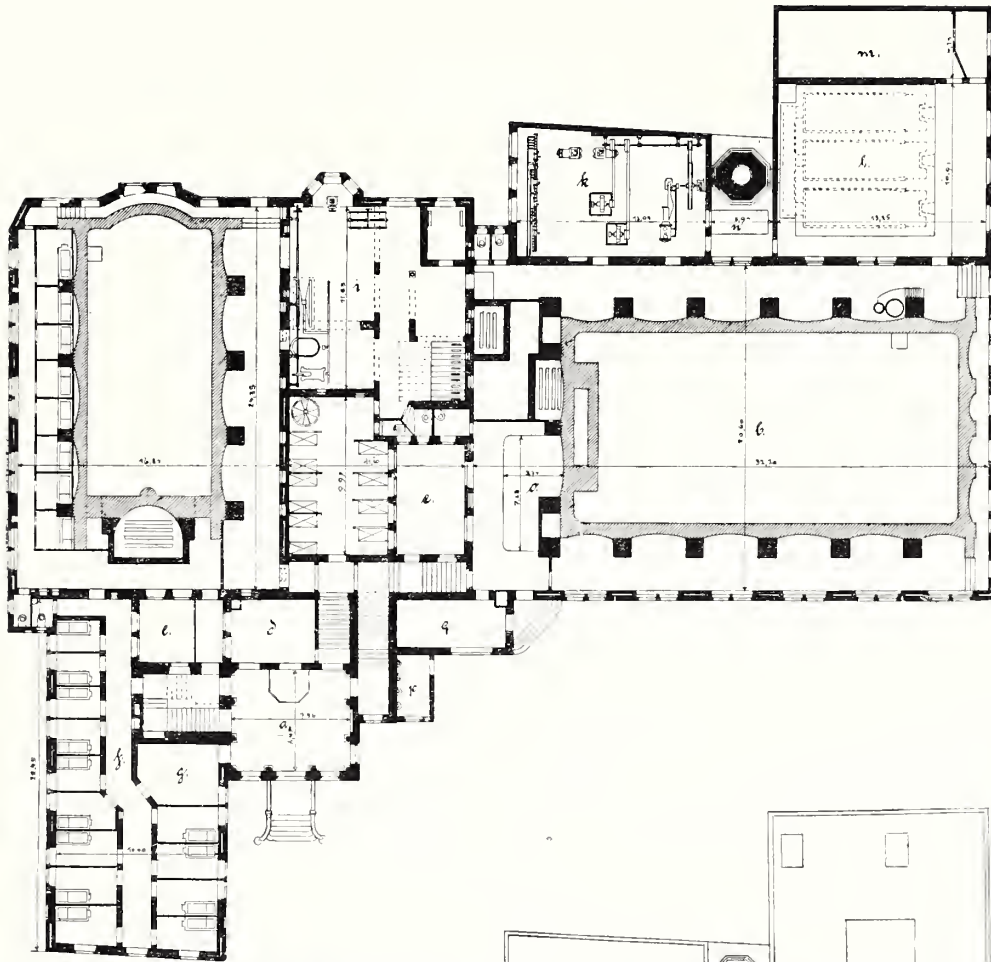
Die in geschwungenen Stiehkappen in das Gewölbe einschneidenden seitlichen Rundbogenfenster/ sowie die in das Gewölbe selbst eingebauten bunten Oberlichte (mit Glasjalousien in den Dachreitern) sorgen neben den großen Giebelfenstern für reichliche Belüftung und Beleuchtung. Zwei Kaltwasserdüsen auf der Galerie sorgen für Abkühlung der ganzen Halle im Sommer. Wir befinden uns jetzt im äußeren/ 1/80 Meter breiten Umgang und treten von da aus in die 1/15 : 1/40 Meter großen Auskleidezellen/ von welchen im Erdgeschoß fünfundsiebzehn Stück vorhanden sind/ und dann erst in den inneren/ gleichbreiten Umgang neben dem Schwimmbassin/ welcher jedoch nur in ausgekleidetem Zustande betreten werden darf. Die Umgänge und Zellen sind mit Mettlacher Platten belegt.

Vor uns liegt nun das 12 : 24/4 Meter große Schwimmbassin/ dessen Wände und Boden bis zum Wasser/ Spiegel mit graugrünen Mettlacher Fliesen/ beziehungsweise Mosaikplatten belegt sind und das Wasser in einer wunderbar seegrünen Farbe erstrahlen lassen. Die Bassintiefe beginnt mit 0/90 Meter/ sich langsam bis zur Grenze für Nichtschwimmer auf 1/40 Meter und bei 3 Meter vor dem Bassinende sich zur größten Sprungtiefe von 3 Meter erhöhend. Das ganze Bassin ist mit einer Einfassung aus dunkelrotem Sandstein versehen/ und der Wasserspiegel/ um das Überspritzen von Wasser nach Möglichkeit zu vermeiden/ 60 Centimeter unter den umgebenden Fußboden gelegt. Bevor wir uns jedoch in die kristallinen Fluten stürzen/ müssen wir die am vorderen Ende der Halle gelegenen/ mit weißglasierten Platten verkleideten Reinigungsräume aufsuchen und uns vom anhaftenden Staub und Schweiß durch Abbrausen/ die Füße aber in dem aufgestellten Fayencebecken mittelst Bürste reinigen.

Zum Einsteigen ins Bassin benützen wir die vordere Sandsteintreppe/ welche Kaskadenbauten mit Wasserspeiern trägt/ wenn wir es nicht vorziehen/ einen Sprung von einem der beiden Sprungbretter oder vom Sprunggerüst aus zu wagen. Müden Schwimmern bietet die um das Bassin führende Messinghandleiste einen Ruhepunkt. Eine Sprungbarriere/ sowie ein Schwimmlernapparat vervollständigen die Einrichtung der Halle. Mittelst der einen Treppe bei den Reinigungsräumen gelangen wir nach der oberen Galerie/ welche gegen die Halle durch ein schmiedeeisernes Geländer abgeschlossen ist. Die beiden Längsseiten der Halle sind jedoch oben mit offenen Auskleidezellen versehen/ in welchen zweiundneunzig Auskleideplätze für Erwachsene vorhanden/ während über dem Reinigungsraum vierzig Auskleideplätze für Schüler vorgesehen sind. Als besonderer Schmuck der Halle wird der an der hinteren Umfassungswand/ die in der Höhe des Schwimmbassins auf Mauerhöhe mit Marmor verkleidet wird/ eingebaute Spiegel wirken/ der die ganze Halle und das herrschende Leben und Treiben auf das täuschendste wiedergibt. Darüber/ nur durch die Galerie getrennt/ erheben sich die drei großen Giebelfenster/ welche in kunstvoller Bleiverglasung ausgeführt werden sollen und bei Sonnenschein ein wunderbar farbiges Licht über die sonst hellen Wände/ sowie auf den grünen reflektierenden Wasserspiegel verbreiten werden. Für die Bedürfnisse der an- und ausgekleideten Personen ist durch Aborte beziehungsweise Pissfoirs an den inneren und äußeren Umgängen ausreichend gesorgt.

Der korrespondierenden/ vom äußeren Galerieeingange abwärtsführenden Treppe nachgehend/ stehen wir wieder vor dem Eingang und gelangen nun/ einige Stufen abwärts/ durch einen Windfang in den Ruheraum erster Klasse der Schwibbäder. Durch reichliches Seiten- und Oberlicht erhellt/ wird der Raum in der Mitte durch einen circa 2 Meter breiten Gang geteilt/ an welchen sich seitlich die circa 1/70 : 2/17 Meter großen Auskleide- beziehungsweise Ruheräume/ durch Holzabteilungswände getrennt und gegen den Gang durch einen Vorhang abgeschieden/ anschließen. Dieselben werden mit Ruhebetteln ausgestattet. Am vorderen Ende befindet sich ein Wäscheschrank/ neben welchem der Warteraum/ ebenfalls mit Oberlicht versehen/ gelegen ist. Vom Ruheraum gelangen wir in den Gang/ an welchen zu beiden Seiten die Schwibbäder sich anreihen.

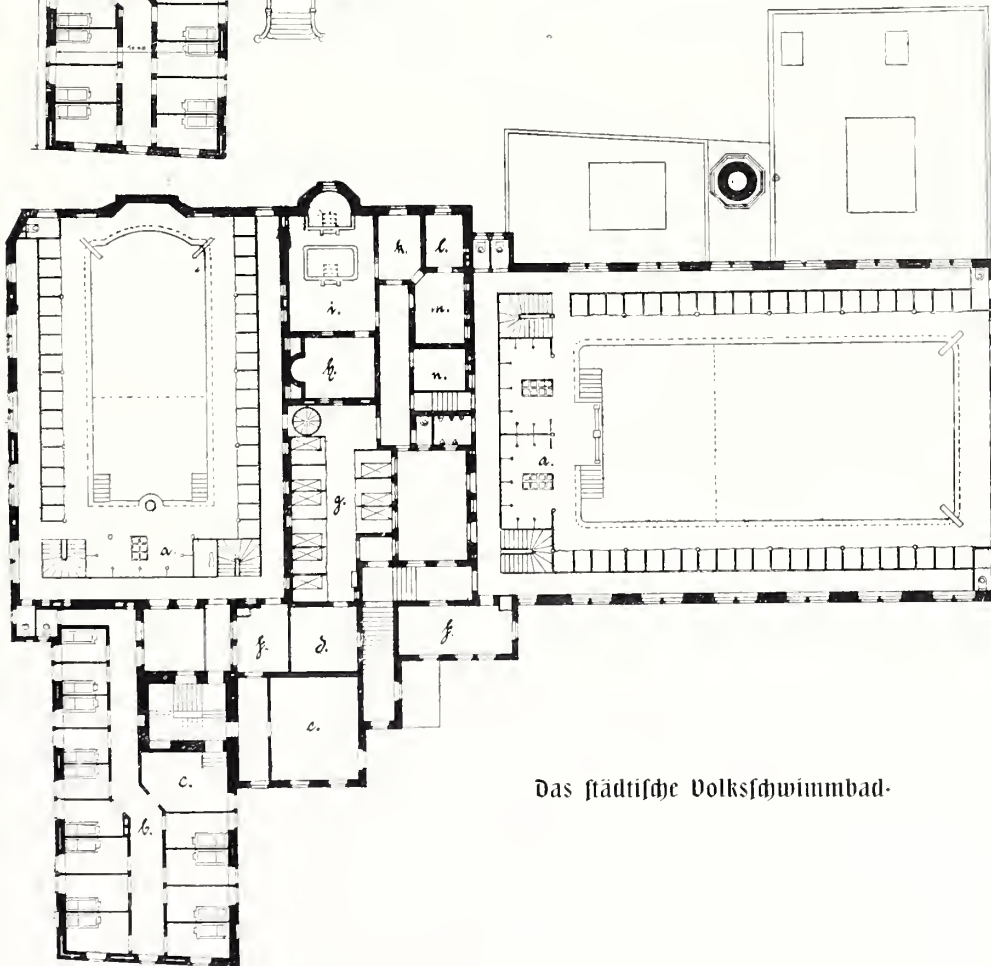
Zunächst betreten wir den Doucheraum/ circa 7/25 : 5/45 Meter groß/ mit einem an das Oberlicht anschließenden Klostergewölbe in Monierkonstruktion überspannt. Der ganze Raum und die Gewölbe werden bis zum Oberlicht mit weißen Fliesen/ durch einen bunten Schwanenfries unterbrochen/ verkleidet; der Fußboden besteht hier/ wie in allen Schwibbädern/ aus sogenannten römischen Mettlacher Rechteckplatten. Die Einrichtung besteht aus einem warmen und kalten Vollbassin von je circa 4 Kubikmeter Wassereinhalt und einer Temperatur von 33/ beziehungsweise 18 Grad C.



Erdgeschoss-

Erklärung:

- a) Haupteingang
- b) Männerschwimmballe
- c) Frauen Schwimmballe
- d) Wäscheausgabe
- e) Lichthof
- f) Wannebäder 1. und 2. Klasse für Herren
- g) Warteraum
- h) Ruheraum 2. Klasse
- i) Wäscherei
- k) Maschinenhaus
- l) Kesselhaus
- m) Kohlenhäuschen
- n) Dampfbornstein und Speisewasserpumpe
- o) Hundebad
- p) Öffentliches Pissoir
- q) Stryeur.

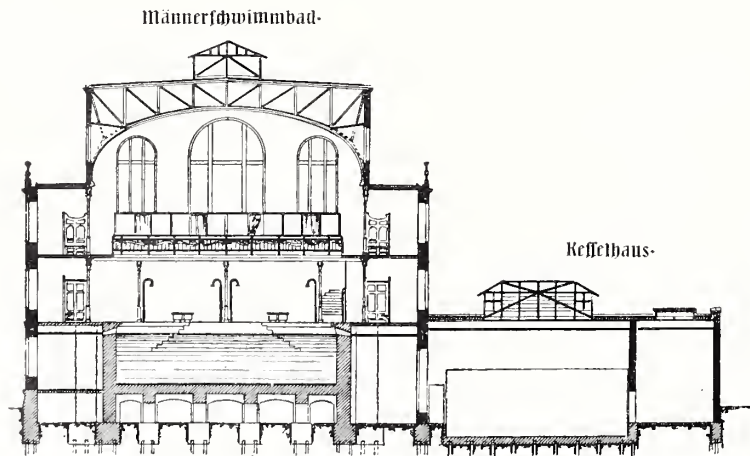
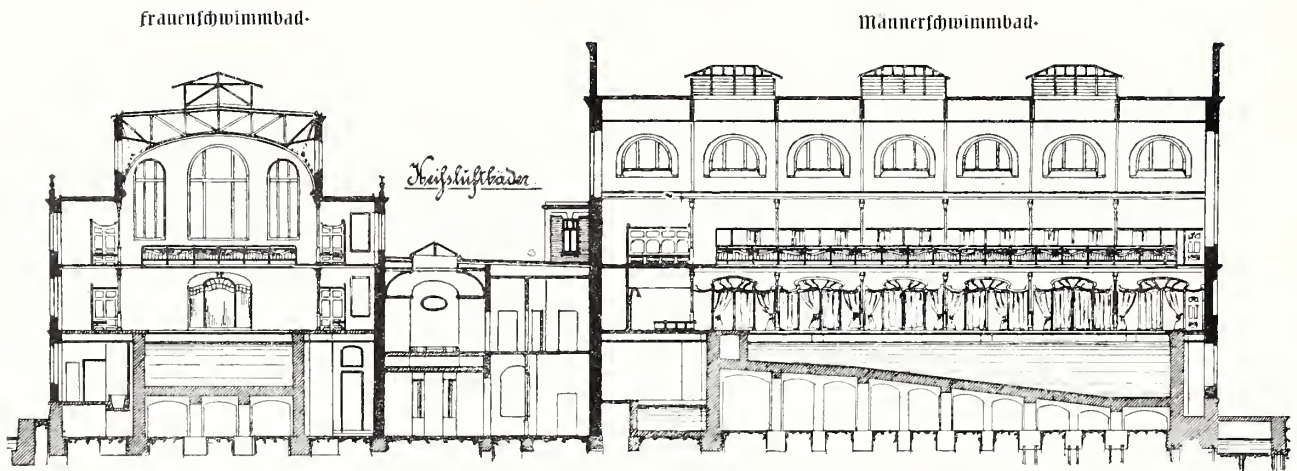
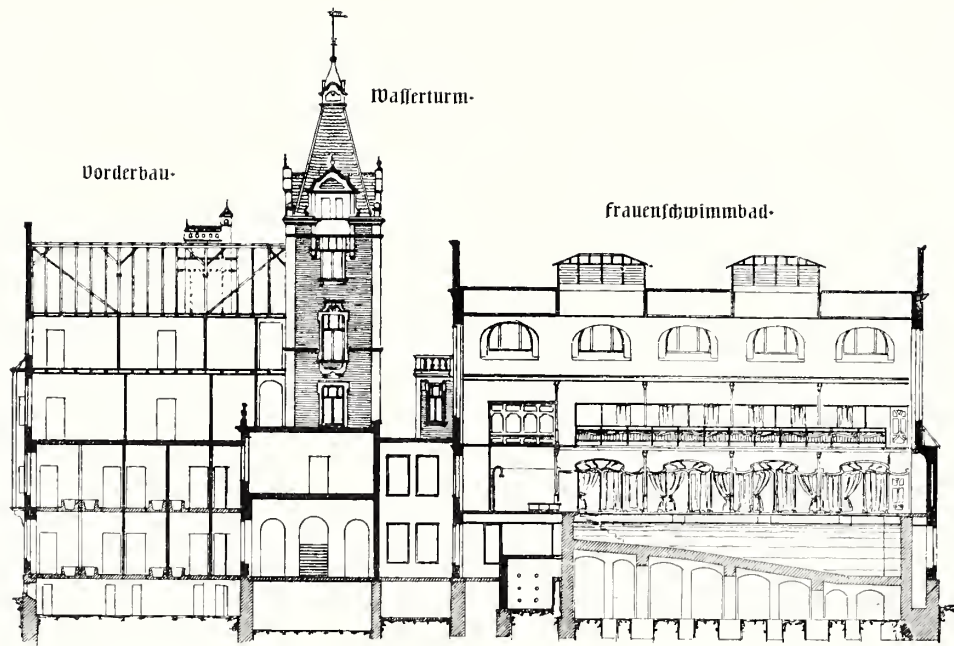


Erstes Obergeschoss-

Erklärung:

- a) Reinigungsraum
- b) Wannebäder für Damen
- c) Warteraum
- d) Warteraum für Schwitzbäder
- e) Bureau
- f) Wäscheausgabe
- g) Ruheraum 1. Klasse
- h) Dampfbad
- i) Doucherraum
- k) Knetraum
- l) Heißluftbad
- m) Warmluftbad
- n) Abtrockenraum.

Das städtische Volksschwimmbad.



Das städtische Volksschwimmbad.

Das kalte Bassin ist in die durch ein ovales/ buntverglastes fenster erhellte Nische eingebaut. Die beiden Vollbäder werden gleich den Schwimmbassins mit graugrünen fliesen verkleidet. Neben diesen sind im Raume noch fünf verschiedene Brausen und eine Sitzdouche untergebracht.

Durch eine schmiedeeiserne Thür gelangen wir in das Dampfbad; die Ausführung des Raumes ist dieselbe wie im Doucheraum. Die ausgebaute Nische zieren drei Wasserbecken und darüber ein Wasserspeier. Das ausfließende warme Wasser fällt kaskadenartig von einem Becken zum andern. Durch die in der Nischenwand sich befindenden Ausströmöffnungen wird heiße Luft über die Wasseroberfläche getrieben; diese sättigt sich bis zu 95 Prozent mit feuchtigkeit und übt so dieselbe Wirkung wie direkter Dampf aus/ jedoch mit dem Vorteil/ daß die Luft im Raum klar bleibt. Zum Abkühlen des überhitzten Raumes dient eine Kaltwasserdüse/ zum Einführen von direktem Dampf eine Dampfdouche. Die Besucher des Dampfbades legen sich auf die an den Längswänden angebrachten Bänke/ welche in zwei Etagen über einander angeordnet sind.

Durch den Doucheraum zurück treten wir in den Knetraum/ der gleichfalls bis zur höhe von $\frac{2}{3}$ Meter mit fliesen bekleidet und mit zwei Massierpöfchen sowie einer Schlauchdouche für lokale Körperbehandlung ausgestattet ist/ und von hier aus in das $\frac{4}{5} : \frac{3}{2}$ Meter große Warmluftbad. Dasselbe wird auf einer ständigen Temperatur von 56 bis 62 Grad C gehalten und nur mit einem runden Tisch und Rohrstühlen ausgestattet. Zum Löschen des bei der trockenen hitze entstehenden Durstes ist in diesem Raum/ sowie im nebenanliegenden heißluftbad ein Trinkwasserbecken angebracht. Dieser hat eine Größe von $\frac{2}{4} : \frac{3}{4}$ Meter und wird/ wie der Knetraum/ durch direktes Licht erhellt. Die Ausgestaltung und Einrichtung ist dieselbe wie im Warmluftbad; beide werden bis zur Decke mit Wandfliesen belegt/ diese selbst jedoch gepußt; die Temperatur beträgt in diesem Raume 70 bis 75 Grad C.

Wieder auf den Gang zurückgekehrt/ gelangen wir noch nach dem $\frac{2}{50} : \frac{3}{25}$ Meter großen Abtrockenraum/ der bis zur höhe von $\frac{2}{3}$ Meter mit Platten belegt ist/ und von da aus in den anfangs beschriebenen Ruheraum.

Besonders zu bemerken ist noch/ daß von den Schwibädern aus sowohl das Männer Schwimmbad durch einen $\frac{1}{15}$ Meter breiten Gang neben dem Abtrockenraum/ als auch das Frauenschwimmbad durch die Wendeltreppe/ welche zugleich vom Ruheraum erster Klasse nach dem zweiter Klasse führt/ erreicht werden kann/ um dem Besucher des Schwibades zu ermöglichen/ nach demselben noch ein Schwimmbad zu nehmen. Der Ruheraum zweiter Klasse enthält/ gleichfalls durch Abteilungswände getrennt/ Ruheräume für je eine Person/ und gleicht in seiner Anlage dem der ersten Klasse. Von hier aus gelangen wir über den vorgelegten Gang und die an der Kassen Seite angelegte Treppe wieder zurück zum Vestibül.

Wenden wir uns nun zunächst zur ersten Thüre linker hand/ so befinden wir uns im Warteraume der Wannenbäder für herren. Die Wannenbadesellen/ dreizehn an der Zahl/ schließen sich vollständig geschlossen zu beiden Seiten des circa $\frac{1}{90}$ Meter breiten/ gut beleuchteten Ganges an und haben eine Größe von $\frac{2}{35} : \frac{3}{95}$ Meter/ beziehungsweise $\frac{2}{20} : \frac{2}{90}$ Meter; sie teilen sich in sechs Zellen erster und sieben Zellen zweiter Klasse. Die Ausstattung der Wannen/ welche bei einer Größe von $\frac{0}{65}$ auf $\frac{1}{83}$ Meter (lichte Weite) mit unter 45 Grad geneigter Kopfwand aus gestampftem Beton mit weißer fliesenverkleidung bestehen/ ist in beiden Klassen gleich. Die Wannen sind $\frac{0}{65}$ Meter tief und sind 19 Centimeter in den fußboden eingelassen. Die Wand über und neben denselben ist gleichfalls noch mit weißen Platten mit einem hübschen Secrosenfries belegt.

Die Räume und Korridore werden mit roten Mettflacher fußbodenplatten belegt; die Wannenbatterien sind am fußende auf einem eigenen Vorban so angebracht/ daß sie nur vom Wartepersonal bedient werden können; alle Wannen erhalten temperierbare Brausen. Die Wannenbäder erster Klasse erhalten noch besonders weiße Trinkbrunnen in façence.

Vom Gang/ sowie vom Vestibül aus/ an der Wäscheausgabe durch den Übergang im Lichthofe vorbei sind auch die Wannenbadesellen neben dem Frauenschwimmbad erreichbar/ welche infolge ihrer Lage bei starkem Andränge des einen oder andern Geschlechtes eventuell auch getrennt benützt werden können.

Vom Vestibül aus durch den unteren großen Durchgang auf der $\frac{1}{5}$ Meter breiten Kluftsteintreppe gelangen wir direkt zum Frauenschwimmbad/ zu den Bureauräumen der Verwaltung und zu den Wannenbädern für frauen. Schreiten wir an der vorgesehenen Wäscheausgabe vorbei zum Frauenschwimmbad/ so stehen wir auch hier wieder zuerst im äußeren Umgang. Die Größe der Frauenschwimmballe beträgt $\frac{16}{80} : \frac{24}{35}$ Meter/ das Bassin hat bei einer Breite von 8 Meter und bei einer größten Länge von $\frac{17}{9}$ Meter eine Tiefe von $\frac{0}{9}$ bis $\frac{2}{8}$ Meter. Die Ausführung der ganzen halle lehnt sich an die der Männer Schwimmballe an; dem Reinigungsraum hat sich noch ein abgeschlossener Bidetraum angefügt. Geschlossene Ankleidezellen haben im Frauenschwimmbad im Erdgeschoß sowohl wie im ersten Obergeschoß mit einer Gesamtzahl von zweiundsechzig Stück platz gefunden. Gleichfalls ist auch wieder über dem Reinigungsraum ein offener Ankleideraum für Mädchen mit vierundzwanzig Plätzen angeordnet; der in

eine Nische eingebaute Spiegel/ sowie die buntverglaste Giebelfenster sollen auch hier den Schmuck der Halle bilden. Die Wannenbäder für Frauen/ wie unten dreizehn an der Zahl/ sind in Lage/ Größe und Ausführung denen für Männer gleich/ die Gangbreite hat sich auf 2 Meter vergrößert.

folgen wir zunächst der Treppe weiter/ so gelangen wir zur Wohnung des Badeverwalters/ bestehend aus fünf Zimmern/ Küche/ Speise/ dann/ durch eine Holzterrasse erreichbar/ an einem der Reservoirs vorbei/ bereits im Dachgeschoß/ zur Wohnung des Maschinenisten. Im Wasserturm befindet sich darüber/ durch eine eiserne Treppe verbunden/ das zweite Hochreservoir und dann der Turmdachstuhl.

Wieder im Vestibül/ schreiten wir entlang der Treppe an dem Ruheraum zweiter Klasse vorbei und dem Gang und der Treppe nach rechts zum Hundebad. Das Hundebad hat gleich dem danebenliegenden Friseurladen seinen Eingang vom Durchgang aus. Das Bassin desselben ist circa 23 Quadratmeter groß/ hat circa 1 Meter Wassertiefe/ außerdem finden zum Reinigen der Hunde zwei eigene Waschröge und eine Anzahl von Trockenställen Platz.

Längs dem Männer schwimmbad fortschreitend biegen wir/ an der einen Eingangsthüre am Giebel vorbei/ in den dazu senkrechten Verbindungsgang ein und befinden uns nun vor dem Kesselhaus. Auf dieser Seite des Männer schwimmbades ist außer dem Speisewasserreiniger von 2 Kubikmeter stündlicher Leistung noch der Akkumulatorenraum untergebracht/ der letztere gegenüber dem an das Männer schwimmbad angebauten Maschinenhaus/ das vom Kesselhaus nur durch einen kurzen Hof getrennt ist/ in welchem auch der 40 Meter hohe Kamin Platz gefunden hat.

Wir treten nun in die maschinell betriebene Wäscherei ein/ welche ins Kellergeschoß der Schwimmbäder zu liegen kommt. Der Antrieb derselben besteht aus einem Elektromotor von circa 8 Pferdestärken. Die durch eigene Wäscheabwurftrichter in den Schwimmhallen zugeführte schmutzige Wäsche passiert der Reihe nach die dort aufgestellten Maschinen; nämlich: die Waschmaschine/ eine besondere Spülmaschine/ die Centrifuge/ Kastenmangel/ kommt von hier aus in den Kullistentrockenapparat mit ausziehbaren Kullissen und wird gereinigt wieder durch Wäscheaufzüge nach den einzelnen Wäscheabgabestellen befördert. Außerdem befinden sich in der Wäscherei noch ein Dampfkochfaß/ zwei Einweichbottiche und der 2/4 : 3/4 Meter große abgetrennte Mattentrockenraum.

Zum Ende stanno wir noch/ um auch die maschinelle Einrichtung kennen zu lernen/ dem Kesselhaus und daran anschließend dem Maschinenhaus einen Besuch ab.

Die Erzeugung des zum Betriebe nötigen Dampfes wird gewöhnlich von zwei Zweiflammrohrkesseln mit Vorwärmern von je 90 Quadratmeter wasserberührter Heizfläche ausgeführt/ während der dritte gleich große als Reserve dient. Über dem Kesselhaus liegend und von der Straße aus zugänglich ist noch ein Kohlenraum untergebracht.

Die Wasserversorgung der ganzen Anstalt erfolgt aus zwei auf dem Badegrundstück angelegten/ circa 30 Meter tiefen Brunnen/ durch zwei Duplexdampfpumpen von je 48 Kubikmeter stündlicher Leistung bei einer Druckhöhe von 18 Meter. Die Größe der Pumpen ist so gewählt/ daß für den täglichen Bedarf nur eine Pumpe/ beim füllen der Schwimmbassins jedoch beide notwendig sind; an die beiden Pumpen ist zur Ausnützung des Abdampfes noch je ein Vorwärmer angebaut. Die Bedienung der die ganze Anstalt versorgenden Rohrleitungen erfolgt durch den Verteilungskörper im Maschinenhaus. Derselbe enthält einen Kaltwasserverteiler/ Warmwasserverteiler/ den zur Bereitung des warmen Wassers nötigen Gegenstromapparat/ einen Hochdruckdampfverteiler und einen Niederdruckdampfverteiler mit den sämtlichen Hauptleitungen. Der ganze Apparat ist äußerst einfach und übersichtlich angeordnet. Der Kaltwasserverteiler ist mit den beiden Pumpen und dem Kaltwasserreservoir verbunden; außerdem ist auch für den Notfall die städtische Druckleitung an denselben angeschlossen. Das im Wasserturm aufgestellte Kaltwasserreservoir hat 25 Kubikmeter Inhalt und dient lediglich zum Ausgleich. Die im ganzen Hause verteilten Trinkbrunnen haben Anschluß an die städtische Trinkwasserleitung. Die eigentliche Warmwassererzeugung geschieht mittelst Dampf durch einen Centralgegenstromapparat. Derselbe erwärmt pro Stunde 40 Kubikmeter Wasser von + 10 Grad C auf 40 Grad C/ oder ein kleineres Quantum/ im Verhältnis der geleisteten Wärmeeinheiten/ auf eine dementsprechend höhere Temperatur.

Gleichzeitig ist an die Dampfmaschinenanlage noch ein Oberflächenkondensator eingebaut/ der pro Stunde bei vollem Maschinenbetrieb gleichfalls 11 Kubikmeter Wasser von 40 Grad C erzeugt. Zur Auffpeicherung der überschüssigen Warmwassermenge dient das Warmwasserreservoir/ das mit dem gleichen Inhalt von 25 Kubikmeter ebenfalls im Wasserturm untergebracht wurde. Die Normaltemperatur des Warmwassers ist in der ganzen Anstalt gleich und beträgt 40 Grad C/ um einerseits das Verbrühen von Badegästen/ insbesondere von Kindern/ durchaus zu vermeiden/ andererseits einer Vergeudung von Warmwasser nach Möglichkeit vorzubeugen. Es könnte jedoch jederzeit auch eine beliebig höhere Temperatur hergestellt werden.

Für die Umwälzung des Wassers in den Schwimmbassins ist bei jedem derselben je eine Dampfpumpe von 18 Kubikmeter stündlicher Förderleistung aufgestellt. Der Abdampf derselben wird durch Vorwärmer benützt/ um das etwas abgekühlte Umwälzwasser auf gleicher Temperatur zu erhalten.

Die Dampfentnahme für die Heizung erfolgt vom Hochdruckdampfverteiler aus. Der Dampf wird durch ein Reduzierventil geleitet und hier auf den Druck von einer Atmosphäre reduziert, von wo aus er in den Heizungs- dampfverteiler tritt.

Die Beheizung der Räume erfolgt durch lokale Heizflächen (mittels staubfreier Radiatoren) und durch Ventilationsluftheizung. Zu diesem Zwecke sind vier Heizkammern mit Frischluftzuführung und Rippenrohren, so für die beiden Schwimmhallen, die Wannenbäder und die Heißluftbäder eingerichtet.

Die Ventilationsheizung in den Schwimmhallen erfolgt durch Heißluftkanäle, welche in einer Zwischendecke unter dem ersten Obergeschoß eingebaut sind und gleichzeitig den Fußboden der Zellen und inneren Umgänge anwärmen.

Die Fußbodenheizung des Heiß- und Warmluftbades erfolgt durch unter dem Boden, ebenfalls in einer Zwischendecke liegende glatte Rohrspiralen.

für die einzelnen Räume der Anstalt sind die nachfolgend verzeichneten Temperaturen vorgesehen:

für die Schwimmhallen	20 Grad C
für die Wannenbäder in den Zellen und Gängen	20 Grad C
für das Warmluftbad	56 bis 62 Grad C
für das Heißluftbad	70 bis 75 Grad C
für das Dampfbad	43 bis 47 Grad C
für den Knetraum	31 bis 33 Grad C
für den Doucheraum	26 bis 28 Grad C
für den Ruheraum	22 bis 25 Grad C
für das Wasser im Männerschwimmbad . . .	22 Grad C
für das Wasser im Frauenschwimmbad . . .	24 Grad C

Das System der Lüftung ist Pulsionslüftung. Die Frischluftzuführung erfolgt durch die unter dem Vestibül gelegene, durch eine gemauerte Zunge geteilte Frischluftkammer. Die Luft wird, nachdem sie zur Reinigung von Staub u. f. w. einen Möllischen Luftfilter passiert hat, durch zwei elektrisch betriebene Ventilatoren in die beiden großen beheizbaren Frischluftkanäle gedrückt, die sich nach den verschiedenen Heizkammern verteilen und von da aus nach den Verbrauchsstellen führen.

Die verbrauchte Luft wird in den Schwimmhallen durch untere Jalousieklappen in den großen freien Raum zwischen der Kabidecke und der Bedachung und von da durch die Dachreiter ins Freie geleitet. In den übrigen Räumen mit Ventilationsheizung sind untere und obere Abluftklappen vorgesehen, welche die Abluft in die in den Mauern ausgesparten Kanäle und von da aus wieder ins Freie führen.

Die Beleuchtung der ganzen Anlage erfolgt durch elektrisches Licht. Dasselbe wird in dreihundertzehn Glühlampen verschiedener Stärke und neun Bogenlampen in der ganzen Anstalt verteilt.

Als Kraftquelle für die elektrische Anlage dient die im Maschinenhause aufgestellte liegende Dampfmaschine mit Ventilsteuerung, welche normal 50 Pferdestärken effektiv, maximal 75 Pferdestärken effektiv leistet. Die elektrische Energie für die Beleuchtung und die Elektromotore zum Betriebe der Wäscherei und der beiden Ventilatoren wird durch zwei Gleichstromdynamomaschinen von 15 beziehungsweise 18 Kilowatt erzeugt. Zur Reserve und zum Ausgleich wird in dem bereits erwähnten Akkumulatorenraum eine Batterie, deren Leistung der einer Maschine während drei Stunden gleichkommt, untergebracht. Die normale Spannung in der Anlage beträgt 110 Volt.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß sämtliche Arbeiten am Baue, mit Ausnahme der spezialtechnischen Baderichtung (Karl Schaffstädt in Gießen) und der Eisen- und Dachkonstruktion für die Schwimmhallen (Eisenwerk München) durch hiesige Gewerbsmeister ausgeführt wurden und ausgeführt werden sollen, und so auch dieses Gebäude, das Bürgerinn erbaut, wieder ein Denkmal der Bedeutung heimischen Gewerbsfleißes und heimischer Leistungsfähigkeit darstellen wird.

Die Pläne rühren vom städtischen Oberbaurat Steinhäuser, unter Mitwirkung des Architekten Stein, her, dem auch die ganze Bauleitung und die Bearbeitung der Details unter Oberleitung des Oberbaurates übertragen ist.



III. Beseitigung der Abfallstoffe und Öffentliche Bedürfnisanstalten.

Für die Beseitigung des Abortinhaltes ist seit dem Jahre 1867 das Tonnenssystem eingeführt/ weshalb zur Zeit in der weitaus größten Zahl der Anwesen Tonnen eingerichtet sind.

Anfangs des Jahres 1898 (letzte Zählung) waren vorhanden:

- 3 151 Tonnenanlagen mit 3 403 Tonnen/ ferner noch
- 359 Abortanlagen mit eisernen Behältern/
- 17 Abortanlagen mit Cementbehältern/
- 1 342 Abortgruben/
- 245 Aborte/ welche direkt in die offenen Lechwerkkanäle einmünden/ und
- 237 Abortanlagen mit einfachen Kübeln.

Die Veranlassung zur feinerzeitigen Einführung des Tonnenystems gaben verschiedene Erwägungen/ so die Thatsache/ daß die Abortgruben den Untergrund der Wohnhäuser mehr und mehr verunreinigen/ daß Städte mit durch die Gruben infiziertem Boden eine größere Sterblichkeit aufweisen/ und daß das Grundwasser verunreinigt wird. Es ist ferner nachgewiesen/ daß Abortgruben/ auch wenn sie mit Cement gemauert und sorgfältig hergestellt wurden/ in der Regel nicht wasserdicht sind oder bald Undichtigkeiten zeigen. Von der Abfuhr der fäkalien nur durch Schwemmkanäle in die öffentlichen Flüsse glaubte man damals einerseits wegen der großen Schwierigkeiten/ welche diese Ableitung in andern Städten hervorgerufen hat/ anderseits wegen der günstigen Erfahrungen mit dem Tonnenystem/ wie in Graz und Heidelberg/ Umgang nehmen zu müssen.

Allein die damals herrschenden Ansichten haben sich heute geändert/ und es hat sich eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Tonnenystem gezeigt/ so daß jetzt allgemein bedauert wird/ das Schwemmsystem nicht eingeführt zu haben/ zu welchem die Vorbedingungen hier so überaus günstig waren/ und die Stadtverwaltung willens ist/ der Schwemmkanalisation näherzutreten/ zu welchem Zwecke bereits die nötigen Schritte eingeleitet sind und ein Vorprojekt aufgestellt worden ist/ welches demnächst der weiteren Prüfung und Erwägung unterzogen wird. Es wurde auch schon teilweise mit dessen Ausführung vorgegangen insofern/ als das neue Stadtquartier im ehemaligen Schnurbeinschen Gartengut zwischen Bahnhof/ Schälzerstraße/ Bahnhofstraße und Frölichstraße nach den Prinzipien der Schwemmkanalisation entwässert wird. Es konnte dies aber nur deswegen geschehen/ weil die besonderen örtlichen Verhältnisse es gestatteten und Anschluß an einen guten alten Hauptkanal vorhanden war. In anbetracht des letzteren Umstandes ist indes das reine Schwemmsystem für dieses Kanalnetz noch ausgeschlossen/ und sind alle hausbesitzer gehalten/ einen Zwischenbehälter einzuschalten/ in welchem zunächst eine Klärung der fäkalabwässer stattfindet. Solche Kläranlagen beziehungsweise Spülaborte mit Klärung wurden bereits im Jahre 1900 durch besonderen Magistratsbeschluß auch für ältere Kanäle zugelassen/ jedoch nur für solche/ deren bauliche Beschaffenheit und günstige Abflußverhältnisse alle hygienischen Bedenken ausschließen. Aborte mit Wasserspülung wurden im vergangenen Jahrzehnt zwar schon mehrfach an Stelle der Tonnen in besseren und stark bewohnten Wohngebäuden/ Gasthäusern und dergleichen eingerichtet/ aber die Anlage wurde von der Bedingung abhängig gemacht/ daß für die Aufnahme der mit Wasser verdünnten fäkalien eigene Behälter aus Eisen oder Beton in gemauerten Gruben aufgestellt und daß dieselben periodisch entleert werden. Diese letztere Auflage machte jedoch solche Spülabortanlagen wegen der hohen Entleerungskosten des Behälterinhalts sehr kostspielig und führte auch wegen des oft eintretenden Überlaufens der oben offenen Behälter zu Unzuträglichkeiten; ebenso wurden sehr oft unerlaubte Kanalanschlüsse angetroffen. Es machte sich daher immer mehr das Bedürfnis geltend/ der Frage näherzutreten/ ob und unter welcher Bedingung die Einleitung der fäkalien in die alten Straßen/ und auch Werkkanäle zu gestatten sei. Letzteres findet zwar schon von alten Zeiten her in mehrfacher Weise statt/ aber auch hiergegen wollte man für künftige Fälle besondere Maßregeln treffen. Eingehende Erhebungen und Beratungen führten zu dem Resultate/ daß die Anwendung des sogenannten Klärsystems/ wie dasselbe in Nürnberg eingeführt ist/ sich für hiesige Verhältnisse am geeignetsten erweisen dürfte. Mit Magistratsbeschluß vom 20. Oktober 1900 wurden denn auch Vorschriften für den Stadtbezirk Augsburg erlassen/ wonach die Erlaubnis zur Errichtung und zum Betriebe von Spülaborten mit Klärung und Überlauf in die städtischen Abzugs- und Werkkanäle nur in stets widerruflicher Weise und gegen Aufstellung eines notariellen Reverses unter Vorbehalt aller Privatrechte Dritter und der Gemeinde und unter der Bedingung genauer Einhaltung der revidierten Pläne/ der bezüglichen ortspolizeilichen Vorschriften und unter den hierfür noch besonders erlassenen Bestimmungen erteilt werden kann.

In der Altstadt befinden sich aber zum Teil Straßenkanäle/ welche wegen ihrer Bauart die Einleitung der fäkalien sehr bedenklich erscheinen lassen/ weshalb die Einleitung nur in solchen Fällen stattfindet/ in denen die Beschaffenheit der Kanäle es zuläßt.

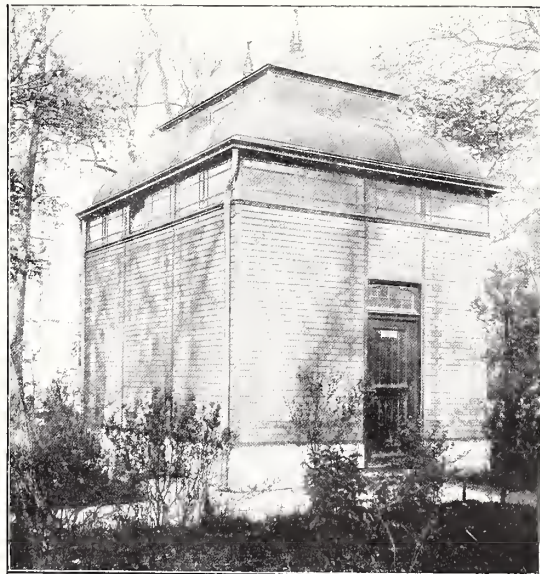
Eine Spülanlage/ nach dem Normalplane und den diesbezüglichen Vorschriften ausgeführt/ besteht

1- aus dem Aufstellungsraum für den Behälter. Derselbe hat aus wasserdichten Umfassungswänden zu bestehen; seine Dimensionen sind derart zu bemessen/ daß der Behälter einen Abstand von mindestens 0/5 Meter von der Umfassung und der Decke/ und 0/3 Meter vom Boden erhält. Dieser Behälterraum ist einzuwölben und zur zeitweisen Besichtigung mit einer Einsteigöffnung zu versehen. Außerdem sind in der Decke noch weitere/ mit eisernen Deckeln dicht abgeschlossene Öffnungen anzubringen/ um zu jenen in der Decke des Behälters gelangen zu können.

2- Der zur Aufnahme der fäkalflüssigkeit dienende Behälter kann aus Eisen oder Beton (Monierkonstruktion) hergestellt werden und ist abzudecken. Die Größe desselben soll mindestens 6 Kubikmeter betragen. Der Behälter besteht aus zwei durch eine unten offene Wand getrennten Abteilungen und aus einem Kasten/ von welchem aus der Ablauf in den Kanal stattfindet. Das Abzugsrohr taucht in diesen Kasten mittelst Siphon ein. Über der Trennungswand ist der Klärtopf aus Gußeisen angebracht/ welcher durch eine entsprechende Öffnung zugänglich zu machen ist/ damit in denselben die Desinfektionsmittel eingebracht werden können. In den Klärtopf taucht ein Wasserleitungsrohr ein/ das mit den Wasserspülbehältern in den Aborträumen in Verbindung steht. Zwischen dem Ablaufkasten und der anschließenden Abteilung des Abortbehälters ist ein eisernes Gitter anzubringen/ damit die an dasselbe heran-



Die Bedürfnisanstalt am Königsplatz.



Die Bedürfnisanstalt beim Gesundbrunnen.

schwimmenden festen Bestandteile zurückgehalten werden. Auch ist das Gitter derart zu stellen/ daß es von oben leicht gereinigt werden kann. Zu diesem Behufe ist in der Decke eine Öffnung zu belassen. Der Auslaufkasten muß ebenfalls oben eine Öffnung erhalten/ damit derselbe zeitweise von dem sich in demselben ansammelnden Bodensatz gereinigt werden kann.

Der Abortbehälter muß jährlich einmal gereinigt werden. Zu diesem Behufe ist derselbe mit einem Entleerungsrohr zu versehen/ an das die Schlauchleitung des pneumatischen Apparates angeschraubt werden kann.

3- Die Fallrohre müssen in die dem Auslaufkasten entgegengesetzte Abteilung des Abortbehälters einmünden. Zu denselben dürfen nur innen und außen asphaltierte Gußeisenrohre von 0/10 bis 0/12 Meter lichter Weite und 6 bis 8 Millimeter Wandstärke verwendet werden.

Von der gesamten Zahl der Klosetts beziehungsweise Spülkästen müssen mindestens zwei Drittel mit 0/02 Meter weiter Rohrleitung an den Klärtopf angeschlossen sein.

Bei jedesmaliger Benützung eines solchen Klosetts fließt dem Topf ein Liter Wasser zu. Jeder Spülabort muß mit einer Wasserleitung in Verbindung stehen/ die dauernd die erforderliche Wassermenge zu liefern vermag.

4- Die gesamte Abortanlage muß gründlich entlüftet werden. Zu diesem Zwecke sind geeignete Entlüftungsrohre anzubringen/ und zwar an dem Behälterraum wie dem Behälter selbst. Die Fallrohrleitung ist in gleicher Weite genügend hoch über Dach zu führen/ ferner ist neben derselben in Häusern mit drei und mehr Geschossen noch ein Lüftungsrohr von 38 bis 60 Millimeter lichter Weite anzubringen. Mit diesem Lüftungsrohr sind die Wasserverschlüsse

aller Spülaborte mittelst eines an der höchsten Stelle eingefetzten Abzweiges zu verbinden. Das Lüftungsrohr kann über Dach geführt oder auf dem Dachboden/ jedoch oberhalb aller Abzweige/ in das Fallrohr eingeleitet werden.

5. Der Kanal/ welcher den Abortbehälter mit dem Abzugskanal verbindet/ muß aus innen und außen asphaltierten Gußeisenrohren oder aus innen und außen glasierten Steinzeugröhren bester Qualität bestehen/ eine lichte Weite von mindestens 15 Centimeter/ sowie ein Gefälle von mindestens 2 Prozent besitzen.

Die Desinfektion des Abortbehälters geschieht durch städtische Bedienstete wöchentlich einmal. Hierzu werden 1 bis 1½ Kilogramm Kalk und 1 Kilogramm schwefelsaure Thonerde in festem Zustande verwendet. An Gebühren für Desinfektion und Überwachung der Spülaborte sind zu entrichten jährlich für ein bis fünf Klosetts 50 Mark/ für jedes weitere in denselben Abortbehälter eingeleitete Klosett 10 Mark mehr. Die Kosten einer solchen Anlage mit circa 5 Klosetts betragen ungefähr 4000 Mark.

Von der Erlaubnis der Einrichtung derartiger Spülklosettanlagen wurde bisher in vielen besseren Wohnhäusern Gebrauch gemacht/ und belaufen sich die jetzt bestehenden Anlagen auf achtundneunzig Stück. Die Stadtverwaltung verlangt jedoch bei Errichtung von Neubauten/ bei der Ausführung wesentlicher Umbauten/ bei der Neukonzeptionierung von Wirtschaften u. s. w. die Einführung von Tonnenaborten. Die Gruben für die Tonnen müssen auf allen Seiten in Cementmauerwerk hergestellte Wandungen von mindestens einem Stein Stärke haben; die Sohle der Grube ist mit doppeltem und in Cement gemauertem Steinpflaster zu versehen. Die Gruben müssen vom Hofraum aus zugänglich und dicht verschlossen sein.

Für größere Wohngebäude kommen Fässer von 300 Liter und für kleinere solche von 180 Liter Inhalt in Anwendung. Dieselben sind von Eichenholz/ mit eisernen Reifen umgeben/ haben Ölfarbenanstrich und die Nummer des betreffenden Hauses. Der Verschluss der oberen Öffnung besteht in einem kreisförmigen/ konisch gearbeiteten Deckel/ der durch eine Schraube befestigt wird. Die Verbindung des Abtrittrohres mit der Faßöffnung erfolgt durch ein nach unten konisch geformtes Blechrohr/ das mittelst zweier Handhaben zum Herabschieben eingerichtet ist. Aus den Faßgruben werden die Fässer durch transportable Krähnen gehoben/ wovon einer bei jedem Transportwagen sich befindet. Für jede Faßanlage sind zwei Fässer notwendig/ so daß beim Abholen des einen Fasses das andere sofort in den Faßraum gebracht werden kann. Zur Überwachung der Faßanlagen und zur Einbringung der Klärmasse in die Klärtöpfe ist ein Grubenpalier aufgestellt.

Die Abfuhr der Tonnen im gesamten Stadtgebiete besorgte noch vor mehreren Jahren die frühere Aktiengesellschaft „Podewils Fäkalieextraktfabrik“/ nach Maßgabe der hierfür erlassenen ortspolizeilichen Vorschriften. Die Fäkalien wurden verdampft und zu Poudrette verarbeitet. Die Gesellschaft arbeitete indes von Jahr zu Jahr mit größerem Verluste/ so daß sich die Stadt entschloß/ das Fabrikwesen anzukaufen. Seit dem Ankauf im Jahre 1898 hörte jedoch jede Verarbeitung von Fäkalien auf. Das Abholen der Tonnen und die Verwertung der Fäkalmassen wurde seitens der Stadt einem Pächter übertragen/ dem früheren Direktor der Fäkaliefabrik/ Ingenieur Heider/ der später auch die gesamte Straßenreinigung und Müllabfuhr in Akkord übernahm und der nunmehr den Tonneninhalt in ein Rührwerk gelangen läßt/ wo es mit der zehnfachen Wassermenge gemischt und sodann durch einen Seihel in die Wertach unterhalb der Buntweberei abgelassen wird. Die zurückgehaltenen festeren Bestandteile werden mit Torfmüll u. s. w. vermengt und als Kompost verwertet. In den beiden Vorstädten rechts und links der Wertach hat ein Ökonom von Oberhausen auf Grund eines besonderen Vertrages die Tonnen um den Preis von 40 bis 50 Pfennig pro Stück abzuholen/ während in der Stadt jeder Hausbesitzer pro Tonne 60 Pfennig zu bezahlen hat. Er entleert den Inhalt in seine Gruben und verkauft ihn an die Bauern der Umgegend.

Die Stadt ist fast in allen ihren bebauten Teilen entwässert/ und ist eine allen hygienischen Anforderungen entsprechende Kanalisation vorhanden/ welche indes nur für die Ausnahme des Brunnen-/ Regen-/ und Schneewassers/ dann der gewöhnlichen Haus- und Gewerbswässer bestimmt ist. Fäkalien waren früher ganz ausgeschlossen/ werden aber jetzt/ wie schon erwähnt/ in einzelnen günstig gelagerten Fällen nach vorheriger Klärung zur Einleitung in einzelne Kanäle zugelassen. Jeder Hausbesitzer ist zur Anlage von Seitenkanälen verpflichtet.

Die Pflicht der Straßenreinigung obliegt jedem Haus- und Grundbesitzer vor seinem Anwesen auf der ganzen Länge und auf jeder an eine öffentliche Straße oder einen öffentlichen Weg stoßenden Seite des Besitzums; es steht ihm jedoch frei/ diese Verpflichtung gegen Entschädigung dem vom Magistrat aufgestellten Straßenreinigungsakkordanten zu übertragen/ dem pro Quadratmeter Straßenfläche 25 Pfennige jährlich hierfür zu bezahlen sind.

Die Fortschaffung des Hausmülls vom Hause bis auf die Straße erfolgt in handlichen/ dichten/ einheitlich vorgeschriebenen Blechtonnen/ welche in Müllabfuhrwagen entleert und nach bestimmten Plätzen vor der Stadt gefahren werden. Die Müllabfuhr erfolgt auf Kosten der Stadt durch den schon benannten Unternehmer. Für diese letztere Leistung und die Reinigung der gepflasterten Straßen und Fußwege/ soweit dies Sache der Stadtgemeinde ist/

dann für die Bepflanzung der Makadamstraßen von Frühjahr bis Herbst und für die normale Schneebeseitigung zahlt die Stadt an denselben jährlich 72 000 Mark/ wozu noch für außerordentliche Schneefahrt circa 4000 Mark jährlich kommen. Die Kosten für Entfernung des Hausmülls allein berechnen sich auf 25 500 Mark. Die Straßenbepflanzung an regentfreien Tagen erfolgt täglich zweimal/ zu welchem Behufe der Unternehmer in den sämtlichen Stadtbezirken sechs zweispännige Turbinensprengwagen fahren lassen muß. Die Größe der zu bepflanzenden Flächen beträgt etwa 285 000 Quadratmeter. Das Wasser hierzu giebt die Stadt aus den öffentlichen Hydranten unentgeltlich ab.

Der Schnee wird zum größten Teil in die die Stadt durchfließenden Werkkanäle geworfen/ zum Teil nach besonderen Schneeablagerungsplätzen gefahren.

Die öffentlichen Bedürfnisanstalten unterscheiden sich bezüglich der Pissoiranlagen durch nichts von denen anderer Städte/ im Gegenteil/ die Aufstellung der jetzt allgemein so beliebten Ölpissoirs hat hier noch keine Aufnahme gefunden; dagegen wurde den Bedürfnisanstalten für beide Geschlechter insofern eine besondere Beachtung gewidmet/ als sie in ihrem Äußern und Innern nicht schablonenmäßig hergestellt/ sondern der Umgebung des jeweiligen Aufstellungsortes angepaßt und massiv gemauert/ sowie architektonisch ausgestattet wurden. So zeigt eine der beigedruckten Abbildungen die im Jahre 1897 auf dem Königsplatz mit einem Kostenaufwand von 7000 Mark erbaute Bedürfnisanstalt mit einer Männer- und einer Frauenabteilung und einem Raum für die Wärterin. Jede Abteilung hat drei Sitze/ wobei für erste Klasse 10 Pfennig/ für zweite Klasse 5 Pfennig zu entrichten sind.

Eine ähnliche Anlage wurde 1900 in den Gesundbrunnenanlagen von mit bunten Steinen ausgemauertem Eisengitterwerk/ ebenfalls mit einem Kostenaufwand von 7000 Mark/ erbaut.



IV. Der Schlacht- und Viehhofneubau.

Bereits im Jahre 1889 hatte die Stadtverwaltung beschlossen/ aus Gründen teils räumlicher/ teils hygienischer Natur und zwecks Durchführung einer allgemeinen polizeilichen Überwachung der Schlachtungen einen neuen Schlacht- und Viehhof zu erbauen. Allein die Wahl des Bauplatzes machte große Schwierigkeiten und rief heftige Kontroversen hervor. Die Interessenten wollten einen Platz nicht zu fern von der Stadt/ wie ein solcher nördlich von der Klaukenvorstadt auf der sogenannten Klaukenwiese in Aussicht genommen war. Allein gegen die Wahl dieses Platzes wurden von anderer Seite Bedenken/ insbesondere hygienischer Natur/ geltend gemacht/ so daß der Stadtmagistrat sich entschloß/ das Gutachten von Sachverständigen einzuholen/ das des Geologen Dr. von Gümbel und des Hygienikers Dr. Renk. Das abfällig lautende Gutachten des ersteren/ daß der kieselige Untergrund dortselbst vom Grundwasser hoch durchtränkt sei (das Grundwasser steht in einer Tiefe von 2 Meter)/ wodurch bei hohem Grundwasserstand leicht die Möglichkeit bestehe/ daß in den Boden verfallende schädliche Unreinlichkeiten sich mit dem Grundwasser vermischen und diesem fäulnisfähige Stoffe zugeführt werden/ sowie des Hygienikers Dr. Renk/ der sich besonders wegen der tiefen Lage zwischen zwei dichtbewohnten Häusermassen ablehnend äußerte/ dann ein von seiten eines Nachbarn/ eines Papierfabrikanten/ drohender Prozeß/ der die Befürchtung hegte/ es könnte das Grundwasser/ das er zur Papierfabrikation benützt/ verunreinigt und für seine Zwecke unbrauchbar werden/ was allerdings vorher schwer zu beweisen war und nur auf Annahmen beruhte/ führten zu weiteren Untersuchungen geeigneter Bauplätze/ gegen die sich aber ebenfalls wichtige Gründe hygienischer und vor allem technischer Natur geltend machten. Dadurch wurde die Schlachthofbaufrage fast ein Dezennium hinausgerückt/ bis endlich als Bauplatz ein der Stadt gehöriges Grundstück an der Johannes Haagstraße/ ein Teil des Baumagazins/ unter Zukauf benachbarter Grundstücke/ in der unmittelbaren Nähe des Lechflusses im Osten der Stadt definitiv ausersehen wurde.

Das erworbene Grundstück eignete sich hierzu einerseits wegen der günstigen geologischen Verhältnisse/ anderseits wegen des bequemen Anschlusses an den Centralbahnhof durch die Lokalbahn/ schließlich entsprach auch dessen Lage den billigen Anforderungen der Interessenten. Dadurch/ daß es im Osten der Stadt liegt/ ist auch die nächste Umgebung bei den im großen und ganzen herrschenden Westwinden durch keine gesundheitschädlichen Einflüsse belästigt. Ebenso ließ sich hier die Entwässerung ohne Schwierigkeiten bewerkstelligen.

Vor allem mußte aber eine entsprechende Regelung des Platzes vorgenommen werden/ es mußten Baumagazinsgebäulichkeiten verlegt/ die notwendig gewordene Auffüllung des Terrains vorgenommen/ Weiher trockengelegt und eingefüllt werden/ dann der das Grundstück durchfließende sogenannte Eis- oder Floßbach verlegt und die den Bauplatz durchziehende Johannes Haagstraße in nordöstlicher Richtung durchgeführt werden. Auch die schon bestehende Lokalbahn mußte östlich gegen den Lech verschoben werden. All diese Arbeiten nahmen Zeit und Geld in Anspruch/ bis endlich im

März 1898 mit dem Aufbau des ersten Gebäudes begonnen werden konnte. Die Arbeiten schritten dann so rüstig fort, daß trotz eines im Jahre 1899 ausgebrochenen Maurerstreikes im Oktober 1900 die Anlage dem Betriebe übergeben werden konnte.

Die Größe der Gesamtanlage umfaßt bei einer Länge von etwas über 400 Meter und einer größten Breite von etwa 170 Meter ungefähr 6/05 Hektar, welche Fläche auch für eventuelle spätere Erweiterung nach jeder Richtung hin ausreichend Platz bietet, worauf bei der Disposition der Gebäude besondere Rücksicht genommen wurde.

Die gesamte Anlage zerfällt in drei Gruppen:

1. Gemeinsame Baulichkeiten
2. Viehhof
3. Schlachthof.

Die drei einzelnen Gruppen sind unter sich durch in Monierbüstem ausgeführte Mauern getrennt, während die Gesamtanlage gegen die angrenzenden Straßen durch eine feste Umsiedigungsmauer aus Backsteinen abgeschlossen ist.

Zum Vorplatze führt eine breite Straße, die Proviantbachstraße, von welcher aus auch die Hauptzufahrt stattfindet.

1. Die Gebäude des Vorplatzes dienen dem gemeinschaftlichen Zwecke des Gesamtbetriebes und bestehen aus einem Verwaltungsgebäude in der Mitte, einem Dienstgebäude rechts, während linker Hand, am Eingange zum Viehhof, das Restaurationsgebäude mit anschließendem Saalanbau sich befindet.
2. Die hauptsächlichlichen Gebäude des Viehhofes bilden die vier Markthallen, von denen je eine für Großvieh, Kleinvieh, Schweine und Ferkel bestimmt ist. An die Markthallen reiht sich die Verkaufsstallung für Großvieh und ein Pferdestall für Marktgäste an. Hinter den Markthallen befindet sich noch die Klärgrube und die Ausladerampe. An der Trennungswand zwischen dem Viehhofe und dem Schlachthofe liegt die Großviehwage.
3. Der Schlachthof. Das Centrum desselben bilden das Kühlhaus und das Maschinenhaus, an welche sich links die Schweine- und KleinviehSchlachthalle und rechts die GroßviehSchlachthalle und Kuttelerei unmittelbar anschließen. Der Schlachtstall liegt direkt gegenüber der Schlachthalle.

Als weitere Gebäude des Schlachthofes befinden sich rechts von genannten Gebäuden das Düngerhaus, dann ein Magazin für Häute, Blut, Talg u. s. w., und an das Dienstgebäude anschließend der Pferdestall für Metzgerpferde, ein Wagenstuppen und die Freibank. An den Schlachthof reihen sich noch im Süden als gefonderte Anlagen die Pferdeschlächterei, der Seuchenschlachthof und der Auslandsviehhof an, welche unter sich wieder vollständig getrennt sind. Die abgefonderte Lage der beiden letzteren Gruppen ermöglicht es, sofort eine vollständige Isolierung des kranken und krankheitsverdächtigen Viehes durchzuführen.

Schlachthof, Viehhof und Auslandsviehhof haben Geleiseanschluß erhalten, welcher sowohl der Viehanfuhr als auch der Kohlenanfuhr für das Kesselhaus dient, und ist die Anlage durch diesen Anschluß an das die ganze Stadt umgebende Lokalbahngeleise und damit direkte Verbindung mit der Staatsbahn besonders geeignet, die Ein- und Ausfuhr von Vieh per Bahn in jeder Weise zu erleichtern, eine Annehmlichkeit, von der leider noch nicht der richtige Gebrauch gemacht wird.

Allgemeine Angaben über die Bauweise.

In Bezug auf die allgemeine Bauart wurde vor allem auf reichliche Lüftung und gute Beleuchtung besonderes Gewicht gelegt, und wurde auch bei Einrichtung der Schlachthallen, Stallungen u. s. w. auf solide Bauart, bestmögliche Betriebsfähigkeit und die weitestgehenden sanitären Anforderungen Rücksicht genommen.

Sämtliche Gebäude der Anlage sind in sauber gefugtem Rohbau aus roten und gelben Maschinensteinen in den verschiedensten Mustern und mit überstehenden Dächern ausgeführt.

Die Dachung der Gebäude ist durchweg Holzcement, welcher den Vorzug besitzt, den darunterliegenden Raum im Sommer kühl und im Winter warm zu erhalten.

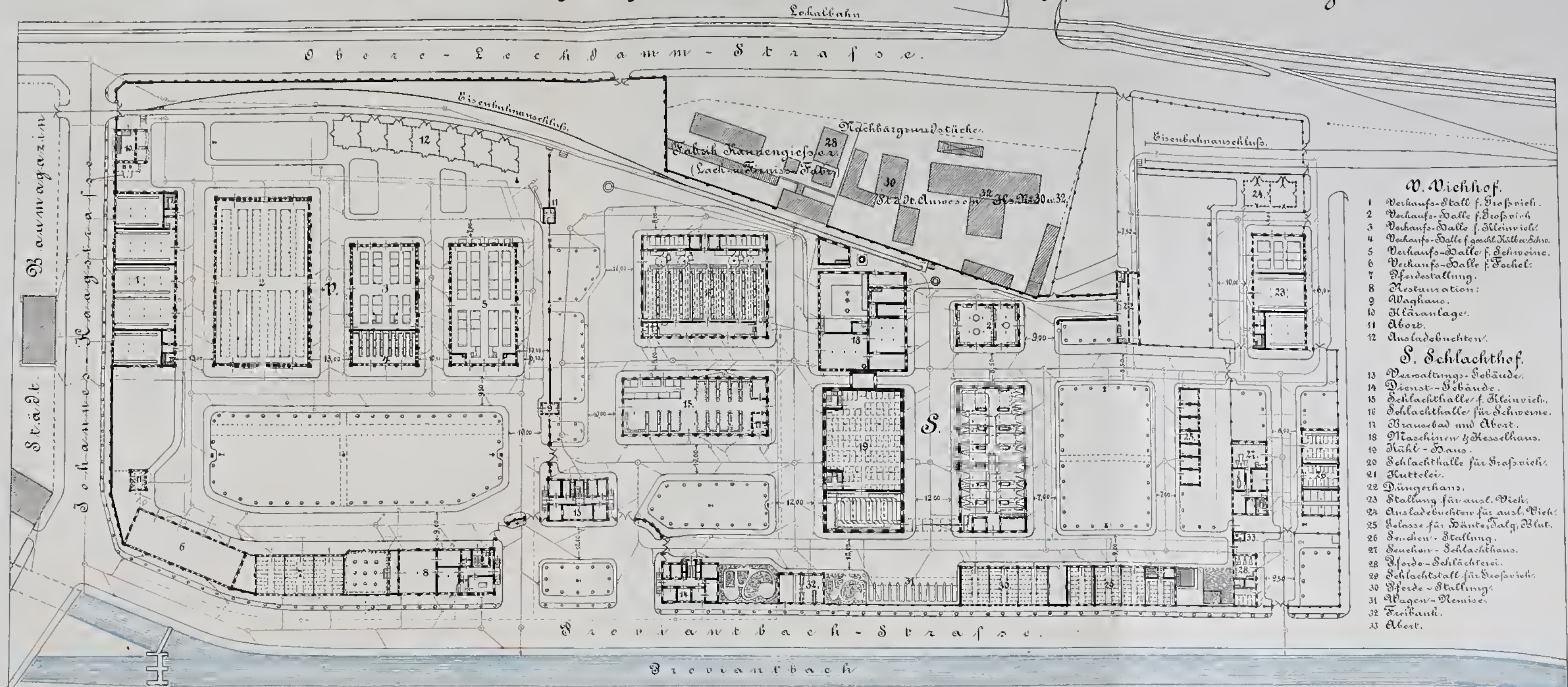
Die Zwischendecken wurden fast sämtlich in Stampfbeton zwischen Eisenträgern ausgeführt, ausgenommen im Maschinenhaus, bei welchem die Kleinfache Decke in Anwendung kam.

In den Schlachthallen und einigen Stallungen wurde die Bedachung direkt auf der Holzverschalung ausgeführt, welche letztere der besseren Wirkung wegen in heller Ölfarbe gestrichen wurde.

Bei der Großviehverkaufshalle ausnahmsweise, infolge ihrer Leichtigkeit, dann in der Schweineschlachthalle und in der Kuttelerei waren wegen der in diesen stark auftretenden Dämpfe Bimsbeton, beziehungsweise Kleinfache Decken gewählt worden.

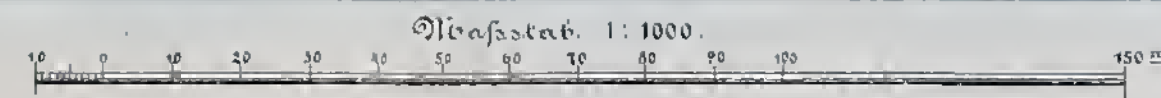
Schlacht- und Viehhof Augsburg.

Lageplan der Gesamtanlage.



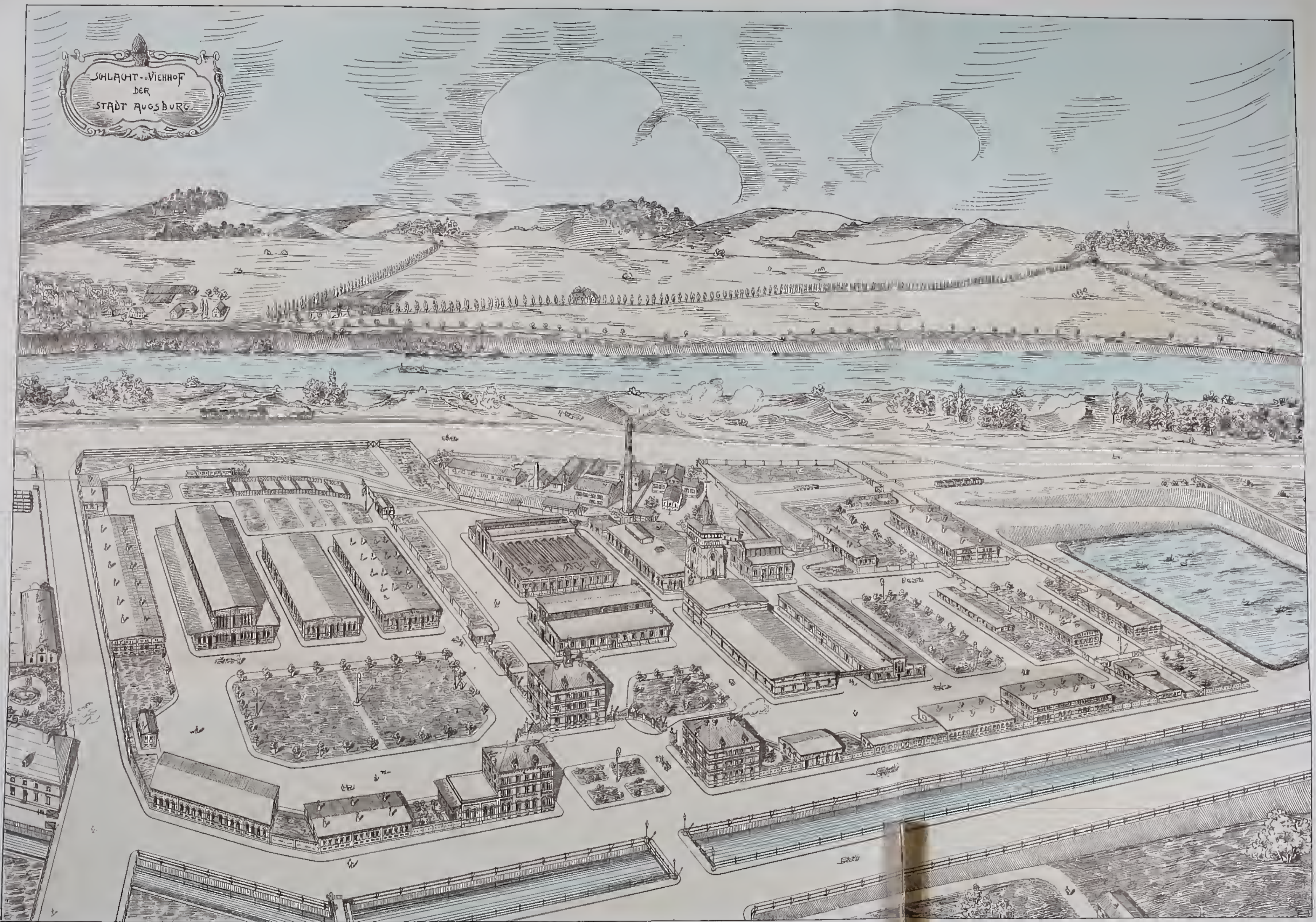
- W. Viehhof.**
- 1 Verkaufsstall f. Großvieh.
 - 2 Verkaufsstalle f. Großvieh.
 - 3 Verkaufsstalle f. Kleinvieh.
 - 4 Verkaufsstalle f. geschl. Kühe u. Schweine.
 - 5 Verkaufsstalle f. Schweine.
 - 6 Verkaufsstalle f. Fochel.
 - 7 Pferdostallung.
 - 8 Restauration.
 - 9 Wagenhaus.
 - 10 Kläranlage.
 - 11 Abort.
 - 12 Anladebuchten.
- S. Schlachthof.**
- 13 Verwaltungs-Gebäude.
 - 14 Dienst-Gebäude.
 - 15 Schlachthalle f. Kleinvieh.
 - 16 Schlachthalle für Schweine.
 - 17 Brausebad und Abort.
 - 18 Maschinen- u. Kesselhaus.
 - 19 Kühl-Haus.
 - 20 Schlachthalle für Großvieh.
 - 21 Kuttellei.
 - 22 Düngerhaus.
 - 23 Stallung für ausl. Vieh.
 - 24 Anladebuchten für ausl. Vieh.
 - 25 Solasse für Dänter, Salg, Blut.
 - 26 Sanden-Stallung.
 - 27 Saunen-Schlachthaus.
 - 28 Pferde-Schlächtersi.
 - 29 Schlachtstall für Großvieh.
 - 30 Pferde-Stallung.
 - 31 Wagen-Remise.
 - 32 Freibank.
 - 33 Abort.

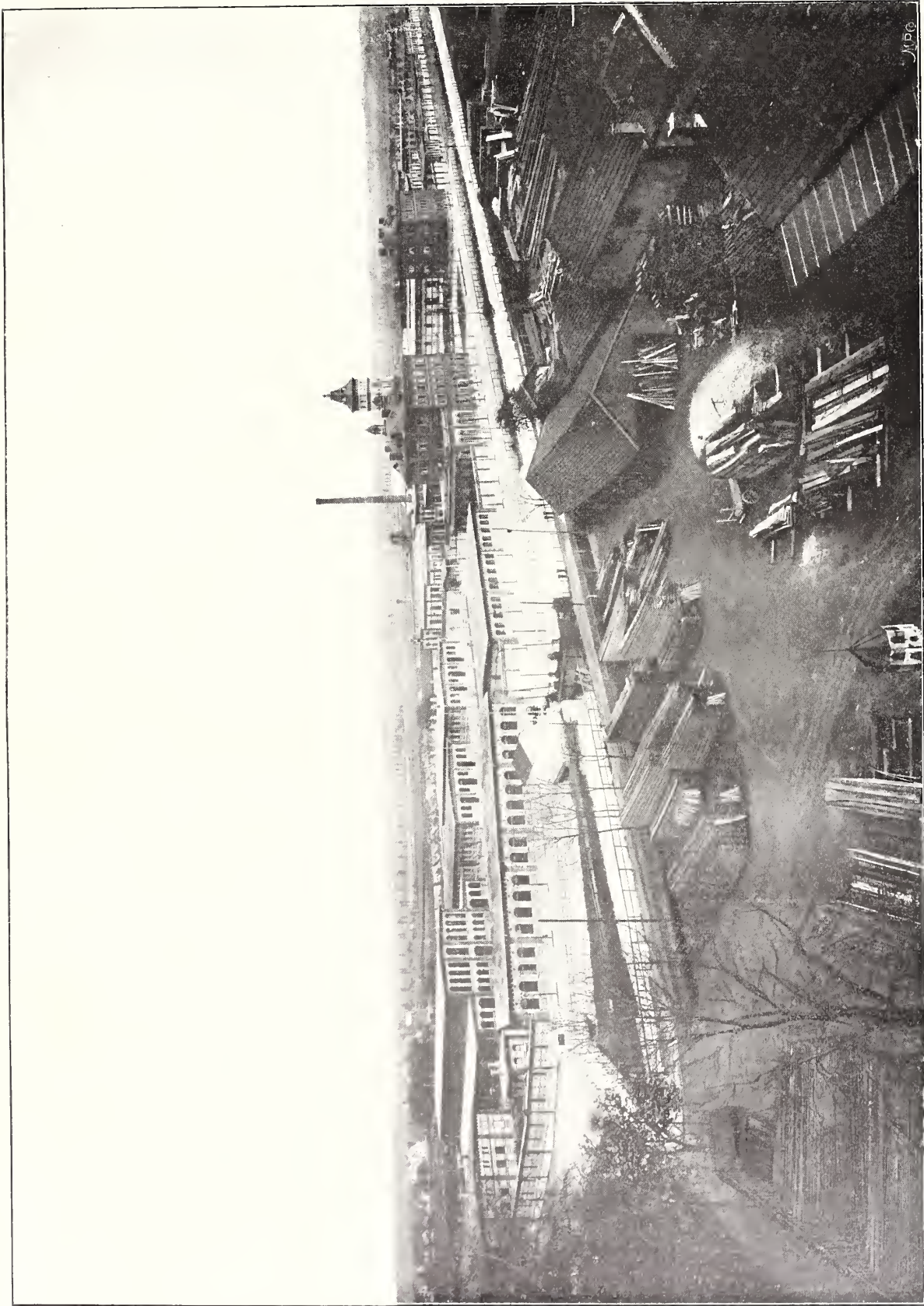
— Entwässerung
 — Wasserleitung.
 - - - - - Stadt. Wasserleitung.



⊙ Brunnen.
 — Saugeitung.
 • Trinkwasserbrunnen.

SCHLACHT-VIEHHOF
DER
STADT AUGSBURG





Gesamttansicht des neuen städtischen Schlachthofes und Viehhofes.



Innere Ansicht der Markthalle für Großvieh.

Die Fußböden sind sämtlich undurchlässig hergestellt/ um das Eindringen von organischen Stoffen in den Erdboden möglichst zu verhindern. Als solche wurden für die verschiedenen Baulichkeiten in einem Teil der Verkaufshallen und Stallungen Großhesseloher Klinker/ auf Beton verlegt und mit Cementmörtel vergossen/ verwendet/ welche neben großer Dauerhaftigkeit auch den Vorteil leichter Reinigung bieten.

In den andern Hallen/ insbesondere Ausschlachträumen/ besteht der Boden aus Asphalt auf Betonunterlage/ während die GroßviehSchlachthalle und die Schlachträume in der Schweineschlachthalle selbst Fußböden aus Granitplatten/ auf Beton verlegt und mit Cementmörtel ausgegossen/ erhalten haben. Außerdem wurde auch noch an einigen Stellen Betonfußboden mit Cementglattstrich und Terra370 ausgeführt.

Im Innern sind die Gebäude mit Ausnahme der Großviehverkaufshalle/ bei welcher Rohbau in Anwendung kam/ glatt gepußt und geweißt. Der Sockelteil ist der besseren Reinhaltung wegen in den Verkaufshallen mit abwaschbarer Farbe „Andurin“ gestrichen/ während in den Schlachthallen Terra370 auf circa 2 Meter Höhe in Anwendung kam.

Die Fenster sämtlicher Betriebsräume sind in Schmiedeeisen hergestellt und haben bewegliche Teile/ Klappen u.-f.-w. zur Lüftung erhalten.

Die Verglasung in den Schlachthallen wurde durchgängig in Rohglas ausgeführt/ um in den Betriebsräumen direkte Sonnenstrahlung möglichst zu verhindern. In den übrigen Räumlichkeiten wurde rheinisches Glas verwendet.

Die Thüren sind für die Stallungen aufgehend und in Pitchpineholz hergestellt und hell lasiert/ während für die Schlachthallen Wellblechthore/ und zwar zumeist Schiebethore/ verwendet wurden.

Für die Verwaltungsgebäude des Vorplatzes wurden unter Anwendung einer etwas besseren Architektur beste Vollverblender und Schieferdächer gewählt.

Vorplatz.

1. Verwaltungsgebäude: Gebäudegröße 286/02 Quadratmeter. Das Gebäude/ welches vollständig unterkellert ist/ worin Waschküche und Wirtschaftskeller untergebracht sind/ enthält im Erdgeschoß als Hauptraum die Schlacht- und Viehhofkasse nebst Wartezimmer/ dann ein Portierzimmer/ zwei Materialenzimmer/ ein Bureau für den Viehmarkt- aufseher und ein Bureau für den Banbeamten. Im ersten Obergeschoß befindet sich die Wohnung des Kassiers und eine zweite kleinere für den Viehmarktaufseher/ im zweiten Obergeschoß diejenige für den Amtstierarzt und den Hallenmeister. Das Gebäude wird durch einen gefälligen Turm in Blechausführung gekrönt/ in welchem eine kleinere Uhr und das Alarmschlagwerk für die verschiedenen Betriebszeiten untergebracht ist.

2. Dienstgebäude: Gebäudegröße 236/77 Quadratmeter. Dasselbe enthält neben ausreichenden Keller- und Bodengelassen im Erdgeschoß die Diensträume für den Direktor/ den Amtstierarzt und den Assistenten/ dann ein Materialenzimmer/ ein Zimmer für den Portier und zwei Laboratorienräume. Die beiden Obergeschoße dienen ebenfalls Wohnzwecken/ und zwar enthalten sie im ersten Obergeschoß eine Wohnung für den Direktor/ im zweiten für den Maschinenmeister und einen Portier.

3. Restaurationsgebäude mit Saalanbau: Gebäudegröße 468/81 Quadratmeter. Den Hauptraum in diesem Gebäude bildet der Saal/ von 11/74 Meter Breite und 13/72 Meter Länge/ mit einfacher Stuckdecke und besserer Malerei und vorgebauter offener Veranda/ an welche sich der Restaurationsgarten anschließt. Ein allgemeines Gastzimmer/ sowie ein kleines Meisterzimmer vervollständigen die Restaurationsräume/ während dem Geschäftsbetrieb eine Kellerei mit Büffet/ Kochküche/ Speisekammer und die nötigen Aborte dienen. Im Kellerraum befindet sich ein Eiskeller zum Aufbewahren von Bier und Speisen/ dann eine Waschküche und außerdem noch eine Wurstküche. Im ersten Obergeschoß sind zwei fremdenzimmer und die Wohnung des Wirtes/ im zweiten Obergeschoß zwei weitere Wohnungen für Schlachthofbedienstete untergebracht.

Viehhof.

Im Viehhofe gruppieren sich die Hauptgebäude/ wie aus dem beigegebenen Lageplan ersichtlich/ um einen großen freien Platz/ und sind zu demselben zwei Zufahrten vorgesehen/ wovon die rechte direkt auf die Schweinemarkt- stallung zuführt.

Dieselbe hat eine Größe von 22/00 : 39/90 Meter = 877/80 Quadratmeter bebauter Fläche und enthält achtund- zwanzig Wartebuchten aus Schmiedeeisen/ mit unteren Monierwandfüllungen/ welche für 400 bis 500 Schweine Platz bieten. Es sind Triebgänge und Verkaufsgänge angeordnet/ und sind die Thüren in den Triebgängen mit beiderseitigem Verschuß ausgeführt worden. Daneben befinden sich innerhalb des Gebäudes eine heizbare Knechtekammer und eine Futterküche. Außerdem sind am hinteren Giebel vier Buchten angebracht/ welche zur Reinigung und Untersuchung der angekommenen Schweine dienen.

Der Fußboden ist Asphalt/ die Decke ist Holzschalung. Zur Gewichtsbestimmung der Tiere sind zwei Wagen von je 1250 Kilogramm Tragkraft in Laufgewichtskonstruktion mit Billedruckapparat aufgestellt.

Durch eine Straße getrennt von dieser Stallung erhebt sich in gleicher Größe die 22/00 : 39/90 Meter = 877/80 Quadratmeter enthaltende Kleinviehmarktstallung.

Dieselbe enthält außer einem Verkaufsraum mit achtundzwanzig schmiedeeisernen Buchten für 400 bis 500 Stück Kälber und Schafe einen Raum/ mit Hakenträgern ausgestattet/ welcher für 300 Stück geschlachteter Kälber und Schweine bestimmt ist. Der Fußboden besteht ebenfalls aus Asphalt; da bekanntlich die Kälber weniger Kälte vertragen als die Schweine/ wurde zur besseren Warmhaltung des Raumes eine Zwischendecke in Beton ausgeführt/ und sind auch hier zwei gleiche Wagen aufgestellt/ während sich im Raum für geschlachtete Kälber u. s. w. eine Schnellwaage befindet. Ein Teil der Buchten ist mit Futtertrögen versehen.

An diese reiht sich die Großviehverkaufshalle an. Dieselbe enthält bei 31/30 : 55/10 Meter Ausdehnung einen Flächeninhalt von 1724/63 Quadratmeter und ist dreiteilig hergestellt. Die Decke ist hier wie in den beiden Seitenteilen Bimsbeton/ der Fußboden aus Großhesseloher Klinkern/ in Beton verlegt und mit Cementmörtel ausgegossen/ hergestellt. Die innere Einrichtung besteht aus gußeisernen Pfosten/ welche durch hölzerne Holme verbunden sind. Die Halle genügt für 260 bis 280 Stück Großvieh.

Im Anschluß hieran liegt die Großviehverkaufsstallung. Gebäudegröße 20/90 : 57/40 = 1199/66 Quadratmeter. Dieselbe enthält in vier getrennten Räumen Platz für 160 bis 180 Stück Großvieh. Der Boden ist auch hier Klinker/ pflaster/ die Decke ist Beton zwischen Eisenträgern/ und über derselben befindet sich ein Bodenraum für Heu/ und Strohvorräte. Außerdem sind im Gebäude noch eine Knechtkammer und eine Klosettanlage untergebracht.

Zunächst der Großviehverkaufsstallung liegt die für den Viehhof bestimmte Bedürfnisanstalt. Dieselbe enthält in einem heizbaren Raume drei Aborte mit Wasserspülung und zehn Pissoirbecken.

Die Ferkelhalle/ Gebäudegröße 12/90 : 38/15 = 492/14 Quadratmeter/ enthält einen einzigen Raum für den Verkauf der Ferkel.

Im Anschlusse hieran ist noch die Pferdestallung für Marktgäste zu erwähnen. Diese enthält bei einer Gebäudegröße von 12/90 : 29/18 = 376/42 Quadratmeter drei getrennte Räume zur Unterbringung von 54 Pferden.

Die Ventilation der Markthallen und Stallungen wird teils durch Schieber/ die sich wenig über dem Fußboden befinden/ und in welche Jalousieklappen eingebaut sind/ teils durch Ventilationshüte/ System „Aolus“ von Dr. Platner & Müller/ mit verschließbaren Klappen besorgt.

In der nördlichen Ecke des Viehhofs befindet sich noch die Klärgrube. An der Klärgrube vorbei führt direkt das Eisenbahngleise/ an welches sich die Laderampe mit den Ausladebuchten anschließt. Diese selbst ist zum bequemen Abtrieb des Viehes nach den Markthallen zu mit geringem Gefälle angelegt und besteht aus sieben einzelnen Buchten von je 8/80 : 8/00 Meter Größe/ und haben dieselben eine Einfriedigung aus starken gußeisernen Säulen mit querliegenden Vierkanteisen erhalten.

An der Grenze zwischen Viehhof und Schlachthof liegt der Viehwagenschuppen. Derselbe ist in Fachwerksbau errichtet/ hat eine Größe von 5/86 : 4/69 = 27/48 Quadratmeter und enthält eine Wage für Großvieh/ ebenfalls in Laufgewichtskonstruktion mit Billedruckapparat/ für 1500 Kilo Tragkraft. Durch diesen hindurch oder durch das die Verbindung bildende große Thor beim Verwaltungsgebäude betritt man den

Schlachthof.

Zum Schlachthof führen ebenfalls von der Proviantbachstraße aus zwei große Einfahrtsthore/ denen zunächst die Kleinvieh Schlachthalle liegt. Dieselbe bietet bei einer Größe von 47/10 : 19/20 Meter = 904/32 Quadratmeter Raum zum Schlachten von 500 Stück Kälbern und Schafen. Die Schlachtstände bestehen aus etwa 235 laufenden Meter Hakenrahmen. Ein Teil der Halle/ von außen durch zwei Thüren zugänglich/ ist gegen den Schlachtraum selbst durch eine 2/20 Meter hohe Mauerwand abgetrennt und enthält innerhalb derselben die Wartebuchten für die Tiere. Die Halle ist asphaltiert und das Gefälle gegen den Mittelgang zu geführt. Über demselben befindet sich eine durchgehende Laterne/ in welcher der besseren Lüftung wegen Glasjalousien/ System Wimmersberg/ verteilt sind. Am hinteren Giebel sind außerdem noch ein Gefellenzimmer/ dann ein Hallenmeisterzimmer und eine Klosettanlage untergebracht.

Zunächst der Kleinvieh Schlachthalle liegt die Schweineschlachthalle. Dieselbe enthält bei einer Ausdehnung von 40/48 : 32/27 = 1306/29 Quadratmeter bebauter Grundfläche einen Schlachtraum/ eine Kaldaunenwäsche und Wartebuchten und ist für 340 Schweine bestimmt. Die Wartebuchten dienen zur Aufnahme von 110 Stück Schweinen. Von hier aus werden die Tiere durch Schlupflöcher in die Tötebuchten getrieben/ welche durch an Eisenpfosten befestigte niedrige Eisenblechwände vom übrigen Brühraum getrennt sind. Der Brühraum/ der höchste Teil der Halle/ ist

mit drei Brühbottichen und vier Drehkrabben zum Heben schwerer Schweine/ sowie den nötigen Schabetischen ausgestattet-

An den Brühraum schließt sich/ durch eine 3/20 Meter über dem Fußboden befindliche Monierwand getrennt/ um das Übertreten der entstehenden Dämpfe zu verhindern/ und mit diesem durch elf Lauffschienensysteme verbunden/ der Ausflachtraum mit zusammen rund 610 Meter Hakenrahmenlänge an- Diese Lauffschienen sind mit Laufkäben und Differentialflaschenzügen versehen/ vermittelst letzterer man die geschlachteten Schweine nach allen Richtungen befördern kann-

Weiterhin folgt/ durch eine Mauer getrennt/ jedoch durch drei große Thüren verbunden/ die Kaldaunenwäſche/ in welcher achtundzwanzig Wäſchgefäße von Gußeisen mit Entfettungstischen und Zapfbähnen für warmes und kaltes Wasser/ sowie zwei heißwasserschöpfgefäße mit Dampfwassermischapparaten aufgestellt sind- An den beiden Enden derselben liegen das Brausebad mit vier Brausen und Klosett und das Hallenmeisterzimmer- An Nebenräumen sind weiter noch zwei Knechtekammern vorhanden- Zur Abführung der Dampfwasen dient auch hier die über dem Brühraum befindliche/ mit Ventilationsöffnungen versehene Laterne- Die Entlüftung der Kaldaunenwäſche erfolgt durch Axialventilatoren- Mit Rücksicht auf die zahlreich gebildeten feuchten Dämpfe wurde die Decke nach System Kleine zwischen Eisenträgern gewählt/ auf welcher das Holzcementdach direkt aufliegt- Zahlreich darauf verteilte Oberlichte mit Drahtglasfüllungen versorgen Ausflachtraum und Kaldaunenwäſche reichlich mit Licht- Die Fußböden sind im Ausflachtraum/ im Brausebad und in den Wartebuchten Asphalt/ im Brühraum Granit/ in der Kaldaunenwäſche Terrazzo-

Die Großviehſchlachthalle ist in ihrem Größenverhältnisse (47/08 : 22/00 Meter) und ihrer Bauart ähnlich der Kleinviehſchlachthalle/ bis auf den etwas enger gehaltenen Mittelgang- Durch die seitlich angebrachten Thore findet der Zutrieb statt/ während der 4/50 Meter breite Mittelgang für den Fußgängerverkehr und den Transport nach dem Kühlhause bestimmt ist- An den Längsseiten befinden sich zweiundzwanzig bewegliche und vier feste Winden/ an welchen bei zehnstündiger Arbeitszeit und einer Ausflachtdauer von etwa einer Stunde täglich 260 Rinder geschlachtet werden können- Eine Knechtekammer und ein Meisterzimmer sind in die Halle eingebaut- Außerdem besitzt die Halle im Anschlusse an die zweiundzwanzig beweglichen Winden eine Schwebbahn mit Weichen und Abnahmevorrichtung/ mittelst deren man die von den Winden auf Laufkäben gebrachten Rinderhälften vom Schlachtstande abrollen und an jeden beliebigen Ort der Schlachthalle oder/ da die Bahn bis in den Vorkühlraum führt/ bis in diesen Raum transportieren kann- Am Ausgange der Halle ist in die Bahn eine Wage mit Billetdruckapparat eingebaut- Jeder Schlachtstand wird durch einen gut fundamentierten Fesselring noch besonders bezeichnet- Als Winde wurde eine Sicherheitswinde mit Bremsvorrichtung für 1250 Kilo Tragkraft gewählt/ welche durch ein gußeisernes Gehäuse gegen Feuchtigkeit und Beschädigung von außen geschützt ist-

Direkt der Großviehſchlachthalle gegenüber liegt die Kuttellei; auch diese ist bei einem Flächenraume von 20/00 : 14/00 Meter = 280/00 Quadratmeter dreischiffig hergestellt und enthält einen größeren Raum für feinkuttellei und einen kleineren für Grobkuttellei- Sie wird ausschließlich zum Brühen und Schaben der Klauen/ Mägen und Därme benützt- Die Einrichtung besteht in der feinkuttellei aus zwei runden Brühbottichen/ in der Mitte mit einer gußeisernen Säule/ welche mit einem Hakenkranz versehen ist; an diesen werden die zum Brühen der Kutteln u- f- w- bestimmten durchlochten Blechkübel aufgehängt- Weiter befinden sich darin achtzehn gußeiserne Wäſchgefäße mit Schabetischen/ Zapfbähnen für Kalt- und Warmwasser/ zwei heißwasserschöpfgefäße mit Dampfwassermischapparaten und zwei große hölzerne Tische- In der Grobkuttellei ist nur ein Brühbottich ohne Hakenkranz und sechs Wäſchgefäße nebst zwei großen Tischen untergebracht- Der Fußboden und die Wände bestehen aus Terrazzo/ und wurde für ausreichende Beleuchtung und Lüftung in diesem Raume ganz besonders gesorgt-

Zwischen Kuttellei und Schweineschlachthalle liegt das Maschinen- und Kesselhaus und in direktem Anschlusse hieran das Kühlhaus/ während sich zwischen beiden der die ganze Anlage beherrschende Wasserturm erhebt- Das Maschinenhaus enthält bei einer Größe von 32/27 : 29/80 = 961/65 Quadratmeter einen Kesselraum/ in diesen eingebaut den Pumpenraum/ dann einen Maschinenraum/ einen Dynamomaschinenraum/ einen Eiszeugungsraum und Eislagerraum/ eine kleine Werkstätte und einen Raum für die Fleischhackerei- In der letzteren sind/ durch einen Elektromotor von 13 Pferdestärken betrieben/ zwei Rotationsmaschinen/ eine Hackmaschine/ eine Abschlagmaschine und eine Klopfmaschine/ außerdem noch drei Brätührbänke/ von denen eine in Marmor ausgeführt/ aufgestellt-

Im Wasserturme sind im Kellergeschoß der Akkumulatorenraum/ und in den Obergeschoßen drei Reservoirs untergebracht- Die Bedachung des Wasserturms wurde in Schiefer ausgeführt/ und sind in den vier Dachfenstern des/ selben weithin sichtbare Zifferblätter angeordnet/ welche durch ein elektrisches/ im Verwaltungsgebäude untergebrachtes Uhrwerk betrieben werden-

Das Kühlhaus enthält bei einem Flächeninhalt von $47/60 : 25/80$ Meter = 1228/08 Quadratmeter im Keller-
geschoß einen Pökelraum mit achtunddreißig Zellen/ welche zum Teil mit Pökelbottichen aus Beton ausgestattet sind/
und einen Zerkleinerungsraum/ im Erdgeschoß den großen Kühlraum und den Vorkühlraum und neben diesem einen
Zerkleinerungsraum/ während in einem aufgebauten Teile die Luftkühlmaschinen aufgestellt sind. Das Erdgeschoß und
Kellergeschoß sind durch zwei bequeme Steintreppen verbunden. Der hauptkühlraum enthält hundertdreiundzwanzig
Kühlzellen verschiedener Größe/ welche aus Gittern von Kundeisenstäben und Winkeleinfassungen bestehen/ die mit Draht-
gestlecht überdeckt sind.

Im Vorkühlraum läuft/ wie bereits erwähnt/ die Schwebebahn der GroßviehSchlachthalle/ welche unter einem
Wellblechdach über die Straße geführt wird/ in zwölf Abhängegeleise mit Weichen aus/ welche mit einer besonderen
Abnahmevorrichtung versehen sind. Ein Geleise führt nach dem Zerkleinerungsraum/ der mit drei Hackstöcken und
Hakenträgern ausgestattet ist. Außerdem sind noch längs der Wände im Vorkühlraum Hakenträger angebracht.

Die Mauern des Kühlhauses sind 1/04 Meter breit und mit drei Isolierschichten versehen/ als welche ruhende
Luftschichten dienen. Die Thüren sind in Pittchipineholz und als Doppelthüren ausgeführt. Sämtliche Fenster des Erd-
geschoßes im Kühlhaus sind zweifach/ und zwar außen Glasbausteine und innen Rohglas. Die Wände des Kühlraumes
sind bis zu einer Höhe von 2/3 Meter mit glasierten weißen und gelben Thonfliesen belegt/ während der Vorkühlraum
in Cementputz ausgeführt wurde. Die Zwischendecken wurden in Beton hergestellt/ und erhielt die oberste Decke eine
0/8 Meter hohe Lage von bayerischem Torfmull/ dessen Isolierfähigkeit bekannt ist. Der Keller erhielt durch außen
angebrachte abgedeckte Schächte das nötige Licht/ und ist auch unten durch Doppelfenster für die nötige Isolierung geforgt.

Maschinelle Einrichtung.

Die maschinelle Einrichtung dient einerseits zur Licht- und Eiszeugung/ andererseits zur Kühlung der vor-
gesehenen Räume.

1. Dampfkessel. Zur Erzeugung des für den Betrieb der Dampfmaschinen und für Schlachthofzwecke
benötigten Dampfes dienen zwei Zweiflammrohrdampfkessel mit je 90 Quadratmeter Heizfläche und $8\frac{1}{2}$ Atmosphären
Überdruck. Es ist außerdem ein dritter Dampfkessel gleicher Größe als Reserve vorhanden.

Das Speisewasser wird in einem Wasserreiniger — Patent Dervaux — durch Ausschcheidung der Kesselstein
bildenden Bestandteile gereinigt/ in einem Betonbehälter gesammelt und dort von den Speisevorrichtungen entnommen.
Als solche werden verwendet ein Köttingscher Injektor und eine direkt wirkende Duplexdampfpumpe.

Neben dem Kesselhaus und dem DampfSchornstein von 40 Meter Höhe und 1/2 Meter Durchmesser befindet
sich ein Anbau mit Geleisanschluß der Lokalbahn zur Aufstapelung eines größeren Kohlenvorrates. Mit dem Kohlen-
lager in Verbindung steht ein vor den Kesseln liegender Keller/ aus welchem der heizer die Kohlen entnimmt.

2. Dampfmaschinen. Der Gesamtkraftbedarf des Schlachthofes wird durch zwei Tandemverbunddampf-
maschinen mit Ventilsteuerung und Kondensationseinrichtung gedeckt/ welche bei 75 Touren pro Minute und 8 Atmo-
sphären Eintrittsspannung im Hochdruckcylinder je normal 100 Pferdestärken und maximal 135 Pferdestärken leisten.
Jede Dampfmaschine ist mit einem Doppelkompressor gekuppelt und mit Riemenschwungrad zum Antrieb der haupt-
transmission versehen. für den derzeitigen Betrieb genügt zunächst eine Dampfmaschine/ die zweite dient als Reserve.

3. Kühl- und Eismaschinen. Die Wirkung derselben beruht auf der Verdampfung von reinem Ammoniak
in den Salzwasserkühlapparaten/ dem Absaugen und Wiederverdichten der in vorstehenden Apparaten erzeugten
Ammoniakdämpfe durch die Kompressoren und der Verflüssigung der verdichteten Ammoniakdämpfe in den Konden-
satoren/ unter Abgabe der dem Salzwasser entzogenen Wärme an das Kühlwasser.

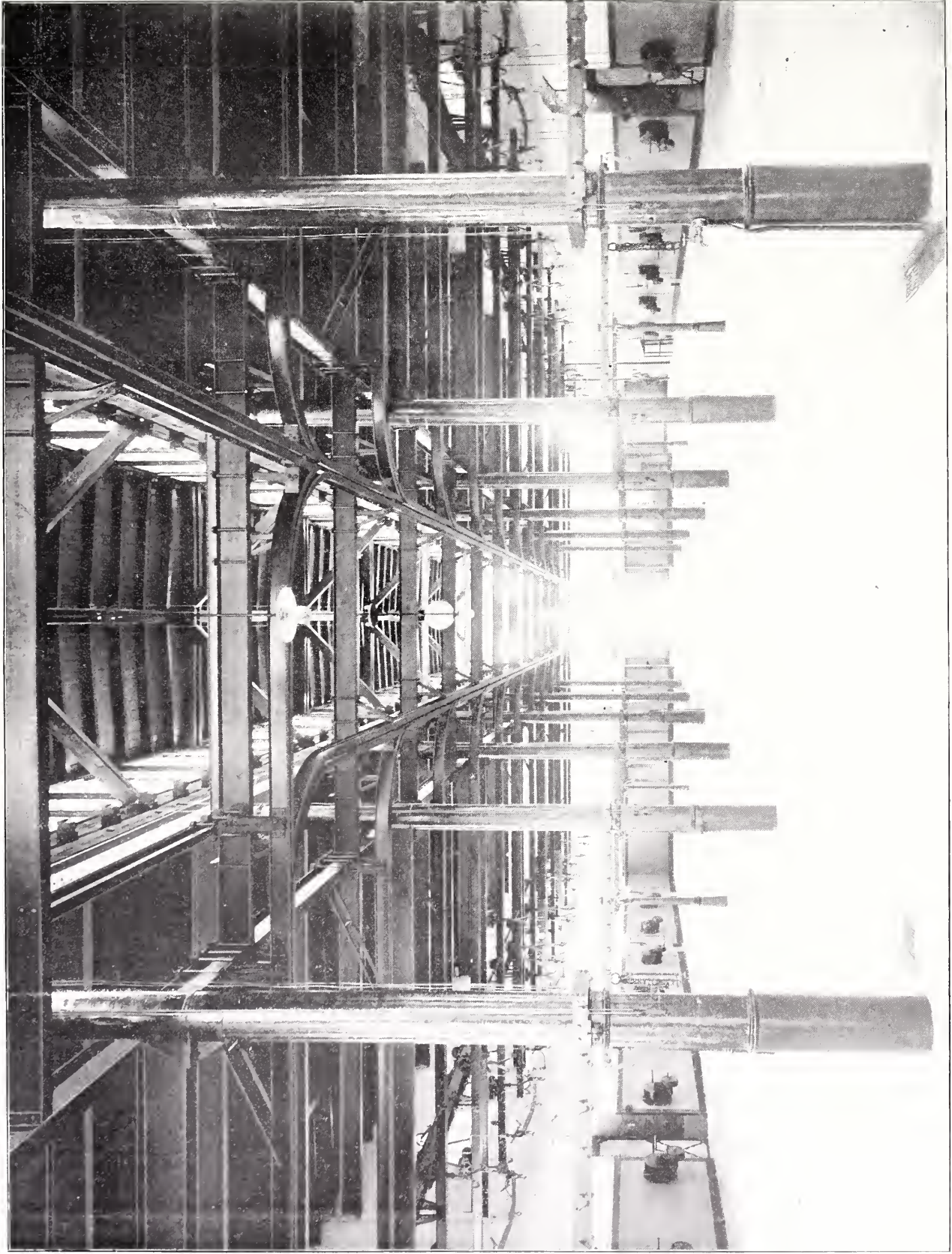
4. Kompressoren. Einer der an die Dampfmaschinen gekuppelten Kompressoren ist mit zwei Cylindern
Nr. 12 versehen und hat eine stündliche Kälteleistung von 85 000 Kalorien.

für zukünftige Vergrößerung wurde auch für letzteren Kompressor ein zweiter Cylinder vorgesehen.

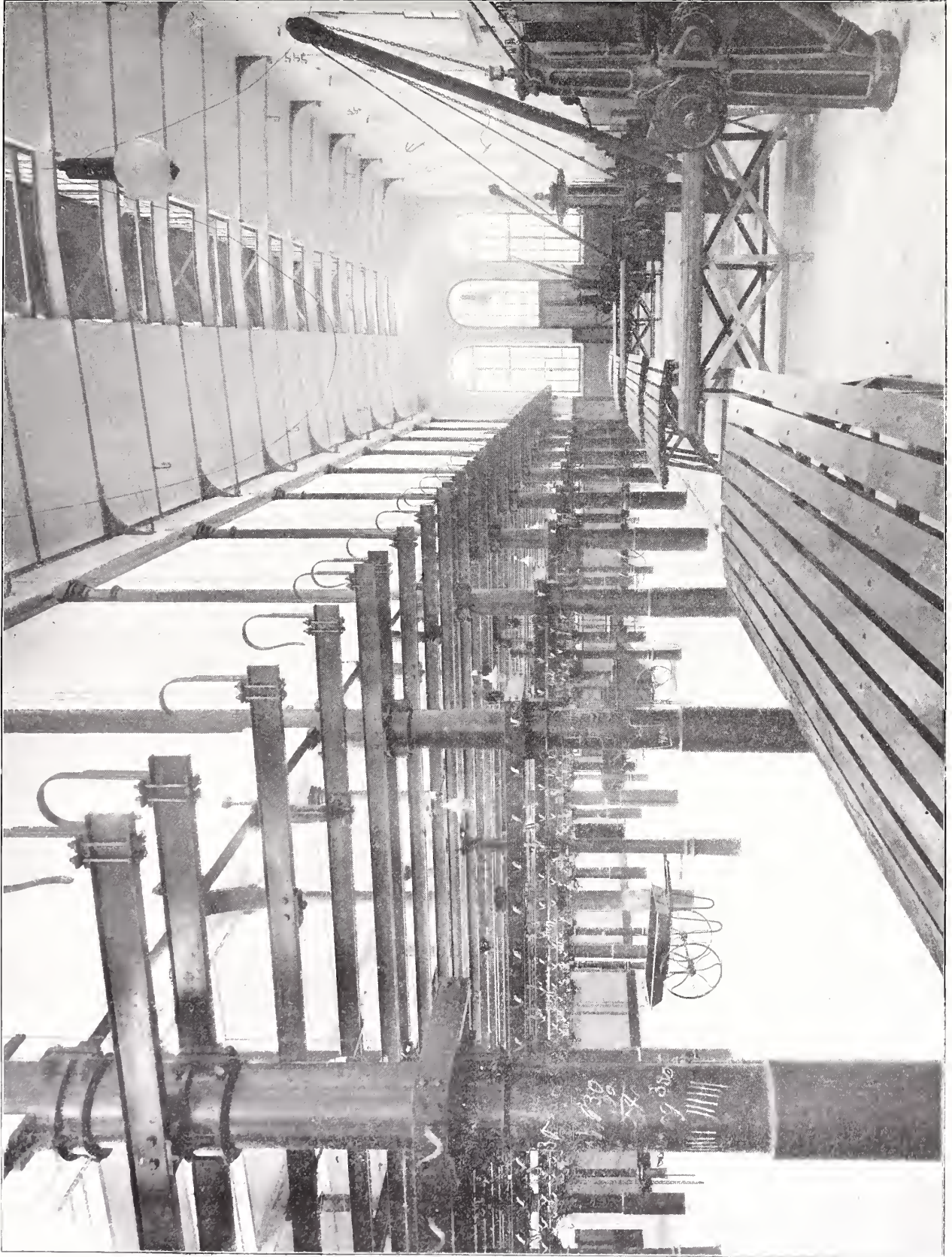
5. Eiszeugung. In dem Eisgenerator können stündlich 350 Kilogramm Kristalleis in Blöcken von circa
20 Kilogramm hergestellt werden. Zum füllen der Eiszellen dient destilliertes/ luftfreies Gefrierwasser/ welches aus
dem Abdampf der Dampfmaschinen gewonnen wird.

6. Luftkühlapparate. Die Abkühlung/ Reinigung und Trocknung der Luft in den Kühlräumen wird
durch zwei Lindsche Luftkühlapparate mit je vier rotierenden Kühltrommeln bewirkt. Wenn die vorerst unbenützten
unteren Kühlräume später mitgekühlt werden/ wird in jeden Apparat noch eine fünfte Trommel eingesetzt. Die Luft-
kühlapparate selbst sind über den Kühlräumen aufgestellt.

Die zu kühlende Luft wird aus den Kühlräumen durch die Ventilatoren vermittelt der an der Decke der
Kühlräume angebrachten hölzernen Luftleitungen gleichmäßig abgesaugt/ durch die Kühltrommeln der Luftkühlapparate



Innere Ansicht der Großviehschlachthalle.



Innere Ansicht der Schweinefchlachthalle.

geblasen/ dabei auf circa 3 bis 4 Grad C abgekühlt/ getrocknet und gereinigt/ und gelangt alsdann/ ebenfalls durch Holzkanäle geführt und gleichmäßig verteilt/ wieder in die Kühlräume zurück. Hier nimmt die Luft wieder Wärme und Feuchtigkeit von den Außenwänden und dem zu kühlenden Fleisch auf/ worauf der Kreislauf von neuem beginnt. Die Kühlhausluft passiert die Kühlapparate stündlich etwa zehnmal.

Bei einem relativen Feuchtigkeitsgehalt der Luft von 70 Prozent kann die Temperatur in dem Vorkühtraum auf + 7 Grad C/ im Hauptkühtraum auf + 2 bis + 3 Grad C und in dem Pökelraum auf + 7 Grad C gehalten werden. Je trockener die Kühlhausluft ist/ um so mehr verliert das Fleisch an Gewicht; es ist deshalb erwünscht/ den relativen Feuchtigkeitsgehalt der Kühlhausluft höher als 70 Prozent zu halten/ soweit die Beschaffenheit der Luft und des Fleisches hierdurch nicht nachteilig beeinflusst werden.

Eine weitere Einrichtung ermöglicht/ den gesamten Luftinhalt der Kühlräume täglich sechsmal durch vorher gekühlte und gereinigte Außenluft zu erneuern.

7. Pumpen. Das für die Maschinenanlage und Schlachthofzwecke benötigte Wasser wird zwei Brunnen entnommen. Zur Förderung dient ein stehendes Pumpwerk mit Transmissionsantrieb/ welches 70 Kubikmeter pro Stunde liefern kann. Außerdem ist ein Dampfpumpwerk als Reserve vorhanden mit einer stündlichen Fördermenge von 70 Kubikmeter/ das gewöhnlich bei Stillstand der Maschinenanlage in Betrieb gesetzt wird. Zur größeren Betriebssicherheit ist außerdem noch die städtische Wasserleitung an die gemeinschaftliche Druckleitung der Pumpwerke angeschlossen. Die drei Wasserbehälter von je 45 Kubikmeter Inhalt sind in drei übereinanderliegenden Stockwerken des Wasserturmes untergebracht.

8. Beleuchtungsanlage. Als Beleuchtung der gesamten Anlage wurde der einfachen Bedienung wegen/ und da die Betriebskraft ohnedies schon vorhanden war/ elektrisches Licht gewählt/ das in zahlreiche Bogen- und Glühlampen verteilt ist. Als Betriebskraft der elektrischen Anlage dienen die zwei Dampfmaschinen/ welche gleichzeitig zum Betriebe der Eis- und Kühlanlage/ sowie der Wasserpumpen verwendet werden. Als Stromerzeuger wurden zwei Nebenschlußdynamos Type B. 6. 22 der Braunschweigischen Maschinenbauanstalt/ Braunschweig/ aufgestellt/ welche bei 900 Umdrehungen pro Minute eine Leistung von je 22 Kilowatt bei einem maximalen Kraftbedarf von je 34 Pferdestärken ergeben. Die Dynamos sind so bemessen/ daß eine derselben in Gemeinschaft mit der Akkumulatorenbatterie den Betrieb leicht bewältigen kann/ so daß die zweite als komplette Reserve bei etwaigen Störungen der ersteren in Bereitschaft steht. Der Strom wird mittelst unterirdisch verlegter Kabel nach der Hauptschalttafel geführt und passiert hier die zur Sicherung/ Messung und Regulierung des Stromes angebrachten Apparate.

Zum Ausgleich der Schwankungen/ als Notreserve bei plötzlichem Stillstand beider Dynamos/ sowie als stets bereite Stromquelle während der Ruhepausen des Maschinenbetriebes dient eine Akkumulatorenbatterie von dreiundsechzig Zellen/ System Pollak/ welche im Kellergeschoß des Wasserturmes ihre Aufstellung gefunden hat. Dieselbe hat eine maximale Lade- und Entladestromstärke von 156 Ampère und ist daher imstande/ 430 Glühlampen à 16 Normalkerzen während drei Stunden zu speisen. Ihre Kapazität beträgt 468/ beziehungsweise 620 Ampèrestunden bei drei/ beziehungsweise zehnstündiger Entladung. Die Dimensionierung und Anordnung der Speiseleitungen ist so gewählt/ daß für das Glühlicht in allen Punkten des Schlacht- und Viehhofes gleiche Spannung herrscht. Durch separate Speiseleitungen für Bogenlicht konnte ein großer Teil des für Zweifachhaltungslampen nötigen Spannungsverlustes in diese Speiseleitungen verlegt werden/ wodurch geringe Kupferquerschnitte und entsprechend billigere Herstellung erreicht wurde.

Die Hallen sind teils durch Glühlicht/ teils durch Glühlicht und Bogenlicht beleuchtet/ und wurde in der ganzen Anlage das System der Centralisierung durchgeführt/ indem sämtliche Sicherungen und Schalter in den einzelnen Hallen auf gemeinschaftliche Verteilungstafeln vereinigt sind/ welche in verschließbare Holzkästen eingebaut wurden. Es ist daher Unbefugten nicht möglich/ Lampen ein- und auszuschalten oder die Schalt- und Sicherheitsapparate zu beschädigen. Im ganzen sind bis jetzt circa 510 Glühlampen und 30 Bogenlampen installiert. Die Bogenlampen sind Nebenschlußlampen/ welche je nach Bedürfnis von 6 bis 12 Ampère an Ort und Stelle/ lediglich durch Verstellen des Vorschaltwiderstandes/ einreguliert werden können.

Die Kraftübertragung besteht aus einem 13 Pferdestärken-Elektromotor zum Betriebe der Fleischhackmaschinen.

Die Installationsarbeiten wurden am 16. Mai 1900 von der Firma Bub & Raßler begonnen und am 1. Oktober 1900 vertragsmäßig in Betrieb gesetzt.

Düngerhaus/ Ställe/ Freibank u. s. w.

Rechts der Kutteler und ganz in deren Nähe liegt/ durch eine schwach ansteigende Rampe erreichbar/ das Düngerhaus : 23/02 : 8/52 Meter. Auf das Düngerhaus ist besondere Sorgfalt verwendet worden in Bezug auf Lage/ Lüftung und die Entfernung des Düngers.

Das Anschlußgeleis ist auch bis in die Nähe des Gebäudes geführt/ um vielleicht später die Abfuhr des Düngers in Bahnwagen betreiben zu können. Außerdem ist die Abfuhr durch Landfuhrwerk möglich/ und wird der Dünger zur Zeit auch in eigens konstruierten dichtschließenden Wagen per Achse entfernt. Die Zufahrt ist als Rampe angelegt/ was sich mit Rücksicht auf die horizontal angelegte Abfuhrstraße nicht vermeiden ließ. Das Düngerhaus ist in seiner Längsrichtung in zwei Teile geteilt/ in den höher liegenden Düngeranfuhrraum und den tiefer liegenden Düngerabfuhrraum. Den Abschluß zwischen beiden bildet eine Betonwand/ welche oben mit Geländer und Granitabdeckung versehen ist. In sechs Feldern dieses Gebäudes sind bewegliche Kutschen angebracht/ mittelst welcher der aus den Kaldaunenkarren entleerte Dünger in die circa 1500 Liter fassenden Wagen geschafft wird.

Neun im Anfuhrraum aufgestellte/ mit glasierten Thonfliesen verkleidete Spültröge gestatten die oberflächliche Reinigung der Wampen/ so daß die eigentliche Kuttelei hiervon freigehalten wird.

Die Lüftung besorgen hier vier Hubersche Sauger.

An übrigen Gebäuden befinden sich noch im Schlachthof ein Magazin für Häute/ Blut und Talg/ welches bei $30/40 : 6/90$ Meter = $209/76$ Quadratmeter Flächeninhalt sieben Abteilungen umfaßt/ die gegen Jahresmiete an die Rohprodukthändler u. s. w. abgegeben werden.

Zur Unterbringung des Großviehes vor der Schlachtung dient der Großvieh Schlachtstall/ sogenannter Hungerstall. Gebäudegröße $38/02 : 12/90$ Meter = $490/46$ Quadratmeter. Dieser/ ein mit Futterboden versehenes Gebäude/ enthält in vier Abteilungen Platz für 72 Stück Vieh.

Stall für Metzgerpferde und Wagenschuppen: $30/05 : 6/74$ Meter = $202/54$ Quadratmeter. Der Stall gleicht in seinen Abmessungen und seiner Einrichtung genau dem im Viehhof stehenden; der Wagenschuppen/ eine offene Halle/ direkt darangebaut/ bietet Raum für Aufstellung von vierundzwanzig Wagen.

Als letztes Gebäude des Schlachthofes/ für das Publikum mit einem Zugang von der Straße aus versehen/ liegt zwischen dem Dienstgebäude und Wagenschuppen die Freibank. Dieselbe enthält bei einer Größe von $14/80 : 9/90$ Meter = $146/52$ Quadratmeter zwei gleichgroße Räume/ von denen der eine als Aushakraum/ der andere als Verkaufsraum dient.

Auslandsviehhof.

Derselbe ist vom übrigen Teil der Anlage durch eine Monierwand getrennt und besteht neben zwei direkt am Auslandsviehhofanschlußgeleise liegenden Ausladebuchten aus einem Stallgebäude. Dieses enthält bei einer Gebäudegröße von $37/40 : 17/90$ Meter = $669/46$ Quadratmeter drei gleichgroße Räume/ von denen zwei für Unterbringung von Großvieh und einer für Schweine bestimmt ist. An Großvieh können in den beiden Stallungen 72 Stück untergebracht werden.

Seuchenschlachthof.

Die zweite gesonderte Anlage bildet der Seuchenschlachthof/ der wiederum aus dem Seuchenschlachthaus und der Seuchenstallung besteht. Gebäudegröße $23/88 : 11/90$ Meter = $284/17$ Quadratmeter.

Das erstere enthält einen Schlachtraum für alle Tiergattungen/ mit drei festen Winden ausgestattet. Außerdem befinden sich in diesem Raume noch eine Reihe Hakenrahmen/ sowie ein großer Brühkessel mit Feuerung und Anschluß an die Dampfrohrleitung. Außerdem sind hier noch vorhanden ein Wärterzimmer/ ein Zimmer für den Tierarzt/ ein Klosett/ dann ein Raum für seinerzeitige Unterbringung eines Desinfektors und Vernichtungsapparates reserviert/ und neben der Schlachthalle ein Gefäß/ in welchem ein Hartmannscher Sterilisator Aufstellung gefunden hat. Zweck dieses Apparates ist/ nicht ganz vollwertiges Fleisch/ welches/ weil von alten Kühen stammend/ besonders mager und unansehnlich ist oder welches wegen Erkrankung einzelner Organe nicht ohne weiteres in den Verkehr gebracht werden darf/ ferner schwach sinniges Fleisch/ um jede Gefundheitschädigung auszuschließen/ durch Kochen für den Genuß von Menschen tauglich zu machen.

Dicht daneben liegt die Seuchenstallung. Gebäudegröße $28/28 : 12/00$ Meter = $339/36$ Quadratmeter. Dieselbe ist in drei Räume abgeteilt/ von denen zwei zur Unterbringung von 20 Stück Großvieh dienen und der andere für 60 Stück Kleinvieh berechnet ist. Ein besonderes Gewicht wurde beim Seuchenschlachthof auf die Isolierung gegen außen hin verwendet/ und ist derselbe sowohl gegen den Schlachthof und den Auslandsviehhof/ als auch gegen die Pferdeschlächtereie durch Monierwände abgeschlossen.

Als letzte dieser Einzelanlagen folgt noch die Pferdeschlächtereie. Größe $8/00 : 17/00$ Meter = $136/00$ Quadratmeter. Dieselbe ist ebenfalls mit dem Schlachthofe nur durch eine kleine Thüre verbunden. Der Zutrieb zu derselben kann und darf nur von der Proviantbachstraße aus erfolgen. Das Gebäude enthält einen Schlachtraum mit drei festen Winden/ den nötigen Hakenrahmen/ und in einem besonderen Raum ein Kaldaunenwaschgefäß mit Entseftungstisch.

Wasserversorgung und Kanalisierung.

Die Wasserversorgung der ganzen Anlage geschieht durch zwei auf dem Schlachthofterrain angelegte Brunnen/ von denen der eine/ ein Filterbrunnen/ hinter dem Maschinenhaus/ der andere/ ein Schachtbrunnen/ in der Nähe der Schweineschlachthalle liegt. Die Verwaltungsgebäude/ sowie die auf dem Viehhofe und Schlachthofe aufgestellten Trinkbrunnen versorgt die städtische Trinkwasserleitung mit dem nötigen Bedarf.

Der Reinigung der Straßen/ sowie zur Hilfeleistung bei etwaiger Feuersgefahr/ dienen siebenundzwanzig in der Anlage und auf der Proviantbachstraße (drei) verteilte Hydranten. Die übrigen Rohrleitungen/ als Dampf- und Warmwasserleitung/ wurden in einen gemauerten/ begehbaren Kanal verlegt/ der auf der einen Seite des Maschinenhauses bis zur Schweineschlachthalle/ und auf der andern bis zum Seuchenschlachthaus führt.

Ein Hauptaugenmerk war auf die Entwässerung der Anlage gelegt worden. Das in den Rinnen der Hallen und Stallungen sich ansammelnde Abfall- oder Schmutzwasser wird durch dieselben den Einfallschächten zugeführt. Diese Einläufe sind in Gußeisen mit oberem Abflußgitter und Geruchsverschluß hergestellt/ und sind mit einem herausnehmbaren Schlammkasten versehen.

Um eine Reinigung der Kanäle selbst ausführen zu können/ stehen dieselben/ für Viehhof und Schlachthof getrennt/ durch einen Absperrschieber und Klappe mit dem Proviantbach in Verbindung; bei deren Öffnung findet eine kräftige Spülung der ganzen Kanäle statt.

Die Klärung der Abwässer findet auf mechanischem Wege statt. Die Klärgrube/ an welche zwei Düngergruben angebaut sind ($18/00 : 7/46 = 134/28$ Quadratmeter groß)/ besteht aus zwei/ durch eine Längsmauer von einander getrennten Becken von je 2/50 Meter Breite/ 14/75 Meter Länge und 0/75 Meter nutzbarer Tiefe. Die beiden Abteilungen sind vollständig analog ausgestattet.

Das Wasser fällt durch ein Rohr in das Becken/ in welchem zunächst eine Verlangsamung der Geschwindigkeit stattfindet und in welchem zwei hinter einander geschaltete Siebe aus feinmaschigem/ verzinktem Draht die festen Bestandteile auffangen. hat das Wasser diese Siebe passiert/ so fließt es gereinigt über einen Abfluß/ der/ um ein möglichst gleichmäßiges Abfließen über den ganzen Beckenquerschnitt zu erzielen/ wehrartig ausgebildet ist/ und wird durch einen circa 900 Meter langen Kanal dem Lechflusse zugeführt. Der im Becken zurückbleibende Schmutz/ Abfall u. s. w. wird entfernt/ und tritt dann während dessen Reinigung das andere in Betrieb.

Pflasterung und Umwehrung.

Gleich den Fußböden der Hallen war man auch bei der Hospflasterung von dem leitenden Grundsatz ausgegangen/ ein möglichst undurchlässiges Pflaster herzustellen. Da die Infizierung des Bodens hauptsächlich im Viehhof stattfindet/ so wurden die dem Marktverkehr dienenden Straßen/ sowie der Auslandsviehhof asphaltiert. Die übrigen Straßen/ im ganzen 15822/02 Quadratmeter/ wurden mit Mansfelder Kupferschlackensteinen gepflastert/ die in Sand verlegt und eingewalzt wurden.

Baukosten.

An der Ausführung der Arbeiten waren direkt fünfundneunzig Firmen beschäftigt/ von denen nur fünf Spezialfirmen auswärtige waren/ während die übrigen Arbeiten sämtlich in Augsburg ausgeführt wurden. Die maschinelle Anlage lieferte die Vereinigte Maschinenfabrik Augsburg und Maschinenbau-Gesellschaft Nürnberg A.-G./ Werk Augsburg.

Die Schlachthoftechnische Einrichtung wurde zum Teil/ und zwar für die Kleinvieh- und Schweineschlachthalle/ Verkaufsraum für geschlachtete Kälber und Schweine/ Pferdeschlächtereier/ Kuttelei und Stall für ausländische Schweine von der Firma Maschinenbauaktiengesellschaft normals Beck & Denkel in Kassel/ und zum Teil/ für die Großvieh- und Schlachthalle/ Überführungseise und Vorkühlraum/ dann für Seuchenstallung und Seuchenschlachthaus von der Firma Maschinenfabrik Kaiser & Co. in Kassel ausgeführt.

Die Buchten für Kleinvieh- und Schweinemarktstallung sind von Schlossermeister Gottfried Wollpert/ hier/ die Ausladebuchten von Schlossermeister Michael Kollmann/ ebenfalls hier.

Die elektrische Beleuchtung ist von der Firma Bub & Hasler/ hier/ ausgeführt.

Vier Hackmaschinen sind von A. Malsch jun. in München/ eine Hackmaschine von E. Schott in Unterdeck/ die Eisenkonstruktionen der Großviehverkaufshalle und Kuttelei stammen von der Vereinigten Maschinenfabrik Augsburg und Maschinenbauaktiengesellschaft/ Werk Nürnberg/ für die Schweineschlachthalle von L. A. Riedinger/ Maschinen- und Bronzewarenfabrik A.-G./ hier/ die Gitterträger im Maschinenhaus von Schlosser-

meister Gottfried Wollpert/ hier/ Die Pökel- und Kühlzellen sind von der Christian Fischer'schen Eisengießerei und Maschinenfabrik/ hier/ ausgeführt.

Die gesamten genehmigten Baukosten/ einschließlich der Kosten für den Grunderwerb und Terrainregulierung/ sowie der bis jetzt ausgeführten Erweiterungsbauten belaufen sich auf rund Mark 2 949 770.— Dieser Betrag verteilt sich wie folgt:

Grunderwerb und allgemeine Vorarbeiten:

Ankauf der Grundstücke von Göß und Keller	Mark	305 778-05
Verlegung des Eisbaches und Brücke über den Proviantbad	„	88 783-22
herstellung und Verlegung von Straßen	„	125 411-00
Verlegung des Baumagazins	„	91 300-00
Auffüllung und Planierung	„	60 162-32
Kanal bis unterhalb Lechhauser Brücke	„	57 558-41
Summa Grunderwerb und allgemeine Vorarbeiten . . .	Mark	728 993-00

Viehhof	„	543 143-00
Schlachthof	„	971 894-00

Verschiedenes:

Apparate und Einrichtung u. s. w./ Dampfmaschine/ Pumpen/ drei Dampfkessel/ Eis- und Kaltluftmaschinen/ Reservoirs u. s. w.	„	327 500-00
Straßenherstellung im Innern der Anlage u. s. w.	„	217 800-00
Elektrische Anlage	„	47 000-00
Ausrüstungs- und Wirtschaftsgegenstände und Inventar	„	18 500-00
Transportwagen für Kleinvieh und Schweine	„	1 500-00
Provisorische Einplankung des Grundstücks	„	4 700-00
Bearbeitung der Entwürfe/ Bauleitung und Bewachungskosten	„	45 000-00
Elektrische Uhrenanlage	„	2 600-00
Drei Düngerwagen	„	2 070-00
Summa Verschiedenes . . .	Mark	666 670-00

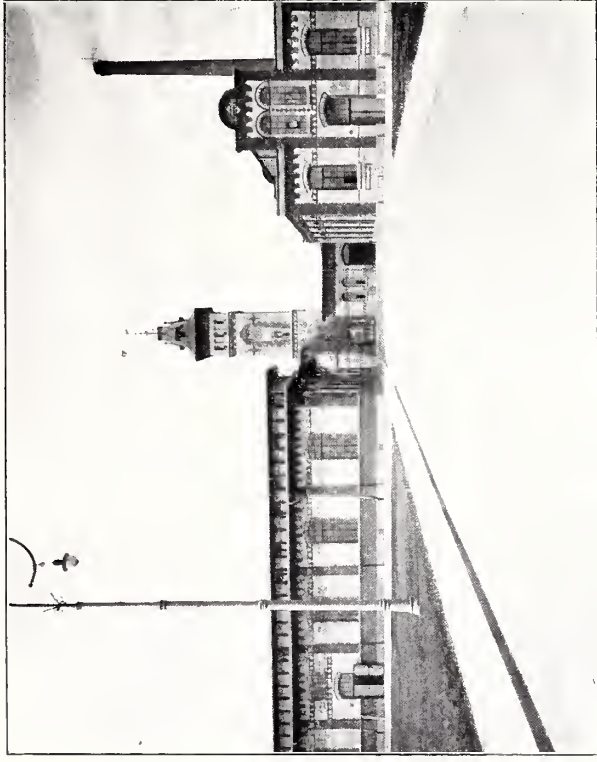
Zusammenstellung-

1. Grunderwerb	Mark	728 993-00
2. Viehhof	„	543 143-00
3. Schlachthof	„	971 894-00
4. Verschiedenes	„	666 670-00
Summa . . .	Mark	2 910 700-00

Der Rest wurde für verschiedene Ergänzungsarbeiten/ die sich seit der Eröffnung des Betriebes ergaben/ verausgabt.

Die Planbearbeitung und Bauausführung erfolgte nach den Angaben und unter der speziellen Oberleitung des städtischen Oberbaurats Steinhäuser/ durch Architekt Stein/ dem auch die gesamte Bauleitung und Detailbearbeitung oblag.





Wasserturm/ Kühlhaus und Kuttel-

Größtschlachthaus.

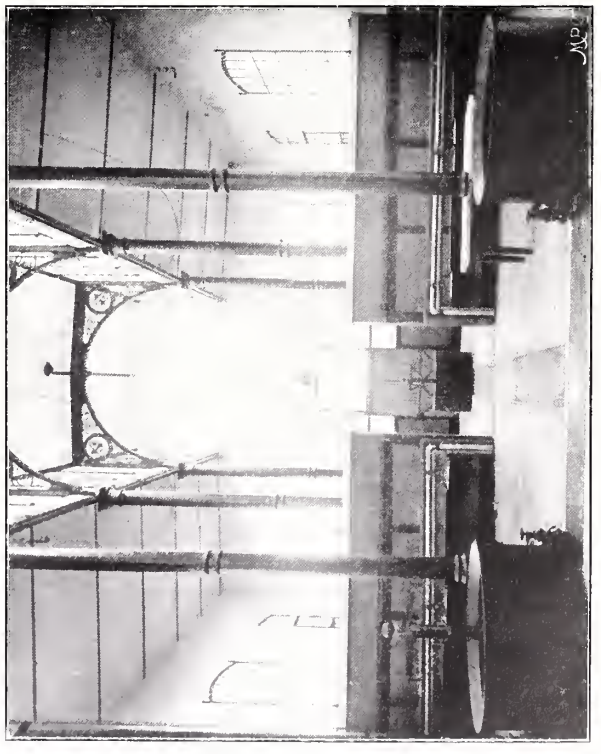


Innenansicht der Kleinschlachthalle.



Rehauration- Verwaltungsgebäude.

Dürrgebäude.

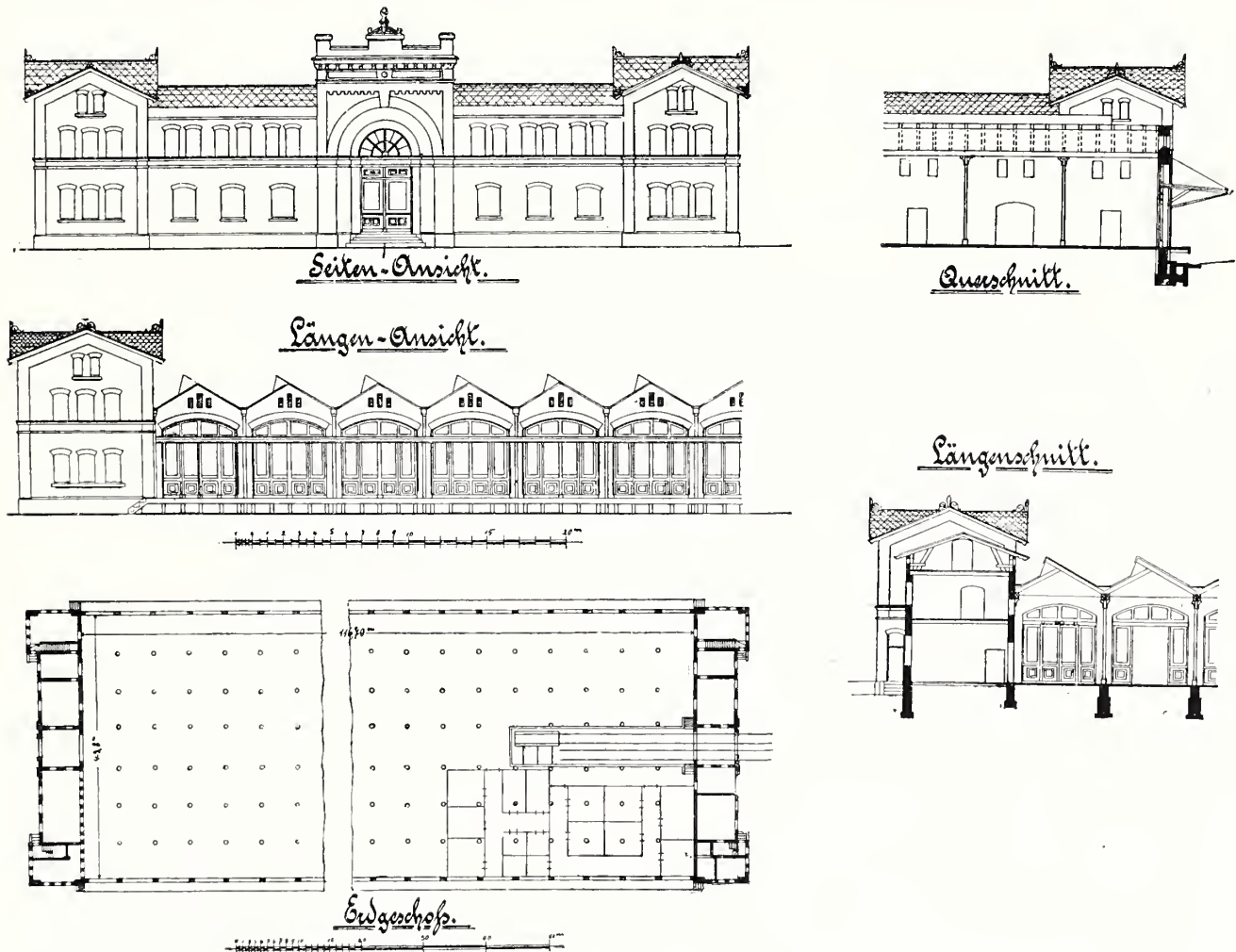


Der frädtsche Schlacht- und Viechhof.

Innenansicht der Kuttel-

V. Nahrungsmittelmärkte.

Der Verkauf von Gemüse, Obst und Viktualien vollzieht sich hier nach althergebrachter Sitte noch auf offenen Märkten, den sogenannten Wochenmärkten, welche jeden Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag abgehalten werden. Hierzu werden die Untere Maximilianstraße, der Ludwigsplatz (Perlach), die Karolinen-, Karl- und Ludwigstraße, der Kessel, sowie der Obstmarkt in Anspruch genommen, was namentlich an den freitagen inmitten der alten Straßen ein buntbewegtes, malerisches Bild giebt. Für den ständigen Verkauf von Obst sind offene Verkaufsbuden aufgestellt. Der Fleischverkauf erfolgt in der schon von Elias Holl erbauten alten Stadtmessg.



Die städtische Schrannehalle in Augsburg.

Schon zu wiederholtenmalen wurde auch hier die Errichtung einer Centralmarkthalle angeregt; ein derartiges Unternehmen hat aber zunächst seine Schwierigkeiten in der Platzfrage, und dann in wirtschaftlichen Rücksichten, so daß wohl noch Jahre vergehen werden, bis sich ein diesbezügliches Projekt verwirklicht.

Der Verkauf von Getreide erfolgt in der Schrannehalle, wofelbst in den letzten Jahren auch für den Obstverkauf en gros Lagerräume eingebaut wurden, während in den letzten Monaten das ehemalige Schlachthaus zu einer Fisch- und Wildpret-Markthalle umgebaut wurde. Die beiden letzteren Hallen mögen hier näher beschrieben werden.

1. Die städtische Schrannehalle.

Die Erbauung der Schrannehalle wurde seitens der städtischen Kollegien im Jahre 1871 beschlossen, der Platz an der Halderstraße neben dem Güterbahnhofe hierzu bestimmt, und der verstorbene städtische Oberbaurat L. Leibold mit der Ausarbeitung des Projektes betraut, das sodann unter seiner Leitung in demselben Jahre noch zur Ausführung kam.

Die Langfront der Schrannehalle ist nach der Halderstraße gerichtet und schließen sich an den eigentlichen Schranne Raum als Mittelbau auf der Ost- und Westseite einstöckige mit Schiefer eingedekte Querbauten (Pavillons) an in welchen wie aus vorliegendem Grundrisse ersichtlich ist einerseits im Erdgeschoß die Bureaus für die Schranne sowie Abtritte und im ersten Stock die Schranne Meisterwohnung und Getreideböden anderseits im Erdgeschoß die Wagmeister- und Polizeistationsräume und im ersten Stock die Oberwachtmeisterwohnung und Polizeimannschafts Quartiere untergebracht sind. Von der Bahnhofseite her führt ein doppeltes Zufahrtsgeleis in die Schrannehalle.

Die Schrannehalle der Billigkeit und der vorteilhaftesten Beleuchtung wegen im Shedbausystem ausgeführt hat eine Länge von 116/7 Meter eine Breite von 43/8 Meter eine lichte Höhe von 5/5 Meter und einen Flächeninhalt von 5110 Quadratmeter. Die beiden Langseiten der Halle sind durch gemauerte durch Segmentbögen mit einander verbundene Pfeiler gebildet und die Thoröffnungen durch eingeglaste Schubthore verschließbar; die Sheddächer werden durch gußeiserne Säulen getragen und ist der Schranne Raum mit Gas- und Wasserleitung versehen und mit Großhefeloher Thonplättchen gepflastert.

Die Bau- und Einrichtungskosten der Schrannehalle inklusive der Herstellung der Bahngeleisanlage und der Zufahrtsstraßen betragen rund 355 000 Mark.



Innenansicht der städtischen Fisch- und Wildpret-Markthalle.

2. Die städtische Fisch- und Wildpret-Markthalle.

An Stelle des anno 1718 erbauten Schlachthauses welches im Jahre 1850 für 215 Gulden zum Abbruche verkauft und niedergelegt worden ist wurde im gleichen Jahre nach Vergrößerung des Bauplatzes durch den Ankauf des angrenzenden Stadels C 191 und des Nachbarhauses C 192 für 7800 Gulden das letztere Schlachthaus nach den Plänen und unter der Leitung des damaligen verstorbenen städtischen Baurates Kollmann mit einem Kostenaufwand von rund 42 000 Mark einschließlich der obigen Grunderwerbungskosten ausgeführt und diente obigem Zwecke bis zur Eröffnung des neuen städtischen Schlacht- und Viehhofes im Jahre 1900.

Nach letzterer Anlage konnte nunmehr auch dem längst gefühlten Bedürfnisse der Verlegung des feitherigen Fisch- und Wildpret-Marktes in der Maximilianstraße in eine gedeckte Halle Rechnung getragen werden und wurde im heurigen Frühjahr die Adaptierung des obigen ehemaligen Schlachthauses für den letzteren Zweck mit einem Kostenaufwand von 13 500 Mark beschloffen. Die Halle hat eine Länge von 27 Meter eine Breite von 13 Meter und die lichte Höhe von 8/5 Meter. In der Höhe von 4/3 Meter ist ringsum eine 1/3 Meter breite Galerie angebracht beziehungsweise belassen worden die früher lediglich zur Bedienung der Fleischaufzugswinden diente. Der neuen Bestimmung des Raumes entsprechend sind die Wände auf 1/7 Meter mit Terrazzo verkleidet und ist der frühere

Plattenboden durch einen Terrazzoboden ersetzt worden. Durch neue schmiedeeiserne Fensterstöcke ist für geeignete Beleuchtung und Ventilation gesorgt, durch neue Eingangsthore, den neuen Anstrich und die Einglasung der dem Eingange gegenüberliegenden Siebelfenster mit Ornamenten, und Cralicaglas ein vorteilhafter Gesamteindruck der Halle, die auch mit ausgiebiger Gas- und Wasserleitung versehen ist, erzielt worden, und wird die neue Markthalle demnächst eröffnet werden.



VI. Friedhöfe.

In der Stadtgemeinde Augsburg sind drei Begräbnisstätten mit je einem Leichenhause für den katholischen, protestantischen und israelitischen Kultus vorhanden. Dieselben stehen jedoch weder unter der Verwaltung der Stadtgemeinde, noch ist sie Besitzerin derselben, sondern diese Friedhöfe sind Eigentum der einzelnen Kirchenverwaltungen. Schon seit fünfundsiebenzig Jahren beschäftigt sich die Gemeindeverwaltung mit der Errichtung eines kommunalen Centralfriedhofes, zu welchem Zwecke nach langen Kämpfen und nach langen Erwägungen, die insbesondere technischer Natur waren und sich auf den Grundwasserstand bezogen, ein circa 50 Tagwerk großes Grundstück auf der sogenannten Wolfszahnau am Nordende der Stadt in unmittelbarer Nähe des Lechflusses erworben wurde. Allein bis heute ist die Anlage noch nicht zur Thatfache geworden, und sind gegenwärtig von neuem diesbezügliche Verhandlungen im Gange. Wenn die Frage zur Lösung kommt, ist nicht vorherzusagen.

1. Der katholische Friedhof, im Westen der Stadt an der Hermannstraße gelegen und gegen Westen und Süden durch den Staatsbahnhof begrenzt, ist durch die Ausdehnung des westlichen Stadtteils bereits in das Stadtgebiet gerückt und hat einen Gesamtflächeninhalt von 4,594 Hektar. Er ist Eigentum der fünf katholischen Kirchengemeinden und steht unter der Verwaltung der katholischen Friedhofadministration. Ende des 16. Jahrhunderts angelegt, besteht er aus einem älteren Bezirke mit neun und einem neueren mit acht Feldern und enthält nach einer Zusammenstellung der Administration im alten Teile 3110 Gräber, wovon circa 280 Familien- und 440 Frei-gräber unbenützt zur Verfügung stehen; im neuen Teile befinden sich im ganzen 3916 Gräber, darunter 470 Familien- und 660 Frei-gräber. Die Gräber unterscheiden sich im allgemeinen in Zinnendoppelgräber, in einfache Familiengräber und in Kommune- oder Frei-gräber. In diesem Friedhofe wurden während der letzten zehn Jahre durchschnittlich jährlich 1727 Leichen beerdigt, hiervon 918 im Alter von unter zehn Jahren und 809 im Alter von über zehn Jahren. Unter gewöhnlichen Sterblichkeitsverhältnissen wurden bisher ferner jährlich ungefähr 160 Familiengräber verkauft und rund 135 ältere wieder geöffnet, sohin durchschnittlich 300 Erwachsene in 300 Familiengräbern beerdigt.

Nach den für die Anlage und Benützung der Grabstätten auf den Friedhöfen erlassenen Bestimmungen soll ein Grab erst nach Ablauf von fünfzehn Jahren wieder verwendet werden; wegen Mangel an Raum wurde jedoch im katholischen Friedhof dieser Zeitraum für Gräber von Erwachsenen auf zehn, für Kindergräber auf sechs, beziehungsweise vier Jahre in widerruflicher Weise herabgesetzt. Ferner mußte von der Anordnung, daß für ein großes Grab eine Fläche von 5 und für ein kleines von 2/5 Quadratmeter zur Verwendung gelangen soll, aus demselben Grunde wiederholt abgewichen werden.

Die Tiefe eines Grabes hat für die Leiche einer erwachsenen Person mindestens 1/8 Meter, eines Kindes im Alter von sieben bis vierzehn Jahren 1/4 Meter, eines Kindes bis zu sieben Jahren 1/2 Meter zu betragen.

Familiengräber müssen 2/5 Meter, Kommunegräber, in denen ausnahmsweise mehrere Leichen zur Beerdigung kommen, 2/4 Meter tief angelegt werden.

Alle Kindergräber sollen eine Größe von 1/28 Quadratmeter (1/75 Meter lang und 0/73 Meter breit) erhalten; in diesen dürfen Kinder bis zu vierzehn Jahren beerdigt werden.

Die Frei-gräber für Erwachsene bedürfen eines Flächeninhalts von 3/12 Quadratmeter (einer Länge von 2/6 Meter und einer Breite von 1/2 Meter); die Eigengräber sollen 3/4 Meter lang und 1/5 Meter breit sein. Auf jedem Grabe muß ein Erdhügel von 0/6 Meter Höhe errichtet werden.

Die Verwendung von Metallfärgen ist nur bei Leichen, die mit der Bahn von auswärts anlangen, gestattet; in diesem Falle muß der Sarg kurz vor der Beerdigung, um die Verwesung zu ermöglichen, mit einer größeren Anzahl von Bohrlöchern versehen werden.

2. Der protestantische Friedhof liegt im Süden außerhalb der Stadt, besitzt einen Flächeninhalt von 4,215 Hektar und wird westlich von dem Kasernement des 3. Infanterieregiments, nördlich und südlich von unbebauten Grundstücken und östlich durch die Haunstetterstraße begrenzt. Der alte Teil dieses Friedhofes enthält 2082 Familiengräber, 672 Kommunegräber, 432 noch neue und insgesamt 3186 Grabstätten. Im neuen Teile werden

feld 1 und 2 als Kindergräber mit zusammen 700 Gräbern benützt; in den übrigen sechs feldern sind 1 814 freigräber und 634 Eigengräber und außerdem 400 Mauergräber vorhanden. Nach zehnjährigem Durchschnitte werden im protestantischen Friedhofe jährlich 604 Leichen/ darunter 256 unter und 348 über zehn Jahren beerdigt. Die Anordnungen über Anlage/ Tiefe und Ordnung der Gräber/ sowie Öffnung derselben entsprechen denen im katholischen Friedhofe; der Begräbnisturnus ist polizeilich auf zehn Jahre für Leichen erwachsener Personen/ auf sieben Jahre für Leichen von Kindern im Alter von sieben bis vierzehn Jahren/ und auf vier Jahre für Kinder unter sieben Jahren in einem bestimmten Teile der alten und neuen Anlage/ sonst auf fünfzehn/ beziehungsweise zehn und sechs Jahre für die erwähnten Altersstufen festgesetzt.

3. Der israelitische Friedhof/ mit einem Flächeninhalte von 0/404 Hektar/ liegt ebenfalls im Süden der Stadt/ noch weiter hinaus als der protestantische/ an der Haunstetterstraße/ und grenzt an unüberbaute Grundstücke. Bis jetzt ist noch kaum die Hälfte der Anlage in Benützung; außerdem besitzt die Kultusgemeinde einen Teil des westlich angrenzenden Feldes. Nach zehnjährigem Durchschnitte werden alljährlich drei Leichen unter zehn Jahren und zwölf Leichen über zehn Jahren/ im ganzen fünfzehn Leichen beerdigt.





Feuerlöschwesen der Stadt Augsburg.



I. Organisation.

Zur Hilfeleistung bei Feuersgefahr bildete sich im Jahre 1847/48 aus Mitgliedern des Augsburger Turnvereins in Verbindung mit Bürgern Augsburgs ein Verein, der sich zur Aufgabe machte, in Brandfällen mit Ordnung und Sicherheit die in Gefahr kommenden Menschen, sowie das bedrohte Eigentum zu retten. Dieser Verein gab sich den Namen „Augsburger Rettungsverein bei Feuersgefahr“, und hat, nachdem auch das Löschwesen im Jahre 1849 eine Reform im gleichen Sinne erfahren, diesen Namen in „Augsburger Rettungs- und Löschverein bei Feuersgefahr“ und im Jahre 1859 in „Augsburger Feuerwehr“ abgeändert. Zur Zeit wird der Name „Freiwillige Feuerwehr Augsburg“ geführt. Die Hilfeleistung der Feuerwehr beschränkt sich auf den Stadtbezirk Augsburg. Bei größeren Brandfällen in den um Augsburg gelegenen Orten kann auf Ersuchen derselben eine Abteilung der Feuerwehr Augsburg mit den nötigen Geräten abgeordnet werden. Die Gewährung einer solchen Abordnung steht nur dem Feuerwehrkommando zu. Die Beteiligung der Feuerwehrmitglieder an solchen Abordnungen ist eine freiwillige, die Zahl jedoch wird von dem Feuerwehrkommando bestimmt.

Die gewaltigen Fortschritte, die sich auf allen Gebieten gemeindlicher Entwicklung in den letzten Dezennien, insbesondere auch auf dem Gebiete des Feuerlöschwesens geltend machen, konnten auch hier nicht übersehen werden, und schon längere Zeit war bei den maßgebenden Persönlichkeiten der Plan zu einer Reorganisation der hiesigen Feuerwehr reif. Durch Übernahme des alten berühmten Zeughauses, welches bislang Eigentum des Militärärars war, an die Stadt im Jahre 1895 war der Zeitpunkt für gegeben erachtet, an die Reorganisation zu schreiten, welche im Jahre 1899 von dem derzeitigen Kommandanten der freiwilligen Feuerwehr Augsburg, Kommerzienrat Brach, in mustergültiger Weise durchgeführt wurde. In anbetracht des edlen Zweckes stellten die städtischen Kollegien den größten Teil des alten Zeughauses der Feuerwehr zur Verfügung, und es konnte nun an die notwendige Reorganisation gegangen werden. Dieselbe beruhte in der Hauptsache darauf, das veraltete Alarmierungswesen zu beseitigen, sich die Einrichtung des elektrischen Alarmwesens der Neuzeit zu Diensten zu machen, einen ständigen Wachtdienst einzurichten und insbesondere auf eine sofortige Bereitschaft der Requisiten durch ständige Pferdebespannung bedacht zu sein. Der ständige Wachtdienst wird von der ins Leben gerufenen Berufsfeuerwehr ausgeübt, welche aus einem Oberfeuerwehrmann, einem Telegraphenmechaniker, zwei Gefreiten, achtzehn Feuerwehrmännern und vier Fahrern mit sechs Pferden besteht. Hand in Hand damit ging eine Decentralisierung der Feuerlöschgerätschaften, indem ein Filialfeuerhaus für die Wertachvorstädte und ein solches für die Jakobervorstadt eingerichtet wurde.

Das Kommando über die gesamte Feuerwehr Augsburgs führt der Kommandant der freiwilligen Feuerwehr, die innere Leitung und Verwaltung der Feuerwehr obliegt dem Verwaltungsrat. Zum Eintritt in die freiwillige Feuerwehr Augsburg, welche ein uniformiertes, militärisch organisiertes Korps bildet, ist jeder männliche Einwohner mit unbescholtenem Leumund berechtigt, welcher das achtzehnte Lebensjahr zurückgelegt, das fünfundvierzigste noch nicht überschritten hat. Die freiwillige Feuerwehr hat eine Stärke von 986 Mann, welche sich wie folgt verteilt: fünf städtische Kompagnien zu durchschnittlich 100 Mann, außerdem neun Fabrikabteilungen zu je durchschnittlich 54 Mann.

Der Feuerwehr stehen folgende Fahrzeuge zur Verfügung: zwei Dampfspritzen, vier Personenwagen, acht große mechanische Schiebleitern, zehn Saug- und Druckspritzen, fünfzehn Hydrantenwagen.

Jedes der Filialfeuerhäuser ist belegt mit einer Schiebleiter, zwei Saug- und Druckspritzen, drei Hydrantenwagen, einer Kesselspritze. Die Fabrikfeuerwehren, welche auf das Beste ausgerüstet und uniformiert sind, werden von den Etabliements, wo solche bestehen, unterhalten, und verursachen der Stadt keine Ausgaben.



II. Feueralarmvorrichtungen.

Mit der im Jahre 1899 vorgenommenen Reorganisation der Feuerwehr wurde das elektrische Alarmwesen eingeführt. Die Hauptstation befindet sich im Centralfeuerhaus in der Zeuggasse; außer dieser bestehen noch zwei Filialstationen und zwar in der Jakobervorstadt und in der Schwimmschulstraße für die Wertachvorstädte. Für die Anlage sind in Benutzung: automatische Feuermelder, Induktionsläutwerke, elektrisch auflösbare Alarmwerke und Telephonapparate. Die öffentlichen automatischen Feuermelder sowie die zur Alarmierung der freiwilligen Feuerwehr dienenden Induktionsläutwerke sind über den ganzen Stadtbezirk verteilt. Im Centralfeuerhaus ist die Station für vier Feuermeldelinien, deren erstere aus den Stadtbezirken Lit. A, B und C mit elf Meldestellen, deren zweite aus Teilen von Lit. A und B und Südwestend mit vierzehn Meldestellen, deren dritte aus Lit. C, D, E und F mit acht Meldestellen, und deren vierte aus dem Südostend und der Wertachvorstadt mit neunzehn Meldestellen besteht. Die Centralstation für diese Feuermelder besteht, wie überall üblich, aus einem Morse Schreibapparat, der von jeder einzelnen Meldestelle mittelst Ausziehens eines Hebels in Betrieb gesetzt werden kann und welcher für jede Meldestelle ein besonderes Zeichen giebt. Ebenso befindet sich im Centralfeuerhaus ein Induktionsapparat, durch welchen die Alarmglocken in den Wohnungen der Feuerwehrmänner nach den oben schon genannten Bezirken geordnet in Bewegung gesetzt werden können. Es sind das also gleichfalls vier Linien, an deren erste achtzehn, an deren zweite siebenzehn, und an deren dritte und vierte je achtzehn Läuwerke angeschlossen sind. Ein weiterer Induktionsapparat in der Centralstation dient dazu, um das Glockenalarmwerk auf dem St. Georgsturm auszulösen, was aber nur bei größerer Ausdehnung eines Brandes geschieht. Schließlich befindet sich in der Station des Centralfeuerhauses noch ein Telephonumschalter für fünfzig Linien, an welchen die Wohnungen der Kommandomitglieder, die Polizeihauptwache, sowie sämtliche Polizeistationen, die zuständigen Fabrik- etablissemments mit eigenen Feuerwehr-



Fahrzeughalle des Feuerhauses in der Zeuggasse.



Feuerwehrdepot der Wertachvorstadt.

abteilungen, das Stadttheater, die Stadtkommandantur, der Justizpalast, sowie die Feuerwächterstube auf dem Perlachturm angegeschlossen sind. Ferner steht mit diesem Umschalter die staatliche Telephoncentrale in direkter Verbindung. In der im Filialfeuerhaus für die Jakobervorstadt eingerichteten Station befinden sich ein Morseapparat für die Feuermelder in Lit. G und H sowie Nordend, bestehend aus zwei Linien mit je sechs Meldestellen, dann ein Induktions-

abteilungen, das Stadttheater, die Stadtkommandantur, der Justizpalast, sowie die Feuerwächterstube auf dem Perlachturm angegeschlossen sind. Ferner steht mit diesem Umschalter die staatliche Telephoncentrale in direkter Verbindung. In der im Filialfeuerhaus für die Jakobervorstadt eingerichteten Station befinden sich ein Morseapparat für die Feuermelder in Lit. G und H sowie Nordend, bestehend aus zwei Linien mit je sechs Meldestellen, dann ein Induktions-

apparat für zwei Alarmlinien mit dreißig Glocken/ endlich ein Induktionsapparat zur Auslösung des Alarmwerkes auf dem Jakobsthorturm.

In dem filialfeuerhaus für die Vertachvorstädte besteht die Station aus einem mit dem Centralapparate im Centralfeuerhause in Verbindung stehenden Morfeschreibapparat für zehn feuermelder/ einem Induktionsapparat für einunddreißig Glocken/ einem solchen zur Auslösung des Schlagwerkes auf dem St. Josephsturm und einem Telephonumschalter für sechs Linien.

Im ganzen Stadtbezirk sind also zusammen siebenundneunzig feuermeldestellen/ bestehend aus vierundsechzig automatischen feuermeldern und dreiunddreißig Telephonapparaten. Die Gesamtzahl der Alarmglocken beträgt hundertzweiunddreißig Stück. Die feuermeldeapparate sowie die Alarmglocken stammen aus der fabrik von fein in Stuttgart und die Telephonapparate von Reiner in München.





Das Schulhaus am Stadtpflegeranger.



Das neue Doppelschulhaus links der Wertach.



Das neue Schulhaus vor dem Roten Thor.



Das neue Schulhaus im Jesuitenhof.



Entwicklung der Schulbauten.



I. Schulhäuser.

Bis zum Jahre 1870 bestanden hier für die einzelnen katholischen und protestantischen Kirchensprengel/ und nach diesen benannt/ ausschließlich nur konfessionell getrennte Schulen/ wozu auch noch die alten frauenklosterschulen bei den Englischen fräulein/ bei St. Maria-Stern und bei St. Ursula für Mädchenerziehung zählen/ für den Unterhalt dieser Schulen ist katholischerseits ein Stiftungsvermögen/ der katholische Schulsfond/ von rund 252 000 Mark/ protestantischerseits ein Schulsfond von rund 332 000 Mark vorhanden/ und stehen beide fonds unter magistratischer Verwaltung. Zu ersterem gehören die sechsklassige Domschule mit 1 467 Kubikmeter Rauminhalt/ die sechsklassige Knabenschule bei St. Georg (1 705 Kubikmeter)/ die elfklassige Knabenschule bei St. Mař (3 707 Kubikmeter)/ die fünfklassige Knabenschule bei St. Moriz (1 102 Kubikmeter)/ die sechsklassige Knabenschule bei St. Ulrich (1 394 Kubikmeter)/ wельd letztere im vorigen Herbst geschlossen wurde/ die siebenklassige Mädchenschule bei den Englischen fräulein (2 005 Kubikmeter)/ die siebenklassige Mädchenschule bei den frauziskanerinnen St. Maria-Stern (1 709 Kubikmeter)/ die siebenklassige Mädchenschule bei den Dominikanerinnen (1 380 Kubikmeter) bei St. Ursula.

Von den älteren zum protestantischen Schulsfond gehörigen Schulgebäuden bestehen nur mehr die sechsklassige Knabenschule bei St. Anna mit 1 612 Kubikmeter Rauminhalt und die sechsklassige Mädchenschule bei den Barfüßern (2 395 Kubikmeter)/ wogegen alle übrigen protestantischen Volksschulklassen in die neueren und neuesten Schulgebäude verlegt worden sind.

Im Jahre 1872 wurde das erste Schulhaus für die Wertachvorstädte an der Straße 15 l. d. W. ausgebaut/ auch als erstes für konfessionell gemischte Schulen bestimmt/ und enthält daselbe sechs Klassen mit 2 219 Kubikmeter Rauminhalt. Auch die übrigen späteren Schulhausbauten/ nämlich das Schulhaus r. d. W. mit elf Schuljalen im hauptgebäude mit 3 686 Kubikmeter Rauminhalt/ mit dem dreiklassigen Nebengebäude (1 210 Kubikmeter)/ das elfklassige Schulhaus an der Straße 23 l. d. W. (4 415 Kubikmeter) und das zwölfklassige Schulhaus an der Straße 24 l. d. W. (4 612 Kubikmeter)/ sowie das elfklassige Schulhaus im Südwestend an der Mundingstraße mit 4 350 Kubikmeter Rauminhalt/ sind für konfessionell gemischte Schulen/ wogegen die Schulhäuser im Innern der Stadt/ selbst die neuesten Schulhausbauten/ worüber nachstehend noch eingehender berichtet wird/ in konfessionell getrennte Klassen eingeteilt sind.

Zu den neueren Schulhäusern zählen noch das Mädchenschulhaus bei St. Mař mit sechs Klassen (mit 1 870 Kubikmeter)/ das Schulhaus vor dem Jakoberthor mit elf Klassen zu 3 750 Kubikmeter und das Schulhaus am Stadtpflegeranger mit sieben Klassen zu 5 542 Kubikmeter.

Seit dem Jahre 1891 sind die beiden Schulsfonds insoferne zusammengelegt worden/ als die Schulbedürfnisse aus der allgemeinen Schulkasse/ ohne weitere Auscheidung auf die vorerwähnten einzelnen Schulsfonds/ bestritten und die erforderlichen Zuschüsse kommunalerseits geleistet werden. Der Gesamtkostenaufwand für die hiesigen Volksschulen beträgt zur Zeit jährlich 642 788 Mark.

Im katholischen Waisen- und Armenkinderhause/ im evangelischen Armenkinderhause und im evangelischen Waisenhause wird der Schulunterricht von eigenen Anstaltslehrern und Lehrerinnen erteilt.

Die in den letzten zwanzig Jahren erbauten Schulgebäude sind bereits mit Ventilations- und Heizungsanlagen nach den neuesten Erfahrungen ausgestattet/ und ist insbesondere/ was Beleuchtung und Luftzuführung betrifft/ den Anforderungen der hygiene thunlichst Rechnung getragen.

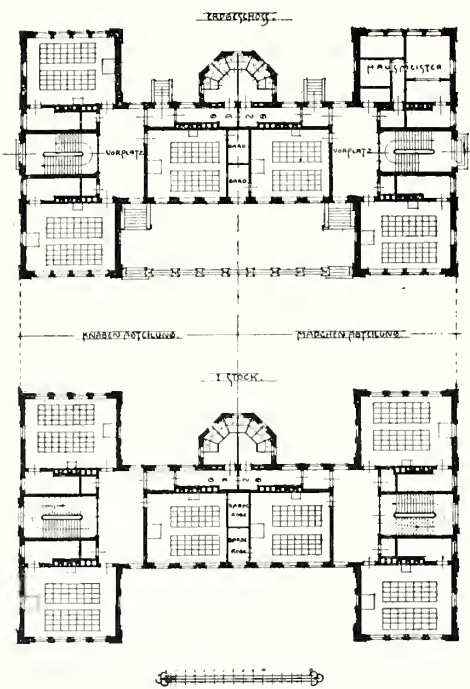
Es wurde bereits überall Centralheizung mit Anschluß von Luftheizung/ sowie überall das Aborttonnenstystem eingeführt. Bei der Mehrzahl der neuen Schulhäuser sind eigene Turnhallen vorhanden/ daneben besteht aber eine städtische Centralturnhalle/ die von den in der Nähe gelegenen Volksschulen und Mittelschulen besucht wird. Als charakteristische Bautypen mögen nachfolgende vier Schulhäuser näher beschrieben werden.

1. Schule am Stadtpflegeranger.

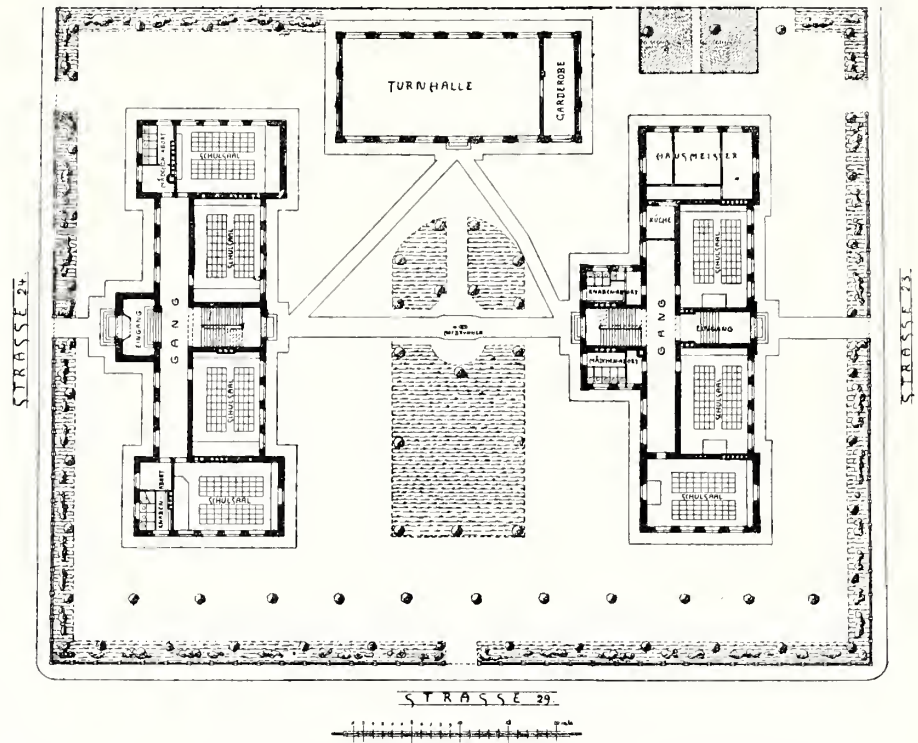
Diese zwischen der Schützler- und Volkhartstraße gelegene Mädchenschule wurde in der Zeit vom Mai 1872 bis Oktober 1873 erbaut. Sie bildet den Übergang von den alten, den beiden Volksschulfonds gehörigen, zu den neueren, aus städtischen Mitteln erbauten Schulhäusern. Sie besitzt zwar noch Einzelheizungen, doch sind dieselben schon mit Ventilationseinrichtung in Verbindung gebracht. Bei den Vorverhandlungen über den Bau dieses Schulhauses wurde bereits die Frage ventiliert, ob es nicht angezeigt erscheine, den Bau mit Luftheizung zu versehen, doch wurde auf das Gutachten des damaligen Bezirksarztes hin davon abgesehen und Ofenheizung vorgezogen.

An Räumlichkeiten besitzt diese Schule sieben Klassenzimmer mit je einer Garderobe und einer Hausmeisterwohnung.

In einem Nebengebäude, das erst im Jahre 1875 erbaut wurde, befindet sich eine Turnhalle mit darüberliegender Arbeitsschule.



Grundriß des Schulhauses am Stadtpflegeranger.



Grundriß des neuen Doppelschulhauses links der Wertach.

Die Fußböden der Schule am Stadtpflegeranger bestanden aus gewöhnlicher Fichtenholzdielen, doch wurde dieselbe im Laufe der Zeit größtenteils durch Riemenböden ersetzt.

Im Jahre 1899 erhielt die Turnhalle an Stelle des durch den Hauschwamm zerstörten Holzbodens einen Cementboden mit Korklinoleumbelag, der sich hier sowohl wie in den andern neuen Schulen sehr gut bewährt hat. Die Kosten für das Schulhaus betragen 179 500 Mark, diejenigen des Nebengebäudes 23 000 Mark. Der Bau stammt von dem verstorbenen städtischen Oberbaurat Leibold.

2. Schulen II und III I. d. IV. an den Straßen Nr. 23 und 24.

Auf dem 85 Meter langen und 71 Meter breiten, im Jahre 1889 von der Stadt erworbenen, vollständig rechteckigen Platze, zwischen den Straßen Nr. 23, 24 und 29 gelegen, wurden in der Zeit vom August 1889 bis Mai 1893 zwei Schulhäuser mit einer Turnhalle erbaut.

An Größe und Grundrißgestaltung sind die beiden schon nach neueren Erfahrungen erbauten Schulhäuser sich sehr ähnlich.

Die Schule an der Straße Nr. 23 (Schule II l. d. IV.) enthält elf Schulzimmer, ein Konferenz- und ein Lehrmittelzimmer und eine Hausmeisterwohnung, wogegen die Schule an der Straße Nr. 24 (Schule III l. d. IV.) ein Schulzimmer mehr besitzt, da dort die Hausmeisterwohnung in Wegfall kam.

Die Größe der Schulzimmer ist 7 : 11 Meter, die Höhe 4/10 Meter.

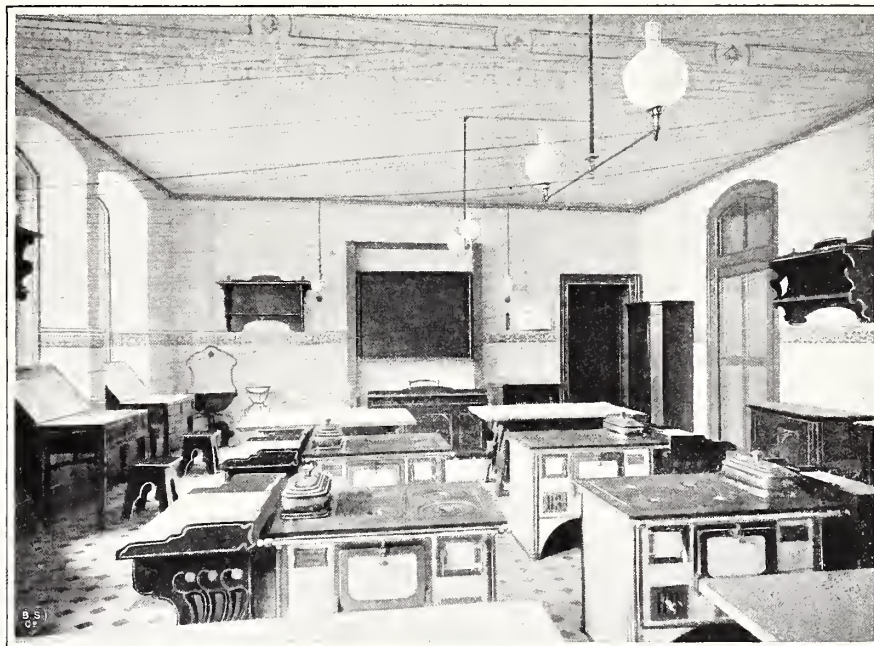
Das Schulhaus II l. d. IV. besitzt durchgängig Föhrenlangriemenböden, das Schulhaus III hingegen Eichen- und Buchenschrägliemenböden. Auf der Rückseite der Klassenzimmer befinden sich Garderobeschränke mit besonderer Entlüftung.

Beide Schulhäuser besitzen eine Niederdruckdampfheizung mit Ventilationsanlage, wogegen die Turnhalle durch zwei eiserne Mantelöfen geheizt wird.

Die Baukosten betragen ohne Einrichtung:

für Schule II l. d. IV.	Mark 141 108-00
„ „ III „ „	„ 132 298-00
„ die Turnhalle	„ 18 885-00

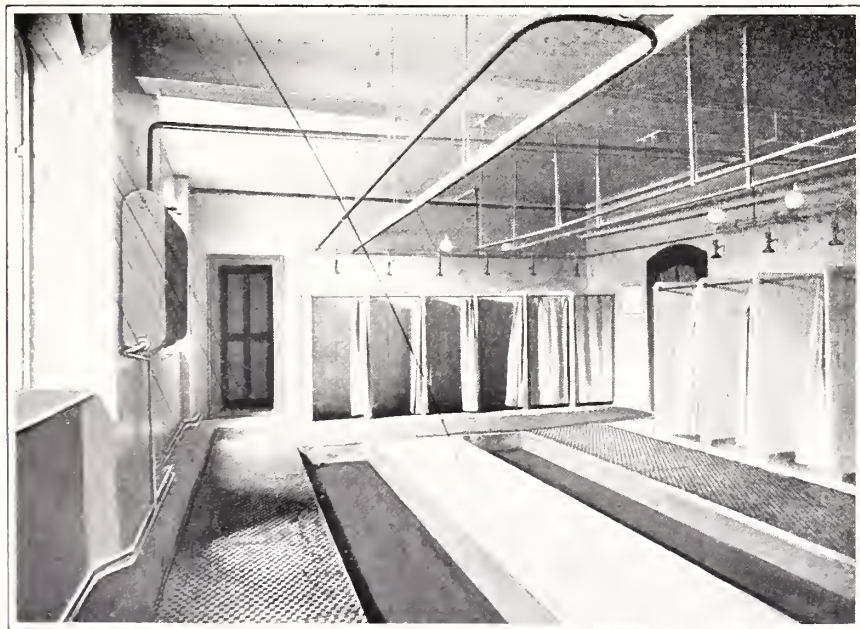
Die Schulzimmer sind noch mit vierstühhigen Bänken eingerichtet und wurde erst in den letzten Jahren angefangen, bei Belegung von noch einigen feither freien Schulsälen, dieselben mit zweistühhigen Bänken auszustatten.



Schulküche im Schulhaus vor dem Roten Thor.

3. Schulhaus vor dem Roten Thor.

Das auf dem Platze vor dem Roten Thor zwischen der Haupt- und Schülestraße gelegene neue Schulhaus wurde in der Zeit vom 24. September 1900 bis 1. Oktober 1901 erbaut. Es ist ein auf Betonfundamenten errichteter Backsteinbau, dessen Fasadenelemente in einem dem Putzmaterial angepassten modernen Barock gehalten sind. Als zweiflügeliger Eckbau, dessen abgeschrägtes Eck turmartig ausgebildet ist, war eine Kombination des ein- und zweireihigen Schulhausystems geboten, damit eine Nordlage bei den Schulzimmern durchweg vermieden wurde. Dieses neue Schulhaus ist vollkommen freiliegend, besitzt an den Hauptfronten 10 Meter breite Vorgärten und an der Rückseite einen geräumigen Turn- und Spiel-



Brausebad im Schulhaus vor dem Roten Thor.

platz, sowie einen besonders umfriedigten Schulhof. Die Größe des Bauplatzes betrug 8600 Quadratmeter, wovon 1794 Quadratmeter überbaut wurden. Das Schulhaus besitzt, verteilt auf drei Stockwerke, dreiundzwanzig Schulsäle, von denen vierzehn im zweireihigen Flügel und neun im einreihigen Flügel sich befinden.

Zwischen die Schulzimmer im zweireihigen Teil sind die Garderoben eingeschoben/ wogegen für die Klassen im einreihigen Flügel Garderobeschränke auf den 3/6 Meter breiten Gängen aufgestellt sind-

Die Größe der für je sechzig Schulkinder bestimmten Schulzimmer ist 10 : 6/8 Meter bei einer Höhe von 4 Meter- An Räumlichkeiten besitzt dieses Schulhaus außerdem noch im Souterrain Räume für ein Brausebad/ eine Schulküche/ eine Suppenküche mit Suppenabgaberaum für arme Kinder/ einen Karzer und einen Kessel/ mit Kohlenraum für die Centralheizung. In dem durch das abgechrägte Eck gebildeten Mittelbau befindet sich außer der Hausmeisterwohnung noch je ein Lehrer/ Oberlehrer/ Konferenz/ und Lehrmittelzimmer/ sowie ein Zeichensaal-

Die übereinanderliegenden zwei Turnhallen sind von den Gängen des Schulgebäudes direkt erreichbar-

Die Centralheizung in dem Schulhause ist eine Niederdruckdampfheizung mit drei Dampfkesseln von je 25 Quadratmeter Heizfläche. Die Schulzimmer werden durch Rippenheizkörper/ welche in Mauernischen untergebracht sind/ und die übrigen Räume durch freistehende Radiatoren geheizt-

In jedem Schulzimmer befindet sich ein mit durchgehender Schauhülse versehenes Wandthermometer/ mittelst dessen die Zimmertemperatur sowohl vom Zimmer/ wie auch vom Gange aus abgelesen werden kann-

für die Schulsäle wird frische Luft durch einen gemauerten Kanal unter dem Fußboden des Erdgeschosses dem freien entnommen und durch vertikal aufsteigende Kanäle den Heizkörpern zugeführt-

Die Ventilation vorgenannter Räume wird durch Abluftkanäle mit oberen und unteren Jalousieklappen bewirkt-

Die Abluft wird in den Dachraum geleitet und von dort durch einen Ventilationsturm gesammelt in das freie abgeführt-

Die Aborte besitzen Reihenklosetts mit WasserSpülung (System Cob- forster mit flushometerSpülung) und KlärSystemanlage-

Das Schulhaus ist in all seinen Teilen möglichst feuerfester gebaut-

Die beiden Treppenhäuser besitzen Betonstufen mit Linoleumbelag/ die Decken sind nach System „Kleine“ zwischen Eisenträgern konstruiert/ und bestehen die Fußböden aus Gypsestrich mit aufgeklebtem Linoleum-

Sämtliche Türen gehen nach außen auf/ und es ermöglichen sechs Ausgänge in das freie eine rasche Entleerung des Schulhauses. Überdies sind in jedem Stockwerk noch je zwei Hydranten vorhanden-

Alle Innenwände in Schulsälen/ Gängen/ Aborten u. s. w. sind nur mit Kalkfarbe getüncht/ jedoch ist dort auf 1/5 Meter Höhe durchweg ein Ölfarbensockel angebracht-

Die Schulzimmer sind mit zweiflüchtigen Bänken versehen/ und zwar die Knabenklassen mit sogenannten Rettigbänken/ die Mädchenklassen mit patentierten Pendelstuhlbänken der firma fuhrmann & hauß in frankenthal-

Der Turnhallenanbau ist/ wie der ganze übrige Bau/ unterkellert/ und soll dieser Kellerraum für den eventuell später einzuführenden handfertigkeitunterricht reserviert bleiben. Die Decken in den Turnhallen sind sogenannte hohlbetondecken (J. Ordorico/ München)/ und bestehen die Fußböden aus Cementestrich mit dem bereits bewährten Korklinoleumbelag. Den oberen Abschluß der Turnhalle bildet eine von einer Balustrade umgebene Terrasse. Die Turnhallen sind nach den neuesten Erfahrungen eingerichtet/ und sind insbesondere die Steckbaren/ Wandleitern und die seitlich an die Wand verschiebbaren Reckvorrichtungen bemerkenswert-

Die Gesamtkosten dieses Schulhauses/ einschließlich der Einfriedigungen/ gärtnerischen Anlagen/ Bad/ überbrückung und Einrichtung betragen 584000 Mark. hiervon sind 507240 Mark die reinen Baukosten/ 37760 Mark die Kosten für die Einfriedigungen/ gärtnerischen Anlagen/ Hofplanie und Badüberbrückung/ ferner 39000 Mark die Kosten für die innere Einrichtung. Der umbaute Raum/ gerechnet vom Kellerfußboden bis Oberkante-Hauptgesims beträgt 30836 Kubikmeter/ und entfallen daher auf 1 Kubikmeter 16/45 Mark. Die Kosten für 1 Quadratmeter der überbauten Fläche betragen 283 Mark (bezogen auf reine Baukosten)-

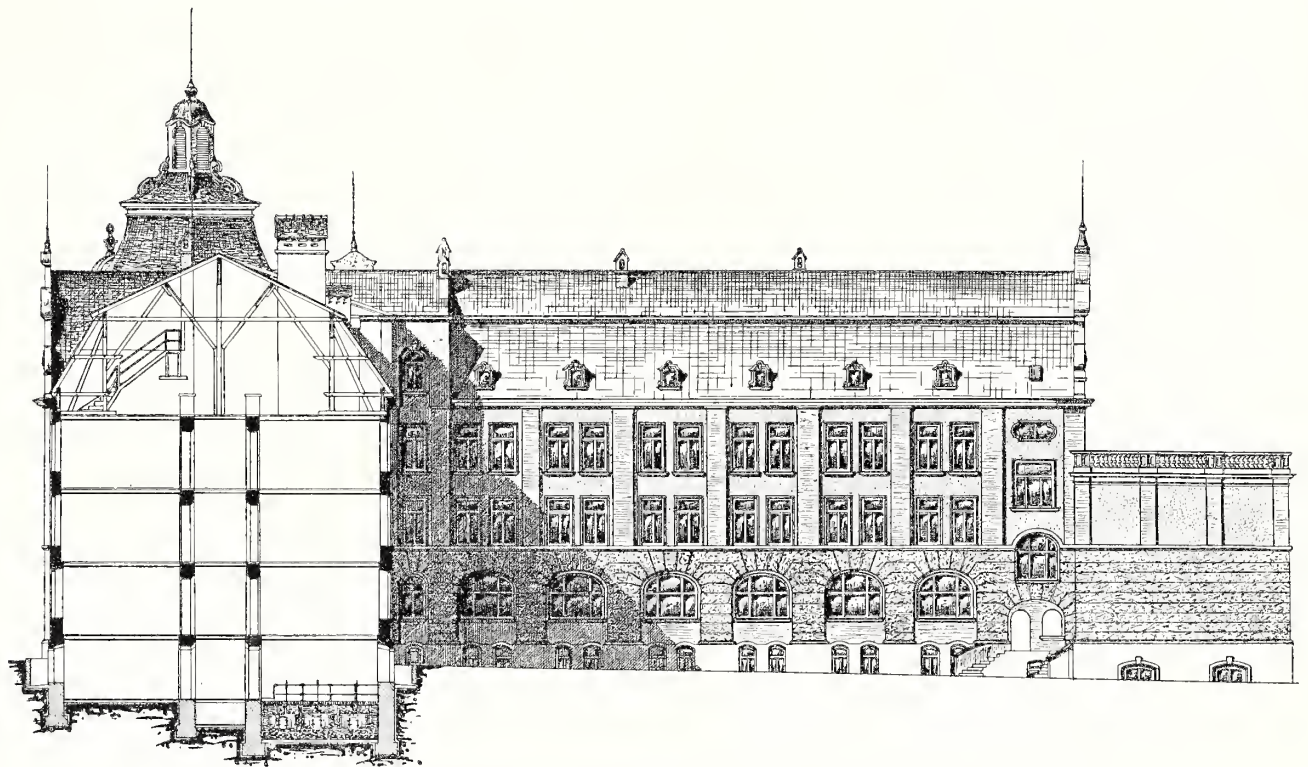
Entwurf und Bauleitung lagen in den Händen des städtischen Ingenieurs Müller-

4. Schule im ehemaligen Jesuitenkasernenhofe-

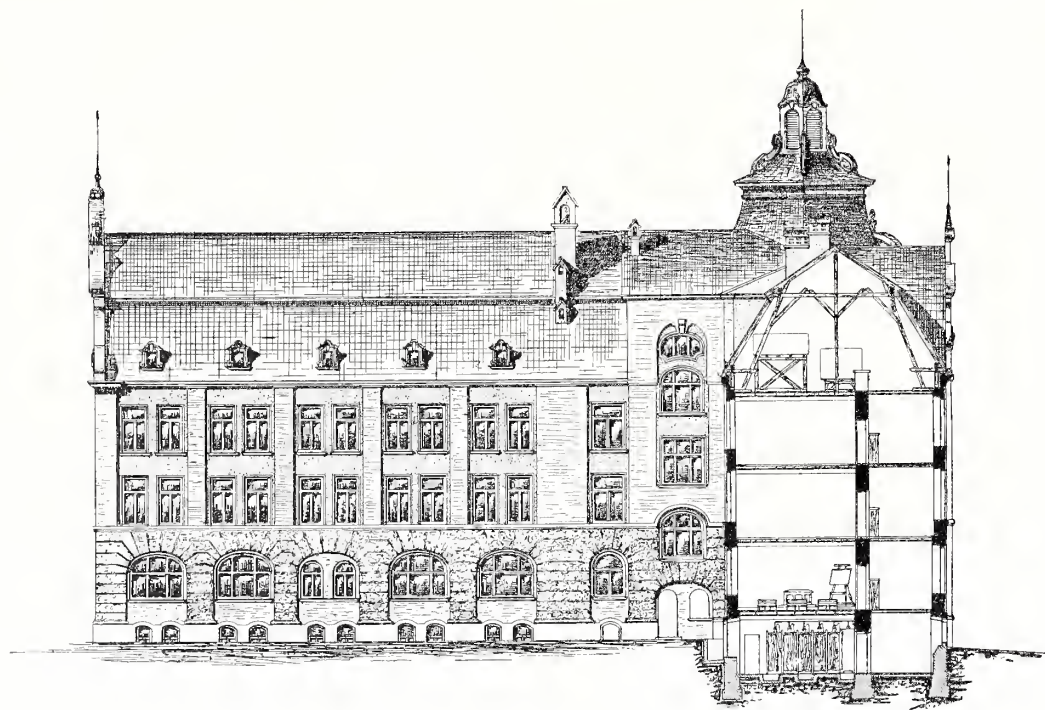
Dieses Schulhaus wurde in dem am Mittleren Kreuz gelegenen Hofe der ehemaligen Jesuitenkaserne in der Zeit vom 27. August 1900 bis 1. September 1901 erbaut-

Die Längsachse des Gebäudes erstreckt sich parallel zum Mittleren Kreuz in der Richtung von Südwesten nach Nordosten-

Die Schulzimmer sind zu beiden Seiten eines 69 Meter langen Ganges gelagert. An Räumlichkeiten besitzt dieses Schulgebäude vierundzwanzig Schulzimmer mit je einer Garderobe/ einem Zeichensaal/ je ein Oberlehrer/ Lehrer/ Lehrerinnen/ und Lehrmittelzimmer/ eine Hausmeisterwohnung/ ein Brausebad mit den hierzu gehörigen Räumen/

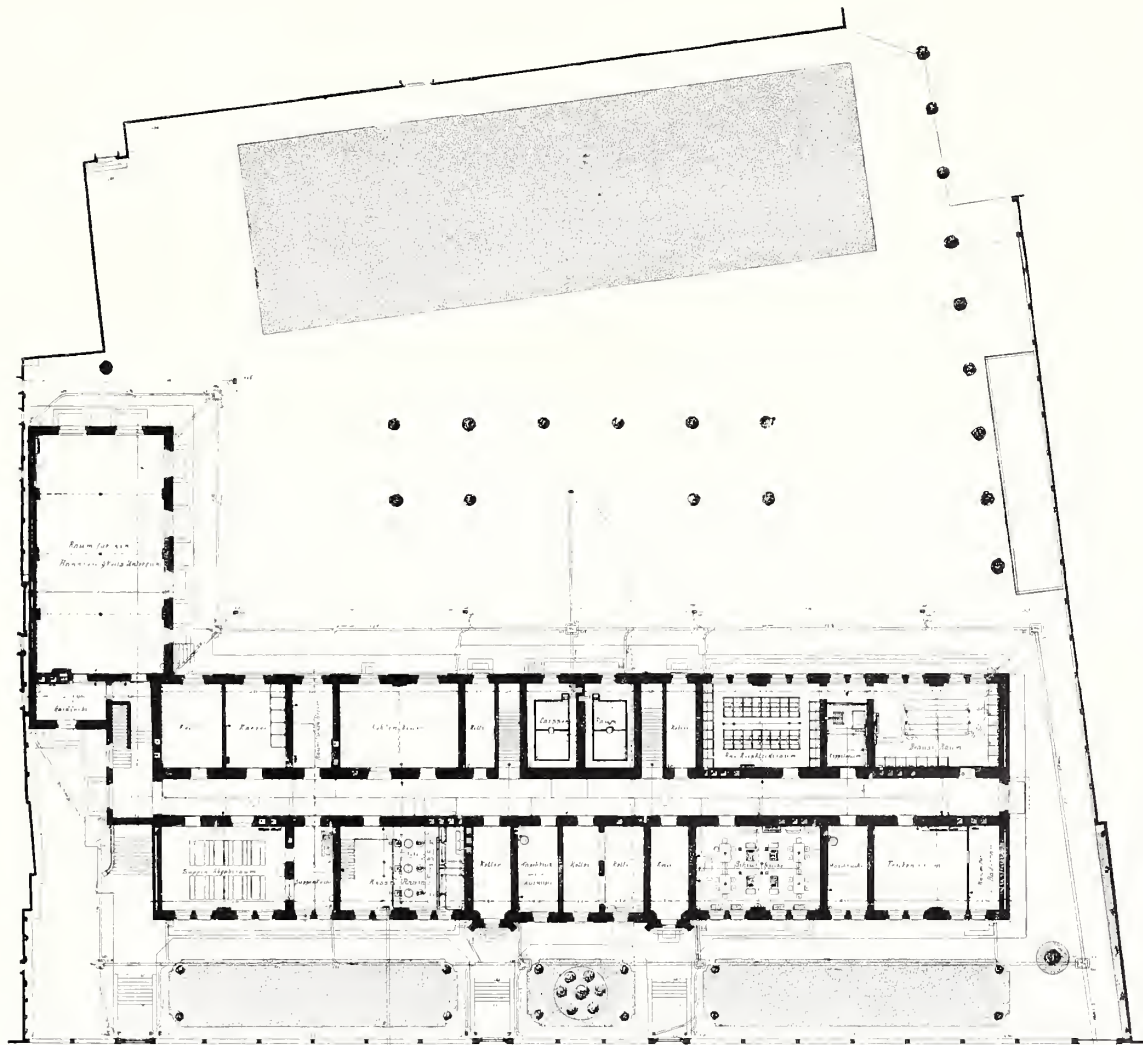


Längenschnitt.

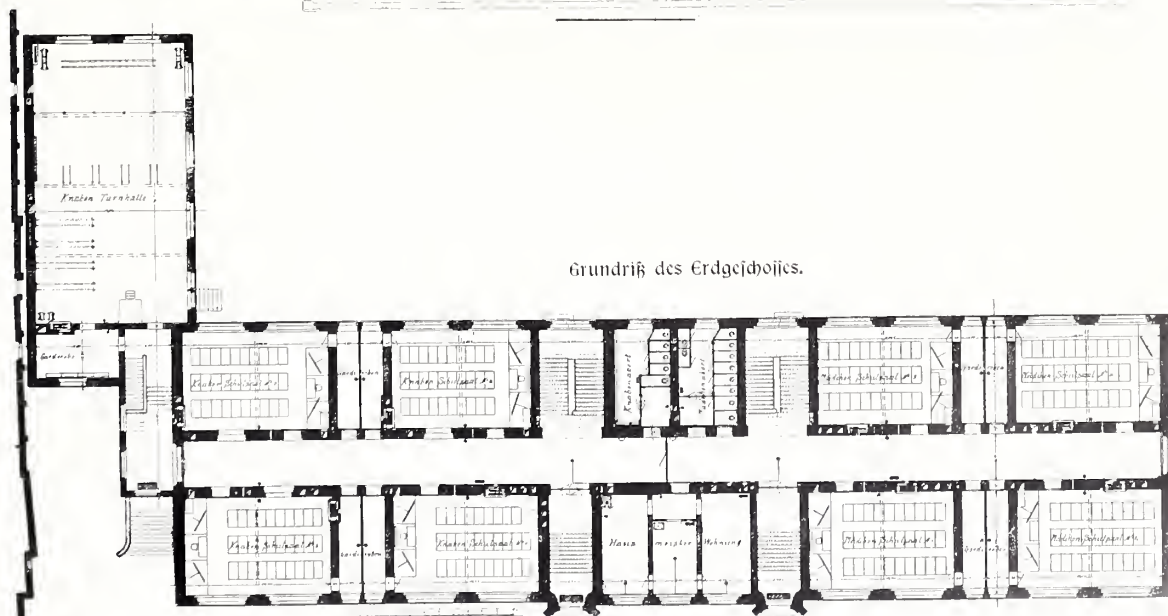


Querschnitt.

Das neue Schulhaus vor dem Roten Thor.

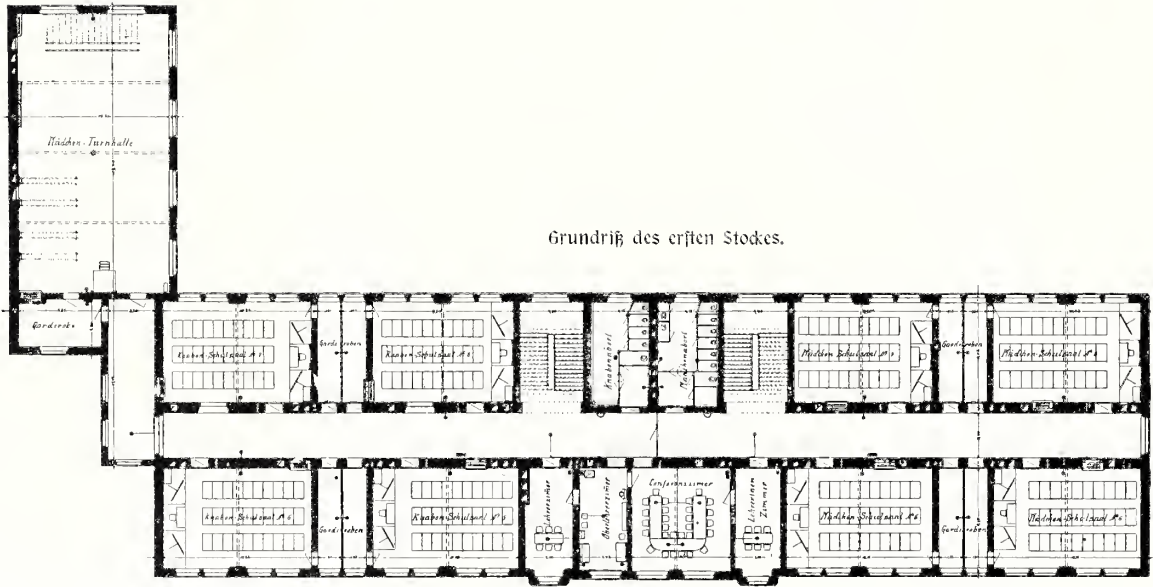


Grundriß des Rollergeräteschasses

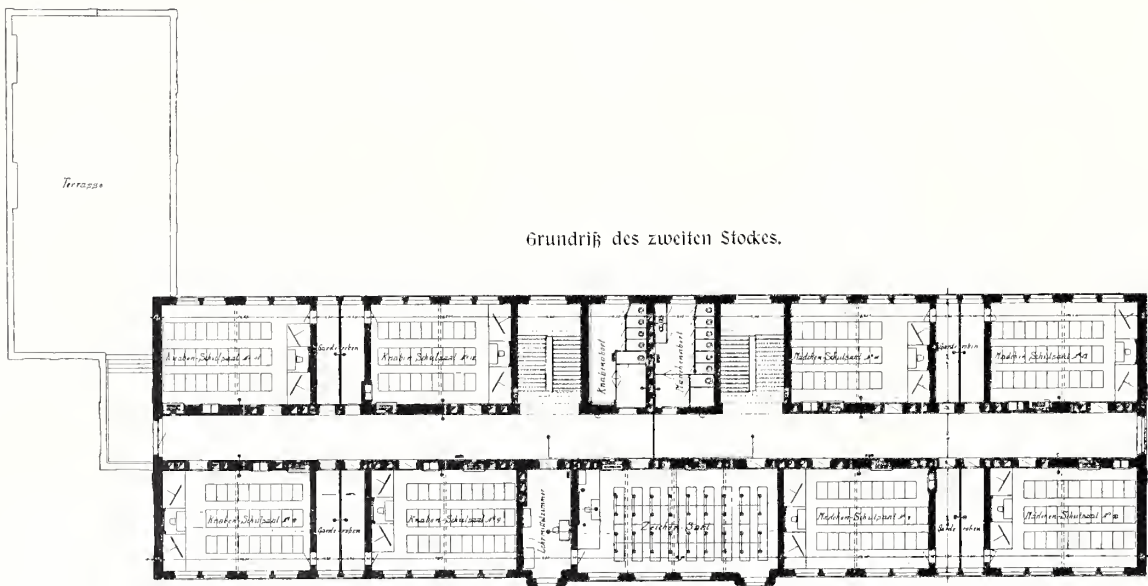


Grundriß des Erdgeschoßes.

Das neue Schulhaus im Jesuitenhof.



Grundriß des ersten Stockes.



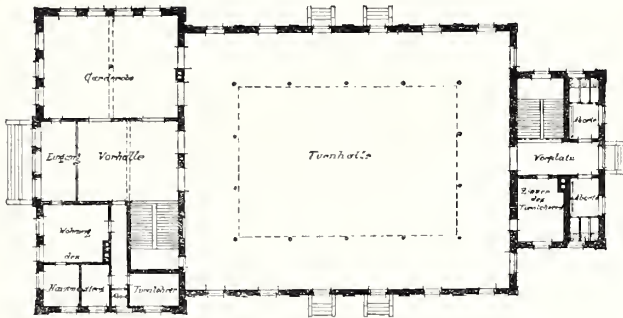
Grundriß des zweiten Stockes.

Das neue Schulhaus im Jesuitenhof.

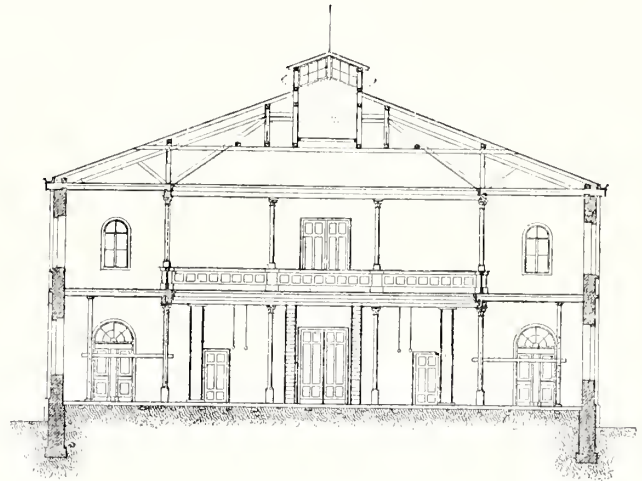
eine Schulküche/ eine Suppenküche mit Suppenabgaberaum und einen Karzer. Zwei übereinanderliegende Turnhallen befinden sich in einem Anbaue.

Das Schulhaus liegt 10 Meter von der Straße zurückgerückt/ so daß der vor demselben liegende Platz zu einem Vorgarten ausgebildet werden konnte.

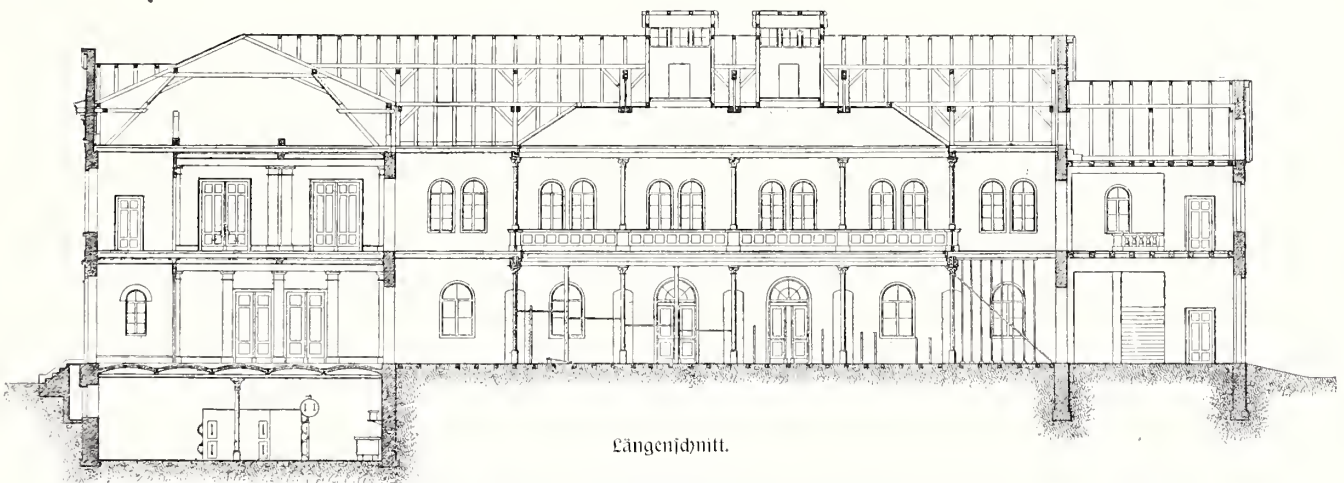
Auf der rückwärtigen Seite des Schulhauses befindet sich ein 4200 Quadratmeter großer Hof/ der teils mit Rasen bewachsen/ teils beriefelt ist.



Grundriß des Erdgeschosses.



Querschnitt.



Längenschnitt.

Die städtische Centralturnhalle in Augsburg.

Im allgemeinen ist der Stil/ die Bauausführung/ sowie die innere Einrichtung dieser Schule derjenigen des Schulhauses vor dem Roten Thore ziemlich gleich/ nur besitzt das Schulhaus am Mittleren Kreuz Betondecken zwischen Eisenträgern/ und ist das Linoleum auf Cementstrich verlegt.

Die Decken der Turnhallen bestehen aus sogenannten Koenigschen Dautenplatten.

Die Aborte haben ebenfalls Klärsystem/ jedoch Reihen Klosetts mit periodischer Spülung (System der Saunitasgesellschaft in Hamburg).

Die Gesamtkosten des Baues betragen 500 000 Mark/ hiervon treffen auf den Bau 460 000 Mark/ auf die innere Einrichtung 40 000 Mark.

Ein Kubikmeter des umbauten Raumes kommt auf 16/30 Mark/ ein Quadratmeter der überbauten Fläche auf 273 Mark zu stehen.



II. Die städtische Centralturnhalle.

Dieselbe wurde im Jahre 1874 nach den Plänen und unter der Leitung des verstorbenen städtischen Oberbau Rates L. Leibold erbaut und im Herbst 1875 der Benützung übergeben. Es galt damals die Leipziger Turnhalle für turnerische Zwecke als mustergültig und diente für den obigen Neubau als Vorbild.

Die Centralturnhalle steht mit ihrer Hauptfront an der Halderstraße gegen Norden und befindet sich auf der Westseite derselben ein großer, freier Turnplatz für Freiübungen. Das mit Schiefer eingedekte Gebäude besteht aus einem Vorderbaue, der eigentlichen Turnhalle, und einem kleinen rückseitigen Anbaue. Der Vorderbau enthält, wie aus vorliegendem Erdgeschoßgrundrisse ersichtlich ist, in der Mitte ein großes, gegen den Eingang durch einen Glasabschluß getrenntes Vestibül, sodann einerseits die Hausmeisterwohnung und die massive Haupttreppe zum ersten Stock und zu den Galerien der Turnhalle, anderseits eine große Garderobe. Im ersten Stock befinden sich über der Hausmeisterwohnung ein Beratungszimmer mit Vorzimmer und Nebenzimmer, und auf der andern Seite des Vestibüls ein großes Versammlungslokal.

Die eigentliche Turnhalle hat eine Länge von 30 Meter, eine Breite von $23\frac{1}{5}$ Meter und eine Firsthöhe von $21\frac{1}{8}$ Meter, sohin eine Grundfläche von 705 Quadratmeter. Im Innern der Halle sind in der Höhe von $4\frac{1}{6}$ Meter ringsumlaufende $4\frac{1}{6}$ Meter breite Galerien angebracht. Der rückseitige Anbau enthält im Erdgeschoß und im ersten Stock dieselbe Einteilung, nämlich je ein Turnlehrerzimmer, die Aborte und Pissioirs und eine Nebentreppe. Mit Ausnahme der Hausmeisterwohnung sind die Turnhallenräume an die von der hiesigen Maschinenfabrik Johannes Haag seinerzeit miteingerichtete Dampfheizung angeschlossen; für die Garderobe, das Beratungszimmer und das Versammlungslokal wurde daneben aber auch noch eine Ofenheizung vorgesehen für den Fall, daß obige außer Betrieb ist. Das ganze Haus ist mit Gaseinrichtung versehen, und ist für ausgiebige Ventilation der Turnhalle, Garderobe und der übrigen größeren Räume gesorgt.

Die sämtlichen Turngeräte sind unter den Galerien angebracht und so eingerichtet, daß dieselben ausgehoben und beseitigt werden können und damit der ganze untere Raum frei wird.

Die Baukosten betragen 123 500 Mark. Die Dampfheizungseinrichtung kostete 13 400 Mark, die Gaseinrichtung 5 000 Mark und die Turnhalleneinrichtung 3 500 Mark, so daß die Centralturnhalle samt der Einrichtung auf 145 000 Mark zu stehen kam.





Armenwesen/ Krankenpflege/ Wohlthätigkeitsanstalten/ Stiftungen.



I. Städtische Armenpflege.

Daß das Armenwesen von jeher eine große Sorge und Last für die Staaten und Gemeinden/ und so auch für unsere Stadt gewesen/ geht schon aus der Augsburger Bürgerordnung vom 28. August 1529 deutlich hervor/ durch welche der Rat der Stadt den weiteren Zuzug unterstützungsbedürftiger und vermögensloser Personen mit allen Mitteln zu verhindern suchte. Mit Umlaufschreiben vom 21. Oktober 1556 werden auf Grund von Reichs- und Kreistagsbeschlüssen städtischerseits gemeinschaftlich mit dem fürstbischöflichen dahier weitere verschärfte Befehle gegen das „herrenlose Gefindel und die vagierenden Bettler“ erlassen/ und so folgten sich in kurzen Zwischenzeiten die immer wiederkehrenden Klagen über den zunehmenden Bettel und die dagegen erlassenen Ratsdekrete schon in den vorigen Jahrhunderten bis auf die heutige Zeit.

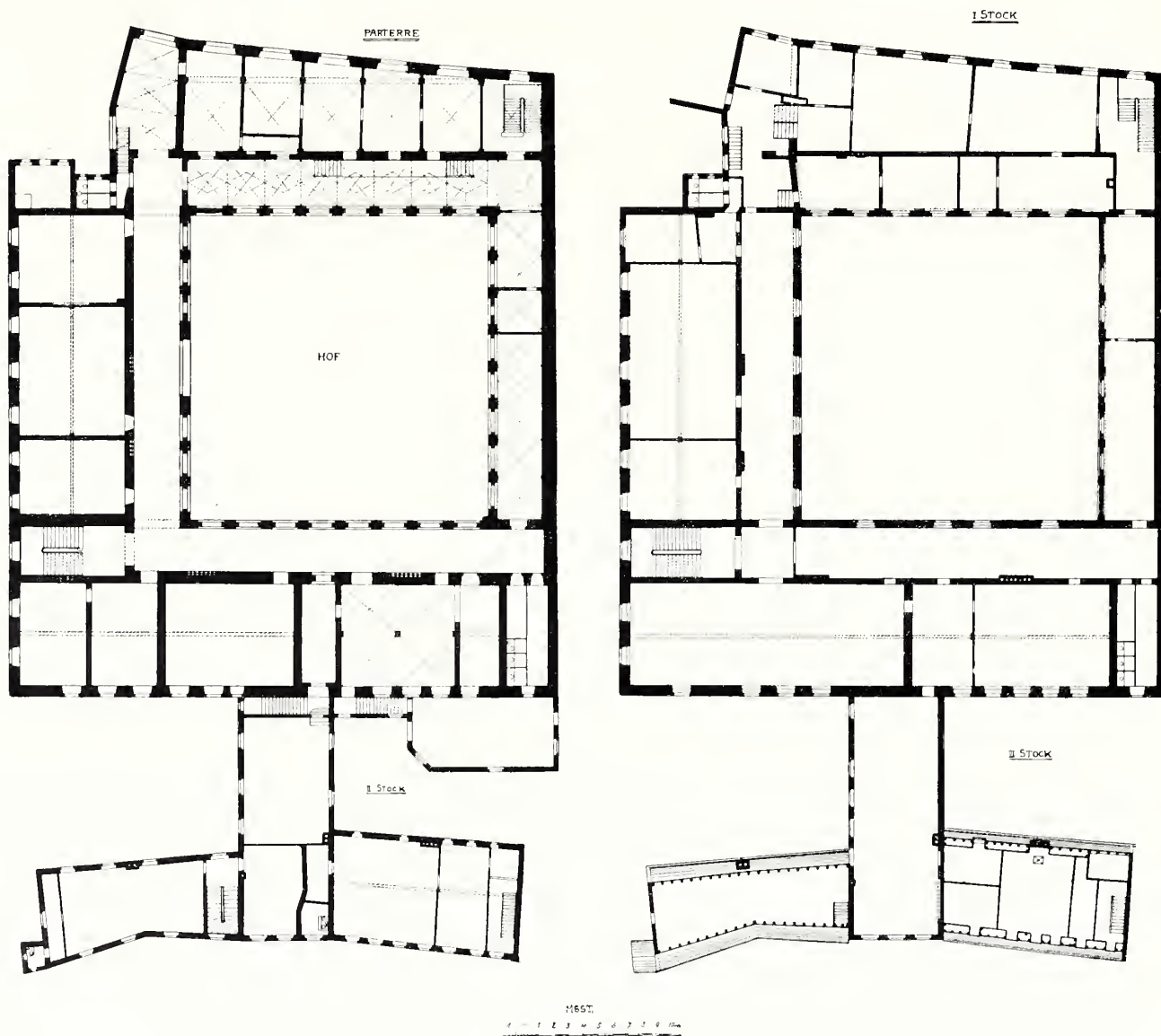
Wenn uns die Chronik auch erst im Jahre 1711 von der Gründung einer Armenanstalt dahier berichtet/ so steht doch außer jedem Zweifel/ daß auch schon früher solche Heimstätten hier bestanden haben/ die aber/ wie die obige/ mangels der hierzu nötigen Mittel nach kurzer Zeit wieder aufgehoben werden mußten. So ermahnte der Rat mit Dekret vom 9. März 1715 die Bürgerschaft wiederholt dringlichst zu reichlicherer Sammlung/ nachdem vorher auch schon die Handwerker und Wirtshäuser zu Beitragsleistungen zur vorerwähnten Armenanstalt herangezogen worden waren. Es wurde damals schon jedes Privatalmosengeben vor den Häusern/ auf den Gassen und in den Kirchen strengstens untersagt/ in der Erkenntnis/ daß hierdurch die „heilsame Almosenordnung“ sehr beeinträchtigt/ und das „faulenzergefindel“ geschübt und gestärkt werde.

Mit Beschluß vom 25. Oktober 1755 beabsichtigte der Rat ein Armenhaus zu bauen und die Mittel durch Sammlungen aufzubringen/ allein erst das Senatsdekret vom 28. Juni und 23. Oktober 1781 kündigt die Einrichtung der neuen Armenanstalt an/ nach welcher den 9. und 10. November nächsten Jahres jeder Arme sein angewiesenes Almosen bei dem Unterkassier seines Quartiers zum erstenmal empfängt/ und wonach vom 4. November an allen hiesigen und fremden Personen das Betteln in und außer der Stadt bei Strafe ersichtlich untersagt wurde. Jedoch schon im Oktober 1804 giebt der Magistrat sein Bedauern und Mißfallen darüber wieder zu erkennen/ daß in der schlechten Zeit/ bei der anhaltenden Stockung von Handel und Gewerbe die Armenlast außerordentlich anwächst/ andererseits der sträfliche Müßiggang unverschämter Personen zu viel private Unterstützung findet/ und sich die Beiträge zur städtischen Armenpflege daher leider sehr vermindern/ was zu einer neuen Verordnung veranlaßte und bezüglich des Bettels zu weiteren Strafverschärfungen führte.

Mit der Aufhebung der freien Reichsstadt Augsburg und Einverleibung zur Krone Bayerns/ insbesondere aber mit dem späteren Armenedikte vom 17. November 1816 wurde die städtische Armenpflege in zwangsweise Bahnen geleitet.

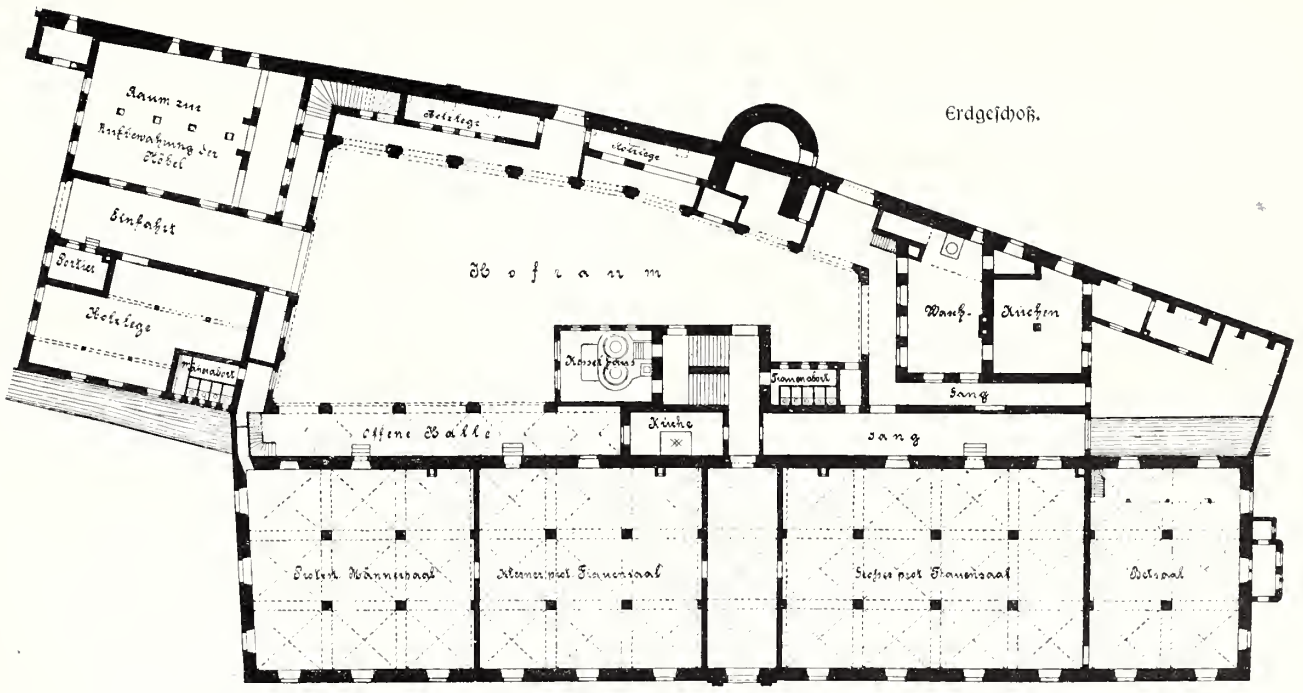
Nachdem König Maximilian I. das säkularisierteormalige Dominikanerkloster Lit. A 68 unterm 14. Januar 1813/ mit Ausschluß der Kirche/ zur Armenanstalt schenkungsweise abgetreten hatte/ ging die damalige Kgl. Polizeidirektion mit dem Plane um/ eine Verpflegungs-/ Beschäftigungs-/ und Armenkinderanstalt dort einzurichten/ und wurde der Plan auch alsbald vollzogen; die Organisation der Anstalt erforderte jedoch noch drei Jahre Zeit/ und sind erst im Jahre 1819 die diesbezüglichen Satzungen für die Armenbeschäftigung/ für die obigen Anstalten und Suppenanstalt festgestellt und die Armenpfleger feierlich installiert worden/ nachdem der nun das Augsburger Armenwesen hochverdiente Kgl. Finanzrat und Bankier Herr Lorenz Schäzler im Dominikanergebäude schon mehrere Jahre vorher auf seine Kosten eine Armenkinderschule und eine Industrieschule für Mädchen unterhalten hatte. Auch die Suppenanstalt war eine Gründung des vorgenannten großen Wohlthäters/ der die Befoldung seines Aufsehers und der Köchin

für die städtische Armenpflege auch noch auf weitere vier Jahre übernahm. Schon im Jahre darauf (1820) wird darüber geklagt, daß die Beschäftigung der armen arbeitsfähigen Männer großenteils aus Arbeitsföhen derselben immer schwerer wird, und wurde gebeten, sich im Bedürfnisfalle um männliche und weibliche Arbeiter an die Beschäftigungsanstalt wenden zu wollen. Abgesehen von dem erziehlichen Grundsatz, die Beschäftigungslosen durch Arbeit vom Bettel abzuhalten, hatte diese Anstalt von Anfang an keinen weiteren besonderen Erfolg und wurde schließlich am 1. Oktober 1900 aufgehoben, wogegen die übrigen Anstalten heute noch bestehen.

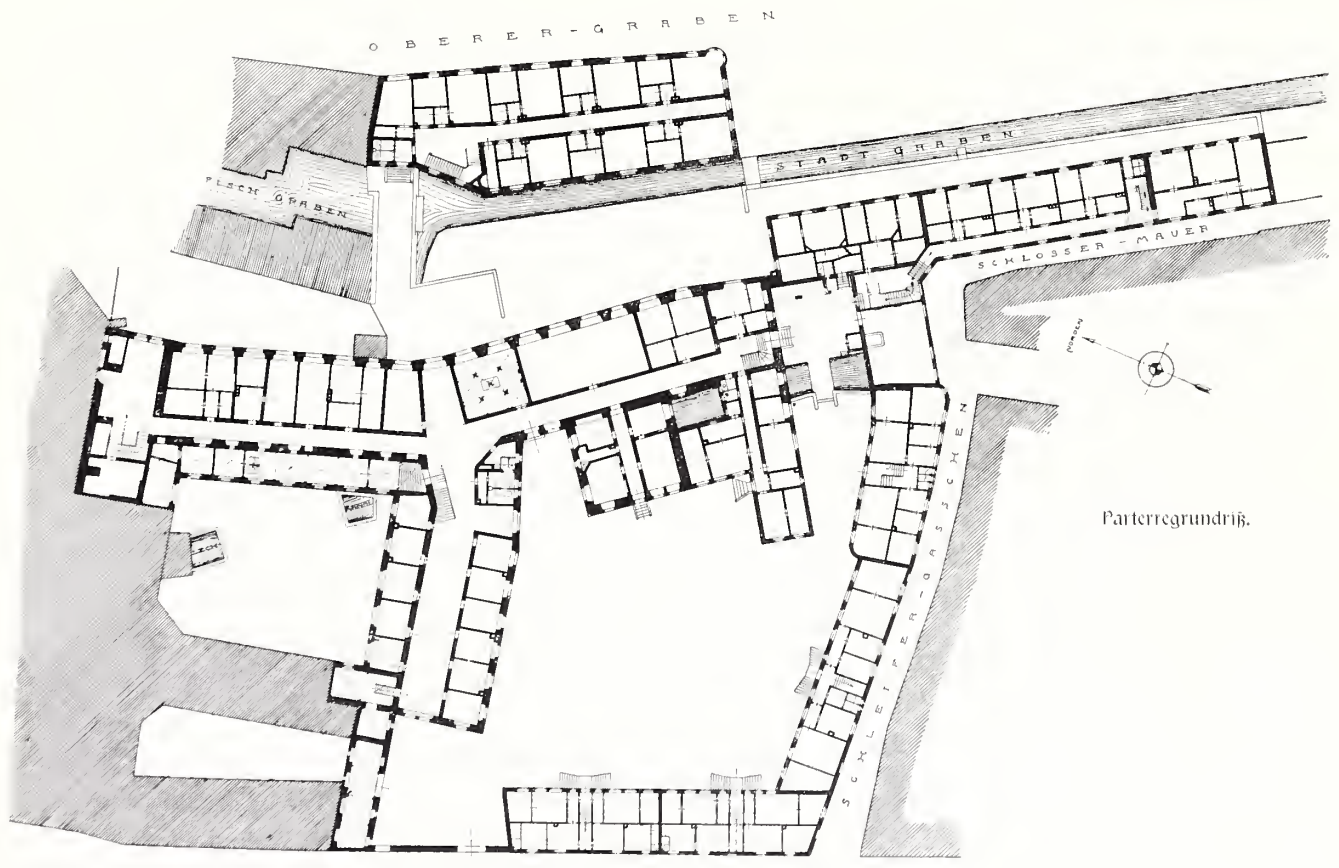


Gebäudekomplex der städtischen Armenpflege mit dem Asyl für Obdachlose.

Der derzeitige Gebäudekomplex der städtischen Armenpflege umfaßt nach dem obigen Grundrißplane eine überbaute Fläche von 3280 Quadratmeter, wovon das Rückgebäude am 27. September 1873 abgebrannt, an dessen Stelle sodann ein dreistöckiger Neubau aufgeführt worden ist. Der Anstalt stehen jetzt über hundert Räume zur Verfügung, in denen durchschnittlich hundert Weiber, siebzig Männer und dreißig Kinder unterkommen und volle Verpflegung finden. Schon im Jahre 1873 ist in den Pfründe-, Beschäftigungs- und Suppenanstaltsräumen, sowie in der schon seit 1839 bestehenden öffentlichen Wärmestube der städtischen Armenpflege von der hiesigen firma Johannes Haag eine Centraldampfheizung eingerichtet worden, an welche nach der neuen Dampfkesselanlage hierzu im Jahre 1899 im darauffolgenden Jahre noch die Kinderanstalts- und Verwaltungsbüreauräume, sowie die Portierwohnung angeschlossen worden sind. Im Jahre 1899 ist die Suppenanstaltsküche mit einem Kostenaufwande von rund 14000 Mark mit drei neuen

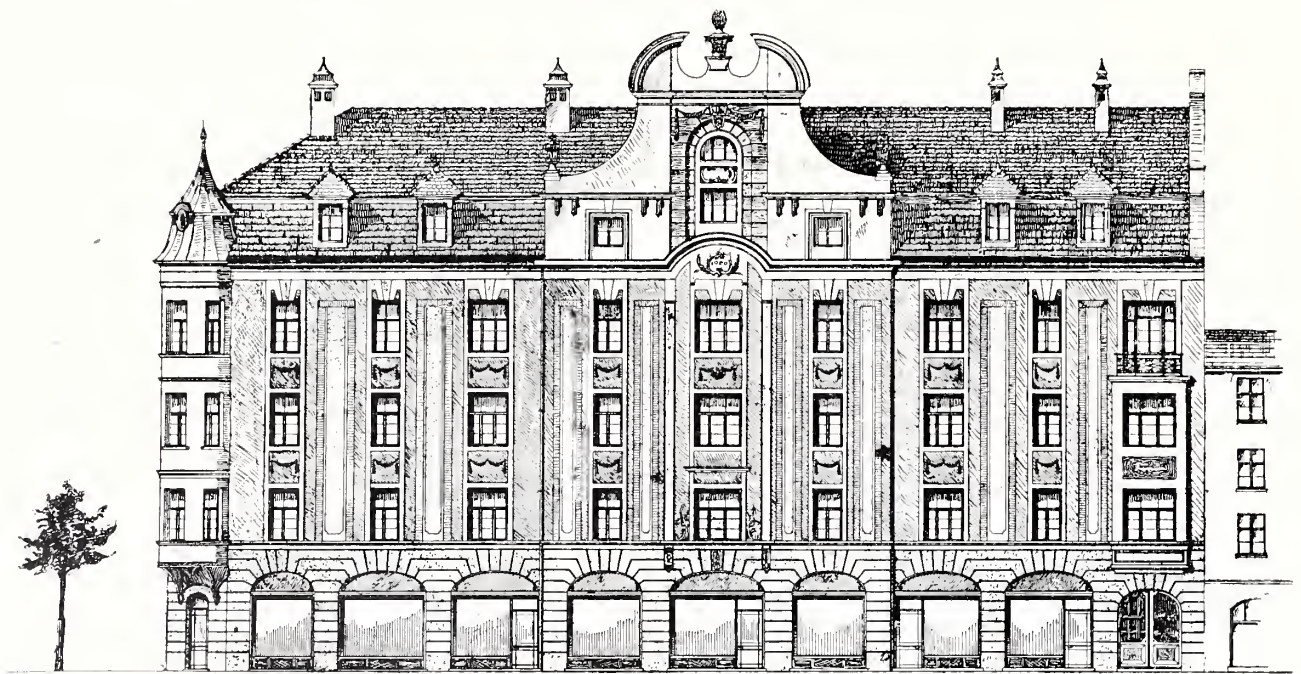
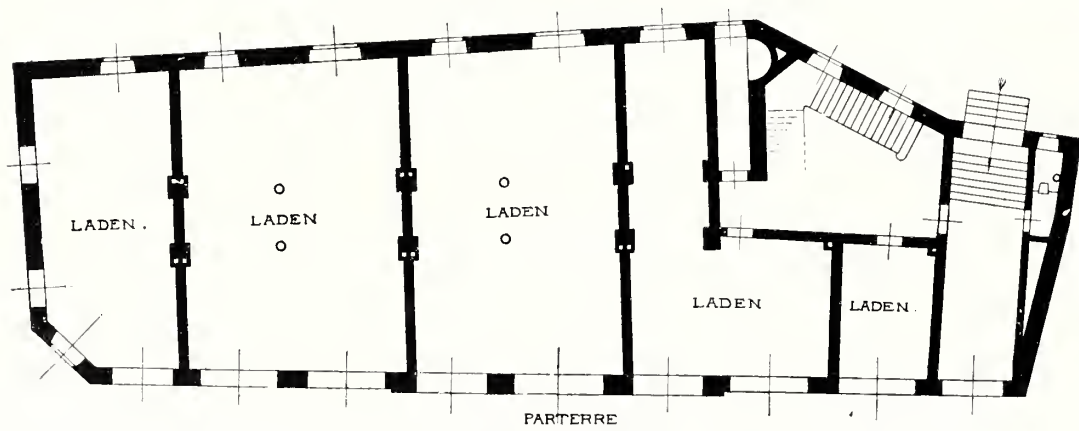
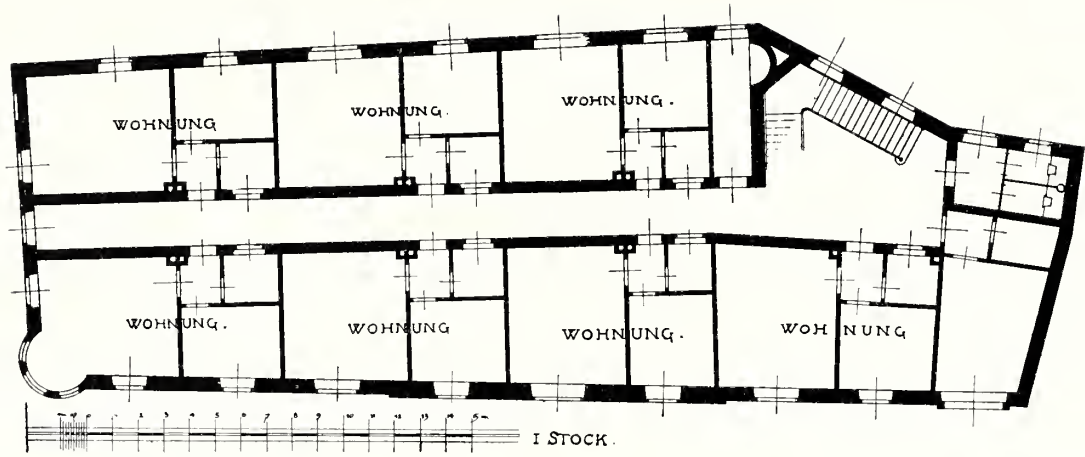


Paritätisches Hospital-



Parterregrundriß.

Gebäude der paritätischen St. Jakobsstiftung-



Pfründehaus der paritätischen St. Jakobsstiftung.

Dampfkesseln mit Kondensatoren der Senkingschen fabrik in hildesheim und mit Speisenaufzügen u. f. w. neu eingerichtet worden. Der Bauaufwand von circa 65000 Mark in den beiden letzten Jahren/ sowie die Jahresbilanz der städtischen Armenpflege pro 1901 allein mit rund 300000 Mark geben im allgemeinen wohl das beste Zeugnis/ welche fürsorge und Mittel die Stadt neben ihren außerordentlich reichen sonstigen Wohlthätigkeitsstiftungen der hiesigen Armenpflege zuwendet.

Benützte Quelle: Geschichte der Augsburger Stiftungen, von Rechtsrat Werner.



II. hospital zum heil. Geist.

Über die Gründung/ die spätere Erweiterung und die ehemalige Verwaltung des hospitals zum heil. Geist dahier giebt uns die Geschichte nur mangelhaften Aufschluß.

Bischof Ulrich von Augsburg hat schon im Jahre 920 ein Spital zur Beherbergung und Speisung der Armen dahier gegründet. Der spätere Bischof Udalskalk berief 1194 die Augustiner an die heil. Kreuzkirche dahier/ von welcher 1239 das Spital getrennt und vor das haunstetter Thor verlegt worden ist. Dasselbe stand vermutlich unter der Leitung der Brüder und Schwestern des im 12. Jahrhundert von Guido Montpellier gegründeten Laienordens/ und nahm Papst Innocenz III. am 27. Juni 1245 die hiesigen Brüder/ ihren kanonischen Orden/ ihren Besitz/ ihre Privilegien und Rechte in Schutz/ die ihnen von früheren Päpsten und weltlichen fürsten schon verliehen worden waren. Bischof hartmann erließ sodann anno 1282 eine hospital/ beziehungsweise Krankenverpflegungsvorschrift/ die gemeindlicherseits bestätigt wurde. Mitte des 14. Jahrhunderts hatte der Bruderorden vom heil. Geist abgewirtschaftet und ging die hospitalverwaltung an die Stadt über. Aus dieser Zeit datieren schon zahlreiche Stiftungen für das heil. Geisthospital/ worunter die des hartmann Langenmantel vom Sparren und der Brüder Siegfried und Ulrich von Bannacker als ganz besonders großartige zu erwähnen sind.

Bis zur Reformationszeit hatte sich das hospital aus einer Krankenanstalt in eine Versorgungsanstalt für dürftige/ arbeitsunfähige Stadtangehörige verwandelt/ und erließ der Rat der Stadt in dem Sinne im Jahre 1521 eine neue Spitalordnung. Unter dem Konfessionskriege der Reformationszeit hatten auch die Spitalinsassen zu leiden/ und wurde ihnen 1534 der Besuch der Messe verboten; wer sich nicht fügte/ hatte das hospital zu verlassen. In diesem Jahre wurden auch die Einkünfte des aufgehobenen Karmelitenklosters St. Anna dem hospitale überwiesen. Anno 1538 ist hierauf ein Teil des Margaretenklosters innerhalb des haunstetter (Roten) Thores zu einem Spitale umgebaut und die heil. Geistkirche und der Spitalhof vor demselben abgebrochen worden. Im Jahre 1712 ward im hospital eine herrenpfründe (Leibgedinganstalt) gegründet/ in welche sich angesehene Patrizier und andere einkauften; diese reiche Pfründe bestand jedoch nur bis 1743/ nachdem 1733 die Pfleger der St. Jakobspfründe die gleiche Einrichtung in dieser getroffen hatten. Bis zum Jahre 1759 genossen die hospitalpfründner Naturalverpflegung/ von welcher Zeit ab bis zum heutigen Tage denselben zu ihrem Unterhalte Geldspenden gereicht werden.

Die hospitalstiftung besitzt heute ein Vermögen von über 2174000 Mark/ und besteht der Grundbesitz derselben aus den Gebäuden Lit. A 303/ 304/ 309/ 312/ 314/ 315 und 319 mit 3520 Quadratmeter überbauter Grundfläche/ aus 1957 hektar Waldungen und 12/1 hektar andern Grundstücken und dem forstanwesen zu Mittelnensnach/ und erleichtert sie durch die Verwendung ihres reichen Einkommens zur Versorgung alter Leute und Irren und zur Unterstützung Gebärender wesentlich die städtische Armenlast. Das jetzige Spitalgebäude wurde anno 1620 von Elias holl erbaut und umfaßt nach beigegebenem Grundrißplane neun große Säle/ drei Krankenzimmer/ drei Küchen/ neun Wirtschaftsräume/ einen Bettsaal und eine sehenswerte Kirche/ und neben den erforderlichen Verwaltungsbureauräumen auch die Verwalterwohnung. Im hospital sind zur Zeit 32 katholische/ 31 protestantische Männer und 95 katholische und protestantische Weiber/ zusammen 253 Personen/ untergebracht.

Auch dieser Anstalt wird sowohl von seite der städtischen Kollegien wie der hospitalpfleger ihre stete fürsorge in reichlichstem Maße zugewendet/ und sind auch hier mit Aufwand bedeutender Kosten in den letzten Jahren/ soweit in den alten Gebäuden thunlich/ alle der Neuzeit entsprechenden Einrichtungen/ wie 3. B. Centralniederdruckdampfheizung/ zum Wohle der Pfründner getroffen worden.



III. Paritätische St. Jakobspfründe.

Nach historischen Forschungen wurde anno 1348 an einer Hofstatt am sogenannten Brieße vor dem Sträfinger, dem späteren Barfüßerthor eine Kapelle und ein Spital für arme Pilgrime und kranke Dürstige, die heutige St. Jakobspfründe, gegründet. Die ersten Stiftungsurkunden sind schon in frühester Zeit abhanden gekommen und eine Schenkungsurkunde, nach welcher Heinrich Herwart dem Maister und der Sammlung des Spitals zu St. Jakobs-Kapell am Donnerstag vor St. Gallentag 1377 einen Garten zu Meutingen schenkte, ist die einzige Quelle, welche einigen Aufschluß über die Gründung giebt. Jedoch schon im Verlaufe des ersten Jahrhunderts, in welchem die Stiftung bestand, wurde ihr Zweck verkannt, und hauptsächlich nur auf die Bereicherung der Einkünfte des Spitals gesehen, was zu der neuen Ordnung vom Jahre 1462 veranlaßte. Kaufbriefe von den Jahren 1471 und 1474 lassen vermuten, daß damals schon die Spitalgebäude vergrößert wurden, und war die Stiftung im Jahre 1521 so vermöglich, daß der Rat zur Erbauung des Siedenhauses von St. Sebastian 600 rheinische Gulden von obigem Spital als Bauzuschuß erheben konnte. Als dann zur Reformationszeit die Meß- und Jahrtagsstiftungen aufgehoben wurden und damit das Vermögen des Spitals sich bedeutend vermehrte, beschloß der Rat anno 1536 den Umbau des Barfüßerklosters zu obigem Zwecke. Am 20. Juni 1543 wurde die neue Pfründe bezogen, und seitdem „Jakobspfründe“ benannt.

Der dreißigjährige Krieg war auch für die Jakobspfründe von unheilvollem Einflusse, da außer der sehr beträchtlichen Vermögenseinbuße, je nachdem den Katholiken oder den Reformierten das Kriegsglück günstig, und Kaiser Ferdinand den ersteren, und Gustav Adolf den letzteren thatkräftige Unterstützung zukommen ließen, die katholischen Pfründner und die Anhänger der Reformation abwechselnd aus der Pfründe vertrieben worden sind. Erst mit dem Friedensschlusse von 1648, welcher auch in der St. Jakobsstiftung die Parität einführte, hob sich wieder der Wohlstand der Pfründe zu früherem Reichtum.

Mit der Aufhebung der freien Reichsstadt Augsburg im Jahre 1806, mit welcher die Jakobspfründe auch ihr Gerichtsbarkeitsrecht auf den Landgütern verlor, war auch die Selbständigkeit der Jakobspfründe sehr gefährdet, da mit Kgl. Reorganisationsreskript vom 9. Februar 1807 für alle Wohlthätigkeitsstiftungen Augsburgs nur eine einzige Administration aufgestellt werden sollte; es blieb jedoch schließlich jeder Stiftung ihr Vermögen und Wirkungskreis erhalten.

Im Jahre 1861 wurde durch den Ankauf von Nachbarhäusern an der Schlossermauer die Jakobspfründe beträchtlich erweitert, und ist inzwischen bis zum Jahre 1897 das Vermögen derselben auf 1762 500 Mark angewachsen. Der Grundbesitz derselben besteht aus den Gebäuden C 356/ 388/ 394 und G 337, mit 5780 Quadratmeter Grundfläche einschließlich der Höfe und Gärten, und aus 310/32 Hektar Waldungen in der Umgebung Augsburgs.

Die Pfründegebäude sind in 47 Ehepaarwohnungen, in 33 Einzelwohnungen und 39 Einzelzimmer eingeteilt, und ist die Grundrißeinteilung der Altbauten, sowie des Neubaus G 337 aus den beistehenden Plankopien ersichtlich. Was den letzteren, im Jahre 1899 ausgeführten Neubau anbelangt, so wurde der Bauplatz hierfür durch die Niederlegung eines für 54 000 Mark angekauften Privathauses gewonnen. Die Baukosten für den Neubau wurden durch tiefe Fundamentierungen in schlammigem Untergrunde wesentlich erhöht, und ist die westliche, auf Pfahlrost angelegte Umfassungsmauer zugleich Kanalwandung für den dortigen Stadtgraben.

Die sämtlichen Umfassungsmauern wurden bis auf Hausfokeloberkante, die Kellermauern 50 Centimeter hoch über dem Wasserspiegel des Stadtgrabens von Portlandcementstampfbeton ausgeführt und mit Portlandcementmörtel abgeglättet, und die Portlandcementbetonböden 20 Centimeter über obigem Wasserniveau angelegt. Die übrigen Mauern wurden in Backstein aufgeführt, die Innenvände mit Kalkmörtel, die Facaden mit verlängertem Cementmörtel verputzt und die Gesimse der letzteren mit reinem Cementmörtel gezogen. Vom Erdgeschoß zum ersten Stockwerke führt eine Granittreppe, an welche sich die hölzernen Treppen mit verputzten Untersichten zu den oberen Stockwerken anschließen. In den im Erdgeschoß der Rentierlichkeit halber eingebauten fünf Kaufläden sind buchene Schrägriemenböden, in den Gängen der oberen Stockwerke eichene, in den vierundzwanzig Einzelwohnungen hölzerne Langriemen gelegt worden. Dem Charakter der Einzelwohnungen entsprechend ist von einer Centralheizungsanlage abgesehen, und aus Bedenken bezüglich unachtsamer Benützung der Gasapparate seitens der alten Pfründeinwohner die Gasbeleuchtung nur in den Gängen und im Stiegenhause eingerichtet worden. Die Aborte sind mit Wasserspülung; die Fäkalienableitung ist nach dem Nürnberger Klärsystem eingerichtet. Zu der Dacheindeckung wurden Falzziegel verwendet.

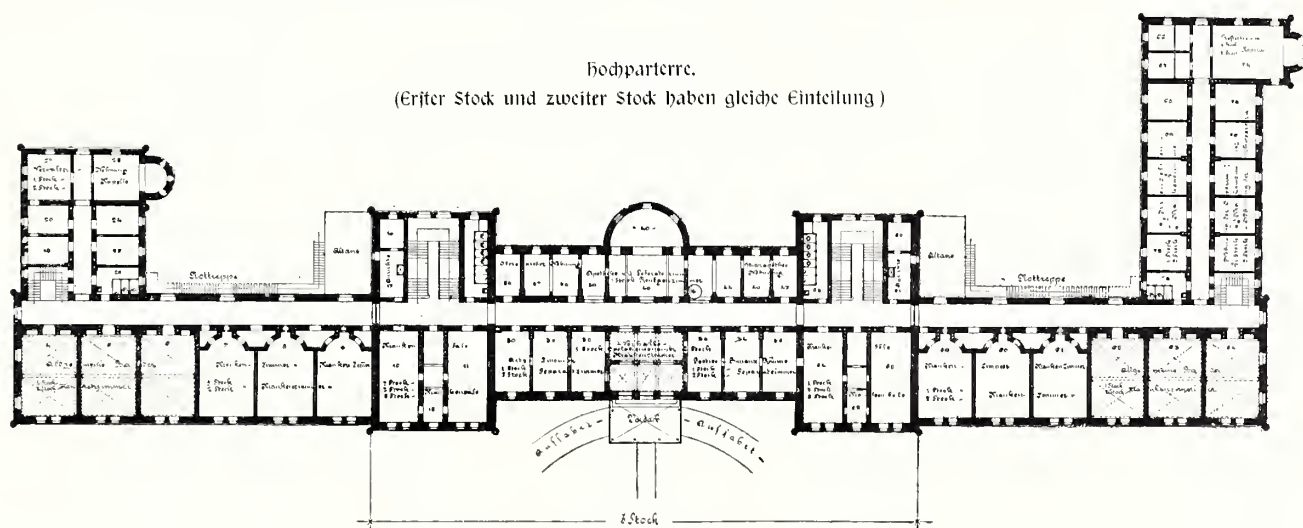
Die Gesamtbaukosten betragen rund 137 000 Mark und einschließlich der Grunderwerbung und Verbriefung rund 193 000 Mark.



IV. Das städtische Krankenhaus.

Bei dem engeren Verbands des Gefindes mit der familie und dem geschlossenen häuslichen Leben hat sich früher das Bedürfnis öffentlicher Krankenhäuser nicht in dem Sinne unserer heutigen Zeit geltend gemacht/ und bestanden im vorigen Jahrhundert dahier nur ein Blatternhaus/ ein Nothhaus und ein Pilgerhaus. Erst anno 1811 entschloß sich der Rat der Stadt zur Umwandlung des Gebäudes des ehemaligen reichsstädtischen Zunft- und Arbeitshauses zu einem allgemeinen Krankenhause für 200 Kranke/ verhehlte sich dabei aber nicht die Unzulänglichkeit der Anstalt in absehbarer Zeit. Auf Grund der großartigen Stiftung des Rotgerbers Georg Henle im Jahre 1852 von 100 000 Gulden zum Zwecke der Einführung der barmherzigen Schwestern zur Pflege der katholischen Kranken wurde im Jahre 1853 magistratischerseits der Beschluß gefaßt/ ein neues Krankenhaus zu erbauen und so einzuteilen/ daß die Kranken der katholischen und protestantischen Konfession in gesonderter Weise untergebracht und eigens gepflegt werden können. Der Plan hierzu wurde vom verstorbenen Stadtbaurat fr. J. Kollmann entworfen/ dem auch die Ausführung zufiel/ und wurde der Neubau an Stelle des obigen alten Krankenhauses erstellt.

Nach technischer Zusammenstellung des Erbauers umfaßte der Bauplatz nach Ankauf nachbarlicher Privat- anwesen rund 200 000 Quadratfuß = 5 bayerische Tagwerk = 17 036 Quadratmeter und mußte wegen seiner ungünstigen



Niveauverhältnisse aufgefüllt werden. Die Disposition zur Einteilung des Grundplanes war einerseits durch die Lokal- verhältnisse/ anderseits durch die Stiftungsbestimmungen und insbesondere durch die konfessionell geschiedene Kranken- pflege der barmherzigen Schwestern und der Diakonissinnen gegeben/ und gliedert sich das Krankenhaus in den Mittelbau/ den östlichen und westlichen Seitenbau mit den beiderseitigen flügelbauten. Die rechtwinkelig gegen den Meridian gestellte hauptfront des städtischen Krankenhauses mißt 154/7 laufende Meter/ die östliche Seitenfront ist 78/8 laufende Meter/ die westliche Seitenfront 67/10 Meter lang/ der Mittelbau vierstöckig und 18/7 Meter hoch/ wogegen die übrigen Gebäudeteile dreistöckig aufgeführt worden sind. In allen Stockwerken durchläuft ein gegen den nördlichen Krankenhaushof gelegener/ 3 Meter breiter Gang den ganzen frontbau/ und schließen sich an diese hauptgänge die der Seitenflügel/ sowie die zwei haupttreppen und zwei Nebentreppen an. An den in den obigen hof vorspringenden haupttreppenhäusern sind einerseits die Theeküchen/ anderseits die Aborte und dazwischen neben kleineren Separatkrankenzimmern die Apotheke mit Laboratorium und der Röntgenaal eingebaut.

Das Kellergeschoß enthält fünfundsiebzig überwölbte Räume/ darunter die zwei Speise- und Spülküchen/ Vorratsgewölbe für Cerealien/ Getränke/ Brennmaterialien/ die feurräume für die 1859 von der Johannes Haag'schen fabrik im damaligen Neubau eingerichtete und heute noch im Betrieb stehende heißwasserheizung.

Das hochparterregechoß mit achtzig Gelassen enthält neben dem haupteingang mit offener Vorhalle und geschlossenem Vestibül und dem Portierzimmer die Empfangs- und ärztlichen Jourzimmer/ die Apotheke mit Laboratorium/ zehn Krankensäle/ sieben Irrenzellen/ drei gewölbte Baderäume/ zwei Anricht- und Wärterzimmer/ die Refektorien und Nebenräume der barmherzigen Schwestern und Diakonissinnen/ die Apothekerwohnung mit drei und die Krankenhaus- verwalterwohnung mit sechs Räumen.

Der erste Stock enthält im Mittelbau einen Operationsaal mit zwei kleineren Operationsräumen, fünfzehn Krankensäle, zwölf Krankenzimmer und vier Separatzimmer für männliche Kranke, eine Irrenzelle, zwei Badezimmer, zwei Anrichtezimmer und die erforderlichen Nebenräume, die beiden durch zwei Stockwerke gehenden hauskapellen mit den Sakristeien und Schwesterzimmern, zusammen achtzig Räume.

Der zweite Stock ist ausschließlich für weibliche Kranke bestimmt, umfaßt die gleiche Anzahl Räume und enthält das ärztliche Laboratorium, sechzehn Krankensäle, zwölf Krankenzimmer und vier Separatzimmer, eine Irrenzelle, zwei Badezimmer, wogegen die Räume der flügelbauten einerseits den barmherzigen Schwestern, anderseits den Diakonissinnen zugewiesen sind.

Das dritte Stockwerk, mit einunddreißig Gelassen auf den Mittelbau beschränkt, enthält die Krankensäle für weibliche Geschlechts- und Hautkranke, zwei Ärztezimmer, die Mägdezimmer, Wäsche-, Kleider- und sonstige Vorratsräume und Reservesäle.

Der ganze, im gotischen Stil gehaltene, mit glasierten Ziegeln eingedekte Backsteinbau umfaßt im ganzen dreihundertundzwanzig Gelasse, hat einen Kubikinhalte von 42300 Kubikmeter, ist für 500 Kranke berechnet und kostete einschließlich der Saaleinrichtungen u. s. w. damals rund 1015000 Mark. Seitdem sind letztere Einrichtungen sowohl wie die baulichen Erfordernisse im Krankenhaus, soweit möglich, den Bedürfnissen der Neuzeit entsprechend geändert worden, wofür der jährliche etatsmäßige Bauaufwand von circa 11000 Mark, sowie die in den letzten drei Jahren darauf verwendeten außerordentlichen Baukredite für den Umbau der Abortanlagen nach dem Spül- und Klärsystem, für Herstellung von freitreppen an der Nordseite des Krankenhauses, für die Beschaffung eines Röntgenapparates und der übrigen elektro-medizinischen Apparate, für die Neuinstandsetzung des Sezier- und Leichenaufbahrungstraumes, für den Umbau des Waschküchengebäudes und für die Neuherstellung einer Desinfektionsanstalt im Gesamtbetrage von über 200000 Mark bereitetes Zeugnis geben.

Es ist dem schließlich noch beizufügen, daß außer dem vorstehend beschriebenen Krankenhaus die Stadtgemeinde auch noch in nächster Nähe desselben ein filialspital mit einem Areal von 4 Tagwerk mit einem massiven zweistöckigen Gebäude und zwei einstöckigen, in Fachwerkbau hergestellten Baracken nach neuesten Erfahrungen besitzt, welche für 160 Kranke komplett eingerichtet und zur Aufnahme von Cholera- und Blatternkranken jederzeit bereitgehalten sind.





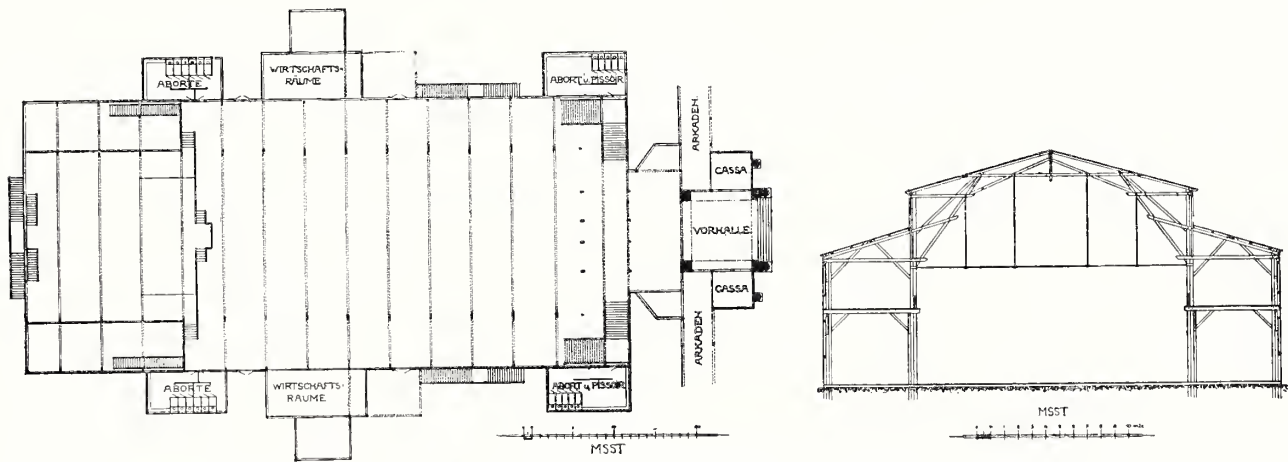
Festhalle beim Stadtgarten.



Anlässlich des VII. Schwäbisch-bayerischen Sängerbundesfestes im Juli 1900 in Augsburg beschloß der Festausschuß desselben die provisorische Herstellung einer Festhalle mit eigenem Bauprogramm für circa 1500 Sänger und circa 5000 Zuhörer/ da ein solch großer Festraum hier nicht vorhanden war.

Es fand dies Projekt auch die weitestgehende Unterstützung des Stadtmagistrats/ der dem Festausschuße hierzu den an den Stadtgarten westlich angrenzenden Wiesplatz kostenlos zeitweilig überlassen hätte.

Mit den auf Grund eines diesbezüglichen Planentwurfes von hiesigen Zimmermeistern eingeholten Kostenanschlägen brachte Zimmermeister C. Walter dahier mit in Vorschlag/ die damals in München auf der Kohleninsel von Architekt Dösch erbaute und dem Verkaufe und Abbruche unterstellte Kraftmaschinen/ und nachherige Sport-



Grundriß.

Festhalle beim Stadtgarten.

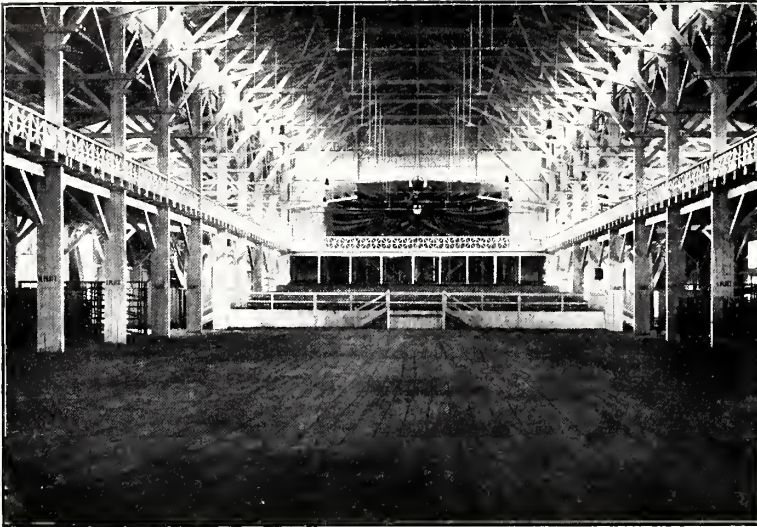
Querschnitt.

Ausstellungshalle/ soweit dieselbe hier benötigt werden würde/ hierher zu transferieren/ da die Konstruktion derselben in Bezug auf die Breite/ die Höhe/ die Galerien u. s. w. obigem Plane mit unwesentlichen Abweichungen vollkommen entsprach.

Nachdem sich der Festausschuß des Sängerbundes zu einem Kostenbeitrag von 18000 Mark verpflichtet hatte/ wurde die Halle um 41500 Mark von der Stadtgemeinde käuflich erworben.

Mit dieser Übernahme des Festhallenbaues verlor derselbe den provisorischen Charakter/ und war sonach für eine entsprechende Fundamentierung und bessere Eindedung der Halle/ für die Herstellung eines Bretterbodens in derselben und auch für die Einrichtung und Beleuchtung derselben zu sorgen.

Die Festhalle ist in der Länge von 74/5 Meter/ in der Breite von 32 Meter und der Firsthöhe von 17 Meter hergestellt und so situiert worden/ daß sie sich mit der Breitseite an die von der Landesausstellung vom Jahre 1886 her im Stadtgarten noch erhaltene Hauptfassade des damaligen Hauptausstellungsgebäudes rückseitig rechtwinkelig anschließt und ihre Längsachse in die Mitte des Hauptportals obiger Fassade fällt. Außer diesem Haupteingange zur Festhalle sind auf jeder der Langseiten zwei zweiflügelige und außerdem noch sieben Notausgänge ins Freie vorhanden. Zu den in der Höhe von 3/2 Meter eingebauten/ ringsumlaufenden/ 6 Meter breiten Galerien führen seitlich zwei breite Haupttreppen und drei Nebentreppen und außerdem noch drei äußere Nottreppen.



Innenansicht der Festhalle beim Stadtgarten.

und 150 Glühlampen angebracht worden; der Anschluß der Festhallenbeleuchtung an das Gersthofener Elektrizitätswerk ist in Aussicht genommen, während bis jetzt die Beleuchtung in provisorischer Weise durch eine Lokomobile betrieben werden mußte.

Die Baukosten für die Festhalle beziffern sich auf 60 500 Mark, die Kosten der bisherigen elektrischen Beleuchtungsanlage auf 4 600 Mark, die Festhalleneinrichtung auf 4 500 Mark, die für Dekorationsanschaffungen auf 500 Mark, und für die gärtnerischen Anlagen und Planierungs- und Einfriedigungsarbeiten waren 900 Mark erforderlich, so daß der Gesamtkostenaufwand für den Festhallenbau samt den Nebenarbeiten und der Einrichtung sich bis jetzt auf 71 000 Mark beläuft.

Wenngleich letzterer für die nur zeitweise Benützung der Festhalle auch ein sehr beträchtlicher war, so hat sich die Zweckmäßigkeit des Baues seither doch wiederholt schon glänzend bewährt, und wurde einem langgefühlten Bedürfnisse der Stadt nach einem großen Festraume damit abgeholfen.

für die Feuersticherheit ist durch Hydrantenleitungen und Blitzableitungen gesorgt.

Das ansteigende Podium liegt dem Haupteingange gegenüber und hat eine Länge von 21,50 Meter und eine Breite des Mittelbaues von 20 Meter, und ist von allen Seiten zugänglich.

An die Langseiten der Halle schließen sich zu ebener Erde und an den Galerien seitlich angebaut, die mit Faßaufzug, Spüleinrichtung und laufendem Wasser eingerichteten übereinanderliegenden Schänken und danebenliegenden Räume für die Speisenabgabe an, wogegen die Küchen, Vorratsräume, Pissoirs und Aborte nur zu ebener Erde sich befinden.

Für die elektrische Beleuchtung der Halle und der obigen Anbauten sind 12 Bogenlampen





Anhang.



Zum Schlusse möchte noch zweier gemeinnütziger Anstalten Erwähnung gethan werden, die zwar nicht von der Stadtgemeinde ausgehen, immerhin aber für den Fachmann von besonderem Werte sind, indem dieselben wichtige Ergänzungen für die gemeindlichen Anstalten einerseits der Wohlthätigkeit, anderseits des Krankenwesens bilden. Es sind das: 1. die Fuggerei, 2. das evangelische Diakonissenhaus.



I. Die Fuggerei zu Augsburg.

Jakob Fuggerei, geboren den 6. März 1459, gestorben am 30. Dezember 1525, kaufte in den Jahren 1514 und 1516 aus Mitteln des von den Brüdern Ulrich, Georg und Jakob Fuggerei gemeinsam betriebenen Handels eine Anzahl Häuser und Gärten am „Kappenzipfel“ vor dem Barfüßerthor in der Jakobervorstadt zu Augsburg, ließ diese Häuser niederreißen und erbaute gemeinschaftlich mit den Söhnen seiner bereits in den Jahren 1506 und 1510 verstorbenen Brüder Georg und Ulrich Fuggerei, nämlich Kajmund, Ulrich und Hieronymus, auf dem hierdurch gewonnenen großen Bauplatze, vom Jahre 1519 beginnend, dreiundfünfzig Häuser mit je zwei Wohnungen.

Diese Wohnungen sollten laut Stiftungsbrief „frommen armen Tagelöhnern und Handwerkern, Bürgern und Inwohnern der Stadt Augsburg, die es nothdürftig sind und bei denen es am Besten angelegt ist, um Gotteswillen geliebet“ und darin „weder Schankung muat und Gab nit angesehen“ werden.

Für den Unterhalt der Gebäude „solle ein jedes Hausvolk jährlich 1 Gulden rheinisch geben, dazu ein jeder, was er zerbricht, wieder machen lassen, auch ein jeder Mensch, jung oder alt, so er vermag, ein Paternoster, ave Maria und einen Glauben all Tag sprechen für die Stifter, dero Eltern und Geschwistern und Nachkommen Seelen zu Hilf und Trost“.

Es solle auch eine Person aufgestellt werden, welche der armen Leute Häuser „auswart und wohl zusehe“, damit die Häuser gut angelegt, nichts Unehrebares oder Schändliches gestattet, sondern „sollid Almosen dem Allmächtigen zu Lob und Hilf den Armen in ewig Zeiten gehandhabt werde“.

Dieser von der übrigen Stadt nach allen Seiten hin mit einer Mauer abgegrenzte und durch vier Thore verschließbare Häuserkomplex wird bereits im ältesten Fuggereischen Stiftsbuch von 1548 „die Fuggerei“ genannt, und die in Stein gehauene Inschrift über den Thorbögen läßt schließen, daß schon im Jahre 1519 wenigstens ein Teil der Wohnungen hergestellt war.

Befagte Inschrift lautet:

MDXIX: Udalr. Georg Jacob Fuggerei August Germani fratres qua bono reip. se uatos Qua fortunam maximam opum d. o. m. acceptum In primis referendum rati ob pietatem et Eximiam in exemplum largitatem Redes CVI cum opere et cultu municipibus suis frugi sed pauperie laborantibus. D. D. D.

In deutscher Übersetzung:

1519: Ulrich, Georg und Jakob Fuggerei aus Augsburg, leibliche Gebrüder, überzeugt einerseits, zum Nutzen der Stadt geboren, anderseits verpflichtet zu sein, die großen vom großen und gütigen Gott empfangenen Glücksgüter gerade diesem wieder zu erstatten, haben aus Frömmigkeit und besonderer Freigebigkeit, die zum Vorbilde dienen soll, hundertundsechs Häuser (Wohnungen — Robban und Einrichtung) ihren wackeren, aber armen Mitbürgern geschenkt, gegeben und gewidmet.

Welch hoher Edelmut spricht aus dieser Widmung. Es wäre nur zu wünschen, daß alle mit Reichtumern gesegneten Menschen ebenso denken würden.

Im Jahre 1580 wurde anstoßend an das Verwaltungsgebäude eine Kirche erbaut, welche „auf Herrn Marzens und Herrn Philippen Edwards Fugger Anhalten“ unterm 1. September 1582 durch den Herrn Weihbischof zu Augsburg „in die Ehr Gottes und St. Marzens Evangelistens und der Altar zu Lob Jakobs Apostels, St. Georgens Marthjärrers und St. Ulrichs“ geweiht worden ist und den Namen Fuggereikirche zu St. Markus erhielt.

In dieser Kirche wird täglich von einem Fuggereimeßprieſter Messe gelesen. Dieser Geistliche hat auch die Verpflichtung, für die Inwohner der Fuggerei die heiligen Sakramente der Beichte und Kommunion und die letzte Ölung zu spenden.

Die Fuggereigebäude, welche heute noch in ihrer alten Gestalt existieren, sind — abgesehen von dem am nördlichen Eingangsthor gelegenen Administrationsgebäude und der Fuggereikirche St. Markus — einstöckige Häuser, und enthalten je zwei Gnadenwohnungen, die eine zu ebener Erde, die andere über einer Stiege.

Jede Wohnung ist mit eigener Hausthüre respektive eigenem Ausgang versehen und besteht aus einem heizbaren, einem unheizbaren Zimmer, einer Kammer, Küche und Holzlage, wozu noch bei den Parterrewohnungen zum größeren Teil ein hinter dem Hause gelegener Hofraum nebst einem kleinen Gärtchen, bei den oberen Wohnungen aber der Dachboden kommt.

Außerdem sind noch einige kleinere, sogenannte halbe Wohnungen — gewöhnlich mit zwei Zimmern — vorhanden. Sechs breite, gerade Straßen und vier Thore, das Hauptthor an der Nordseite einmündend in die Jakoberstraße, vermitteln den Verkehr innerhalb der Fuggerei und mit der Stadt.

In der Mitte der Fuggerei — am Kreuzungspunkte von vier Straßen — befindet sich ein Springbrunnen mit eisernem Wasserbassin, zu welchem von der städtischen Wasserleitung eine Zweigleitung führt. Die Beleuchtung der Straßen erfolgt mittelst Gaslaternen.

Die Fuggereigebäude nehmen — ausschließlich der Straßenflächen — einen Flächeninhalt von 2 Tagwerk 32 Dezimalen = 0,792 Hektar ein und sind nach der bayerischen Gesetzgebung, weil einem Wohlthätigkeitszweck gewidmet, dauernd von der Haussteuer befreit und mit einem Betrag von 214130 Mark gegen Brandschaden versichert.

Die auf Erfüllung des Stiftungszwecks, insbesondere auf Verwaltung und bauliche Unterhaltung der Fuggerei erwachsenden Kosten werden aus Mitteln der fürstlich und gräflich Fuggerschen Stiftungen gedeckt.

Die Verwaltung der Fuggereistiftung steht ausschließlich laut Stiftungsurkunde der fürstlich und gräflich Fuggerschen Familie, vertreten durch das fürstlich und gräflich Fuggersche Familienſeniorat in Augsburg, zu; dessen ausführendes Organ ist die mit der Verwaltung der gesamten Fuggerschen Stiftungen betraute fürstlich und gräflich Fuggersche Stiftungsadministration.

Was nun die Verleihung der Wohnungen anlangt, so erfolgt diese genau nach dem im Stiftungsbriefe niedergelegten Willen des Gründers, und zwar durch die jeweiligen Chefs der noch blühenden drei Linien des Fuggerschen Geschlechts, das ist Fugger-Babenhausen, Fugger-Kirchberg-Weißenhorn und Fugger-Blött-Oberndorf-Kirchheim.

Für die Bewohner der Fuggerei besteht eine eigene Hausordnung, welche jedem mit einer Fuggereiwohnung Begnadigten bei seinem Einzug in die Fuggerei gegen Unterschrift eröffnet wird. Diese Bestimmungen beziehen sich hauptsächlich auf das friedfertige Verhalten der Fuggereibewohner unter einander, auf die sittliche Erziehung und Überwachung der Kinder, insbesondere der ledigen Töchter; ferner auf die sorgfältige Behandlung und Reinhaltung der Gnadenwohnung, auf das jährlich wenigstens einmal vorzunehmende Ausweihen der Wohnung, sowie Bestreitung aller durch eigenes Verschulden der Hausbewohner erwachsenden Reparaturen an Fenstern, Schlössern, Küchenpflaster u. s. w. auf eigene Kosten; endlich auf Reinigung der Straßen — besonders im Winter — und auf Benützung und Reinhaltung der neuen Abortanlagen.

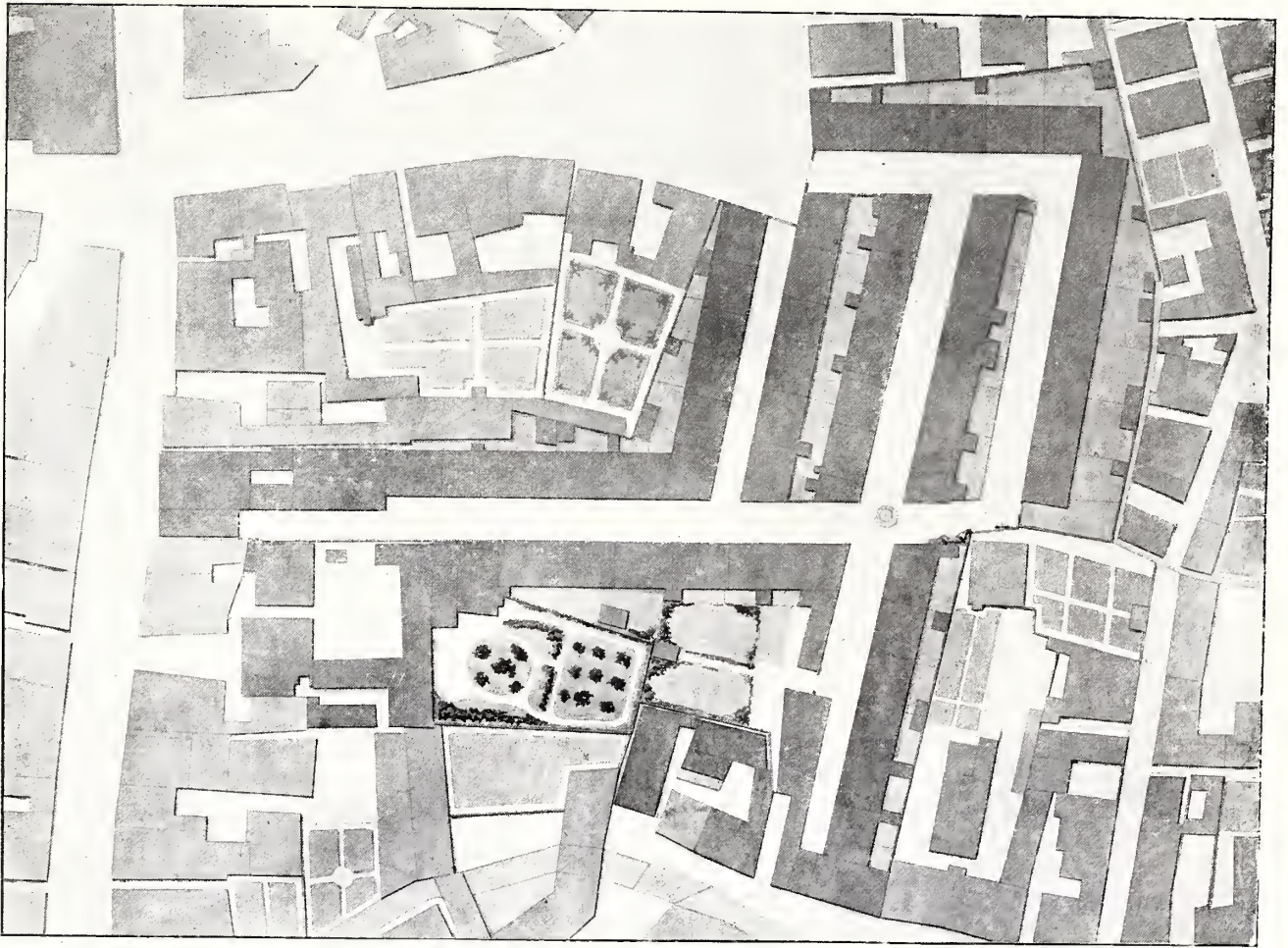
Die Abortfrage, welche bis in das letzte Jahrzehnt ein Schmerzenskind der Fuggerei bildete, ist durch die Einführung des in mehreren holländischen Städten, ebenso auch in Kiel mit Erfolg durchgeführten sogenannten „Kübelſystems“ gelöst, und zwar zur vollen Zufriedenheit.

Ohne höhere Genehmigung darf in der Fuggerei niemand wohnen oder beherbergt werden, und ist das Verleihen von Zimmern oder Schlafstellen in keiner Weise gestattet.

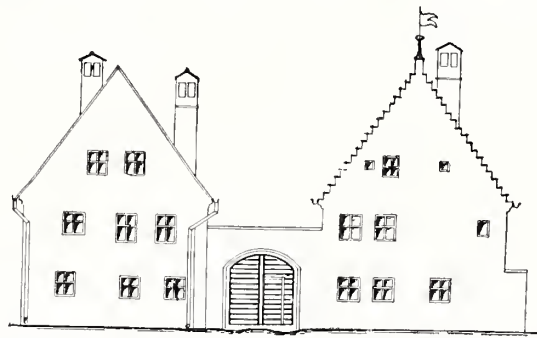
Nachts 10 Uhr werden sämtliche Fuggereithore geschlossen, und in den Sommermonaten morgens 4 Uhr, in den Wintermonaten morgens 4¹/₂ Uhr geöffnet.

Nach der Thorsperre darf ein in der Anstalt nicht wohnungsberechtigtes Individuum sich in der Fuggerei nicht mehr aufhalten und haben alle Beschäftigungen und Zerstreuungen, welche geeignet sind, die nächtliche Ruhe zu stören, zu unterbleiben.

Verfehlungen gegen die Bestimmungen der Hausordnung ziehen Ordnungsstrafen und möglicherweise auch den Verlust des Wohnrechts in der Fuggerei nach sich.



Situationsplan der fuggerei in Augsburg-



frontansicht der häusergruppe Nr. 23 und 34 der fuggerei-



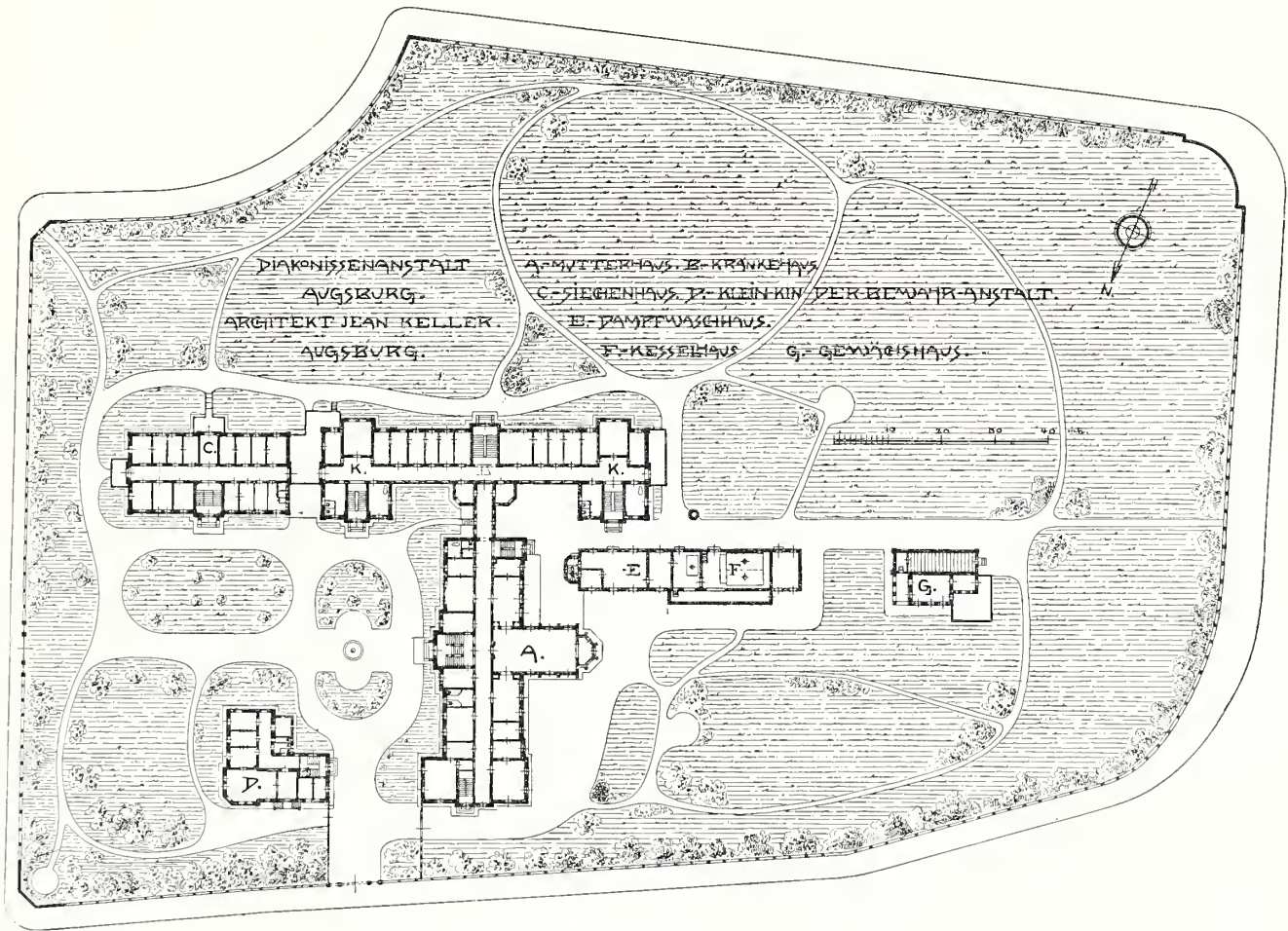
façadenplan der häusergruppe Nr. 35 bis 39 der fuggerei-

Schließlich sei noch erwähnt, daß der mit einer fuggereiwohnung Begnadigte außer der einmaligen Aufnahmegebühr von 12 Gulden, das ist 20 Mark 57 Pfennig für eine ganze Wohnung — für eine halbe Wohnung die Hälfte — lediglich jährlich:

1 Gulden = 1 Mark 71 Pfennig Wohnungsrekompens und

1 Gulden = 1 Mark 71 Pfennig Unterhaltsbeitrag für den fuggereimeßpriester zu entrichten hat.

hier sei noch angefügt, daß Seine Durchlaucht der hochselige herr fürst Leopold fuggereibabenhause, gestorben den 10. April 1885, mit Testament vom 16. August 1879 der fuggereistiftung ein Kapital von 50000 Mark zur Erbauung von zwölf weiteren Wohnhäusern vermacht hat mit der Bestimmung, daß, sollte dieses Kapital bei seinem Anfall



Das Diakonissenhaus in Augsburg.

als unzureichend befunden werden, die Zinsen hieraus so lange zu admassieren sind, bis die zur Erfüllung dieses Zweckes erforderliche Summe angewachsen ist.

Diese Erweiterung der fuggerei wird bereits in einigen Jahren in Angriff genommen werden können.



II. Das evangelische Diakonissenhaus.

Die evangelische Diakonissenanstalt, 1855 gegründet, gelangte durch Vermächtnis der 1886 gestorbenen Frau Gräfin du Ponteil in Besitz derjenigen Mittel, welche die Erbauung des Mutterhauses und Krankenhauses ermöglichten. Letztere wurden in den Jahren 1891/93 errichtet. Die Anstalt steht bis jetzt unter der Leitung des protestantischen St. Johannes-Zweigvereins Augsburg. Die Gebäulichkeiten liegen in dem bevorzugtesten und gefündesten Teile der

Stadt zwischen Bahnhof und Bibliothek/ an der frölich/ und Prinzregentenstraße/ und sind von einem herrlichen Park/ einem Teil des ehemaligen Schnurbeinschen Gartengutes umgeben.

Mutterhaus mit Kapelle.

Daselbe/ in Ziegelrohbau ausgeführt/ hat eine Länge von 50 Meter bei einer Tiefe von 16/5 Meter/ besteht aus Souterrain/ hochparterre und zwei Stockwerken. Im Souterrain ist die hauptküche mit Anricht/ und Spülraum/ ferner die holz/ Kohlen/ und haushaltungskeller/ dann Speisekammer und Speisezimmer für das Dienstpersonal. Im hochparterre ist zunächst das Zimmer des Arztes/ das Zimmer der Pförtnerin mit Wartezimmer/ die Wohnung der frau Oberin/ bestehend aus Empfangs/ Wohn/ und Schlafzimmer/ wie Abort/ hieran anschließend Nähzimmer und Garderobe für Schwestern/ ferner Sitzungszimmer mit Archiv/ Studierzimmer und Bibliothek. Im Kapellenausbau liegt der Speise- saal für achtzig Schwestern.

Die erste Etage enthält die abgeschlossene Wohnung des Inspektors mit neun Zimmern und Nebenräumen/ im übrigen nur die Schlafzimmer für die Schwestern; ebenso befinden sich im zweiten Stock nur die Schlafräume für die Schwestern. Inmitten dieser Räume liegt über dem Speisesaal der Schwestern/ durch zwei Etagen hindurchgehend/



Das Diakonissenhaus in Augsburg.

die im gotischen Stile eingerichtete und mit Empore versehene Kapelle/ welche durch Glasverschlüge gegen die übrigen Räume abgeschlossen ist und direkt von der haupttreppe aus betreten werden kann; für sämtliche Räume ist Central- heizung eingerichtet. Im Mutterhause sind die Schwestern für Krankenpflege und jene/ welche den Unterricht ge- nießen (Probenschwestern)/ ferner die invaliden/ dienstuntauglichen/ alten Schwestern und das Dienstpersonal/ der heizer u. s. w./ in Summa 100 bis 120 Personen untergebracht. Räumlich getrennt von dem Mutterhause/ jedoch durch einen 6 Meter langen Gang ver- bunden/ liegt gegen Südsüdosten das

Krankenhaus/

in Ziegelrohbau hergestellt/ mit einer Länge von 64 Meter bei einer Tiefe

von 16 Meter. Daselbe besteht aus Souterrain/ hochparterre und einem Stockwerk. Das Souterrain enthält die notwendigen Räume für den Dienstbetrieb/ das hochparterre die Krankenzimmer/ Arztzimmer/ Checküche und Bade- zimmer; das erste Stockwerk ebensolche Räume nebst dem Operationsaal und drei Operationszimmern; alle Räume werden mit Warmwasserheizung erwärmt; für die Ventilation ist in der Weise gesorgt/ daß in jedem Raum ein drei- maliger Luftwechsel mit vorgewärmter und befeuchteter Luft vorgenommen werden kann. Im Krankenhause können 50 bis 55 Kranke Aufnahme finden in dreißig Zimmern für einen bis zwei Kranke und einem Saal mit fünf Betten.

Im hochparterre liegt ferner gegen Südosten die Kinderstation mit einem Saal von fünf bis sechs Betten und einem Zimmer mit drei Betten; von diesem führt unmittelbar eine Thüre auf eine eiserne/ gegen Osten und Süden gelegene Veranda/ wohin an schönen Tagen die Kranken in ihren Betten verbracht werden können.

Die Krankenpflege geschieht durch die Schwestern des Hauses; jährlich werden 400 bis 500 Kranke gepflegt.

Im östlichen und westlichen Giebel des Dachgeschosses befinden sich Isolierräume für scharlach/ und diphtheritis- kranke Kinder/ je ein größeres und zwei kleinere Zimmer; für Badegelegenheit und Wasserleitung ist reichlich Sorge getragen.

Kleinkinderbewahranstalt.

Im Jahre 1899 in Ziegelrohbau hergestellt/ besteht dieselbe aus Souterrain und hochparterre und einem Stock- werk. Im Souterrain befindet sich Waschküche und Bügelzimmer nebst den Kellern für den Hausbedarf; das hoch- parterre enthält einen großen Kinderfaal mit Nebenräumen/ und ist durch eine freitreppe mit dem Garten verbunden/

ferner ein Lehrzimmer für Schwestern und ein Pförtnerzimmer/ dann Theeküche. Die erste Etage enthält die Räume zur Aufnahme der ferienschwester. Das Gebäude hat Centralheizung und dient die Anstalt zunächst zur Ausbildung der Kleinkinderschwester in Erlernung der Kinderpflege. Aufnahme finden 40 bis 50 Kinder.

Paulinenpflege.

Im Jahre 1901/02 in Ziegelrohmauerwerk hergestellt/ bestehend aus Souterrain/ Parterre und einem Stockwerk mit ausgebautem Dachgeschoß. Die Länge ist 30,5 Meter bei einer Tiefe von 15 Meter. Die Verbindung mit dem Krankenhaus ist durch einen gedeckten Gang hergestellt. Dieses dient zur Aufnahme chronisch kranker Frauen/ ist eine Anstalt mit eigenem Betrieb/ jedoch unter Leitung und Verwaltung des Diakonissenhauses. Dasselbe ist zur Erinnerung an Frau Oberin Pauline von Fischer aus Anlaß ihres fünfundsanzwanzigjährigen Jubiläums aus freiwilligen Beiträgen erbaut. Das Gebäude hat Centralheizung. Im Erdgeschoß sind Pförtnerin/ Bade/ und Aufsichtszimmer/ wie Theeküche/ und für drei Pfleglinge einzelne Zimmer/ dann für vier Pfleglinge Räume mit je einem Wohn/ und einem Schlafzimmer vorgesehen. Im ersten Stock und Dachgeschoß sind für je neun Pfleglinge einzelne Zimmer und außerdem die gleichen Nebenräume wie im hochparterre vorhanden. Auf dem Areal der Anstalt sind außerdem erbaut: Kesselhaus mit freistehendem 35 Meter hohen Schornstein/ Dampfwaschküche mit Desinfektion und Gewächshaus.

Die sämtlichen Gebäulichkeiten wurden nach den Entwürfen und unter der Leitung des Architekten Herrn Jean Keller in Augsburg ausgeführt.



GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00736 6566

